32101 068358439

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

469

Gustav Sack

Gesammelte Werke

Band 1

S. Fischer / Verlag Berlin

Von

Gustav Sack

ist im gleichen Verlage erschienen:

Ein verbummelter Student

Roman

Fünfzehnte Auflage

Ein Namenloser

Fünfte Auflage

Digitized by Google

Gesammelte Werke in zwei Bänden

von

Gustav Sack

Herausgegeben von

Paula Sack

Biographie von Hans W. Fischer

Erster Band

S. Fischer / Verlag / Berlin

1920

Mit zwei Bildniſſen und einer Zeichnung

Erſte bis dritte Auflage

Alle Rechte, insbeſondere das der Überſetzung, vorbehalten
Copyright 1920 S. Fiſcher, Verlag, Berlin

Gustav Sack.

Digitized by Google

Inhalt

ustav Sacks Leben und Werk von Hans W. Fischer (mit der Zeichnung „Der Literat“) 9

n verbummelter Student. Roman 91

n Namenloser 257

ıralyse. Romanfragment 409

(RECAP)

3486
.03
.1920
v.1 549553

Hiermit lege ich das reiche Erbe, das mir vor mehr als drei Jahren zufiel, aus der Hand und in die Hände aller, die der deutschen Sprache mächtig sind, und hiermit löse ich das Versprechen, das ich dem Scheidenden gab: nicht zu ruhen, bis auch der letzte Buchstabe gedruckt sei. —

Meine Aufgabe war nicht schwer; wieder und wieder gemeinsam bedacht und erwogen lag alles, das Meiste schon seit Jahren, fertig da. Zustimmung zu letzten Entscheidungen kam noch schriftlich. Wo ich dennoch genötigt war, eigenmächtig, doch wie ich meine: in seinem Sinne, einzugreifen, habe ich es eigens angemerkt.

Die vorliegende Ausgabe umfaßt Sacks Gesamtwerk. Eine Novelle „Der Paralytiker", 1919 vom „Wieland" gebracht, wurde nicht aufgenommen, da sie, bis auf Einleitung und Schluß, wörtlich aus der „Paralyse" genommen ist. Ferner wurden ein kleines Stimmungsbild „Aus dem Englischen Garten" und die winzige Glosse „Der erste Futurist" als bedeutungslos ausgeschlossen. Die Jugendwerke, obschon interessant als Entwicklungsdokumente, sind gleichfalls nicht enthalten, da sie literarische Beachtung an sich nicht beanspruchen können.

Daß ich Sacks konservativer Orthographie und mehr noch seiner selbstherrlichen Handhabung der Interpunktion mit verschwindenden Ausnahmen blind gefolgt bin, darf nicht als Äußerung übertriebener Pietät gedeutet werden; ich war dazu umso mehr verpflichtet, als er selbst auf beides, besonders auf Innehaltung der Interpunktion bei Vervielfältigung der Manuskripte stets den größten Nachdruck legte. —

Ich bin stolz und glücklich, daß meine Hand, von ihm beseelt, sammeln und hier niederlegen durfte, was sein Geist schuf, was Sinn und Ziel, Hoffnung und Verzweiflung, Leid und — Glück unseres Lebens war.

München, Mai 1920. Paula Sack

Gustav Sacks Leben und Werk

Von Hans W. Fischer
(Hamburg)

I

Gustav Sack war erfüllt von einem unbändigen Freiheitsdrang; aber sein Leben war eine einzige Kette von Abhängigkeiten. Keiner trat so herrisch dem eignen Ich entgegen, zwang die Erregung und den Schreck vor dem Anblick seiner selbst zu so eisiger Objektivierung; dennoch war es ihm nicht beschieden, das eigne Geschick auch nur eine kurze Zeitspanne hindurch völlig zu meistern. Für diesen Widerspruch allein die Verhältnisse verantwortlich zu machen, geht nicht an; sie sind niemals bedingungslos unvernünftig. Es lag auch an Sack selbst, an seinen unverantwortlichen Vorzügen nicht minder als an seinen Schwächen. Er verstand nicht, verschmähte es zudem aus Trotz, sie gegeneinander auszuwiegen. Wenn es hoch kommt, so haben ihn bei Lebzeiten vielleicht vier Menschen wirklich gekannt. Alle andern sahen ihn nur von der Seite, die er ihnen zukehrte: als ewigen Studenten; als unbequemen, unverträglichen, sarkastischen Zeitgenossen; als unbekannten und erfolglosen Schriftsteller, dessen grenzenloser, offenbar unberechtigter Hochmut ihn wie durch eine Wand schied; als den Typ eines prächtigen Soldaten; als abenteuerliche Existenz. Seine Undurchdringlichkeit isolierte ihn. Die Scheu, sich auch nur das geringste zu vergeben, machte ihm gefälliges Entgegenkom-

men unmöglich. Aber dieſer bewußte und gewollte Mangel an Anpaſſungsfähigkeit ſelbſt im kleinſten ſtieß ihn wiederum in ſtets neue, vielleicht weit demütigendere Zwangslagen. Aus dieſem quälenden Zuſtande hätte ihn vielleicht eins mit einem Schlage erlöſen können: ein reiner und großer Erfolg. Er wäre damit als Geſamterſcheinung ins Licht getreten, ſozuſagen begreiflich und legitim geworden, von der peinlichen Nötigung, ſich erklären zu müſſen, und der peinlichen Unfähigkeit dazu erlöſt geweſen. Menſchen, an denen ihm ſelbſt lag, andere, die er brauchte, hätten gewußt, woran ſie mit ihm waren, und man hätte — was nun erſt nach ſeinem Tode deutlich erkennbar ward — begriffen, daß ſeine Exiſtenz trotz allem und mit allem ihren Sinn und ihr Recht gehabt hatte.

Denn der ſcheinbar klaffende Widerſpruch hätte ſich dann dargeſtellt als ein durchaus logiſches Spiel und Gegenſpiel der Kräfte. Die Schwierigkeiten, in die die eigene Unbändigkeit Sack vom Erwachen ſeiner Natur an brachte, ließen wiederum ſeinen Drang zur Unabhängigkeit ins Grenzenloſe wachſen. Während der Alltag ihn abzuſchleifen und zu zermahlen drohte, rettete er ſein inneres Weſen in eine ſchwindelnde Höhe der Freiheit. Alle ſeine entſcheidenden Werke zeugen von dieſer ſchmerzvollen Wanderung, die — ſtets von neuem aufgenommen — endlich doch ans Ziel führte. Es ſind ſtets die Nöte, denen ein ſchöpferiſcher Mann am tiefſten verſchuldet bleibt; und hier war die Not ſo groß, daß ſelbſt Liebe und Treue in manchem Augenblick die Empfindlichkeit des Drucks ſteigerten. Über einem Wirrwarr, das meiſt fürchterlich, oft entſetzlich traurig, zuweilen ſelbſt recht kläglich war, baute ſich die eiſige Unnahbarkeit höchſter Leiſtungen.

Wenn man ſelbſt lebt und der andre tot iſt, hat man es ja freilich leicht, den Sinn des ausgelöſchten Daſeins zu entdecken; man kauft die Wahrheit über den andern ſtets bedeutend billiger als die über ſich ſelbſt. Aber man

muß ſich nicht fürchten. Wenn man dieſes Daſein aus einiger Nähe angeſehen hat; wenn man von dem verzweifelten Ringen weiß; wenn man ſah, daß nur ein paar kümmerliche Splitter von ſeiner Lebensleiſtung bekannt wurden, während die Blöcke, von denen ſie flogen, ungenutzt und ungekannt liegen mußten bis nach ſeinem Ende — dann würde einen die Bitterkeit erwürgen, ſähe man nicht die Werke, wie ſie jetzt zum Leben auferſtehn, als notwendig bedingt eben durch dieſes leidvolle, gehetzte und zerriſſene Daſein an.

Weil das ſo iſt, werde ich im folgenden das Leben Sacks wahrheitsgemäß nach beſtem Wiſſen darſtellen bis genau an die Grenze deſſen, was zu ſagen erlaubt iſt. Ich werde wenig verſchweigen und nichts fälſchen. Die Darſtellung wird durchgehends von zuverläſſigen Unterlagen geſtützt: von Selbſtzeugniſſen, die, auch ſoweit ſie ſich nicht in den Werken finden, von ihm ſelbſt ſtammen, von mir in der Urſchrift eingeſehn und bei der Einfügung wörtlich wiedergegeben ſind. Dieſer Mann hat ein Recht darauf, richtig geſehen zu werden.

2

Über Kindheit und Jugend Sacks können wir uns um ſo kürzer faſſen, als er ſelbſt eine kühle Verachtung gegen die wichtigtueriſchen Entwicklungsbücher hegte, die den Markt überſchwemmen. Für ihn begann das Leben erſt mit dem Vorhandenſein des eigenen erkennenden und kritiſchen Ich. Von dieſem Augenblicke an iſt er ſich erſt wertvoll; dann allerdings ſo wertvoll, daß ihm die Darſtellung eigener Zuſtände und Entwicklungen Lebensaufgabe wird. Über die Zeit, die vor dieſem Punkte liegt, gibt er ſelber nur in ſeinem erſten Roman, dem „Verbummelten Studenten", einige Einzelheiten; und auch da nur, weil die Landſchaft die Erinnerungen gebieteriſch beſchwört.

Gustav Sack wurde als ältester Sohn des Hauptlehrers in Schermbeck bei Wesel (Rheinland) am 28. Oktober 1885 geboren. Er besuchte erst die Dorfschule, dann das Gymnasium in Wesel und machte, nach Ablegung der Einjährigenprüfung, von Ostern 1903 an eine vierteljährige Lehrzeit als Apotheker in Hadersleben durch. Im Herbst trat er, nachdem er durch private Vorbereitung den Zeitverlust ausgeglichen hatte, in seine alte Klasse zurück und bestand Ostern 1906 die Abschlußprüfung.

Das geräumige väterliche Haus, das jedem Kinde ein eigenes Zimmer bot, sicherte schon dem Knaben weitgehende Ungestörtheit. Seine noch lebenden Geschwister, eine Schwester und ein Bruder, spielten im ganzen Leben Sacks nur eine geringe Rolle. Tief saß die Erinnerung an ein frühverstorbenes Schwesterchen; sein Tod beendete Sacks zutrauliches Bittverhältnis zu Gott, das schon durch den Katechismusunterricht einen Stoß erhalten hatte. Von der Mutter ist in Sacks Werken nirgends die Rede; eine unüberwindliche Keuschheit beherrschte in diesem Betracht noch den Mann; sie redet vielleicht tiefer als ein lautes Geständnis. Der Vater führte ihn in die Natur, lehrte ihn schwimmen, zeigte ihm Pflanzen und Tiere und machte ihm die Naturwissenschaften von früher Jugend an geläufig. Von seinen Jugendfreunden hat nur einer in späteren Jahren gelegentlich mit ihm in freundlichem Verkehr gestanden und ihm in schwierigen Lagen freundschaftlich geholfen. Das tiefste Leben des Knaben spielte sich nicht unter Menschen ab, sondern in der Abgeschlossenheit seines Zimmers oder im weiten Raum der Landschaft. Drinnen fand er seine Lieblingsdichtungen: die Edda, Byron, Shelley, später Goethe; von Denkern Spinoza, Schopenhauer, Nietzsche. Draußen aber wurde ihm jeder Fußbreit Boden mit seinem eigentümlichen Leben vertraut. Er sah die Natur im Wechsel der Jahreszeiten, sah die Wandlung der Landschaft; er gab sich ganz dem animalischen Wohlgefühl

der Verſunkenheit in Waſſer, Pflanzen, Sonne hin und lernte wiederum auf Kleines und Kleinſtes achten, beobachten, beſtimmen, Pflanzen, Tiere, Petrefakten, prähiſtoriſche Reſte ſammeln; mit der Kenntnis der Einzelheiten wuchs zugleich das Verſtändnis des großen Umriſſes. Er ging ihm niemals verloren, auch nicht in der förmlich beſtürzenden Fülle der Schilderung, die er ſpäter zuweilen entfaltet; Sack faßte das Geſicht einer Landſchaft zeitlebens ſo ſicher wie das eines Menſchen. Über alles liebte er eine Wacholdergruppe, der er vier- bis fünfhundert Jahre gab, ein wahrhaftes Naturdenkmal; er ſuchte ſie ſpäter immer wieder auf, noch bei ſeinem letzten Urlaub in Schermbeck, und ein ſeltſamer Zufall fügte es, daß ſie von dem verſtändnisloſen Eigentümer juſt in den Tagen abgehauen wurde — vielleicht am gleichen Tage —, da er fiel. Sacks Leben war mit ſeiner Heimat im tiefſten verknüpft; mehr, als ihm ſpäter manchmal bequem ſein mochte. Sie blieb ihm — trotz allem, was ſich an Fehlſchlägen, Verſchuldungen, Gehäſſigkeit und Scham zwiſchen ihn und ſie ſtellte — immer die natürliche Zuflucht; noch im Schützengraben erſchien ſie ihm zuweilen ſo.

Die Abgeſchiedenheit des ländlichen Daſeins weckte die Schaffensluſt früh. Die früheſten poetiſchen Verſuche mit ſicherem Datum zeigt ein Heftchen von 1901; es enthält ein „romantiſches Trauerſpiel" in unbehilflichen Verſen von trockenem Rhythmus und ein zweites, kürzeres Ritterſtückchen; ein anderes Drama aus etwa gleicher Zeit bringt ein Stelldichein von einem halben Dutzend Byronhelden. Daneben füllten ſich Hefte mit Gedichten. Als Sekundaner ſchwang ſich Sack zu einem Heldengedicht in der Childe Harold-Strophe auf, die ihm ſo im Blute rollte, daß ſie ihm noch auf lange natürlicher Ausdruck poetiſchen Gefühls ſchien. Das Gedicht hieß Olof, ſollte den erſten Teil einer Trilogie bilden und umfaßte reichlich 400 Stanzen. Es iſt ein etwas bitterer Witz, daß dieſes jugendliche

Produkt das einzige seiner Bücher war und blieb, das Sack gedruckt sah. Die Eltern gaben es, nachdem die Mutter heimlich eine saubere Abschrift hergestellt hatte — Sack hat das niemals erfahren — in Druck und bezahlten die Kosten von 150 Mark; es erschien unter dem Decknamen Ernst Schahr (dem Namen des Großvaters) 1904 bei Gustav Schuhr in Berlin und fand nicht die geringste Beachtung. 1906 schrieb Sack die versprochene Fortsetzung, „Erwins Tod", vom doppelten Umfang; dieses Gedicht blieb ungedruckt. So unfertig, abhängig und mitunter ein bißchen komisch diese Jugendwerke sind und obwohl sich Sack später selbst gern darüber lustig machte (die Handschrift von „Erwins Tod" diente ihm in München später als Untersatz für den Spirituskocher und zog manche Bemerkung auf sich), so blieben sie ihm doch zeitlebens lieb. Noch 1913 erwog er ernstlich eine Umarbeitung, da er die Linie, die von ihnen zu seinen reifen Werken führte, deutlich erkannte. Was daraus geworden wäre, läßt sich ganz und gar nicht sagen. In der vorliegenden Form bedeuten sie jedenfalls dem Fremden nichts. So bleibt diese Spanne von Sacks Leben, die bis zum Ende seiner Schülerzeit reicht, ohne eigenes Denkmal. Es ist die einzige.

3

Ostern 1906 bezog Sack die Universität Greifswald, um Germanistik zu studieren. Er sprang bei der Turnerschaft Cimbria ein; im dritten Semester wurde er aus ihr entlassen, weil er an einem Abend nicht weniger als elf „Ramsche" hatte. Schwärmerische Gefühle für das Burschenleben scheinen rasch abgeblüht zu sein; gelegentlichen Rückblicken fehlt jede Spur von Sentimentalität. Darauf ging er ein Semester nach Münster, wo er der Rhenania angehörte. Er sattelte zu den Naturwissenschaften um und zog weiter nach Halle, wo er versäumte, sich einschreiben

zu lassen. Weitere drei Semester studierte er abermals in Münster. Den Sommer 1910 verbrachte er in Schermbeck, fuhr aber zweimal wöchentlich zu Vorlesungen und Übungen nach Münster. Seinen Wunsch, jetzt noch zur Medizin hinüberzuwechseln, mußten ihm die Eltern, die ihm das Studium unter schweren Opfern ermöglicht hatten, versagen.

Sie hatten ihm von Anfang an einen auskömmlichen Wechsel bewilligt. Sack verstand nicht mit Geld umzugehn, er hatte vor ihm nicht den geringsten Respekt, so sehr er es schätzte. Was er besaß, pflegte er in wenig Tagen aufzubrauchen, zuweilen hinauszuwerfen, was für gewisse Fälle ganz wörtlich aufzufassen ist. Alles in allem dürfte sich seine Lebenshaltung längst nicht auf der Höhe eines feudalen Farbenstudenten bewegt haben; aber die grundsätzliche Verachtung des Mammon rächte sich, die Lücken konnten nur durch immer neue und größere gefüllt werden; so häuften sich die Schulden, ohne daß es sich letzten Endes gelohnt hätte, und daß er lückenlose alphabetische Listen seiner Gläubiger mit der genauen Angabe der Summen anlegte, machte seine Bedrängnisse nicht geringer. Dumpfe Räusche mit schlechtem Gewissen überwogen schließlich die klaren Genüsse. Daß er diese vermißte, erklärt seinen immer wieder geäußerten Durst nach einem reuelosen Freudenleben. Mahnbriefe, Klagen, Pfändungen folgten ihm in den Ferien nach Schermbeck. Auch die Strafmandate und Vorladungen für mehrfach verübten Unfug fanden schließlich immer den Weg dahin. So kam er in den Ruf wüsten und verschwenderischen Lebens; sein zerhauenes Gesicht, seine hochmütige Ablehnung aller Kleinbürgerlichkeit und seine unleugbare Rauhbeinigkeit bestätigten den bösen Leumund. Er galt, als er 1910 nach Schermbeck zurückkehrte, für rettungslos verbummelt. Es ist keine Frage, daß der hochgewachsene, von Kraft strotzende und heftige Student oft und gründlich über die Stränge geschlagen hat. Aber

es war kein Grund, ihn darum zu beneiden, wie die Pfahlbürger trotz ihrer Mißbilligung im Grunde taten; diese Exzesse waren mit Bedrängnissen und Selbstvorwürfen teuer bezahlt. Sack sah nicht mit Freude rückwärts. Es ist bezeichnend, daß ihm — der damals noch Freundschaftsbedürfnisse hatte — kein Kommilitone wirklich nahe stand, daß später so gut wie nie ein Name aus dieser Zeit auf seinen Lippen war.

In seinem Heimatort fiel Sack der allgemeinen Verachtung anheim. Die Honoratioren mieden ihn, wie er sie, der schlichte Mann mißbilligte seinen Wandel, die Eltern wurden taktlos bedauert, die Kinder auf der Straße riefen ihm nach. Sack litt darunter mehr, als er eingestand; er wehrte sich durch Hochmut, der mitunter wie Dünkel aussah, durch Sarkasmus und Hohn, mitunter wohl auch handgreiflich; er konnte selbst die Gelegenheit vom Zaun brechen. Im ganzen aber überließ er sich völlig der Vereinsamung. Denn die Gegenwehr entlastete ihn nicht; er fühlte sich in der Schuld der Eltern und in der eigenen.

Es war Sack versagt, sich zum Ausgleich auf seine Vorzüge zu berufen. Er hätte es wohl gekonnt. Denn den Abschnitten unüberlegten und halb zwangsläufigen Bummels standen andre voll strammsten, ja wütenden Fleißes gegenüber. Die Naturwissenschaft, namentlich die Pflanzenkunde, war ihm allgegenwärtig. Noch in den schwersten inneren Zerwürfnissen beobachtete, bestimmte, untersuchte, mikroskopierte er. Zeitweise war er von äußerster Pünktlichkeit im Besuch von Vorlesungen und Übungen; manche seiner Kollegshefte und Ausarbeitungen sind von tadelloser Lückenlosigkeit, seine Zeichnungen sauber, sorgfältig, liebevoll. Die Flora und die niedere Tierwelt seiner engeren Heimat war ihm völlig vertraut. Er arbeitete einen genauen Kalender der Blütezeiten aus. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, in Bescheidung auf ein

enges Gebiet eine wiſſenſchaftlich wertvolle Arbeit zu liefern, etwa über den Chaetonotus Chuni, den Bauchhaarigen, dem er in ſeinem Roman eine Inſchrift ſetzte. Das Intereſſe für dieſe Dinge blieb ihm ſein ganzes Leben treu; noch im Schützengraben freute er ſich jeder Beobachtung, noch in Rumänien ſammelte er Flechten. Aber dieſe tiefe Vertrautheit, mit deren Beſitztümern zwanzig ſtrebſame Mittelköpfe bequem ihre Diſſertationen beſtritten hätten, half ihm nicht weiter auf ſeinem Wege, der keineswegs der zum Vir doctissimus war. Denn er wollte mehr als kennen, er wollte erkennen. Er wollte über die Erſcheinungen hinaus zum Rätſel. So wurde der Widerſtreit zwiſchen wiſſenſchaftlicher und philoſophiſcher Erfaſſung der Welt die Qual ſeines Daſeins. So ging er ſtets auf die letzten Dinge los, mit den feinſten und brutalſten Methoden. Welche Rolle dabei die Naturwiſſenſchaften ſpielten, beweiſen alle ſeine Bücher; bei der Erörterung jeder Frage ſtrömt ihm aus ihnen Stoff und Beiſpiel zu. Aber von ihnen zeugt auch ſeine Dialektik, die die Schärfe eines Präpariermeſſers hat und jede feinſte Faſer bloßlegt; zeigt die Unbeirrbarkeit, die nie ermüdet und das nicht völlig gelungene Experiment immer von neuem wiederholt. Leben, Schickſal, eigenes Ich — Gewalten, deren rauſchhafte Myſtik ihm zu Zeiten ſo jäh und tief aufging, wie die hinnehmende Größe der Natur — von ſich zu rücken, zu objektivieren, zu zergliedern wie eine Pflanze, wird ihm ſelbſtquäleriſcher, aber um ſo tieferer Genuß. Und es iſt mitunter ſchwer zu ſagen, für ihn ſelbſt ſchwer zu entſcheiden, wo der Höhepunkt des Gefühls liegt: in der Hingabe des Rauſches oder in dem Triumph der Erkenntnis.

Gegenüber der tiefen gedanklichen Gärung der Studentenjahre ſpielt das eigentlich literariſche Intereſſe eine vergleichsweiſe geringe Rolle. Sack las wenig Dichter, moderne ganz und garnicht, verkehrte nicht in literariſchen Kränzchen und füllte nur insgeheim Hefte mit mangel-

haften Verſen. Im Frühjahr 1909 ſchrieb er ein längeres Gedicht von etwa 500 Zeilen, „Loo“, eine Liebesgeſchichte, die als die Keimzelle ſeines erſten Romans anzuſehen iſt, ſelbſtändige Bedeutung aber nicht beanſpruchen kann. Eigene literariſche Form zeigt dagegen ein Verſuch von 1908: „Beſchäftigung! Oder Marga und ihre zwölf Freunde. Eine ſcherzhafte Geſchichte in Proſa und Reim.“ Es iſt das Märchen vom glückhaften Schiff Muſarion, das ſpäter im „Studenten“ wiederkehrt, ironiſch umrahmt und mit Stanzen durchſetzt. Die verhältnismäßige Vollkommenheit dieſes Verſuchs gegenüber dem vorerwähnten, der ſpäter fällt, rührt offenbar daher, daß es hier wirklich um Sacks eigenſte Sache, um „das“ Problem geht. Auch eine andere, kleinere Arbeit von 1909 ſteht, wennſchon ſie in der Faſſung dieſes Jahres noch nicht die letzte Reife hat, in Sacks innerſtem Bereich: das Märchen vom fehlenden Reim, das ſich gleichfalls im Studenten wiederfindet. Trotz dieſer Verſuche wird man von der ſtrebſamen literariſchen Befliſſenheit, die Jünglinge von Bildung zu beſeelen pflegt, bei Sack nicht eine Spur finden. Die Dinge waren in ihm gewachſen, aber der Entſchluß, ſeinen erſten Roman zu ſchreiben, kam ruckhaft, als ein letzter Ausweg aus innerer und äußerer Not. Es entſpricht Sacks ſpröder Zurückhaltung, daß er ſogar vor ſich ſelbſt den äußeren Anlaß gefliſſentlich in den Vordergrund ſchiebt; ſchon damals verſchmähte er dichteriſche Allüren, die ihn in ſpäteren Jahren aufs empfindlichſte anekelten.

Im Spätſommer 1910 war die Lage ſo geſpannt, daß ſie nicht mehr lange zu halten war. Den Winter über konnte ſich Sack allenfalls noch in Schermbeck dulden, wenn er ein baldiges Examen in Ausſicht ſtellte. So gab er vor, dafür zu arbeiten, verhieß, ſich gegen Weihnachten die Prüfungsarbeiten ſchicken zu laſſen, und verſchanzte ſich auf ſeinem Zimmer. Dort ſchrieb er ſeinen Roman, ohne daß eine Seele das geringſte ahnte; ſchrieb ihn ganz aus

seiner gegenwärtigen Lage heraus, treu bis in äußere Einzelheiten — sogar Flur- und Ortsnamen wie Lichtenhagen und Raesfeld stimmen. Er hoffte, die Arbeit sofort zu verlegen, wußte auch bereits genau, was er dafür bekommen würde: 600 Mark — diese Summe hatte er einmal als Honorar für den Zeitungsabdruck eines Romans nennen hören. Der Betrag schien ihm ausreichend, um zunächst ein weiteres Semester auf eigene Kosten zu studieren. Oktober 1910 war die Niederschrift fertig; er sandte den Roman, der damals „Der dunkelblaue Enzian" hieß, an einen großen Münchener Verlag.

Es folgten Wochen qualvollen Wartens zwischen Zuversicht und Angst, Ergebung und Empörung. Tag für Tag lief der Bedrängte zur Post, mitunter dreimal, angeblich, um nach den Examensarbeiten zu fragen. Einige aus dieser Zeit erhaltene Tagebuchblätter schildern diesen schwankenden Zustand. Bald sah er sich mit dem Gelde durch den Frühling der Lüneburger Heide wandern, auf dem Wege zur Universität; bald entwarf er für den Fall eines Fehlschlags einen Abschiedsbrief an seine Eltern. Zwischendurch fing er Grillen; so begann er eine Satire auf etwaige Kritiker des noch nicht angenommenen, geschweige denn gedruckten Buches. Zwischen ganz verzweifelten Absätzen stehen fast behagliche; so eine ausführliche Beschreibung seiner selbst, die hierher gesetzt sei, weil sie seine Erscheinung lebendig macht:

„Ich bin nun 25 Jahre, meine Beine haben eine kleine Neigung, ein O zu bilden, der Bauch ist zu stark gewölbt, die Hände zu groß, insbesondere der Ballen zu stark, der Hals zu dünn, zwar nicht dünner als bei andern, eher stärker, aber durch unsere verfluchte Kragenmode eingeengt, das Kinn zu klein, die Ohren viel zu lang, das rechte gut, da auf der Mensur die Spitze flöten ging, die Nase zu klein, Augen zu klein und zu tiefliegend, dadurch Backenknochen zu vorstehend, zu

viel Schmisse, Stirn gut, Haar etwas besser als gewöhnlich, Neigung zur Schorfbildung. Kleine Zehe zu klein, Zähne leidlich, nur zu tabakgelb. Fingernägel erträglich, nur der am rechten Daumen nicht, da er der Vierte ist. Gang zu hastig, Wesen linkisch — doch nicht immer. Mund gut, müßte viel mehr geküßt werden. Phantasie verrückt und nicht wenig eitel, Intellekt unruhig, zuweilen scharf, ohne jede Ausdauer, Willen überhaupt nicht vorhanden. Mut aber da, wenigstens wenn es andere oder ich sehen. Geist zu beeinflussen, besonders durch Freundlichkeit, leicht gekränkt, im höchsten Grade mißtrauisch, hier im Dorf beneidet — warum? — draußen meistens beliebt — weil gut zu brauchen am Biertisch — Stimmung meistens verteufelt.

Liebhaber von: Geld,
Wein,
Mädchen,
Tabak,
Säbel und Pistole,
kaltem Braten,
starkem Kaffee,
Äpfeln und Walnüssen,
Reisen,
Baden,
Scharteken, wie selbstgemachten Pfeifenstopfern, Aschenbechern usw.,
Versteinerungen,
Pflanzen und Blumen,
Büchern weniger,
Musik und Mädchen und Wein und Geld, Geld, Geld, um es mit vollen Händen zu zerstreuen, Küsse und Wein und lustige Freunde mir einzutauschen, lustig zu leben und lustig zu sterben."

— — — Endlich kam die Ablehnung. Sie brachte ihn dem Selbſtmord nahe. Aber der Verleger gab eine Hoffnung: er riet zu einer Umarbeitung. Sack nahm ſie unverzüglich vor. Er ließ keinen Stein auf dem andern. Längen wurden unbarmherzig ausgemerzt, ganze Abſchnitte umgeſtürzt; jede Seite erſtand neu. Der Ausdruck gewann lebendige Körperlichkeit, die Farben begannen zu leuchten. Der Titel hieß nun „Ein verbummelter Student". So ging das Buch im Frühjahr abermals zum Verlag und kam wiederum zurück.

Aus dieſer Ablehnung einen Vorwurf gegen den einzelnen Verleger abzuleiten, wäre ungerecht, zumal er das Buch wirklich geleſen hatte und freundlich darauf einging. Auch hatte der Roman damals noch nicht die jetzige letzte Form. Es iſt das Schickſal des wirklich Neuen, daß es ſchwer erkannt wird; und daß in dem Buch der Kampf der Gedanken alles iſt, die Handlung aber im Grunde nur eine Begleiterſcheinung, eine Spiegelung, ein „Gleichnis" in Goethes Sinne, das war etwas Neues. Weil er dieſes Verhältnis zwiſchen Gedanken und Handlung nicht ſah, mußte der Verleger glauben, daß hier widerſtrebende Elemente zuſammengeſperrt ſeien. Das iſt natürlich grundfalſch, und Sack behält Recht, wenn er in dem erſten Briefe, den er an ſeine ſpätere Frau ſchrieb, ſagt (12. November 1912):

„Daß Sie es ſich nicht haben verdrießen laſſen, die hundert und mehr Seiten ſchlechter Schrift durchzuleſen und ſich willig den oft nur allzu krauſen Gedanken hinzugeben, ſagt mir, daß Sie mit mehr als nur litterariſcher Neugierde den erkenntnistheoretiſchen Hilfloſigkeiten Erichs zuſahen; denn gerade dieſe bilden ja die eigentliche Tragik in ſeinem Leben, um Himmels willen aber nicht die dumme Liebesgeſchichte mit ihren proletarierhaften Folgen — wie es A. L. angenommen zu haben ſcheint, der von einer wenig geglückten Zu-

sammenstellung von Roman und philosophischen Erörterungen redet. Wäre es so, warum nimmt sich dann nicht unser armer Tölpel und Tor seine Loo und segelt mit ihr und ihres Papas Kassenscheinen nach Indien? Warum kommt er auf den sonst doch wahnwitzigen Gedanken, Loo zu töten usf. und Fabrikarbeiter zu werden?"

Diese Ausführungen treffen das Problem im Kern. Es wäre ein ganz eitles Bemühen, den Roman der Handlung nach wiedergeben zu wollen. Sie bleibt völlig unverständlich ohne das Aufrollen des Gedanklichen, das hier der Träger des eigentlichen Geschehens ist, also eine Rolle von einer Bedeutung übernimmt, wie wir sie gewohnheitsmäßig nur dem Gefühl oder dem Willen zuschreiben. Jedes entscheidende Tun Erichs kommt aus dem Gedanken und kehrt in ihn zurück. Das Draußen, so gewaltsam, angreiferisch, rauschhaft, ja allmächtig es sich gibt, wird stets zum vorübergehenden Phänomen, von dem nur der Nachhall bleibt. Alles Erleben sinkt herab zur Bestätigung der inneren Vorgänge; es ist tragische Notwendigkeit, daß Glück und Dasein schließlich als unwesentlich zerstieben. Das Ergebnis ist äußerste Einsamkeit. Die Untergrabung durch diese zerstörerische Macht fühlt schließlich das warme Leben selbst, um so stärker und erschreckender, je inniger die Berührung wird. „Du, warum lachen wir eigentlich nie?" fragt Loo. Und später, als sie über die Ahnung weg zur Gewißheit kommt, ruft sie: „Das Leben ist so schön, mein Freund — so schön wie die Liebe. — Aber das ist bei uns beiden anders — ... Und darum sterbe ich." Auch Erich selbst erliegt ihr: sein Sturz in die Tiefe ist nur noch ein Begraben, nicht ein Sterben, und alles in allem hat der Unerbittliche nur einen Augenblick lang triumphiert, als er im leblosen Stein inmitten der erwürgten Welt stand. Der dunkelblaue Enzian, Blume einer hohen Sehnsucht, hat ausgeläutet für immer, und das letzte verhallende Wort war ein Fluch.

Die Gewißheit Sacks, hier eine Leiſtung von ſtolzem Wert hingeſtellt zu haben, ſchützte ihn, als die endgültige Ablehnung kam, nicht vor der Verzweiflung. Er ſah keinen Ausweg mehr, als ſtromernd ins Ausland zu gehn; als Ziel ſchwebte ihm Konſtantinopel vor. Der früher erwähnte Jugendfreund — ihm während der Studienzeit neu verbunden durch eine Erfindung, die ſie gemeinſam gemacht zu haben glaubten und auszubeuten dachten — lieh einiges Geld; und Sack ſah ſich ſchon heimlich beim Morgengrauen davongehn. Aber der Plan wurde entdeckt, und die Wirrniſſe fanden einen vorläufigen Abſchluß dadurch, daß Sack zum Oktober 1911 nach Roſtock geſchickt wurde, um ſein Jahr abzudienen.

4

Für dieſes Jahr haben wir eine vollkommene, bis in die Einzelheiten treue Quelle in Sacks zweitem Roman: „Ein Namenloſer". Die Angaben dieſes Buches bedürfen nur weniger Beſtätigungen und Ergänzungen.

Daß Sacks Unbändigkeit der militäriſchen Zucht aufs tiefſte widerſtrebte, verſteht ſich von ſelbſt. Er haßte jeden Maſſenbetrieb und jeden Zwang. Sein kraftvoller Körper litt unter dem ſtrammen Dienſt nicht; eher ſchon ſeine empfindlichen Sinne unter der notgedrungenen Gemeinſamkeit. Aber das Leben in der freien Luft ſagte ihm zu; er freute ſich der Durcharbeitung ſeiner Muskeln, ließ ſich mit Behagen in der Sonne des Übungsplatzes braten, ſtürzte ſich, wo es anging, in kaltes Waſſer und ſegelte. Seine militäriſche Eignung war nicht zu bezweifeln und wurde auch nach kurzer Friſt durch die Knöpfe anerkannt. Aber er behielt die Gefreitenwürde nicht lange. Er erſchien, ohnehin dem Drill ſchon länger abhold, nicht zum Dienſt, wurde von einem Mädchen weggeholt, mit Arreſt beſtraft

und in den Stand des Gemeinen zurückbefördert. Auch weitere Dienstwidrigkeiten waren zu verzeichnen.

Das Mädchen, dem er den militärischen Schiffbruch verdankt, war die Claire des Romans; nach dem von ihm aufbewahrten Bild ein schlankes, hübsches, aber nicht allzuhübsches, etwas verwegen dreinschauendes Geschöpf Anfang der Zwanziger. Sie besaß aus bewegter Vergangenheit ein Kind, war die typische Vertreterin der Halbwelt einer kleinen Universitätsstadt und meist in Stellung als Kellnerin oder Buffetdame. Über die tatsächliche Minderwertigkeit dieser Claire, die Sack später gern „das unorthographische Mädchen" nannte, täuschte er sich keinen Augenblick; er übersah auch nicht die Tragikomik, die in einer Bindung dieser Art liegt; wie er denn stets Unmöglichkeiten mit hell sehenden Augen, dennoch in scheinbar völliger Verblendung beging. Er war ganz frei von der früher einmal grassierenden Sentimentalität gegen gefällige Mädchen. Trotzdem ward ihm diese fast zum Verhängnis. Er wurde mitunter von einem triebhaften Experimentierdrang mit sich selbst wie von einem Teufel geritten.

Sack konnte jedem Anspruch genügen und hätte jedes Weib begehren dürfen; aber er wählte dies. Bei Dingen dieser Art ist nie ganz sicher, welche Gründe treibend, welche nach dem Gang der Ereignisse zurechtgelegt sind; aber es scheint mir, als träfe Sacks eigene Erklärung ungefähr das Richtige. Er suchte das Primitive, das Eindeutige. In dem Weibe, dessen ganzes Sinnen nur auf den einen Punkt gerichtet war, schien ihm das Gegengewicht gegeben zu der ewigen inneren Ruhelosigkeit, zu dem Umgetriebensein von Mühen und Enttäuschungen des Hirns; hier die Möglichkeit, durch einen schweren braunen Rausch hinüberzugleiten in einen natürlichen und beglückenden Auflösungsprozeß, der der quälenden Selbstzerfleischung ein Ende macht:

„Ein Meerweib möcht ich haben! Grün ist ihr Haar und flutet wie der Tang, blau sind ihre Augen wie die See, rank und schlank sind ihre Glieder und voller Kraft, und ihr Sehnen geht dahin, einen Felsen zu finden, an dem sie zerbricht und zerschellt. Sie denkt nicht, sie grübelt nicht, sie redet nicht, sie schreibt keine Bücher und macht keine Konversation — sie sucht den Felsen, an dem sie zerschellt. Wie sie ihn mit ihren Armen umschlingt, ihr Haar ihn überflutet und ihr schillernder Leib sich an ihn krallt, sich über ihn wirft und wie sie stöhnt und lacht! Zerschellt fällt sie an ihm herab und umschäumt und umkost, umschmeichelt und umlockt seinen störrischen Fuß, bis er zerfällt und in ihre weichen Arme sinkt. Ja, so ein Meerweib möcht ich haben, so ein Fels möcht ich sein."

Dieser Wunsch ist Folge eines inneren Zusammenbruchs, der Verzicht auf die letzte und höchste Freiheit, die der Student Erich, wennschon nur einen kurzen Augenblick, tatsächlich besaß: die Freiheit des „rauschlosen" Menschen, des Herrn der Welt. Mit diesem Verzicht aber erlangt der Namenlose keineswegs das erträumte „Veilchenglück", obwohl dies und nur dies sein Ziel ist; denn hier steht ihm eben die eigene Natur entgegen. Das Mädchen, so primitiv sie ist, merkt, daß hinter diesem blinden, ja würdelosen Nachlaufen und Betteln etwas ihr Fremdes, Unfaßbares steckt. Die Bewußtheit, der der Mann trotz allem nicht entrinnen kann, macht eben das Spiel von Welle und Fels unmöglich; dieses ist nur denkbar, wenn der Fels n i ch t will. Diese Zwischenschaltung drängt sich in den natürlichen Ablauf der Dinge und hemmt ihn, statt ihn zu fördern. Trotz jeder Selbsterniedrigung des Mannes merkt das Dirnchen: „Du bist so seltsam zu mir. Du hast mich nicht lieb." Und — sie hat recht; er liebt in der Tat sich mehr als sie; ihr Dirnennäschen erspürt den schwachen Punkt der Position des tausendfach überlegenen Mannes mit unfehlbarer Sicherheit, genau so unfehlbar,

wie die feine Loo den Bruch in der Empfindung Erichs. Der Namenloſe, der ſein gefährliches Experiment durchdrücken will, muß an Claires echter Scheu vor dem Unfaßbaren ſcheitern, es erwächſt hier ein unüberwindlicher Widerſtand. Dabei nützt es ihm garnichts, daß er ſich ganz in die Hand des Mädchens gibt; ſie weiß — beſſer noch als er —, daß ſie ihn tatſächlich nicht in der Hand hat. Und ſo endet der Roman tragiſch, genau in dem Sinne, in dem Sack den Begriff Tragik braucht: ſie liegt nicht in der Vernichtung, ſondern in der Vergeudung einer wertvollen Kraft.

Die Einzelheiten des Romans treffen im weſentlichen auf die Wirklichkeit, die Sack lebte, vollkommen zu. Sogar der Heiratsantrag iſt tatſächlich gemacht worden. Daß der Ausgang ein anderer war, liegt an Sacks Fähigkeit, ſeinen Eindruck oder, wenn man will, ſich ſelbſt ſchreibend loszuwerden. Bis das geſchah, war der Druck von ungemeiner Schwere. Er folgte ihm nach Münſter und Schermbeck, wohin er von Roſtock zurückkehrte. Das Mädchen wollte ihn nicht feſt binden, aber es machte ihr auch wiederum Vergnügen, ihn an lockerem Faden zu halten. Sie ſchrieb ihm Briefe. Er ergoß ſich in Schreiben, er ſchüttete ſeine Seele aus mit dem vollen Bewußtſein, daß das ſinnlos ſei; nicht alle dieſe Briefe gingen ab. „Vergeſſe mich etwas mehr", ſchreibt ſie einmal; ganz vergeſſen wollte ſie nicht ſein. Sack, ſelbſt in Not, ſchickte ihr gelegentlich auch Geld.

Von dem ſchlimmſten Anſturm, der völligen Beſeſſenheit, befreite ſich Sack, indem er ſein Bekenntnisbuch „Mein Sommer 1912" ſchrieb; er ſchrieb es in einem Zuge nieder, vom 5. Dezember 1912 bis zum 17. Januar 1913. Nach einigen Änderungen und Einſchaltungen erhielt es dann den Titel: „Ein Namenloſer". Ganz zu Ende war damit das Kapitel Claire noch nicht. Inzwiſchen aber hatten ſich neue Einflüſſe geltend gemacht.

Die innere Einſamkeit Sacks war in Roſtock noch gewachſen. Wenn er den Namenloſen ſagen läßt: „Freunde habe ich nicht", ſo iſt das wörtlich wahr. Sacks natürliche Stellung zu Männern war die der Abwehr, ſelbſt wo er Sympathie fühlte. Er ſpürte auf Anhieb das Gegneriſche auch in Verwandten. Dieſer Zug iſt ihm immer geblieben; er hat ſich mitunter gemildert, im ganzen aber eher verſchärft. Der Verkehr vollzog ſich allenfalls in der lockeren Gemeinſchaft des Bier- oder Cafétiſches. Bei einer ſolchen Gelegenheit erzählte er dem Schriftſteller Dr. Hans Harbeck aus Hamburg, der mit ihm zuſammen in Roſtock diente, er habe auch einmal etwas geſchrieben, und gab ihm die Handſchrift des „Verbummelten Studenten". Dr. Harbeck las ſie und gab ſie ſeiner Schweſter Paula, Sacks ſpäterer Frau. Dieſe brachte es mir. Das Buch erſchien mir ſofort, trotz einiger Vorbehalte, ganz ungewöhnlich, ja genial; ich las es in einem Atem. Der vereinigte Zuſpruch machte Sack, der inzwiſchen wieder in Schermbeck gelandet war, neuen Mut. Er bedurfte ſeiner; denn die abermalige Heimkehr ohne Ausſicht auf einen Abſchluß machte den Aufenthalt mehr als peinlich. Sack hatte eben den Plan gefaßt und wieder verworfen, als Pfleger von Epileptikern in eine Bodelſchwinghſche Anſtalt zu gehn; an eine Hauslehrerſtelle wollte er nicht heran. Denn ſchon ſteckte er in der Vorarbeit zu ſeinem zweiten Roman.

Trotz dieſer Belaſtung nahm er den „Studenten" ſofort wieder vor und ging an eine neue — die dritte — Bearbeitung. Er fügte auf meine Anregung das Bergwerkskapitel ein, ſtrich die zahlreich eingeſtreuten Verſe und kürzte die Geſchichte von Muſarion. Das Bergwerkskapitel iſt jetzt eines der ſtärkſten des Buches, das man nicht wegdenken kann und mag; die Eindrücke einer länger zurückliegenden fünfſtündigen Einfahrt erweiterte und friſchte er auf durch einen Berg einſchlägiger Litteratur. Die Kladdeniederſchrift des „Namenloſen" ſchloß er ab und ſandte ſie

nach Hamburg an Paula Harbeck; den „Studenten" schickte er von Schermbeck aus auf die Reise.

Die Zeit in Schermbeck glich jetzt, da die Arbeit getan war, wohl völlig den früheren Ferienaufenthalten Sacks in seiner Heimat; sie mag ihm später — denn er kam erst nach drei Jahren wieder hin, aber unter gänzlich veränderten Umständen — als eine Zusammenfassung und Wiederholung eines oft erlebten Zustandes erschienen sein. Er ödete sich in dem „Käsedorf", las, durchstreifte die Gegend, freute sich einer Entdeckung, die er über die Lebensgewohnheiten der Schuppenameisen machte, untersuchte die Herkunft einer gefundenen Feuersteinpfeilspitze, schmiedete Pläne, sah sich auch schon wieder als „Monarchen und freiherrlichen Stromer". Im ganzen wird der bevorstehende Umbruch des Lebens fühlbar. So steht ein Gedicht „Prometheus" (in den „Drei Reitern" als letztes enthalten), das er in diesen Tagen aus dem „Erwin" heraushob und überarbeitete, gleichsam als Epilog hinter einem Lebensabschnitt. Es kommt von Sacks Jugend her, im stolzen Gang seiner Byronstrophe und in seiner Byronglut; aber es steht mit Gedanken und Sprache ganz in Sacks Welt. Sein ist die trunkene Ergriffenheit vom eigenen Selbst, sein dieses Suchen nach dem Sinn des Rätsels und das Hineinsehen des Rätsels in die Dinge („Ich seh' in Nymphen stets Sybillen nur und Nornen"), sein dieser Sturz aus der Klarheit in die neue Ungewißheit.

Die Tatsache, daß es ein paar Menschen gab, die an seinem Buche inneren Anteil nahmen und an ihn glaubten, war für Sack etwas Ungewohntes. Vor allem tat ihm der Enthusiasmus Paula Harbecks wohl, mit der er von jetzt an in regelmäßigen, zunächst brieflichen Verkehr trat. Nicht ganz so zufrieden war er mit mir. Ich hatte von dem „Namenlosen" nicht den gleich starken Stoß bekommen wie von dem „Studenten"; es schien mir — nach den damaligen Niederschriften, die ja beide nicht die letzte Form

ſind — „freier von Fehlern, aber auch ärmer an Vorzügen". Er ſetzte Paula Harbeck, die ihm mit meinem Einverſtändnis dieſe meine Meinung mitgeteilt hatte, lebhaft die Gegengründe auseinander. Immerhin aber ging er an eine gründliche Durcharbeitung des Buches. Er hatte vordem ſelbſt Zweifel gehabt, ob er ſeine Abſichten immer deutlich herausgebracht habe; jetzt wurden ſie ganz durchſichtig. Gegenüber der neuen Faſſung läßt ſich mein damaliges Urteil nicht mehr aufrecht erhalten; umſoweniger, wenn wir die Notwendigkeit dieſes Buches innerhalb von Sacks Geſamtwerk in Betracht ziehn.

Unter den Änderungen befindet ſich eine, die die ſtärkſte und lebendigſte Beziehung zwiſchen Sack und mir tief berührt; ſchon deshalb müßte ich ſie hervorheben, aber es wird ſich erweiſen, daß von hier aus auf vieles Licht fällt, was Sacks eigenſte Angelegenheit iſt. Paula Harbeck ſandte ihm nach Schermbeck zwei meiner Bücher; es waren die erſten modernen Bücher, die Sack eindringlich las und zudem als einer, der mit eigener Leiſtung ſicheren Boden unter die Füße bekommen hatte. Was er Paula Harbeck auf die Ankündigung dieſer Sendung ſchrieb, iſt in hohem Grade charakteriſtiſch für ihn (2. März 1913): „Auf Dr. F.s Bücher, die Sie mir mitſchicken wollen, bin ich recht geſpannt. Ich bin zwar ſonſt der zwar ſehr einſeitigen Anſicht, daß man moderne Bücher erſt dann leſen ſoll, wenn man eine gründliche Kenntnis der klaſſiſchen Litteratur und der geſamten Philoſophie hat; ich habe eben auch hier ſo etwas eſoteriſche Neigungen und bin wirklich noch ein ziemlicher Banauſe in unſerer modernen Litteratur. Da am Ende alles tiefere Leſen kritiſch iſt, hat man, meine ich, auch erſt dann ein Recht, an gute Bücher heranzugehn, wenn man einen völlig ſicheren Grund hat, von dem aus man, ohne ſich und den Büchern Unrecht zu tun, urteilen darf. Doch das iſt auch ſo eine Schrulle, die man ſich unnötigerweiſe angeknobelt hat — will man aber ganz häßlich und wahr

gegen sich sein, so ist es noch etwas mehr als nur Schrulle — nämlich Eitelkeit." Wie sicher Sack stand, bewies die Probe. Mein Buch „Der Dreißigjährige" rief in ihm zunächst fast eine Art Entrüstung hervor. Sack lehnte die vorgetragene Auffassung, daß der Wert des Manns nach dem Ausdruckswert seiner Leistung zu bemessen sei, aufs entschiedenste ab. Dennoch wurde das Buch für ihn von wesentlicher Bedeutung, es hat ihm, wie er bei der Rücksendung an Paula Harbeck schrieb, „positiv weitergeholfen". Denn es gab ihm Anlaß, seine eigene gegenteilige Meinung aufs schärfste zu entwickeln. Das geschah sofort durch eine Einschaltung in den „Namenlosen": die umfangreiche Auseinandersetzung mit dem Kameraden auf dem Schießplatz, die reichlich den zehnten Teil des ganzen Romans ausmacht, dreht sich einzig und allein um den „Dreißigjährigen"; sie ist eine heftige Diskussion der dort aufgeworfenen Fragen und getroffenen Entscheidungen. Sack stellte meiner Auffassung die seine entgegen: das Kunstwerk entsteht nicht als Ausdruck der schöpferischen Person, sondern als Ausscheidung eines Fremdkörpers, der durch den Organismus freilich seine besondere Imprägnierung erhalten hat. Künstler sind Kranke, Verdauungsschwache, die sich die auf sie und in sie eindringenden Eindrücke nicht assimilieren können, sondern durch sie geplagt werden, bis die Produktion sie von den Eindringlingen wieder befreit. Gerade das Leben, das mit Kunst nichts zu tun hat, nicht einmal ihrer bedarf, ist das gesunde. Und so gelangte Sack von der gegenteiligen Ansicht aus zu seiner glänzenden Schlußformel: „Lieber verroht, als vergeistigt" — vier Worten, die wie eine kühle Brutalität klingen, in Wahrheit aber Schrei eines Herzens, Notwehr eines Hirns gegen eigene Bedrängnis sind. Das hohe Lied des Körpers, das der von Leidenschaft und Qual der Gedanken immer von neuem Umgetriebene unaufhörlich singt, es ist ein stets wiederholter Protest gegen eine

Forderung, die im Grunde das eigene Leiden verlängern, ewig machen müßte. So führt von meinem Buch ein gerader Weg in den Kernpunkt von Sacks Daſein. Gründe und Gegengründe hier zu erörtern iſt überflüſſig; ſchon der alte Lichtenberg hat gewußt, daß philoſophiſche Meinungen nur Rechtfertigungen von Anſprüchen ſind, und ſomit dürfte Sack für ſeine Perſon genau ſo recht haben, wie ich für die meine. Aber wie ihm das Buch nachgegangen iſt, läßt ſich aus Sacks Werken belegen; er kommt immer wieder darauf zurück. Es finden ſich Vorſtöße in der „Paralyſe" und in der Novelle „Die Flucht", im „Refraktair" hat er die Abſichten des „Dreißigjährigen" dem Dr. Jakob Vogel in den Mund gelegt, freilich als einem Nachbeter, dem ſie nicht ſitzen; in einem umfangreichen Eſſay „Zur Würdigung der Kunſt", von dem ich erſt ein Vierteljahr nach ſeinem Tode durch Paula Sack Kenntnis erhielt, hat er ſich aufs ernſthafteſte und bei aller Gegnerſchaft liebevollſte damit auseinandergeſetzt. Daß er ohne jede Rückſicht darauf, daß er mich ärgern und zu ſeinem Gegner machen könnte, damals in ſeiner Notlage ſofort ſeine Meinung aufs ſchärfſte kundtat, fand ich immer großartig. Solche fruchtbare Gegnerſchaft iſt eine Ehre, zumal ich bald ſah, daß auch die poſitive Anregung nicht fehlte. Denn ich darf wohl annehmen, daß die unerbittliche Schärfe, mit der in der „Paralyſe" die Antitheſe des Organiſchen und Unorganiſchen herausgearbeitet iſt, gleichfalls durch mein Buch nahegelegt wurde. Eine ſolche Verbindung iſt unverwüſtlich; mochte Sack ſpäter auch gelegentlich rechtſchaffen gegen mich wüten (ich kam durch die Gunſt der Verhältniſſe nicht in die gleiche Lage), ſo blieb doch ein Gefühl der Zuſammengehörigkeit. Unter allen heut lebenden Autoren gibt es nur noch einen, der wirklich eine Rolle in Sacks Schaffen ſpielt: das iſt Mauthner. Nur war hier die Berührung nicht ſo perſönlich und unmittelbar, weil Mauthner ja längſt Gemeingut der Gebildeten iſt.

Sacks Schermbecker Aufenthalt konnte nicht ins Unabsehbare verlängert werden. Sack wollte hinein ins litterarische Leben, um seinen Romanen den Weg zu machen. Die Eltern wünschten raschen Abschluß des Studiums. Man einigte sich auf München, dem Sack April 1913 mit verringertem Wechsel, aber vor Mangel geschützt und wohl ausgestattet, zufuhr. Er nahm den Weg über Bremen und traf dort Claire. Sie wohnten getrennt im gleichen Hotel; am Morgen war sie ohne Abschied fortgereist. Damit war die Beziehung noch nicht zu Ende; auch in München wechselte Sack noch Briefe mit ihr; und wie tief ihm die Bremer Begegnung gegangen war, sieht man aus der Skizze „Die gerade Linie", die er als erste in seinem neuen Wohnort, noch ganz unter dem Bremer Eindruck, schrieb.

Anfang Mai traf er in München ein.

5

Sacks vage Hoffnung, sich rasch nützliche Beziehungen zu schaffen, erfüllte sich nicht. Dr. Harbeck, der in München lebte und den er oft sah, war und blieb die einzige Seele aus Litteratenkreisen, die er kannte. Zwei „jüngsten" Verlegern übergab er auf dessen Rat nacheinander die Romane. Der eine dieser kundigen Thebaner riet ihm in persönlicher Rücksprache, „die Philosophie herauszulassen"; der andere aber, der auch schrieb, empfahl ihm als Muster, wie man schreiben müsse, sich selbst. Sack war über die Anmaßung dieser Winzigkeiten nicht wenig erstaunt; indessen ging ihm auch die komische Seite der Angelegenheit auf. Er selbst schrieb einige kleine Arbeiten und ein paar Sonette, bot diese Arbeiten auch mehrfach, aber vergeblich an. Eine der Skizzen hieß „Die Ehrensalve des Einjährig-Freiwilligen Wiekannmannur"; sie erhielt später den Titel „Der Rubin".

Er lebte abseits. Da sein Wechsel knapp war, er aber

unbedacht eine viel zu teure Penſion im Schwabinger Viertel genommen hatte, begannen ſofort wieder die Geldſchwierigkeiten. Die guten Anzüge und Mäntel wanderten bis auf einen zum Herrn Diamant, der die Garderobe von Millionären, Offizieren und Kavalieren aufzukaufen pflegt. Die Sorgen wurden in gelegentlichen ſchweren Zechereien mit unlitterariſchen Zufallsbekannten betäubt. Die unbekümmerte, von Gefühlsduſel freie Lebensart der Süddeutſchen machte ihm im übrigen einen großen Spaß.

Am 10. Juli kam Paula Harbeck mit einer Hamburger Freundin nach München. Sie und Sack ſahen ſich nun, nachdem ſie ſchon eine Menge Briefe gewechſelt hatten, zum erſten Mal von Angeſicht, und die anfängliche Reſerviertheit Sacks taute bald weg. Man traf und ſah ſich täglich, oft zu viert, und Sack ſtand zum erſten Mal in einem lebendigen Kreis, dem an ihm und an dem ihm lag. Die Beziehungen zu Paula Harbeck wurden bald eng; bald ſah ſich Sack ſicher in das Leben eines anderen Menſchen verknüpft.

Dieſe ſchöne Zeit erreichte noch im gleichen Monat ihr Ende, da Sack zu einer militäriſchen Übung von acht Wochen nach Augsburg eingezogen wurde. Er begrüßte die Unterbrechung mit umſo geringerer Freude, als ein neuer großer Plan inzwiſchen der Ausführung entgegengereift war: der Plan zur „Paralyſe". Er hatte ihn bereits aus Schermbeck mitgebracht. Über die Entſtehung dieſer Arbeit beſitzen wir einige Daten. Er fand den Stoff am 13. Februar 1913 beim Leſen eines Buches über Geiſteskrankheiten und machte am folgenden Tag Paula Harbeck darüber die folgende Mitteilung:

„Ein Dichterphiloſoph (à la Nietzſche), „Herr der Welt" (dabei Verweis auf die Manuſkriptſeite des Namenloſen), erkrankt mitten auf ſeiner Höhe an Dementia paralytica. Erſte Anzeichen! Er erkennt ſie — körperlich vollkommen elend, ohne Fähigkeit der Er-

innerung und logischen Denkens fällt er in die wildesten phantastischen Wahnideen, aber in optimistische; eine glühende Lebensbejahung und dabei er hilfloser als ein Kind. Diesen Gegensatz und auch den seiner jetzigen wilden Wahnideen gegenüber denen auf der Höhe seines Glücks und seiner Gesundheit scharf herausarbeiten — es muß im Hochgebirge spielen!! — neben ihm eine Frauengestalt ähnlich der Myrrha in Byrons Sardanapal, die er in viehischem Wahn erwürgt; und ein alter Jäger oder Ähnliches, in dessen Hütte er wohnt, eine Art Hildebrand-Figur, in Hebbels Nibelungen, der sich schließlich, als er — körperlich nichts als ein elender Klumpen faulen Fleisches — einen Sonnenuntergang in leuchtenden Hyperbeln „besingt" und schließlich von der ewigen Wiederkehr jubelt, seiner erbarmt und ihn mit der Axt erschlägt — der Stoff ist hart und grausam, aber wenn ich den zwingen könnte! Aber es muß im Hochgebirge spielen, darf garnicht anders, und das kenne ich eben noch nicht. Könnte man doch Gelder aus der Erde stampfen! Und Vorarbeiten verlangt er auch nicht wenige."

Vierzehn Tage später hat sich ihm der Stoff schon geklärt (2. März 1913):

„Ich sehe ihn jetzt recht klar vor mir und möchte wirklich mit einer Art wollüstiger Grausamkeit das Zeugs schreiben, schon nur um der einen Szene willen, wo ein elender Wahnsinniger, unfähig sich zu bewegen und nach einer scheußlichen Untat von der Lebenswürdigkeit des Lebens überschwänglich schwärmt. Daß es nur gerade im Hochgebirge spielen muß! ... Übrigens, die Frauengestalt im „Im Hochgebirge" soll katholisch sein, das ist die einzige Religion, die — weil sie ehrlich und konsequent ist, erträglich ist. Und in Venedig soll sie gewesen sein und in Neapel und ihn, Hakon soll er heißen und ein Norweger ist er, mit

Schilderungen dieſer Gegenden aus ſeinen Erdhöhlen hinweg locken. Und der Alte, der jenen mit einer Axt totgeſchlagen hat, ſoll ſeine Leiche wie einen läſtigen Stein in einen Abgrund ſtoßen und dann ſoll er weiter ſeinem harmloſen triebhaften Gewerbe nachgehen, während die Firnen und Gletſcher gelaſſen und geheimnisvoll in ihrer kalten Ferne weiter glänzen uſf. uſf."

Der Grundplan geht nach dieſen Angaben ganz deutlich auf die Perſönlichkeit Nietzſches zurück. Von hier ſtammt das Einſiedlertum des Herren der Welt im Hochgebirge, von hier die ewige Wiederkehr, ja die Sehnſucht nach dem Süden, die als Lockmotiv auftauchen ſoll. Es iſt nun ſehr intereſſant, wie dieſes außerhalb Sacks liegende Schickſal in das ſeine hineingleitet. Die Zeit ſeiner militäriſchen Übung bedeutet hier die Wende; und ſo wurde dieſe Zeit, die ihm, als ſie vor ihm lag und noch als er ſie durchlebte, wie eine Wüſte ſchien, fruchtbarer Acker.

Der Hauptmann traute ſeinen Augen nicht, als er die Papiere des ehemaligen Einjährigen las; er ſchrieb nach Roſtock, um ſich die aktenmäßigen Unterlagen dieſes ſchwierigen Falls kommen zu laſſen. Die Folge der Lektüre und einiger weiteren Unſtimmigkeiten war, daß Sack aufs ſchärfſte an die Kandare genommen wurde, was ihm wenig behagte. Von ſeiner Stimmung gibt das Eingangskapitel der „Paralyſe" ein treues Bild. Das Leben unter den „unverſtändlichen Bajuvaren", unter mißtrauiſchen und machtbewußten Vorgeſetzten, in der Kaſernenſtube (denn außerhalb zu wohnen wurde Sack nicht erlaubt), die kein Alleinſein, keinen Strich Arbeit geſtattete, drückte ſchwer auf ihn, und es war ein ſchwacher Troſt, daß er ſeinen Stubengefährten, einen „ungeheuer dummen" Korpsſtudenten, ab und zu aufziehen konnte. Probe eines Dialogs (1. Auguſt 1913): „Er ſagte kürzlich, nachdem er kläglich über ſein Ungeſchick gejammert: ‚Nun, um auf etwas anderes zu kommen —: kennen Sie den Roman

von Herzog Die vom Niederrhein? Das ist wunderbar.' Darauf ich: Kennen Sie das Heldengedicht Olof? Das kannte er nicht, der Depp(?)!" Unter diesen Umständen war der Ausmarsch zum Lechfeld und das anschließende Manöver mit seinen körperlichen Strapazen und körperlichen Erfrischungen noch eine Wohltat.

Durch Sacks Einziehung entging mir seine persönliche Bekanntschaft. Ich war gerade nach München gekommen und wohnte in seinem Zimmer, das er zu kündigen vergessen hatte. Paula Harbeck entschloß sich damals, in München bei ihrem Bruder zu bleiben. Als Sack aus Augsburg zurückkam, brachte er die Anweisung auf zwei Tage Dunkelarrest mit. Er saß sie in München ab. Er schmuggelte im Stiefel Papier und Bleistift in die Zelle und schrieb, teils im Finstern mit wilden Krickelkrackeln, teils an der Luke, zu der er hinaufkletterte, ein paar Sonette: den „Stein", die „Maske" und den „Sternenteckel", die ihm immer sehr wert blieben.

Mit der Übung auf dem Lechfeld hatte Sack das Stück persönlichen Lebens gewonnen, von dem aus er nun an die Niederschrift der „Paralyse" ging; es verdrängte das Nietzscheschicksal, und der Ausgangspunkt des ganzen wurde ein anderer. Wie aus Notizen in einer Kladde hervorgeht, war der ursprüngliche Titel „Im Hochgebirge" abgelöst worden durch den neuen „Ein Genie"; jetzt kam der endgiltige, „Paralyse"; die Krankheit gewann an eigener Wichtigkeit, eine Unmenge exzerpierter Litteratur schuf den sicheren Boden. Auch im übrigen wurden die Grundlagen gesichert; das Studium von Mauthners „Wörterbuch der Philosophie" beschäftigte ihn unablässig. Wieviel er dem Buch schuldete, gedachte er selbst anzuerkennen, indem er dem fertigen Werk, das als Vermächtnis eines Toten gegeben werden sollte, eine Erklärung vorsetzte, die er indes wieder strich. Nach der letzten Niederschrift sollte sie folgenden Wortlaut haben: „Der Leser dieses Vermächtnisses

wird auf einige, nicht nur ſachliche, Entlehnungen aus Fr. Mauthners ‚Wörterbuch der Philoſophie‘ ſtoßen. Um die Einheitlichkeit des mir vorliegenden Textes zu bewahren und um die notwendige Illuſion nicht zu zerſtören, verzichte ich darauf, in jedesmaligen Fußnoten den Nachweis dieſer Entlehnungen — zu deren Streichung ich übrigens nicht berechtigt war, denn es iſt das Tagebuch eines Toten, nicht ein zum kaufmänniſchen Vertrieb verfaßtes litterariſches Produkt, das ich hiermit unverändert dem Publiko unterbreite — zu führen, und ſchmeichle mir, mit dem Hinweis hierauf zugleich das notwendige Vorwort für den verſtehenden Leſer geſchrieben zu haben.“

Von größter Wichtigkeit aber für die Kompoſition war nun, daß ſich vor den urſprünglich geplanten Anfang ein gewaltiger Vorbau ſchob. Nach einer gleichfalls vorhandenen Kladdeeintragung ſollte der Roman vordem beginnen:

„Als die Sonne hinter die zerfetzten Sturmwolken und brennenden Bergſpitzen gegangen war, ſtand Hakon auf und hob ſeinen Becher: (Apotheoſe des Lebens) Nachher der Mond wie ein Bogen eines Schützen, deſſen Auge nach der Venus oder der untergegangenen Sonne zielt. Dann Schilderung des Zimmers (oder Veranda) und der Freunde und der Freundin; die nächtliche Berglandſchaft — die Freunde gehn, fahren mit der Bahn zu Tal, Schilderung! Wie die Sonne aufgeht, geht er mit ihr ins Gebirge.“

Der Roman ſollte alſo unmittelbar, nach kurzer Einleitung, mit dem Hochgebirge einſetzen. Jetzt aber lagerte ſich die ganze Einleitung, das ganze Manöver auf dem Lechfeld vor dieſe Handlung, dann — beim Fortſchreiten der Zeit und des Werkes, auch noch das ganze erſte Hauptkapitel, deſſen Grund die Münchener Zeit nach dem Manöver iſt. Das Hochgebirge wurde ſo zum Teil des Romans, während vordem alles darauf ſtand.

Die Einleitungskapitel und der Anfang des ersten Hauptkapitels waren bereits Anfang Oktober fertig. Tiefe Erbitterung hatte Sack die Feder geführt; mit dem Stachel im Herzen wühlte er sich immer tiefer in sein eigenstes Leid. Das Erlebnis des Alltags wurde, wie immer bei ihm, Sporn zum Erlebnis seines Daseins. Und nun folgte er dem Faden des natürlichen Geschehns, folgte, wie erst dem Augsburger, nun dem Münchener Tag, geht auf seiner Spur durch das ganze erste Hauptkapitel — in Wahrheit freilich hoch über ihr, aber dennoch an sie gefesselt — und arbeitet rastlos weiter, bis er an die natürliche Grenze stieß: den Beginn des zweiten Hauptkapitels, das das Hochgebirge bringen sollte. Hier konnte er nicht weiter, die Anschauung fehlte. Hinzugelangen, hatte er vorläufig keine Aussicht. Als er später die Schneeriesen von Angesicht sah, kam der Krieg. So blieb der Roman Bruchstück. Die Niederschrift des vorhandenen Textes war in den ersten Tagen von 1914 vollendet.

Über seine Lage und die Fortführung des Romans — von der in der Niederschrift schon ein Teil verwirklicht ist — schrieb er mir am 22. Oktober 1913 folgendes:

„Ich schicke Ihnen die Einleitungskapitel und den Anfang des ersten Hauptkapitels der „Paralyse" — nun sagen Sie mir, wer druckt solches Zeugs? Lohnt es sich überhaupt, so etwas zu schreiben — bei der apodiktischen Gewißheit, daß keiner unserer braven Verlegernarren es druckt? Sie werden mir antworten, es wird schließlich die Zeit kommen — — ist das aber nicht ein etwas dünner Trost, wenn man nun beinahe drei Romane im Schreibtisch vergilben lassen muß und dabei in einigen Tagen — 28 Jahre alt wird und so langsam auf dem Umweg vegetarischer Volksspeisehallen zu vierzig Pfennigen sich auf ein Hungerstadium präpariert? Daß ich mir durch kleine (allerdings für mich kitschige) Novellen und Aufsatzversuche kein „Bett

und Brot" verdienen kann, ſehe ich nun ein und ebenſo habe ich auch nicht das Zeug, den Kritiker zu ſpielen, das heißt, über den unnötigen Unſinn, den andere Leute ſchreiben, wieder unnötigen Unſinn zu ſchreiben. Können Sie mir einen Rat geben, wie ich aus dieſem allmählich unheimlich brenzlichen Dilemma herauskomme? Den Winter über? Denn ſpäteſtens im April gehe ich nun definitiv auf Wanderſchaft, zu Fuß Schweiz und Italien, bis Syrakus.

Die „Paralyſe" ſoll nun ſo weitergeführt werden: Er führt ſich auf der nächſten Seite als der Schreiber dieſes Buches ein, ſchildert in einer gegen das vorige Pathos kontraſtierenden etwas unheimlichen kleinlichen Sachlichkeit ſein Leben und Schreiben in ſeinem Zimmer, das er nicht mehr verläßt. Die Furcht und endlich die Gewißheit, paralytiſch erkrankt zu ſein, wird immer eindringlicher, bis bei dem Anblick einer blendend weißen Nachmittagswolke der helle Wahnſinn in einem Tobſuchtsanfall ausbricht. Neu: er hat ſchon vorher, wieder ‚unheimlich' ſachlich, die Anfangsſymptome ſeiner Erkrankung geſchildert und er ſchreibt nun ſeinen eigenen Wahnſinn im (2. Hauptkapitel) Hochgebirge, vielleicht ſo, als wenn er ihn träumte. Wilde Phantaſien, peinlich realiſtiſche Krankheitsgeſchichte, Totſchlag ſeiner ‚Geliebten' etc., am Ende ſchildert er ſeinen eigenen Tod. Schlußkapitel: ‚Ich' trete in das Zimmer und finde ihn tot vom Stuhl geſunken und auf ſeinem Tiſch vor ihm dieſes Buch. Erzählung der Wirtin (ihr Mann, Tochter etc.), daß er wochenlang unbeweglich vor ſeinem Schreibtiſch geſeſſen hätte und geſchrieben. Sein Wahnſinn beruhte alſo darin, daß er, völlig von der Furcht Paralytiker zu werden beherrſcht, dieſe Krankheit in Gedanken durchmachen mußte und ſchließlich, als ſeine ganze ſeeliſche Kraft hierdurch aufgezehrt war, auch phyſiſch

‚zu Ende war'. Und hiermit, wohlverſtehender Leſer und noch lieberer Käufer, überreiche ich dir — — —.

Es mag ſein, daß die Art geſucht und künſtleriſch (ſo!) ausſieht, das macht mir aber nichts, es iſt mir hauptſächlich um die Form und die Gedanken, beſonders im ‚Hochgebirge' zu tun, wo ich aus dem Munde eines Wahnſinnigen ſogenannte ‚Wahrheiten' verzapfen möchte. Vorläufig habe ich noch etwas Angſt, ob ich es ſo, wie ich es mir vorſtelle, wirklich ausführen und in dem gleichen Atem aushalten kann."

Aus der Inhaltsangabe (die ja freilich nur eine vorläufige iſt) geht deutlich hervor, daß man — wie ich ſchon einmal betonte — bei Sack niemals durch Zuſammenfaſſung der Handlung auch nur einen ungefähren Begriff von dem Buche ſelbſt gewinnen kann. In dieſer Hinſicht lohnt ein Vergleich der Andeutungen des Briefes mit der Ausführung, ſo weit ſie reicht: erſt, wenn der tragende Gedankenſtrom ſeinen prachtvollen Lauf geht, kommt das eigentliche Leben, die überzeugende Wahrheit, die Erſchütterung. Dann iſt ſie aber auch ſofort da. Und darum iſt die „Paralyſe", obwohl ein Bruchſtück, ein ganzes Werk: an ragender Gewalt die Krone von Sacks Schöpfungen.

Im Gegenſatz zu den beiden anderen Romanen hat Sack an ihr nachträglich nichts mehr geändert; ſie ſprang fertig aus ſeinem Leben, aus der vollen Sicherheit des Meiſters.

6

Sack dachte das Buch bereits fertig und ſah mit ihm eine Entwicklungsreihe geſchloſſen. Es führte ein gerader Weg von dem Studenten hierher, aber Sack verlängerte die Linie auch nach rückwärts bis zu ſeinen Jugendwerken, an deren gänzliche Umarbeitung er damals — 1913 — dachte. In einer Eintragung in die Handſchrift von Erwins Tod ſtellte er folgenden Aufſtieg feſt:

Olof. — Unbewußt ſuchendes und drängendes Gefühl des Herumwühlens und Wütens in Gottgeſtalten und tollen Phantaſtereien;

Erwins Tod. — Überwindung des Götterglaubens;

Ein verbummelter Student. — Verſuch, die Reſte dieſes Glaubens in der Philoſophie zu vernichten (mißglückt);

Der Namenloſe. — Der Götterglaube iſt völlig überwunden; um aber im Relativismus und Poſitivismus beſtehen zu können, Stütze und Verbindung mit dem Innerſten der Natur durch geſchlechtliche Liebe (tragiſch);

Im Hochgebirge (Paralyſe). — Der vollkommene Poſitiviſt und freie Menſch.

Eine Eintragung an gleicher Stelle gibt aus einem etwaigen ausführlichen Vorwort zu der gleichzeitigen Ausgabe der umgearbeiteten Jugendwerke die folgende Auskunft über ſeine Entwicklung: „... und ſo wäre es mir ſehr recht, wenn die drei Romane (Student, Namenloſer, Hochgebirg) als Selbſtbiographien aufgefaßt würden ... und ſo mag man ſehen, daß ich, ohne es ſelbſt zu wiſſen, auch in den drei erſten Büchern eine Entwicklung gab (in den zwei folgenden war die Fortführung bewußt). Für ſolche Leſer, wie ich ſie mir wünſche, und ich wünſche mir wenige, vorurteilsloſe und ſucheriſche, brauche ich nicht hinzuzufügen, daß in dieſem Bekenntnis (wie überhaupt in meinen Büchern) auch nicht ein Hauch nur des Selbſtgefälligen liegt; ich bin mir, als ein Beobachtender und Schreibender, nichts anderes als was mir ein Stein oder eine Blume iſt, und das iſt ein undurchdringliches Rätſel, an dem immer neue wunderſame Seiten uns aufblitzen. Und daß ich und wir dieſes Aufblitzen ſehen, daß das Denken ſich ſelber denkt, das iſt erſt das Allerwunderſamſte."

Aus dieſer Auffaſſung ſeiner Art, zu ſchreiben, wehrte ſich Sack gelegentlich gegen die Bezeichnung Dichter: „Ein

Dichter", — heißt es in der Paralyse — „wie der Pöbel sagt, in Wahrheit einer, der sich gegen den Dichter und metaphysischen Sondergrößenwahn mit allen Sophismen und hohnvollen Enthüllungen sträubt und mit allem Ekel, dessen der Einsame gegenüber der affeneitlen und lohnarbeitenden Masse fähig ist."

Also nicht ein Dichter, sondern ein Kämpfer, der mit der feinst geschliffenen Waffe, dem Wort, sich selbst unaufhörlich zu Leibe geht und den der Anblick der eigenen Fechtkunst schließlich entzückt: „... denn ich bin der eitelste Mensch, einer der am bewußtesten schreibt und am affektiertesten seine Sätze baut, einer der immer sich selbst zuhört und nicht müde werden mag, nach dem Klange seiner Worte die Ohren zu spitzen, einer der mit jeder Silbe kokettiert, weil er nichts anderes hat, womit er liebäugeln könnte..." Diese Gewißheit, alle Ausdrucksmöglichkeiten ganz sicher in der Hand zu haben, macht das vollkommene Abrücken von den Dingen erst möglich. Die Fähigkeit, alles, aber auch alles zum Objekt der Anschauung zu machen, zu einem Außer-Sich, hat etwas von Magie: sie zaubert den Tornister vom Rücken und läßt ihn als braunen zottigen Zwerg nebenher trotten; sie zaubert aber auch die eigene Seele fort und macht sie zu einem unheimlichen Doppelgänger des eigenen Ich. Der eingeborene Trieb Sacks, zu dieser völligen Objektivierung zu gelangen, kennzeichnet auch die Bekenntnisfiguren seiner drei Romane. Er muß, wenn er überwiegt, stets zu dem gleichen Ziele führen: der völligen Vereinsamung. An diesem Ziele winkt ein wildes Glücksgefühl, das den genauen Gegenpol zu der animalischen Wohligkeit, dem Tierglück abgibt. Zwischen diesen beiden Polen liegt der Weg.

Sack kannte das Tierglück und pries es immer wieder. In jedem seiner Bücher kommt einmal die gleiche Situation vor, daß er nackt am Wasser liegt und sich die Sonne auf die Haut brennen läßt, Teil und Geschöpf der Erde

und der Elemente, erlöſt von der Qual des Denkens, ganz Körper; und dieſe typiſche Situation iſt die, die er im Leben über alles liebte. Er war dem Körper ein glänzender Anwalt gegenüber den Anſprüchen des Gehirns: „Ich ärgere mich, wenn ich überall und ſtets und allerorts den Kopf gelobt ſehe auf Koſten des Unterleibes, den jungen Trieb auf Koſten des uralten Stammes, die Gefahr auf Koſten der Sicherheit, das ſchillernde Schweifen und ratloſe Vagabondieren auf Koſten der Ruhe, die geniale Krankheit auf Koſten der philiſtröſen Geſundheit. Nein, der Geiſt iſt nie Zweck, iſt immer Mittel und Organ, und ſo ſoll es ſein. Zweck iſt ſtets unſer Leib; wird aber jener zum Zweck, ſo iſt die Disharmonie und Krankheit da.“ So ſpricht er als der Namenloſe, ſpricht als Wiſſender, deſſen eigenes Verhängnis es will, dieſem Glücke immer wieder entriſſen zu werden. Die Einordnung in das Ganze, die den ſchwebenden Gleichklang allein möglich macht, wird durch den Einbruch der Gedanken geſtört. Das Denken hebt heraus, ſcheidet, ſtellt den Einzelnen dem ganzen ungeheuren Draußen gegenüber. Und ſo tritt an Stelle der Harmonie der ewige Krieg. Er beherrſcht Sacks Daſein und Schöpfung, und es iſt ein Krieg auf Leben und Tod. Er geht durch alle Beziehungen, tötet alles Atmende und ſetzt ſchließlich den Denker Auge in Auge mit dem genauen Gegenſatz des Gedankens: der lebloſen Materie.

Am leichteſten vollzieht ſich die Scheidung vom Mann. Sack ſelbſt ſah immer zuerſt den Gegner. In ſeinen Büchern iſt — abgeſehen vom Helden, der er ſelbſt iſt — ſo gut wie kein Mann anzutreffen, der des Aufhebens wert wäre; allenfalls ſteht er, wie der alte Baron im Studenten, am Rande. Das Verfahren, durch Abſpaltung annähernd gleichwertige Typen zu den Trägern des eignen Ich zu ſchaffen (wie etwa Goethe aus einem Teil ſeines Weſens den Mephiſto gewann), kannte Sack nicht; er mißt nur nach der Senkrechten, von der eigenen Höhe ſinkt das Maß

jäh. Das verengert den Kreis seiner Konflikte, scheidet alle beträchtlichen Beziehungen von Mann zu Mann von vornherein aus und ermöglicht es, ohne Umweg über die tausendfältigen Verstrickungen der menschlichen Gesellschaft gleich zu dem Naturhaften zu gelangen.

Als dessen Vertreterin steht voran das Weib; sie ist stets der natürliche Gegenspieler, sie ganz allein. In ihr verkörpert sich die Welt. Hier gibt es Augenblicke stummen Schwelgens, maßlosen Genießens wie in der Überwältigung durch die Natur. Aber diese Hingabe wird sofort empfunden und eingeschätzt als ein Rausch, ein Trug; und im gleichen Augenblick wird die Geliebte — selbst gegen den bewußten Willen zum Rausch — Gegenstand eines peinlichen Erforschens. Sie wird objektiviert, wird betrachtet wie etwas Fremdes, das der eigenen Seele Gewalt antut. Diese Neugier hat etwas Feindseliges; wir sahen an Loo wie an Claire, daß sie dadurch im innersten Leben gefährdet wird und diese Gefahr wohl merkt; auch die Geliebte der „Paralyse" würde es entdecken müssen, noch ehe der Geliebte sie erschlägt.

Das Verhältnis zum Weibe ist genau das gleiche wie das zur Natur. Sack nähert sich auch dieser oft mit einer stürmischen Werbung. Es gibt Landschaftsschilderungen von ihm, die wie eine Hymne grenzenloser Verliebtheit sind, gibt Augenblicke, wo der Himmel über ihm hängt wie ein grüngoldnes Weinglas, mit Rausch gefüllt bis zum Rande. Aber dieses funkelnde und tönende Glas zerbricht dem Durstigen am Munde, ehe er es völlig leerte. Viel dauerhafter erscheint die strenge, architektonische Landschaft mit dem ablehnenden Umriß. Und von den Erscheinungen der Natur drängen sich die rein elementarischen immer heftiger in den Vordergrund: Wind, Blitz, Welle, Meer, Spiegelungen der Luft, Sterne, Gletscher, stumme Erde, Stein. Sack wurde stets fröhlich, wenn es schneite. Es ist erlebte Wahrheit, wenn es in der Paralyse heißt:

„Ich bevorzuge Schneepaläſte und mag mich nicht beläſtigen laſſen von dem Kannibalismus des Organiſchen. Es ſoll rein und frei um mich ſein und immer kühl. Das Leben aber iſt eine warme Brühe, es iſt eine der groteskeſten Verirrungen der Welt, eine ihrer kindiſchſten und unreinſten Fratzenſpiele, das Leben iſt das Plebejertum der Welt.“ Das ſpricht der Verführer, der advocatus diaboli: aber die Stimme iſt Sacks eigene, die eine, vielleicht die mächtigere.

Denn alle ſeine Helden werden darnach hingezogen, einſam zu ſein mit dem Lebloſen.

Der Student Erich findet ſich wieder im Bergwerk: „Siebenhundert Meter unter der Erde, im Stein und ewigen Schweigen vergraben — warum kein Grab? Denn es iſt nicht Genuß — der blinde frißt ſich ſelber auf; es iſt nicht Kunſt — die feige ſcheut die Wirklichkeit; es iſt nicht Liebe — die faule will nur Ruh und Rettung vor ſich; es iſt nicht Macht — die wilde wird zum Knecht des Erſtrebten; und es iſt Alles zuſammen nicht, was mich halten könnte, denn Alles zuſammen m u ß. Es iſt das einzige der Stolz und Wille zu ſich und eine Mauer von Eiſen um mich und eine Mauer von Stein in mir.“

Der Namenloſe, der ſich an die Lebensmöglichkeit mit allen Faſern klammert, fühlt dennoch die Verführung tief: „Der rauſchloſe Menſch, der freie Menſch wie er ſich gehört, iſt der, der der Unerklärbarkeit und vollkommenen Haltloſigkeit lachend ins Auge ſieht, der ſie keinen Augenblick vergißt, der ihr zum Trotz lebt, der in uferloſen Meeren ſchwimmt, der keines Ruheortes für ſein kurzes Sonnendaſein, der keines Glückes bedarf, es müßte denn gerade ſein Trotz und ſein Wandern auf Eis ſein Glück ſein. Aber er nennt es nicht Glück, er iſt zu ſtolz, man verſchwendet ihm dieſes Wort auf zu vieles, und er verachtet Abendröten und Aſtern und blaue Veilchenglücke. Er ſagt: gebt mir noch uferloſere Meere, noch kälteres Eis.“

Und in der „Paralyſe“: „Nun wird ſich draußen der Himmel über mir wölben, kalt und ſtolz, und ich habe nichts, womit ich mich gegen ihn wehren könnte, als das, was ich in mir trage und deſſen Namen ich nicht kenne und von dem ich nichts anderes weiß, als daß es etwas unvergleichlich Tieferes und Stolzeres iſt als alle Sonnen und Nachthimmel.“

Hier aber, in dieſem Buche, iſt die Entwicklung bis ans Ende geführt. Das Hochgebirge wächſt aus dem eigenen Hirn des Manns, der aus dem Herzen des ſteinernen Kraken tief hinab in den Mittelpunkt der Erde fällt, nun nicht mehr lebendig begraben, ſondern eins mit dem Stein: „Der Stein liegt tief im Schlaf, oben, unten, und auch die Stille ſchreit nicht mehr. Der Tabakrauch aber ſpielt zaghaft kapriziös über den feuchten ſchwarzen Strichen, die irgend ein Etwas mich malen heißt, bedachtſam und ſteif; es iſt gewiß der Stein, der ſeine Träume endlos ſpinnt und mich ſie ewig krummen Rückens malen heißt; von allen Seiten, oben, unten, durch alle Poren, Augen, Ohren, dringen ſie in mich und führen meine müde willenloſe Hand — ich b i n überhaupt Stein, ich bin das Gehirn des Steins, und was die Leute oben Welt und Leben nennen, das ſind nur meine Träume, meine Träume, deren Leib der Stein der Erde iſt — ich bin gewiß der Sinn und ſicherlich das Herz der Welt.“

Damit iſt das Letzte vollzogen. Man begreift, daß ſich mit dieſem Werk eine Reihe ſchließt, ein Gipfel türmt, über dem die Luft zum Atmen zu dünn wird. Hier ſtieß gewißlich der Denker an ſeine Grenze.

Von hier aus begreift ſich auch das innere Geheimnis der Sprache und Darſtellung Sacks, das nicht durch eine Beherrſchung zu erklären iſt, ſondern durch die Nötigung der treibenden Kraft. Das Handwerk beſteht nur darin, dieſem natürlichen Drängen den Weg nicht zu verbauen, ſondern zu öffnen. Alle Form ſtammt aus dem Gehalt,

und der ſtrömte bei Sack nicht aus einer Humusſchicht der Kultur, ſondern aus dem Kern der Erde. Daher das Unmittelbare, die unbedingte Überzeugungskraft, daher die dämoniſche Gewalt, die Welt zu einer Viſion zu wandeln und Träume wie gewaltige Wirklichkeiten an den Horizont zu hängen.

Wenn wir um Sacks frühen Tod klagen, ſo tun wir es, weil er um den Erfolg und ein ihm unbekanntes Glück betrogen wurde: das Glück der Sicherheit und der Beſtätigung. Über eine Hoffnung, die mit ihm erloſch, dürfen wir nicht jammern; denn damit würden wir eine Anmaßung begehen.

7

Bis in die letzte Konſequenz des Werks reicht ſo leicht kein Leben. Was Sack, der doch die Wege ſeiner Helden ſelbſt ging, am Leben hielt, war zunächſt und voraus die Möglichkeit des Schaffens; dann aber die Weisheit des „Namenloſen“: ſich mit der Welt unmittelbar zu verknüpfen durch das Weib. Wie er das verſtand, hat er in einem Sonett geſagt, das nicht die letzte Hand erhielt und darum in die Werke ſelbſt nicht aufgenommen wurde. Es heißt

Das Band

Wenn ſie die Hüllen wütend von ſich reißt,
wenn ihre Brüſte ihm entgegenprallen,
wenn ihre Schenkel durſtig ihn umkrallen
und faſſungslos ihr Leib ſich an ihn ſchweißt,

ruht immerfort ſein Auge wie verwaiſt
auf ihrer Luſt und ihrem irren Lallen,
wie ein Korſar die trunkenen Vaſallen
müd und verächtlich in die Schranken weiſt.

Und doch ist ihre Lust das eine Band,
das ihn mit dieser schalen Welt verbindet,
aus deren Mittelpunkt er — wie gebannt

von bösen Zaubern — ihren „Sinn" ergründet,
den Sinn, der nur ein Wort und bunter Tand,
er ewig sucht und den er niemals findet.

Jedes Band aber bindet doppelt; und dieses bindet nicht nur den Mann an die Welt, sondern auch die Welt an den Mann. Darüber hinaus aber behauptet es auch sein eignes Recht. Sack, der vordem nie ein Weib gekannt hatte, das in ihm mehr als den vortrefflich aussehenden, kräftigen Mann guten Standes und ausreichender Mittel sah, hatte in Paula Harbeck ein Mädchen gefunden, das schon, ehe sie ihn sah, seine gefährlichen Gedanken und seine Schöpfungen geliebt hatte. Das stellte das Verhältnis auf einen neuen Boden. In dem Münchener Jahr vom Sommer 1913 zu 1914 lernte Sack in dem „Band" zum ersten Mal etwas wie eine innere Verpflichtung sehen. Das stärkte seinen Wunsch, sich durchzusetzen und damit eine Existenzmöglichkeit zu schaffen.

Es galt also, geschäftstüchtig zu sein. Paula Harbeck sorgte dafür, daß der „Namenlose" getippt wurde, übernahm von jetzt an auch das Abschreiben und die Versendung der Romane und der kleineren Arbeiten. Mit den Romanen wurde es nichts; Sack wurde allmählich abgehärtet gegen Ablehnungen und ging nur etwa noch hoch, wenn ihm ein Verlag bei der Ablehnung schrieb: „Es ist anzuerkennen, daß Ihr Roman („Ein Namenloser") eine tüchtige, brave Arbeit ist, doch scheint uns, daß ihm eben das fehlt, was den ganzen Reiz und höheren Wert eines litterarischen Werks ausmacht." Es hieß daher, sich auf kürzere, marktgängige Arbeiten einzustellen. Sack schrieb also Novellen und Aufsätze; wie er darüber urteilte, ist aus dem auf S. 38 mitgeteilten Briefe zu ersehen. Aber, wie

oft, war er hier ungerecht gegen ſich. Die Novellen — er ſchrieb ja faſt alles mehrere Male von Grund auf neu — wuchſen ihm unter der Hand, und indem ſie reiften, traten ſie ihm auch näher. Nicht ganz nahe: die Reihe der großen Romane ſperrten ihnen die Sonne ab. Aber auch ſie ſind echte Kinder, wennſchon ſchmächtigeren Wuchſes, und er hätte ihnen das Daſein wohl verziehen, wenn ſie nur das in ſie geſetzte Vertrauen erfüllt hätten. Das war aber keineswegs der Fall: den erſten Abdruck einer dieſer Arbeiten erreichte er erſt im März 1914. Später — was hier vorausgenommen ſei — glaubte er es mit einer Sammlung dieſer Stücke zu zwingen, die nach der Titelnovelle „Der Rubin" genannt wurde. Was er mit ihr erhoffte, hat er in dem gleichnamigen Sonett geſagt:

Nun werf ich dich, du grell Gebinde,
du narrenroter geiler Zwerg,
hohnlachend in den bunten Berg —
ſchlag deine Breſche und verſchwinde!

Dieſe Hoffnung trog völlig. Die Sammlung, die freilich noch von Notbehelfen beſchwert war und ſpäter Reinigung erfuhr, verſagte genau wie die einzelnen Stücke. Und ſo bewegte ſich Sack in dem trüben Circulus vitiosus: „Weil ich keinen Namen habe, kann ich meine großen Romane nicht verlegen. Alſo ſchreibe ich kleinere und leichtere Sachen, um mir einen Namen zu machen. Aber dieſe kleineren Sachen kann ich nicht unterbringen, weil ich meine Romane nicht verlegt habe und folglich keinen Namen habe."

Mehr Glück hatte er anfangs mit ſeinen Aufſätzen. Als erſter und als ſeine erſte Arbeit überhaupt wurde „Etwas mehr Philoſophie" am 28. Oktober 1913 in der Rheiniſch-Weſtfäliſchen Zeitung gedruckt; es folgten ebenda „Der Zynismus unſerer Jüngſten" im November 1913, eine kleine Gloſſe „Der erſte Futuriſt" im gleichen Monat, im

Januar 1914 „Vir doctissimus“. Im ganzen liegen (von zwei Gloſſen abgeſehen) zehn mehr oder weniger umfangreiche Eſſays und Kritiken von Guſtav Sack vor; alle außer den drei genannten erwieſen ſich als unverkäuflich. Der ſchlechte Abſatz zeigt, wie wenig ſie in den Markt paßten. Sie ſind vorwiegend Verſuche, ſich mit einem Problem wirklich auseinander zu ſetzen. Sack verwandte auf ſie den gleichen Arbeitsernſt, wie einſt als Student auf ſein Fach. Um zu ſeinem Aufſatz „Moderne Myſtik“ zu gelangen, verbrachte er Tage auf der Bibliothek, ſtudierte zudem gründlich Mauthner und füllte ein ganzes Heft mit Exzerpten. Der Eſſay „Zur Würdigung der Kunſt“ enthält im Hauptteil die Auseinanderſetzung mit dem „Dreißigjährigen“, der „Traum nach Mauthner und K. E. von Baer“ eine Auseinanderſetzung des Zeitproblems, deren bildhafte Anſchaulichkeit erſtaunlich iſt. Auch in dem, was Sack für den unmittelbaren Verbrauch ſchrieb, wahrte er ſeinen Rang. Er hatte eine gründliche Verachtung für die fixen Litteraten, namentlich für die, die von einem höheren Ehrgeiz ganz zu journaliſtiſchen Handlangern herabgeſunken ſind; er hat ſie nicht nur in der „Paralyſe“, ſondern auch in mehreren Gedichten gekennzeichnet. Dieſe erniedrigende Anpaſſungsfähigkeit haßte er ebenſo wie die ſtrampelnde Armſeligkeit; beide ſah er zu einem Blumenſtrauß vereinigt in mancher Type des Café Stefanie. Ihre Geſchäftigkeit und Wichtigtuerei, namentlich das eifrige Begackeln jedes kümmerlichen Eies, die Bereitſchaft zu Zugeſtändniſſen hinter der Miene des Revolutionärs, die kleine Schlauheit, das Lob auf Gegenſeitigkeit, alle dieſe minderen Abſichtlichkeiten widerten ihn an. Durchaus unbekannt, arm wie eine Kirchenmaus und aus Ekel hochmütig ſaß er im gleichen Lokal wie dieſes „Pack“, das ihm doch vielleicht hätte nützlich ſein können.

Und er hätte wohl jede Hilfe gebraucht. Der Beſuch eines Verwandten im Herbſt — Frage: „Biſt du im-

matrikuliert?" — hatte zur Folge, daß ihm die Eltern keinen Wechsel mehr gaben, sondern nur noch ab und zu einen kleinen Zuschuß. Sack gab ihnen darin selbst recht, er hatte sie nach eigener Erkenntnis bereits über Gebühr beansprucht. Aber die Folge war Not. Hunger und Elend füllten den Winter; Tabak und Tee waren viele Tage die einzigen Tröster. Die Garderobe verfiel; Sack ging im Lodenkape und mit einer grünen gestrickten Mütze durch die Straßen und Lokale. Seine Bibliothek — sie enthielt wertvolle fachwissenschaftliche Werke — ging dahin. Die Wirtinnen kündigten. Ab und zu eine Betäubung half über allzu verzweifelte Stimmungen hinweg. Es ist nicht nötig, diese Misere im einzelnen aufzudecken, die wohl ab und zu einmal (wie bei einem Besuch Hamburger Freundinnen) auf ein paar Tage ein wenig Glanz erhielt. In diesem schwersten Jahr schrieb Sack die Mehrzahl der Gedichte, die zu dem Buch „Die Drei Reiter" vereinigt sind. Im Laufe des Winters waren, wie er mir in einem Brief vom 4. März 1914 mitteilte, nicht weniger als 70 Gedichte „aus seiner Feder geflossen". Auch ihnen gegenüber war er mißtrauisch: „Vielleicht aber stellen sie einen ausgesprochenen Kitsch dar — Abzugskanäle, weil ich sonst nichts Vernünftiges schreiben kann." Zweifellos sind diese Gedichte ungleich an Wert. Manche wirken wie Notizen über einen augenblicklichen Zustand. Aber viele, namentlich die Sonette, werfen aus ihren geschliffenen Kanten Strahlen, und einige von ihnen sind Schreie eines verzagenden Herzens. Wie tief er in dieser Zeit Paula Harbeck verpflichtet wurde, zeigen die Verse, die am Kopfe der „Drei Reiter" stehn:

Nicht daß du mich liebst und mich verstehst —
daß du wie Camoëns Negerknabe
abends für mich betteln gehst,
sei zu dauerndem Gedächtnis
ihnen hinters Ohr gerieben
und als erster Reim hierher geschrieben.

Im Jahr 1914 hatte Sack ein paar Abdrucke eigener Dichtungen zu verzeichnen. Es erſchien das Gedicht „Der Schuß", die Novelle „Im Winter" (jetzt Teil von „Capriccio") und das Gedicht „Abend" in „Zeit im Bild" (Januar, März, Mai), deſſen Schriftleiter Dr. Colin Roß ſich für Sack zu intereſſieren begann; ferner die Novelle „Das Duell" in der „Ähre" und „Der Rubin" in der „Kritiſchen Rundſchau", beide im Juli. Damit war es zu Ende. Erſt volle zwei Jahre ſpäter erfolgten weitere Abdrucke. Einen kleinen populärwiſſenſchaftlichen Artikel brachte der „Kosmos". Für die Bücher Sacks fand ſich Anteilnahme bei dem jungen Verleger Dr. Walter Kühn; es ſchien eine Verbindung zuſtande kommen zu wollen, als der Krieg begann und die Einberufung Kühns die eben geknüpfte Beziehung zerriß.

Am 10. Juli 1914 heirateten Guſtav Sack und Paula Harbeck.

An ein Zuſammenhauſen war vorerſt nicht zu denken. So beſchloß Sack, die oft geplante, ſtets ins Ungewiſſe verſchobene Reiſe nach dem Hochgebirge, die er für den unvollendeten Roman brauchte, jetzt anzutreten. Er wollte nach der Schweiz und Italien, während die junge Frau vorläufig nach Hamburg zurückkehren ſollte.

8

Als Sack gegen Ende des Monats nach Zürich fuhr, lag der Krieg ſchon in der Luft. Dieſer Umſtand hat ihn in keiner Weiſe zur Abfahrt veranlaßt; der Plan beſtand längſt, und eben war oder ſchien die Ausführung geſichert. Aber Sack ließ ſich auch dadurch nicht zurückhalten. Denn Sack war nicht geſonnen, den Krieg mitzumachen.

Er fühlte ſich dem Staat nicht verpflichtet. Ohne grundſätzlich die Bindung des einzelnen durch die Geſamtheit zu leugnen, lehnte er ſie doch für die eigene Perſon

aufs entſchiedenſte ab. Das Militärweſen haßte er, wie ſehr, hat er nicht nur im Eingangskapitel der Paralyſe deutlichſt geſagt. Den Vorwurf der Feigheit hatte er von niemand zu fürchten, der ihn kannte; ſein Mut beſtand von jeher darin, den Maſſengefühlen entgegenzuhandeln, und wenn er ſich ſelbſt in irgendein derartiges Gefühl verſtrickt ſah, empfand er es als Kitſch und ſchämte ſich ſeiner ein wenig. Der vaterländiſche Taumel, der ſich bereits der Caféhausinſaſſen bemächtigt hatte, erſchien ihm vollends als eine Widerwärtigkeit, die nur durch die Komik des Vorgangs gemildert wurde. Er nahm es übel, wenn jemand verſuchte, einen moraliſchen Druck auf ihn auszuüben; die Vorhaltungen ſeines Schwiegervaters, den er auf der Reiſe traf und der bedeutungsvoll das Wörtchen „Körner!“ hinwarf, reizten ihn zu höhniſcher Ablehnung.

In Zürich traf ihn die erſte Enttäuſchung. Er hatte, um weiterzukommen, feſt darauf gebaut, hier das Honorar von der „Ähre“ erheben zu können, das er — er wußte Zahlen immer ganz genau voraus — ſplendid auf 40 Mark bemeſſen hatte. Er verſuchte ſein Heil vergeblich (das Honorar, bereits abgeſandt, kam ſpäter an ſeine Beſtimmung und betrug knapp den fünften Teil). Mit dieſem Fehlſchlag war der Stil feſtgelegt, in dem ſich die ganze Reiſe bewegen ſollte. Immer wieder ſaß er feſt, mußte nach Geld ſchreiben und wiederum darauf warten, ſodaß die Summen, die er ſchuldete, immer höher aufliefen. Den Plan hatte er großzügig angelegt; es wurde ein Torſo daraus. Von Zürich wanderte es über Richiſau nach Linthal in Glarus, weiter nach Altorf und von da über den Klauſenpaß nach Göſchenen. Von dort kam er nicht weiter; den Gotthard fand er geſperrt, und im übrigen war nicht genug vorhanden, um ihn flott zu machen. Stets beunruhigt, mißtrauiſch beobachtet, zu allerlei Verſchleierungsmanövern gezwungen, kämpfte er nochmals die ganze

Kette seiner Beweisführung durch und bestätigte sie sich immer wieder in jedem Punkt, insonderheit jedem Versuch gegenüber, ihn zur Rückkehr zu bestimmen. Daran fehlte es weder von Seiten Paulas noch der Freunde. Diese Halsstarrigkeit wurde Sack schwer gemacht durch das Kriegsfieber, das auch in der Schweiz herrschte und dem er sich — wie er sich gestehen mußte — selbst keineswegs ganz entziehen konnte. Er spürte zuweilen, wie etwas von dem ungeheuren Gemeinschaftsgefühl seiner Herr werden wollte: und gerade das beleidigte seinen Stolz. Als Erfrischung in dieser Zeit dienten Bäder im Gletscherbach und in der Sonne, die auf die Felsen der Göschener Alp brannten; den Entschluß stützte ein symbolischer Brückenabbruch: der Militärpaß flog in die Reuß. Die Objektivierung der Ereignisse war diesmal schwer: Sack suchte sie in seinem „Tagebuch eines Refraktairs", einer Skizzenfolge, die er neben einigen kleineren Arbeiten, zwei Gedichten und „Im Gebirge", in Göschenen schrieb; vor allem aber in seinem Drama „Der Refraktair", dessen erster Akt am 31. August erstmalig fertig wurde, dessen Fortführung aber noch recht im Dunkel blieb. Sack schwankte zeitweilig, ob er den Helden in die Heimat oder in den Tod schicken sollte. Bei dieser Gelegenheit sei eingeschaltet, daß Sack die lebendige Bühne so gut wie garnicht kannte. Er kam in ein richtiges Theater zum ersten Mal 1916 in München: es war eine Aufführung von Wedekinds „Frühlings Erwachen" in den Kammerspielen, zu der ihn Paula mitgeschleift hatte; er hatte viel Genuß daran, aber es fiel ihm schwer, dem ungewohnten Vorgang mit dem Ohr zu folgen. Dieser Theaterbesuch blieb der einzige seines Lebens.

Genau so ungewiß wie der Ausgang seines Dramas lag seine eigene Zukunft vor ihm. Das Gebirge hatte ihn enttäuscht; jetzt, wo er sich mitten darin befand, erwachte eine Sehnsucht nach der Ebene, Buchenwald und Strand in ihm: vor seinen Augen stand Dänemark, und er erwog

eine Übersiedelung auf Schleichwegen nach Kopenhagen. Mit großem, absichtsvoll gestütztem Optimismus malte er sich für sich und seine Frau eine Lebensmöglichkeit dort aus. Daß diese Zuversicht auf schwachen Beinen stand, suchten wir ihm auf dem Umwege über seine Frau klar zu machen. Es lag ja nicht die geringste vernünftige Begründung vor, daß er, der es in Deutschland nicht fertig gebracht hatte, hochzukommen, nun in den ganz fremden, tausendfach schwierigeren Verhältnissen des neutralen Auslands, von Deutschland für immer abgeschnitten, zurechtfinden würde; dies sind Aussichten nur für einen Menschen mit sofort nutzbaren Fähigkeiten, die Marktwert haben, und jeder gewöhnliche Erdarbeiter steht hier besser da, als ein Mann, dem die Geistigkeit ohne Rücksicht auf praktische Zwecke alles ist. Aus diesem Gedankengang flog ein Telegramm nach Göschenen, zu dem ich Pate gestanden hatte: Nichtstellen Wahnsinn! Ich habe das Gefühl, daß Sack mir diesen Text nie ganz vergessen hat. Denn auch hier war der Zwang betont, wennschon, was ganz und gar verkehrt gewesen wäre, nicht der moralische. Sack wollte aber bei seinen Handlungen stets wenigstens einen Schein der Freiheit bewahrt sehen.

Für Sack war in der Tat kein anderer Ausweg möglich, als die Rückkehr; der militärische Dienst war unter den gegebenen Umständen immer noch der geringere Druck gegenüber der Sklaverei, zu der Mittellosigkeit in der Fremde zwingt. Sack wird das sicherlich selbst eingesehen haben. Aber entschlossen hat er sich erst, als ihm die Amnestie die Wahl noch einmal in die Hand gab. Im September war die junge Frau nach Überwindung unglaublicher Schwierigkeiten nach Göschenen gelangt; das Paar verlebte hier kurze, eindruckschwere Tage. Dann fuhren sie zusammen nach Zürich; dort trennten sie sich: seine Frau fuhr nach Hamburg, ihn schickte der deutsche Konsul an die Grenze, nach Waldshut; dort ging er auf

das nächste Bezirkskommando, das ihn anwies, weiter nach München zu fahren und sich da zu stellen.

Am 20. September trat Sack den Gang an, der günstiger ablief, als anzunehmen gewesen war. Er fand einen klugen und humanen Hauptmann, der seine Darlegungen ruhig und freundlich anhörte, ihn aufs vornehmste als gebildeten Mann behandelte und sich seiner Rückkehr aufrichtig freute. Er schenkte ihm volles Vertrauen und erlaubte ihm, in seiner Wohnung zu schlafen. Am nächsten Tage wurde Sack eingekleidet und kam zum Ersatzbataillon. Er meldete sich sofort zu den Freiwilligen, die als nächster Schub ins Feld geschickt werden sollten. In den drei Wochen, die er noch in München zubrachte, erfreute er sich vollster Freiheit, wohnte zu Hause, besuchte Stätten alter Erinnerung und war — abgesehen von einigem Ekel vor den Bardengesängen der Litteratur — zufrieden. Es lag noch ein leichter Druck auf ihm bei dem Gedanken, es könnten Verhöre und Verhandlungen nachkommen. Aber er blieb davon verschont.

Am 10. Oktober brachte ihn der Zug mit seinen Kameraden gen Westen. In diesem Zuge befand sich auch sein Schwager Hans Harbeck, der als Kriegsfreiwilliger mitging und den er in den letzten Münchener Wochen mehrfach gesehn hatte. Mit ihm zusammen genoß er reichlich Rotspon. Auf dem Bahnhof in Cambrai schor Harbeck Sack die Haare mit einer Nagelschere. Dann nahmen sie Abschied.

Im Zug schrieb Sack: „Ich habe, mit Ausschaltung von fast allem anderen, Lust an der Sache gewonnen." (10. Oktober 1914)

9

Die Feldpostbriefe von der Westfront, die Sack an seine Frau schrieb, umfassen die Zeit vom 10. Oktober 1914 bis 12. Januar 1916, also 15 Monate; es sind ihrer

— ſoweit ſie ankamen — 315. Sie bilden die Quelle der folgenden Darſtellung. Auch mit ſeinen Eltern ſtand er in regelmäßigem Briefverkehr, ſeine Gefühle zu ihnen waren die herzlichſten; aber der Briefwechſel mit ſeiner Frau war, nach ſeinem eigenen Bekenntnis, das, was ihn an das Leben, an die Heimat, an die eigene Vergangenheit und Zukunft eigentlich feſſelte. Das iſt natürlich; denn ſie kannte ihn rundum, er konnte bei ihr auf Verſtändnis in allen Dingen rechnen, und von vielem wußte ſie allein. Das „Band" erhielt eine tiefere Bedeutung als je vorher; und es kam vor, daß er, der Freie, durch ein Wort irritiert, um ſeine Feſtigkeit zitterte bis zum Irrſinn. „Du warſt ja" — ſchrieb er in einem ſolchen Anfall — „das Feſte, das Band, unübertrieben, unpathetiſch, ganz einfach das Band, das nicht reißen durfte". (20. Dezember 1914) Viel tiefer, als aus irgend einem anderen Zeugnis, lernen wir aus dieſen Briefen den Sack des Alltags kennen; denn ſie ſind — im Gegenſatz zu ſeinen Werken — viel weniger geſchrieben als geſprochen. Gewiß ſchrieb er auch ſeine Bücher noch unmittelbar unter den Eindrücken, aber es gab wenig, was er nicht vier, fünfmal niederſchrieb, ehe er es als erſte wirkliche Niederſchrift gelten ließ, und wir haben geſehen, wie einſchneidend er es dann wieder und wieder umarbeitete. Dieſe Briefe aber, oft in drängender Haſt geſchrieben und niemals retouchiert, bewahren ganz den Tonfall eines Geſprächs. Seine ſpröde Seele vertrug allzu große Deutlichkeit nur in gehobenen Augenblicken; im übrigen liebte er es, den Ausdruck herabzuſtimmen, aus der kühlen, mitunter ſchnodderigen Form die Wärme, den innerlichen Anteil erraten zu laſſen. Im Geſpräch nannten ſich Sack und Paula gegenſeitig Karl (zuweilen auch Korl); faſt alle Briefe Sacks beginnen mit „Liebſter Karl" und ſind „Karl" unterzeichnet. Direktheiten, beſonders gefühlvolle, ſind „kitſchig". Verſtimmungen, ſelbſt ſchwere, verbergen ſich hinter einem un-

wirschen „Muffen". Ausfälle gegen dritte kennen keine Ausnahmen; sie werden nackt hingestellt, und nur aus späterem Schweigen läßt sich zuweilen auf eine Milderung dieser Schroffheiten schließen. Heftige Liebesgeständnisse erhalten die Bezeichnung „Unzuchtsbriefe". Kurz, es ist in diesen Briefen der Jargon des Lebens und die stillschweigende Voraussetzung auf richtige Deutung nach der Seite der Steigerung oder der Abzüge. Um so echter wirken dann unmittelbare Ausbrüche. Auch ein Zug, der in Sacks Werken so gut wie ganz fehlt, findet sich hier wie in seinem Alltag; ein burlesker Humor, die Lust, zuweilen auf eine unbittere Art, die an sich selbst Freude hat, einen Schnack auszuspinnen. Ja, man wird gelegentlich mit Erstaunen gewahr, daß aus diesem Reifen plötzlich etwas Jungenhaftes herausspringen kann. Kurz, in dieser langen Zeitspanne, aus der an Werken verhältnismäßig wenig herausfiel, blüht dafür um so unbefangener das unmittelbare Leben, das, als der Boden seiner Werke, ein näheres Eingehen auf die Briefe lohnt und fördert.

Das 1. Bayrische Infanterieregiment, dem Sack zugeteilt war, lag im Schützengraben nahe bei Péronne zunächst 300—400 Meter vorm Feind. Größere Gefechte gab es nicht; die Zeit verrann im Einerlei von Graben und Ruhestellung. Später kam er in die Nähe von Douai an eine unruhigere Stelle. Das eigentliche Abenteuer fehlte auch da. Die Herbst- und Wintertage verrannen eintönig: Regen, Frost, Dreck, Hunger, Schlaflosigkeit. Der Alltag war ohne Illusion. „Über den Krieg schreibe ich nicht einen Buchstaben, und ‚nach dem Kriege etwas Großes schreiben', ist ein Schmarrn. Verstanden? Die ‚Paralyse' z. B. *ist* etwas Großes". (17. November 1914)

Mit dem Leben im Dienst fand sich Sack ab. Mit der Masse der Kameraden trat er in kein irgendwie sentimentales Verhältnis, aber er kam anständig zurecht. Seine Aufgaben tat er gut und pünktlich. Am 3. Dezember

ſchon wurde er Gruppenführer, am 21. bereits „wegen muſtergültiger Führung einer Gruppe und überhaupt militäriſcher Tüchtigkeit", unter Überſpringung des Gefreiten Unteroffizier. Der Hauptmann ſagte ihm, dem einſtigen Degradierten und Refraktair, gelegentlich, er ſei der geborene Soldat, und hielt große Stücke auf ihn. Darin hat er zweifellos recht gehabt. Sack war ein Mann für den Ernſtfall; wenn er ſich hinter eine Sache ſetzte, machte er ſie vortrefflich. Da ſeine eigentliche Lebensarbeit hier einfach ausgeſchaltet war, konnte ſie auch nicht ſtören, und ſo tat er ſeine Pflicht, nicht ohne etwas handwerklichen Ehrgeiz, im übrigen uneingebildet und nüchtern.

Die Verklärung des Krieges lehnte er ab. „Wir, die ‚braven Feldgrauen', kämpfen, weil wir Soldaten ſind, uns unſerer Haut wehren und unbedingt leben bleiben wollen, aber nicht um ein Ziel, nicht für das Vaterland, nicht für ein einiges Deutſchland, Deutſchtum — das iſt alles Sage, blauer Dunſt, blauer Quatſch. Dieſer Krieg wird eigenſinnige, durſtige Perſönlichkeiten und ganz und gar nicht ein geläutertes —‚Volk' ſchaffen". (29. Dezember 1914) Von ſämtlichen Kriegsgedichten ließ er im ganzen drei bis vier gelten, darunter übrigens, weil er die Kategorien nicht verwechſelte, Liſſauers „Haßgeſang". Die Abſichtlichkeit der meiſten hielt er für „Proſtitution". „Das ganze ſchreibende Geſindel zu Hauſe kann man nicht genug verachten". (1. März 1915) „Gewiß, daß die, die zurückkommen, einen geſunden Ekel vor der Litteratur mitbringen". (13. März 1915) Unter Beifügung eines ausgeſchnittenen Hindenburggedichts ſchrieb er: „Solchen Miſt druckt der Inſelverlag. Was iſt da noch zu hoffen!" (31. Auguſt 1915) Den harmloſen Litteratentyp, den er ſo haßte, zeichnete er einmal im Schützengraben aus der Erinnerung in einer gelungenen Karikatur ab. (Siehe S. 64)

Alle patriotiſche Symbolik, in Verbindung mit ſeiner Perſon geſetzt, kitzelte ihn. „Du, kürzlich, auf dem Marſch,

mußte ich die Fahne tragen — unglaublich". (31. Dezember 1914) Die „braven Feldgrauen" schrieb er stets in Häkchen. Es sei indes bei dieser Gelegenheit vorausbemerkt, daß ihm Vorgesetztendünkel, der in den Leuten nur Material sieht, weltenfern lag; er behandelte später seine Untergebenen sehr gut und hatte mehrfach Unbequemlichkeiten, weil er die „armen Teufel" schonte. Daß ihm das von seinen Leuten unvergessen blieb, zeigt ein Brief, den ein Mann lange nach Sacks Tode (29. März 1918) an Sacks Vater schrieb, als er in Frankreich zufällig das Bild des Gefallenen sah; da heißt es: „Herr Leutnant Sack war von seinen Leuten sehr beliebt. Für Herrn Leutnant Sack hätte jeder von meiner Gruppe sein Leben gegeben."

In der Kompagnie traf er einen gebildeten Kameraden Dr. Cyrill Davidsohn (er vergaß, als er den Namen zuerst nannte, nicht das Ausrufungszeichen), den er menschlich angenehm und umgangswürdig fand. Mit dem Doktor, einem jungen Kunstgelehrten, der litterarische Kenntnisse, Interessen und Beziehungen von gutem Rang hatte, vertrug er sich — von kleinen Anfällen abgesehen, wo ihm alles „zum Kotzen" war — vortrefflich. Er war der einzige, mit dem er sich zuweilen in gemeinsamem Erleben verknüpft fühlte. So am Sylvester 1914: „Da es uns — immer mich und den Dr. Cyrill Davidsohn — abscheulich fror und unser Dach wieder einmal nicht dicht war, machten wir Nachts um 10 einen Besuch nebenan im Telephonunterstand, in dem sich noch allerhand Volk — insbesondere Pioniere — geflüchtet hatten. Ein Mann spielte Zither — kitschig, melancholisch lustig, aber nicht schlecht und dann — wir hörten, wie rechts unter uns, in die Richtung auf die 6. Kompagnie, evtl. auch unter uns die Franzosen minierten, d. h. von ihrer Stellung aus einen unterirdischen Stollen zu uns herübertrieben, um uns in die Luft zu sprengen; denn so eine Mine wirft eine ganze

Kompagnie in die Luft. Eine ganz gute Situation, das unheimliche Pochen unter uns und das Sylveſterzitherſpiel". (3. Januar 1915) Hier war für Sack wirklich etwas wie ein neues Zugehörigkeitsgefühl, Keim einer Freundſchaft, im Wachſen; Sack zeigte dem Doktor ſogar Verſe und ſprach mit ihm darüber, eine Ehre, die er nur wenigen erwies. Davidſohn fiel am 8. Februar 1915. Am gleichen Tage ſchreibt Sack: „Der Doktor Davidſohn iſt tot! Heute Nachmittag, nachdem ich noch morgens mit ihm gemuſſt und ihn darauf nicht mehr geſehen hatte, traf ihn eine Granate, verletzte ſeinen Freund Braun von der 1. Komp. ſchwer am Kopf und Arm und — er war ſofort wohl tot. Der halbe Kopf fortgeriſſen. Am Abend habe ich ihn mit meiner Gruppe begraben; in das blutige Zelttuch gehüllt und über ihm der Mantel — ſeine blutige Brieftaſche, Uhr etc. nahm ich ihm aus den Taſchen und dann packten wir ihn ſtill und ſang- und klanglos zu. Die Artillerie bullerte dazu und es war ein kitſchig blaugrüner Abendhimmel. Der primitive, nicht unfreundliche Kirchhof liegt mitten in dieſem unſeligen Wald und es ſind ſchon allerhand Tote da. Ein halbes Jahr war ich faſt täglich mit ihm zuſammen, er ‚verſtand' mich, die ‚Zeit', den ‚Stein', die ‚Sterne' fand er ‚prachtvoll', meinte, ich könnte das ‚Nach dem Regen' noch beſſer in Proſa ausdrücken, und im übrigen ‚verſtand' er eben meine erkenntnistheoretiſchen Nöte." Und einen Tag ſpäter: „Jetzt haben wir ihm ſein Grab geſchmückt — den Hügel dicht mit Moos belegt und ein Kreuz aus Buchenholz, auf das ich — auf einem Brett — die Inſchrift ſchrieb. — Armer Teufel! Das iſt in meinem Leben das dritte Grab, vor dem mir die Tränen in die Augen treten wollten, w o l l t e n. Augenblicklich ſchreibe ich ſeine Nachlaßſachen auf, die ich dem Feldwebel übergeben und dann vom Quartier aus ſeinem Vater zurückſchicken will. — Jetzt wird es hier draußen ganz einſam um mich werden." Sack beſuchte das Grab

öfter; er konnte der Herzlichkeit nicht Herr werden und — wollte es nicht. „Ich lege ein Blatt von dem Grabe des armen Doktor bei und weiß, daß es kitschig ist". (24. Februar 1915)

Neben den Aufhellungen, die diese keimende Freundschaft in der Öde und der „rapide fortschreitenden Verblödung" brachten, gehen die üblichen Betäubungen einher. Jede Gelegenheit zu einem kräftigen Trunk in der Ruhestellung wird benutzt. „Also gestern war ich duhn und zwar schnittelhagen: für 4 Mann bzw. Herren 2 Flaschen Arrak (steifer Grog!), zwei Flaschen Champagner und eine große Flasche Cognak und alle tranken immer wieder auf Dein Wohl ... Und heute abend geht es wieder los und meine Schulden wachsen, wachsen so hoch — findest Du es von Deinem Karl nicht ‚chick', auch im Kriege Schulden zu machen?" (5. Januar 1915) Ähnliche Geständnisse finden sich öfter, insonderheit stets, wenn von Begegnungen, mit Dr. Harbeck oder anderen Bekannten, die Rede ist.

Daneben las Sack. Die Bücher, die er während des Grabenkrieges besonders liebte, waren Jacobsen „Niels Lyhne" („vielleicht das traurigste Buch, das je geschrieben wurde" — Marie Grubbe sagte ihm weniger zu), Jean Pauls „Flegeljahre" („Wenn der seine Bücher los wurde, werde ich es auch. Strindberg ist nichts dagegen, als welcher nicht über seinem Geschreibsel steht"), Nietzsches „Fröhliche Wissenschaft" („Das ist beinahe d a s Buch"). Daneben las er u. a. Hölderlins „Hyperion", Liliencrons „Poggfred", Hegel, Stirner (der ihm mißfiel), des Abbé Prévost „Manon Lescaut" („Dummes Zeug, der ‚Namenlose' besser"). Ausgiebig studierte er Langes „Geschichte des Materialismus". Trotz aller Betäubungen und Anregungen fiel Sack zuweilen in völlige Apathie, und einmal preßt sich seine ganze Müdigkeit zusammen in die Formel: „Karl, i mog net mehr". (8. März 1915)

Der Literat.

Digitized by Google

Es kommt vor, daß die Landschaft einigen Trost gibt; wenn, im Schnee, die „Winterlustigkeit" über ihn kam, der Orion, „sein" Sternbild, am Himmel stand und auf den Spitzen der Seitengewehre und Helme die St.-Elmsfeuer grünlichgelb aufzuckten; wenn der mordsgroße braune Sumpf der Somme sich um die windige Feldwache breitet und in der verlassenen Ferme das sechzehnjährige feine Sumpfmädel auf das mitgebrachte Kommißbrot wartet, eine Freude für die ausgehungerten Augen; wenn der Bayernwald von Anemonen blüht, von Primeln, Aronstäben und Bärenlauch; wenn ein wolkenloser Sommerhimmel die hohe Feierlichkeit einer Zarathustrastunde zeigt; oder wenn Sack, zum ersten Mal seit Goeschenen, den nackten Leib in der prallen Sonne braten läßt. Zuweilen erfreut den Wissenschaftler eine Pflanze, das Phosphoreszieren der Regenwürmer, ein Feuersteinbeil.

Am häufigsten aber gehen die Gedanken zu Paula, in die gemeinsame Vergangenheit und Zukunft. Hier laufen die Gefühle durch die ganze Skala. Die Fülle dieser Dinge hier auch nur anzudeuten, ist unmöglich. Nur ein Briefstück mag von der Erfülltheit mancher Stunde Kunde geben: „Ich höre, daß es Sonntag und zwar Faschingssonntag ist, mein gutes Lieb. Du, ist das Leben nicht eigentlich schön: ich bin verliebt, ich fühle mich himmelhoch über alle diesem Volk und bin doch der beste Kamerad, ich fühle das ‚Rätsel' unter mir so deutlich atmen wie noch nie und stehe doch mitten drin in der härtesten Wirklichkeit, ich liege hier auf gutem Stroh, einer meiner Korporalschaft, ‚Schorsch' — der Putzer vom armen toten Doktor — spielt den Fotzhobel — ja, das verstehst du nicht, mein Lieb? Fotzhobel = Mundharmonika — die Kerze brennt und ich — freue mich und liebe mich, weil ich dich — mag! Karl, weißt du, was wir alle aus diesem Krieg mitbringen werden? Den klugen Imperativ: amüsiere dich, mein Guter!" (14. Februar 1915) Sack hatte ein fabel-

haftes Gedächtnis für Gedenktage, er wußte mitunter jahrelang zurück, was an einem bestimmten Tage geschehen war, und verstand das auf das hübscheste aufzubauen. Je nachdem sieht er das verflossene Münchener Jahr dunkel oder hell. Gespannter noch sah er in die Zukunft. Unermüdlich malte er sich das Wiedersehen aus; Paula sollte recht hübsch angezogen sein, sollte sich jetzt schon eine besonders nette Ledertasche kaufen — wobei freilich der Zusatz nicht fehlte: „Gut zum späteren Versetzen". Oft schien ihm alles Glück, Erfolg, Sieg; aber in der Länge der Zeit überwogen die trüben Stimmungen bei der Aussicht, wieder vor dem „radikalen Nichts" zu stehen. Und hier verknüpfte sich die Zukunft mit der Gegenwart: um nicht mit völlig leeren Händen dazustehen, mußte er befördert werden.

Am 21. Februar 1915 war Sack Vizefeldwebel geworden. Dadurch trat er in Verkehr mit den Offizieren; nicht gern. „Mich Uhu unter diese Leutnants zu ziehen". (23. Februar 1915) Er fühlte sich in diesem Kreise weltenfremd. Man hielt seine zurückhaltende Verschlossenheit, seine „Undurchdringlichkeit", zunächst für Schüchternheit, versuchte, ihn anzuzapfen, und wurde, als er, der alte Farbenstudent und Froniker, den Herren darauf eine bildschöne „Pflaume baute", dienstlich. Der Hauptmann, der tiefer sah, hielt zu ihm, jetzt und später. Anfang April teilte er ihm mit, er wolle ihn zur Offizierswahl stellen. Sack hörte die beiläufige Bemerkung über die vermutlich vorhandene — „gesicherte gesellschaftliche Stellung" in vorschriftsmäßiger Haltung an und ließ „seinen guten Eindruck wirken". Ehrgeiz plagte ihn nicht; aber ohne Leutnant zu werden, konnte er an eine Verbesserung seiner Lage gleich nach dem Kriege nicht denken. Was aus ihm zu machen sei, wußte man nicht recht; weder „Schriftsteller" noch „Naturwissenschaftler" sagte Ausreichendes, und die volle Wahrheit über seine materielle Lage hätte

Digitized by Google

ihn natürlich — von seiner militärischen Vergangenheit ganz zu schweigen — nicht empfohlen. Er fühlte die peinliche Unsicherheit seiner Lage und geriet nach und nach in eine ganz verzweifelte Stimmung. Von den Briefen dieser Zeit seien einige ausführlich wiedergegeben, weil sie seine ganze Stellung in der bürgerlichen Welt dartun und auch rückwärts auf die Münchener Zeit Licht werfen:

23. April 1915.

„... Der Gedanke verfolgt mich wie eine fixe Idee: ich soll wieder in die Lumpen zurück, wenn ich nach München komme! Ich habe keinen Hut, keinen anständigen Kragen, keine Krawatte, keinen Überzieher, keinen Rock, keine Weste, keine Hose, kein anständiges Hemd, keine heile Unterhose, keine anständigen Strümpfe, keine Schuhe, keine Handschuhe — ich habe rein nichts und meine Eltern bettele ich nicht mehr an und du hast nichts — ich möchte am liebsten überhaupt nicht mehr nach Hause kommen. Es ist entsetzlich, wieder in diese alten, jahrealten und zusammengeflickten Lumpen kriechen zu müssen, es bleibt mir nichts anderes übrig, als mich vierter Klasse und wie ein Dieb Nachts nach Schermbeck zu stehlen, und dort darf ich mich nicht sehen lassen, bis ich ausstaffiert bin, wenn ich überhaupt ausstaffiert werde — — aber das tue ich nicht. Ich kann mir nur meinen schäbigen Lodenrock schicken lassen — falls ihn Frau K. überhaupt nach Hause geschickt und ihn nicht versetzt hat — meine schon jetzt zerfetzten Bergstiefel muß ich anbehalten und dann kann ich mir wieder in den finstersten Vierteln und am besten abends, wenn es nicht so viele sehen, Rollmöpse kaufen und die heimlich — denn meine Wirtin soll es eigentlich nicht merken — futtern. Das ist alles so entsetzlich — aber ich weiß keinen Weg hieraus; laß dich von mir scheiden, mein Lieb, es ist das Beste."

24. April.

„Oho! ‚entzückend problematiſche Zukunft‘ — das iſt ja niedlich, niedlich, niedlich — Himmelherrgottſakrament! Ich meinesteils bin das Hungern ſatt und noch mehr das Betteln, ich habe einfach keine Luſt mehr, des Abends nicht zu wiſſen, wie ich den morgigen Mittagsrollmops zahlen ſoll! Ich habe keine Luſt, mit zerriſſenen Schuhen und fadenſcheinigen Hoſen an den Häuſern langzugondeln nur, weil ich Sachen ſchreibe, die kein Teufel lieſt. Ich verzichte auf dieſe ganze Schreiberei, ich werde eher Briefträger oder Eiſenbahnſchaffner, als daß ich einen Satz nur ſchreibe. Und ich bleibe nach dem Friedensſchluß unbedingt in München, neun Mark werde ich wohl noch haben, um mir meinen ‚Anzug‘ (!) auszulöſen, dann wird eine Schlafſtelle gemietet und — Aber wenn ich mich mit dieſem Lumpenanzug bei der Bahn oder der Elektriſchen melde, nimmt man mich nicht, wenn ich mit dieſem Geſicht in eine Fabrik — vielleicht die Maſchinenfabrik von Maffei — gehe, hält man es für einen faulen Witz oder bedauert, daß im Büro keine Stelle frei iſt — aber ich will nicht ins Büro, ich will arbeiten — dann ſchüttelt man den Dummkopf und denkt an Egelfing — — was mach ich da? Ich kaufe mir einen Bismarckhäring, braue mir meinen Tee und mache ein Sonett oder ähnlichen Quark — das iſt ja zum Kotzen. — Na, laß man, Korl; aber ſage ſelbſt, was ſoll ich tun? Das Einzige iſt, daß ich einen Kitſch mal ſchreibe — ſoll ich zum Beiſpiel mal ein ‚Siegeslied‘ oder ein ‚Kaiſerlied‘ ſingen?“

1. Mai.

„Lieber Karl, ich verbitte mir dieſen Optimismus! Iſt es jetzt abſcheulich, ſo wird es nach dem Kriege — wenn ich zurückkomme, wenn ich überhaupt noch zurückkommen mag — noch viel ſchauderhafter werden.

Dir beliebt es zwar, die Scheußlichkeit, nach dem Frieden nichts, rein nichts — denn den fadenſcheinigen ausgelöſten Rock ziehe ich nicht an — anzuziehen zu haben und ohne einen roten Heller auf dem Bahnhof zu ſtehen, nur als ‚zwar recht dumm‘ zu bezeichnen. Ich ſoll alles tun, daß ich Leutnant werde? Ja, du dummes Huhn! — ich will doch nur Leutnant werden, um Geld zu bekommen, und ich werde nicht Leutnant, weil ich kein Geld habe. Dieſe Zwickmühle iſt zu vollkommen und ſchön, aber ich werde eben nicht Leutnant, weil ich mich in Vermögensverhältniſſen befinde, gegen die die eines Landſtreichers golden ſind. Und man verlangt von einem Offizier ‚geordnete bürgerliche Verhältniſſe‘. Ich wäre es jetzt am 21. geworden, aber ach! Schmarrn! Ich verſtehe überhaupt nicht, weswegen ich dieſen Krieg beendigt wünſche? Ich habe freie gute Koſt, freies Logis und dazu noch Taſchengeld, und als Zugabe das ironiſche Grinſen der drei Leutnants, die aber wegſehen, wenn ich ſie mit einem harmlos erſtaunten fragenden Blick anſehe. Geſindel. Ich weiß nicht, weshalb ich überhaupt zurückkommen will. Ich in dich verliebt? Ich bin nicht in dich verliebt, und wenn ich dein Bild ein paar Tage an die Wand meines Unterſtandes gehängt habe, ſo bitte ich, nicht die Schützengrabenverhältniſſe auf andere zu übertragen. Und alles in allem: ich mag jetzt nicht mehr und mag nachher nicht mehr, ich habe genug und fange nun an, zu warten — —

Das iſt ein häßlicher Brief und ich tue ja ſo, als ob du die Schuld hätteſt, wenn ich nachher nichts zu leben habe; wo deine Schuld und Dummheit doch nur darin beſteht, daß du in mich verliebt biſt. Aber es hat ja garkeinen Sinn, daß ich dich anpöbele, wo der Krieg doch noch lange nicht zu Ende iſt. Und ich glaube faſt, ich habe dir nur ſo grimmig geſchrieben, weil ich

mich immer und immer wieder über deinen Optimismus ärgere und deine Dummheit. Denn du weißt doch, daß ich keinen Kitsch schreiben kann, daß ich nicht Leutnant werden kann und daß ich in Lumpen nicht zu dir oder nach Schermbeck fahren will. Die Lage ist doch so faul, daß es sich nicht einmal lohnt, über eine Rettung aus ihr nachzudenken. Siehst du das endlich ein?"

Am 2. Juni wurde Sack zum Leutnant vorgeschlagen, am 12. September erhielt er die Ernennung, datiert vom 1. September. Im Juli wurde er zum bayrischen Verdienstkreuz und zum Eisernen Kreuz eingereicht; die bayrische Auszeichnung erhielt er.

Die Stimmung hob sich mit den besseren Aussichten wieder. Sack malte seiner Frau oft und mit Liebe die Glanzpunkte des künftigen Daseins aus: Reisen, eine Atelierwohnung mit Korbmöbeln und einem Klavier, auf dem er Schumanns Träumerei spielen wollte — die Noten bat er sie, gleich zu besorgen. Manchmal lag die Wohnung auch in einem Garten. Er wies Paula an, seine Leibgerichte gut zubereiten zu lernen: Fischereſſen, Reibekuchen, „— Rührei mache ich! —", Buchweizenpfannkuchen; dazu die Salate: Kartoffelsalat, grüner Salat, Kropfsalat, Endiviensalat, Feldsalat, Kressesalat, Löwenzahnsalat, Fischsalat, Fleischsalat, Heringssalat, Spargelsalat, Tomatensalat und Sellerieſalat. (13. Juni 1915) Es kam vor, daß Sack übermütig wurde und an einer Harmlosigkeit unbändiges Vergnügen hatte. „— weswegen ich nach Bapaume geritten bin? Frage! Eines Morgens kam der Kommandierende des 1. Bayr. A. K. nach Combles und bat, bei mir vorgelassen zu werden. Ich las noch erst deinen letzten Brief, zog mich dann mit aller Ruhe an, frühstückte, ging auf die Latrine und ließ dann den Herrn, zu dessen Unterhaltung ich nicht verfehlt hatte, zeitweise meinen Diener hinauszuschicken, eintreten. Nachdem wir uns dann gegenseitig

vorgeſtellt hatten, trug er mir die dringende Bitte vor, ihm Inſtruktionen über die ev. Rückzugslinien und hinteren Stellungen zu geben; ich ging natürlich bereitwillig darauf ein und ſuchte ihm an Hand meiner Karten meine Pläne klar zu machen; da mir aber mit der Weile die Sache zu langweilig wurde, rief ich fröhlich und kurzerhand: ‚Exzellenz, Kamerad, reiten wir und ſehen wir uns die Choſe vom Sattel aus an.‘ Er war bereit, die nötigen Befehle flogen und nach einer kleinen Weile ſtanden meine zwei Araber geſattelt und wir ſauſten über Land, wobei ich mich herzlich gaudieren mußte, wie die alte dicke Exzellenz mit mir Schritt zu halten ſuchte; ich aber, in meinem jugendlichen Übermut und in meiner entfeſſelten Reitluſt — du kennſt ja meine Schwächen: Weiber und Pferde — ſetzte über die breiteſten Gräben, die höchſten Hecken und — nun, es war wieder einmal ſo ein echtes deutſches Reiterſtücklein. Nachdem wir dann in Bapaume beim Kommandierenden des 14. A. K. (Exz. von Stein) ein kleines Frühſtück genommen hatten, ritten wir in einem gemächlicheren Tempo zurück und ich gab dann meine Inſtruktionen“. (20. Juli 1915) Kleine Reibereien verbitterten die Stimmung wieder. Sack glaubte, Schikane zu ſpüren. Schon kurz vor der Ausſtellung der Ernennung iſt er voll Galle. Es ſurrt ihm ein Kriegsgedicht im Kopf. „Refrain: Damit die Reichen immer reicher werden. Es wird ein ſehr volkstümliches Lied werden“. (28. Auguſt 1915) „Weißt du, daß ich zehnmal am Tage wünſche, mit dir in der Schweiz geblieben zu ſein?“ — heißt es fünf Tage nach der Beförderung. (17. Sept. 1915) Die fortwährende Streichung und Verſchiebung ſeines Urlaubs, den er nun nach einem Jahre Feldleben ſicher erwartet hatte, erhöhte ſeine Reizbarkeit.

Er war bei der Ernennung in eine andere Kompagnie verſetzt worden. Das Regiment wechſelte die Stellung und kam in die Nähe von Douai. Mit dem neuen Haupt-

mann, einem Antialkoholiker und halben Vegetarianer, konnte ſich Sack nicht ſtellen, ebenſowenig mit den andern Leutnants. „Kameradſchaft? Nein, Karl. Ich muffe immer für mich allein herum". (15. Nov. 1915) Seine Nerven waren völlig herunter, die lange Spannung wich einer tiefen Depreſſion. Schon am 12. Oktober hatte er einen bezechten Krach mit einem preußiſchen Hauptmann, der ihm übel vermerkt wurde und einen ſechstägigen Stubenarreſt eintrug. „Du biſt das Band, ohne das mein abgründiger Peſſimismus unbedingt jetzt den Strich durch mich machen würde". (13. Okt. 1915) Die Truppe lag auf dem „troſtloſeſten Stück Erde, das heute zu finden iſt", dem Boden des „Germinal", unter ſchwerem Feuer, kaum Unterſtände, im Nebel. Mitte November machte er ſeinen Stubenarreſt ab. Er fühlte ſich wie neugeboren, allein, im Bett, eine Virginia im Munde, in der Hand die „fröhliche Wiſſenſchaft". „Dieſer Kontraſt iſt ſo groß, daß ich das Buch hinlege, mich lang ausſtrecke und buchſtäblich faſt das gleiche Glück in mir fühle, das dieſer Menſch in ſich brauſen fühlte, als er dieſe Sätze ſchrieb". (14. Nov. 1915) Arreſt war für Sack eiſerner Beſtand des militäriſchen Daſeins vor dem Krieg geweſen. „Iſt es nicht toll, daß ich es ohne Arreſt nicht mache, ſelbſt jetzt, in dieſem Weltkrieg?". (21. Nov. 1915)

Aber bald wurde der nervöſe Zuſammenbruch wieder fühlbar. Kurz vor einem angeſetzten Sturm war Sack wieder in Douai. „Jetzt laufe ich ziellos in der Stadt herum — genieße die Fragwürdigkeit und das Hängen an einem ganz dünnen Faden — hält er, komme ich zu dir, reißt er, ſo iſt v i e l l e i c h t alles aus". (26. Nov. 1915) Aus dem Sturm wurde nichts, der Regen hatte die Gegend in ein einziges Schlammplateau verwandelt. Statt des ſtarken Erlebniſſes hatte Sack ein fatales: einen Zuſammenſtoß mit einem Feldgendarmen, der in ſeiner dienſtlichen Eigenſchaft ſein Vorgeſetzter war. Die Sache ſah

böſe aus. Sack erhielt einen vorläufigen Stubenarreſt; er war über Weihnachten darin, vor drei Bildern ſeiner Frau und den Tannenzweigen. „Ich lauſche auf den Wind mit den allerſentimentalſten, allerverbittertſten Gefühlen". (24. Dez. 1915) Am 23. Dezember 1915 verfaßte er das folgende Gedicht, das er ſeiner Frau ſchickte — aber ſchon einige Tage ſpäter befahl er ihr, es wieder zu vernichten:

1915

Es pfeift der Wind, der Regen gießt,
in öde Nacht der Tag verfließt —
zwei Jahre ſind's, ſeitdem der Fluch
der Phraſe mich ins Nichts verſchlug.

Ins Nichts — denn ich bin nicht wie ihr,
ich bin nicht Zahl, nicht Phraſentier,
ich brülle nicht, wenn alles brüllt,
ich bin nicht von dem Dunſt umhüllt,

dem trüben Dunſt der eignen Leerheit,
die ſich verkriecht in laute Mehrheit,
ich bin nicht Nummer — ich bin ich
und weiſe alles neben mich,

das mich von meiner Erde trennt,
das nicht mit meiner Flamme brennt,
das nicht mit meinen Fragen fragt,
ſich nicht in meine Tiefen wagt,

ſich nicht in meine Höhen hebt
und nicht nach meinen Sternen ſtrebt —
und dennoch ſchlugt ihr mich zu euch,
zu euch Getier, zu euch Gekreuch

und blickt mit aufgeblähter Bruſt
und vollgepfropft mit Hurrawuſt
herab auf meine kalte Klarheit
und meine Höhlenuhuwahrheit,

daß ihr nicht ahnet, was ihr seid,
daß ihr nicht wißt, wofür ihr schreit,
daß ihr für alle Ewigkeit
nur Unterleib und Kehle seid.

Und du — die meiner Einsamkeit
die rote Lust hat eingereiht
und sich voll toller Liebesglut
mitwarf in meine Fragenflut.

Man riß mich von dir fort, mein Kind —
nun pfeift und klagt der Winterwind:
werd ich sie wiedersehn?
sie jemals, jemals wiedersehn?

Seine Stimmung wurde ganz verzweifelt. „Wenn ich doch erst diese bunten Fetzen gegen mein schäbiges Sommerröckchen eingetauscht hätte". (25. Dez. 1915)

Er beschäftigte sich bereits mit seiner Verteidigungsrede für die Verhandlung. Aber die Angelegenheit nahm jetzt eine bessere Wendung. Die Vorgesetzten hatten sich überzeugt, daß seine Nerven tatsächlich hin waren. Sein alter Hauptmann, der stets die „vorbildliche Ruhe" Sacks geschätzt hatte, war warm für ihn eingetreten. Dieser Mann, der im Zivil Universitätsprofessor war, hatte für Sack stets ein feines Gefühl gehabt, obwohl er nur den „Typ eines prächtigen Soldaten" an ihm kannte — eine Wertung, die in mancher Hinsicht viel richtiger ist, als Sack selbst Wort haben wollte. Der Regimentskommandeur empfing den seltsamen Leutnant liebenswürdig. Sack kam, statt vor das Feldgericht, ins Lazarett, erst nach Douai, dann nach Valenciennes. Und dann hieß es: nach Deutschland!

Wie oft hatte sich Sack in den verflossenen fünfzehn Monaten die Fahrt in den Urlaub, nach Hamburg, ausgemalt, wie oft hatte er Paula auf dem Bahnhof stehen

ſehen, unfähig, ein Wort zu reden! Die Sehnſucht nach einem Wiederſehen war immer übermächtiger geworden, und zur Zeit ſeines letzten Arreſtes, als die Ausſichten in die Zukunft wieder trüber geworden waren, hatte er auf einen Zettel, der (undatiert) einem Briefe beilag, folgende Zeilen niedergeſchrieben:

„Karl, ich habe eine bannige Sehnſucht nach dir. Warum?
Erſtens habe ich Sehnſucht nach einem Ziviliſten
Zweitens „ „ „ „ einer Frau
Drittens „ „ „ „ einem klugen Menſchen
Viertens „ „ „ „ „ guten „
Fünftens „ „ „ „ „ temperamentv. M.
Sechſtens „ „ „ „ „ mich liebenden „
Siebtens „ „ „ „ „ weiblichen „
Achtens „ „ „ „ „ weibl. klugen „
und Neuntens, Zehntens — Hundertſtens alſo habe ich eine verrückte Sehnſucht nach dir."

Nun ging die Fahrt nicht nach Hamburg, ſondern ins Lazarett nach Lippſtadt. Immerhin!

Am 16. Januar 1916 traf er in Lippſtadt ein.

10

Während Sacks Aufenthalt an der Weſtfront hatte ſeine produktive Arbeit faſt ganz geruht; dennoch nicht ganz. Am 21. Januar bereits ſchrieb er ſeine erſte Skizze aus dem Feld, den „Flieger"; Anfang Mai die „Lerchen" und „Im Heu". Dieſe beiden letzten Arbeiten fordern Aufmerkſamkeit; in ihnen klingt ein neuer Ton auf. Die „Lerchen", denen ein wirklicher Traum zugrunde liegt, zeigen als Sacks einzige Arbeit einen Humor, der nicht bitter iſt, auch nicht grotesk, ſondern eher burlesk. Eine ungemeine innere Vergnügtheit hat die jubilierenden Ehe-

männer auf die Dachfirste gesetzt; die Zeichnung scheint unmittelbar aufgestiegen zu sein aus den schnurrigen Spiralen, die der blütenweiße Fuß in die Luft zeichnet. Sie wirkt um so erstaunlicher durch die Sicherheit, mit der sie zwischen die Granateneinschläge der Schützengrabennacht gesetzt ist. „Im Heu" aber ist die einzige Arbeit Sacks, die völlig von ihm losgelöst ist und nicht eine Spur seines eigenen Daseins mehr trägt; die einzige, die ganz und gar nicht mehr zu der gewaltigen „Selbstbiographie" gehört, die er in allen seinen Werken, nicht nur den Romanen, geschrieben hat. Sie zeigt weder mehr die Glut eigener Erregung, noch die Kälte der Vergletscherung; sie ist nicht mehr Objektivierung, sondern Objektivität. Als er sie fertig vor sich sah, fiel sie ihm selbst als fremdartig auf; er war einen Augenblick im Zweifel, ob sie nicht „Mache" sei. Aber kurz darauf war er seiner Sache gewiß: „‚Im Heu' ist sicher s e h r gut." (15. Mai 1915) Die Beherrschtheit künstlerischer Meisterschaft ist in ihr, nicht mehr die großartige eruptive Gewalt der Natur. Die Linie, die von der Titelnovelle der Sammlung „Der Rubin" bis zu diesem ihrem Schlußstück läuft, beweist die Möglichkeit einer ganz neuen Entwicklung Sacks; es ist wahrscheinlich, daß sie ihm dadurch bewußt wurde. Denn als im Juli 1915 Paula Sack im Einvernehmen mit ihm die Sammlung zusammenstellte, wobei noch eine Reihe Füllstücke und Behelfe mitliefen, mißfiel ihm das Buch. Damals entstand jenes Sonett „Der Rubin", das ich schon im 7. Abschnitt anführte und das er durchaus vor das Buch gesetzt wissen wollte; damals hatte er freilich sogar Zweifel an seinem reinsten Werk, der „Paralyse". „Der Rubin d u r f t e nicht gedruckt werden, (er war inzwischen abgelehnt worden) weil er ein z. T. geiler Schmarrn ist. Auch die „Paralyse" gefällt mir nicht mehr. Ich glaube, ich muß einmal zwei Jahre ganz oben in Norwegen sitzen. Ich bin zu schwül geworden, ich muß

kälter und einfacher werden. Ich bin überhaupt garnicht mit mir zufrieden. Irgend etwas iſt nicht in Ordnung." Wegen ſeiner Verſtimmung wollte er ſich auch um das weitere Schickſal des „Rubin" nicht mehr kümmern. — Drollig iſt, daß ihm — Zeichen ſchlechten Gewiſſens — der Verleger ein paar Wochen ſpäter im Traum erſchien und ihm moraliſche Vorhaltungen über den Rubin machte. Die ganzen Beklemmungen ſtammen daher, daß ſich in ihm etwas Neues vorbereitete. Einige ſeiner ſpäteren Arbeiten zeigen denn auch deutliche Spuren dieſer Umwälzung, die in der Novelle „Im Heu" zum erſten Mal, da aber mit einer ſpäter nie wieder erreichten Klarheit in die Erſcheinung tritt.

Mit dem „Flieger" und den „Lerchen" beginnt die kurze Reihe von Sacks Kriegsſkizzen. An der Weſtfront ſelbſt ſchrieb er keine mehr; nur „Eva" wurde noch konzipiert und angefangen. Dieſe Novelle hat ihm bis zur letzten Form eine ungeheure Arbeit gemacht, ſie ſchritt von allen am langſamſten vor. Die weiteren Kriegsſkizzen fallen alle in die Zeit ſeines Aufenthalts in Deutſchland, der vom 16. Januar bis zum 16. Oktober 1916 reichte. Dieſe dreiviertel Jahre ſollten reich an Arbeit werden und eine ganze Reihe von Büchern zum eigentlichen Abſchluß bringen.

Als Sack im katholiſchen Krankenhauſe zu Lippſtadt eintraf, war er ſehr herunter. Der Beſuch ſeiner Frau heiterte ihn auf. Sie fuhren zuſammen nach Münſter. Dann ließ er ſich von ihr den erſten Akt des „Refraktair" ſchicken, um ihn ſofort in Angriff zu nehmen. Die Arbeit ſchritt ſtändig, aber langſam fort. Nach einem zweiten Beſuch Paulas, bei dem ſie Soeſt beſuchten und dort den vermeintlichen Frieden mit Montenegro feierten, ſchrieb er den „Stromer", von ſeiner Frau, der er von der komiſchen Type erzählt hatte, nach Kräften dazu aufgemuntert. Dieſe Arbeit iſt Sacks erſte, die auf Anhieb Annahme

fand; die Frankfurter Zeitung nahm ſie zu ſeiner Freude, brachte ſie aber leider erſt nach ſeinem Tode.

Ende März fand die Verhandlung vor dem Kriegsgericht in Dortmund ſtatt. Sack kam glimpflich mit 8 Tagen Stubenarreſt davon. Gleich von der Urteilsverkündigung weg fuhr er nach Hamburg zu ſeiner Frau. Hier lernte ich ihn kennen; wir verbrachten teils zu dritt, teils zu viert einen Nachmittag und zwei Abende miteinander. Er ſtand noch unter dem friſchen Eindruck der Verhandlung und erzählte mir von deren feierlichem Gehaben, das auf ihn wie eine Unbegreiflichkeit gewirkt hatte. Die Unterhaltung war im ganzen erquickend unlitterariſch, was wir beide hinterher mit Befriedigung feſtſtellten. Da wir beide überzeugt waren, uns gegenſeitig von unſern beſten Seiten bereits genau zu kennen, war dieſe zum Teil ſehr vergnügte Beſchnupperung von ſtörenden Fachſimpeleien wenig getrübt. Ich freue mich ſtets dieſer unpathetiſchen Erinnerung.

Von Hamburg reiſte Sack allein nach Schermbeck, nach dem er ſchon ſeit Wochen eine rechtſchaffene Sehnſucht hatte. Er durchwanderte die erinnerungsreichen Stätten, von denen er nun drei Jahre getrennt gelebt hatte, und war ein wenig enttäuſcht. Vieles erſchien ihm fremd — „und ‚bin ich auch' recht großſtädtiſch geworden". (10. April 1916) Seine Großſtadtnatur war überhaupt ein Schnack von ihm, der ganze fünfviertel Jahre in einer Großſtadt gelebt hatte; wenn ſeine Frau, eine geborene Hamburgerin, nach einer größeren Stadt fuhr, war er ſtets in Sorge, gab ihr Ratſchläge — „Komm nicht unter die Elektriſche!", wobei er ſtets zufügte: „Denn du biſt vom Lande." Diesmal fuhr ſie ihm nur nach Schermbeck nach. Er zeigte ihr die Landſchaft, führte ſie durch den Lichtenhagen, das Bruch, nach Raesfeld zu Loos Schloß; auch zu den hohen alten blaugrünen Wacholdern. Nach wenigen Tagen fuhren ſie zuſammen rhein-

aufwärts nach Würzburg und von da auf höhere Weisung weiter nach München. Dort blieb er nach weiteren vierzehn Tagen allein, tat Garnisondienst und arbeitete. Es fiel ihm schwer: „ich kann nur arbeiten, wenn ich geldlos und hungrig bin". (20. Mai 1916) Die ewige Abhängigkeit vom Militär machte ihn melancholisch und müde. Ende Mai brachte er endlich die „Eva" zu Ende.

Aber der große Sturm der Arbeit kam erst über ihn, als er seinen Stubenarrest absaß. Mit dem Augenblick, wo er das Zimmer zu diesem Behufe betrat, war er obenauf. In den 8 Tagen führte er den „Refraktair" zu Ende (mehr als die Hälfte des ganzen Stücks war neu), schrieb die bereits geplante Novelle „Der stille Gast", ferner den „Igelrücken" und „Hinter der Front" und obendrein noch ein Gedicht. Die „schöne unfreiwillige Muße", bei Tabak und täglich einer Flasche Rotwein zu 1,60 Mark, hatte gelohnt. Sack war mit sich zufrieden und fühlte sich einer Belohnung höchst würdig. Er schrieb seiner Frau (24. Juni 1916): „Zum Dank für den ‚Igelrücken' schenkte mir heut Mittag — es ist jetzt Punkt eins — Frau K. (die Pensionsinhaberin) eine Mordskalbshaxe! Ich hatte ihn nämlich ihr und dann allein ihrer hübschen Tochter vorgelesen, sie waren ganz begeistert; besonders der kleine Racker von Tochter. Ich soll ihnen jetzt immer meine Sachen vorlesen."

So unvorstellbar das war — Sack diesen beiden schätzbaren Damen vorlesend! — Paula erfaßte den Schnack nicht, sondern schnappte ein; besonders auf den Racker. Darauf kam von Sack folgender Brief, in dem er vor wirklich harmlosem Übermut Kobolz schießt (28. Juni 1916):

„Als ich heute um 12 vom Dienst kam, fand ich deinen Brief vor. Ach Karl, das Vorlesen bei der Wirtin ist noch garnichts —: gleich, nachdem ich aus dem Arrest mich zurückmeldete, bat ich den Hauptmann, ihm einige meiner Sachen vorlesen zu dürfen; und da

er sie mir gab (ich hatte selbstverständlich alles bei mir), las ich ihm gleich den ganzen Band Gedichte vor, wovon er so entzückt war, sich vor Entzücken garnicht halten konnte, sondern gleich zum Oberstleutnant (dem Bataillonskommandeur) hin lief — ich sah ihn auf der Straße — er hatte die Mütze vergessen! — in vollem Galopp hin r e n n e n — und ihn bat, doch gleich das Offizierkorps zusammenzutrommeln, damit ich demselben auch diesen hohen Kunstgenuß bereiten könnte. ‚Gleich?' — Nein! Aber in einer Stunde! Und in einer Stunde war das ganze Offizierkorps versammelt, zum Teil telegraphisch, durch Autos, Flugzeuge, Zeppeline usw. herbeigeholt. Und ich begann. Die Beschreibung des durchschlagenden Erfolges, des Entzückens, des rasenden Beifalls — erspart du mir. Nur soviel, daß in aller Eile eine ganze Reihe von Offiziersdamen — diese Racker! — weißgekleidet vor mir standen und mir einen Lorbeerkranz überreichten und mir, meinen Dichterlippen, ihren roten Rosenmund — die Racker! — zum Kusse boten. Es war ein erhebendes Schauspiel! Und nur nebenbei: auch die Feldwebel- und Unteroffiziersfrauen, die in der Kaserne wohnten, waren durch den begeisternden Klang meiner Dichter-Prophetenstimme herbeigeströmt — die Racker! — und suchten sich mit allerlei vielversprechenden Mienen an mich zu drängen. Na ja. Für heut Nachmittag bin ich zu Seiner Majestät befohlen und werde Ihrer Majestät der Königin — dem Racker! — eigenmündig auch aus meinen Werken vorlesen. Zweifellos, liebster dummer Karl, ist dies der größte Erfolg, den ich auf humoristischem Gebiet errungen habe."

Im Juli kam seine Frau wieder nach München. Er diktierte ihr den „Refraktair" in die Maschine. Dann fuhren beide auf höheren Befehl nach Würzburg. Dort las er den „Rubin", der inzwischen von seinen ersten Aus-

flügen zu Verlegern wieder zurückgekehrt war, zum erſten Mal als Buch, das damals noch 28 Nummern umfaßte. Er fand, daß er weit beſſer ſei, als er es im Gedächtnis hatte. Das veranlaßte ihn auch, das Einleitungsgedicht an dieſer Stelle zu ſtreichen. Acht Tage ſpäter reiſten ſie weiter nach Aſchaffenburg. Dies blieb vom 1. Auguſt bis zu ſeiner Abreiſe nach Rumänien Sacks Garniſon. Als Paula nach Hamburg zurückgekehrt war, ſchickte ſie ihm auf ſeinen Wunſch den „verbummelten Studenten", den er nun — noch unter dem Eindruck ſeines letzten Aufenthalts in Schermbeck — in einem Zuge wieder las; er hatte daran eine naive Entdeckerfreude. Und nun ging er nochmals an eine gründliche Überarbeitung. Jetzt erhielt der Roman die vierte, letzte, endgültige Form. Sack ſetzte die Änderungen nicht in den Text, ſondern ſchrieb ſie geſondert in Hefte. Die Durchſicht greift nirgends in das Weſentliche des Buches, läßt aber kaum eine Seite unberührt, ändert auch keineswegs nur Ausdrücke, ſondern fügt Abſätze zu und ſtreicht andere. Es iſt eine Durchfeilung von unbeſtechlicher Gewiſſenhaftigkeit und ſtrengſter Künſtlerſchaft.

Zwiſchendurch ſchrieb er die Novelle „Das Begräbnis" — ſeine letzte. Wer Sacks Werke kennt, wird ergriffen davon, daß gerade in dieſer zum erſten Mal etwas auftaucht, was in allen ſeinen Werken fehlt: eine tiefe Teilnahme an Schickſal und Leid dritter, wirklich Fremder; wird doppelt ergriffen davon, daß die eine der zwei Leidtragenden eine Mutter iſt. Und wenn am Schluß der großgeſchaute Tod vorübergeht: dieſe Viſion iſt die letzte, die er geſtaltete.

Als Sack mit dieſen Arbeiten fertig war, ſtürzte er ſich in eine Orgie alten Stils, die fünf Tage währte. Dann fuhr er nach Schermbeck; die letzten drei Tage weilte auch ſeine Frau dort. Dann nahm er Abſchied von den Eltern. Seine Mutter hatte, als ſie ihr Sorgen-

kind von sich gehen sah, das Gefühl, daß sie ihn nicht wiedersehen würde.

Die vierzehn Tage, die das Paar noch in Aschaffenburg zusammen verlebte, waren gehäuft voll Arbeit. Für den „Rubin" wurde eine letzte Auswahl in Aussicht genommen, die die Zahl der Stücke von 28 auf 10 beschränkte. Die Fertigstellung nahm Paula Sack vor, als Sack sich in Rumänien befand. Die Sammlung liegt in der Ausgabe vor, wie Sack sie von dort aus billigte; nur die beiden Stücke „Schummin" und „Im Gebirge" fügte Paula Sack nachträglich ein, weil sie nur zurückgestellt, nicht verworfen waren, und nach Art und Inhalt ganz in den Band passen.

Dem „Tagebuch eines Refraktairs" — das nach Sacks ausdrücklichem Willen den Gesamttitel der Kriegsskizzen abgab — waren die übrigen in der von Sack gebilligten Reihenfolge angehängt worden; geordnet nach der Zeit der Niederschrift.

Der Titel „Die Drei Reiter" für die Gedichte stammt von Sack selbst, auch die letzte Anordnung, nur wurden von Paula Sack 17 Gedichte, die er ausgeschieden hatte, sinngemäß eingefügt. Da Sack sie vielleicht noch umgearbeitet hätte — die Gedichtsammlung enthält etwa ein Dutzend umgearbeiteter Jugendgedichte — kommt diese Entscheidung der Form, die Sack ihr, wenn er noch lebte, vermutlich selbst gegeben hätte, am nächsten.

Endlich ging Sack mit seiner Frau noch die Änderungen des „Studenten" genau durch und übergab ihr die Hefte. In der letzten Nacht, die er in der Garnison verbrachte, wurde der Schlußpunkt unter den Roman gesetzt, der so, wie er sein erster gewesen war, auch sein letzter wurde. Die Änderungen hat Paula Sack, während er in Rumänien kämpfte, in das Manuskript übertragen. In dieser Form letzter Hand ist der Roman gedruckt.

Als Sack alle seine Bücher abgeschlossen und in Ord-

nung sah, sagte er zu seiner Frau: „Jetzt müßte ich fallen; dann werden die Bücher gedruckt, du bist versorgt und alles ist in schönster Ordnung."

Am 16. Oktober 1916 fuhr Sack nach Rumänien ab. Er gehörte zu den bayrischen Jägern, die vom Roten-Turm-Paß hinunter in die Wallachei stießen. Sein Verhältnis zu den Kameraden war von vornherein festgelegt: „Ich lasse mir nichts zuschulden kommen und bin entschieden reserviert." Der Bewegungskrieg war ihm neu, die Strapazen ertrug er, seine Eindrücke zeichnete er auf; er schaltete sie gleich, ausdrücklich bezeichnet, in die Briefe an seine Frau ein. Sie sollten die Unterlage für ein Buch geben, das — Zeichen seiner Stimmung — den Titel „In Ketten durch Rumänien" tragen sollte. Diese Aufzeichnungen — von denen leider mehrere unterwegs verloren gingen — geben das treue Bild seiner Erlebnisse. Ihre Abgerissenheit hat zuweilen etwas Wildes; dies, und daß er den Dingen auf der Spur folgt, erinnert zuweilen an die Werke seiner ersten Periode.

Sein letzter Brief ist datiert vom 30. November 1916 aus Ma-Mahul. Wahrscheinlich hat er noch mehrere Briefe geschrieben; sie sind nicht angelangt.

Am 5. Dezember 1916 traf ihn die tödliche Kugel auf dem Vormarsch gegen Bukarest bei Finta Mare in die Brust.

Am zweiten Weihnachtstag kamen seine Sachen zurück mit einem Formular, das die Nachricht von seinem Tode enthielt; erst später kam der Brief von der Truppe.

Über seinen Tod machte der Kompagnieführer in einem Brief vom 12. Januar 1917 Paula Sack folgende Mitteilungen:

„Am 5. XII. morgens war Ihr lieber Mann schon auffallend ruhig. Wir kamen etwa um 12 Uhr Mittag ins Gefecht; Leutnant Sack führte den ersten Zug und war

Reserve. Er folgte der im schweren Kampf liegenden Kompagnie auf 250 m und war eben im Begriff, seinen Zug in die schon stark gelichtete Kompagnie einschwärmen zu lassen, als ein Querschläger ihm durch die Brust ging, der den sofortigen Tod verursachte. Ich ließ noch am Abend durch Jäger die Leiche nebst denen vieler Jäger nach Finta Mare bringen und begrub am 6. XII. früh halb neun Uhr Ihren lieben Mann mit allen militärischen Ehren in einem Einzelgrab."

Ein späterer Brief seines Burschen (14. Oktober 1917) schildert den Hergang ähnlich, nur will der Schreiber bemerkt haben, daß Sack an dem Morgen „sogar sehr gut gelaunt" gewesen sei. Sein Urteil, das des einfachen Mannes, faßt er in die folgenden Worte zusammen: „Er war die kurze Zeit, wo Er bei uns war, von der Mannschaft sehr beliebt; da Er stets gerecht handelte und auch die Mannschaft zu behandeln verstand. Er war stets freundlich und gerecht und ein Offizier, wie sie alle sein sollten. Auch kannte Er keine Furcht und ging stets kaltblütig ins Gefecht."

II

Von Sacks Büchern sind „Die Drei Reiter" das einzige, das durch sein ganzes Schaffen reicht; dem Kern nach gehört es in die Münchener Zeit. Wir werden es daher der zweiten Schaffensperiode zurechnen dürfen. Dahin zählen also alle Werke außer den Romanen.

Nur durch die Form nimmt „Der Refraktair" als einziges Drama Sacks eine Sonderstellung ein, innerlich aber gehört er zu ihnen. In seiner Führung erinnert er an die Romane, er erscheint fast als ein Ableger von ihnen. Aber er arbeitet mit anderen Mitteln: man sieht den Gedankenstrom, der sonst selbstherrlich Menschen und Dinge trägt, hier sich an den tatsächlichen Realitäten stauen und

teilen; freilich, um nachher — in der letzten Szene — in grandioſem Fall zu Tal zu ſtürzen. Wieweit das Stück bei einer Aufführung wirken würde, wage ich nicht zu entſcheiden; wenn es ſich um Dramen handelt, die die hergebrachte Form nicht reſpektieren, kann nur das Experiment maßgebend ſein. Im übrigen geſtehe ich ein, daß dies das einzige Werk Sacks iſt, zu dem ich ein intimes Verhältnis bisher nicht finden konnte. Die Form deucht mir nicht reſtlos erfüllt, ſondern auf halbem Wege ſtehen geblieben zu ſein.

Wenn wir die Werke der zweiten Periode gegen die der erſten ſtellen, ſo ſcheint es, als ſpaltete ſich das volle Licht der drei Romane in eine Fülle dünnerer, freilich bunterer Strahlen. Die Subſtanz iſt die gleiche. Aber man muß die Einzelſtrahlen zuſammenfaſſen, um wieder einen Eindruck von annähernd gleicher Stärke zu haben. Dieſer Sachverhalt iſt ſchuld daran, daß die kleinen Arbeiten, jede für ſich genommen, von dem ganzen Mann keine Vorſtellung geben; andererſeits aber irritieren: jeder merkt ſofort, daß hier etwas iſt, was ſich erſt aufſchließt, wenn man die Geſamtperſönlichkeit kennt. Aus dieſem Grunde war die Rechnung, durch dieſe kleinen Sachen einen Weg für die großen zu öffnen, durchaus irrig. Gewiß, es gab eine Reihe Einzelannahmen; aber es iſt ſtrittig, ob dieſe wegen deſſen erfolgte, was ſie mit den großen Werken verbindet, oder wegen deſſen, was ſie davon ſcheidet. Sicher wird man immer nur vom Ganzen auf das Einzelne ſchließen können, nicht umgekehrt.

Für den, der Sacks Geſamtwerk ſieht, ſind freilich die kleinen Werke von hohem Reiz. Sie legen die Komponenten ſeines Weſens deutlich auseinander. Gerade das, was Sack an ihnen zuweilen im Grunde auszuſetzen hatte: daß ſie eine Seite des Komplexes herausreißen — das iſt ihr Vorzug. Außerdem aber und darüber hinaus miſchen ſich, wie ſchon im Einzelnen mehrfach dargelegt wurde, je länger

je ſtärker neue Farben ein; und unter den Arbeiten der letzten zwei Jahre ſind einige, die ganz deutlich neue Möglichkeiten Sacks zeigen. Eben dies aber ſind die einzigen Lebensmöglichkeiten für einen Mann, der die ſtolze Vereinſamung der „Paralyſe", über die es ein Hinaus nicht mehr gibt, bereits erklommen hatte.

Freilich, der neue Weg, der die „Lerchen", der „Stromer", „Im Heu", „Der Igelrücken", „Das Begräbnis" weiſen, wäre unter keinen Umſtänden mehr einer geweſen, auf dem Sack allein war; es iſt der Weg nicht vieler, aber doch mancher, und man muß ihn, um ſich wieder als Einzelner zu finden, bis an das äußerſte Ende gehen. Denn auf ihm behaupten die Dinge ihr Eigenrecht. Man muß, um ihrer Herr zu werden, nicht nur „im Grunde ſich ſelbſt lieben", wie der Namenloſe die Claire, ſondern man muß die Dinge um ihrer ſelbſt willen lieben. Dahin aber, genau dahin, ſchien Sack in den letzten Jahren zu gelangen. Die Wandlung dazu, trotz der getroffenen Entſcheidung immer noch in der Form eines gefährlichen Dilemmas, zeigt die Novelle „Die Dirne" im „Rubin". Wäre Sack leben geblieben, hätte ſich ſein Schaffen wirklich — wir reden hier von einer gedachten Möglichkeit — in dieſem Sinne ergänzt, hätte er ſich von dem in der Bildung begriffenen Gegenpole aus zu einer neuen gewaltigen Sphäre geſchloſſen: es hätte um dieſe kleine, an ſich unſcheinbare Novelle gekreiſt. Aber ob dieſe Erfüllung gekommen wäre, ſteht dahin: niemand weiß das.

Ganz ſicher aber iſt dies: ſchon das weitere Beſchreiten dieſes Wegs hätte Sack eine neue und tiefere Glücksmöglichkeit gegeben, als ſelbſt der brauſendſte Erfolg. Und wäre nicht auch dies ſchon ein Gewinn ohnegleichen geweſen für einen, der Rauſch und Seligkeit tiefſter Einſamkeit genoſſen hat bis auf den Grund?

Außer den bereits früher erwähnten Arbeiten Sacks wurde bei seinen Lebzeiten nur noch zwei gedruckt: „Lerchen" durch Vermittlung der Kultur-Korrespondenz Juli 1916, „Hinter der Front" im „März" September 1916. Die Gesamtzahl der bei Lebzeiten gedruckten Stücke beträgt also, wenn man die winzige Glosse mitrechnen will, elf; drei Aufsätze, zwei Gedichte, fünf Novellen bzw. Skizzen und eben diese Glosse. Zwei populärwissenschaftliche Zweckarbeiten können hier außer Spiel bleiben: sie haben mit Schriftstellerei nichts zu tun. Für seine echten Arbeiten erhielt Sack ein Gesamthonorar von 126,60 Mark. Rechnet man die Jahre des Schaffens von 1910 ab, wo er den Studenten schrieb und anbot, bis 1916 zum Tage seines Todes, so ergibt sich als Gewinn einer genialen Schöpferkraft ein jährlicher Ertrag von 126,60 : 7 = 18 Mark und 9 Pfennigen. Dabei kann nicht davon die Rede sein, daß die Arbeiten nicht genügend angeboten wurden. Der „Student" hat für sich allein mindestens ein Dutzend Ausfahrten gemacht, er lag nur einmal, zu Kriegsanfang, längere Zeit brach; alle anderen fertigen Arbeiten aber kreisten unablässig dank Paula Sacks Unermüdlichkeit; die großen wie die kleinen.

Außer den gedruckten wurden noch ein paar Arbeiten Sacks angenommen, deren Erscheinen er nicht mehr erlebte. Es waren „Der Igelrücken" („Zeit im Bild") und „Der stille Gast" („März"), beide gedruckt im Dezember 1916. „Der Stromer" erschien erst im Januar 1917, unter Hinweis auf seinen Tod. Die Langsamkeit, mit der sich seine Arbeiten Bahn brachen, veranlaßte ihn am 27. August 1916 zu der folgenden sarkastischen Betrachtung: „... es müßten von 75 Blättern zwei Monate lang Tag für Tag Novellen und Aufsätze von Gustav Sack erscheinen, dann dürfte man v i e l l e i c h t eine Annahme des ‚Studenten' etc. er-

hoffen. Z. B. wird der ‚Stromer' im Jahre 1927 in der Frankfurter erſcheinen und eine Antwort von der T..., von K., daß er den Refraktair bekommen hat, und von R. und L., daß er ihn nicht haben will, vorausſichtlich in den Zeitläuften zwiſchen 1931 und 45. Und das iſt zu lang, denn doch zu weit hin."

Nach Sacks Tode wurden noch eine Reihe ſeiner Arbeiten angenommen und abgedruckt; eine Anzahl auch als Zweitdrucke.

Als Kurioſum ſei ein kleines Abenteuer erzählt, das einigen Büchern auf ihrer Ausfahrt begegnete. Ein großer und ſehr rühriger Verlag hatte, auf vorherige Anfrage, die Einſendung einiger Werke Guſtav Sacks zur Prüfung freundlichſt geſtattet. Es kam weder Antwort, noch eins der Bücher zurück; alle Mittel wurden, faſt ein Jahr lang, in Bewegung geſetzt, um dem Verlag die Bücher wieder zu entreißen, und es gelang erſt durch den Rechtsanwalt. Nach dem Tode Sacks, als ſeine Bedeutung bereits öffentlich feſtgeſtellt war, redete ſich der ſäumige Verlag auf einen greiſenhaften Geſchäftsführer hinaus. Inzwiſchen hatte ſich aber der bisherige Lektor des Verlags, ein junger deutſcher Autor, zu Sacks Zeiten gleichfalls in München ſeßhaft, für deſſen krampfige Purzelbäume ſich ernſthafte Abnehmer finden, öffentlich gerühmt, daß er es geweſen ſei, der die Manuſkripte zurückgehalten habe; möglich, daß ihm Sacks Äußerungen über ſeinesgleichen in den Eſſays und Kritiken nicht behagt hatten. Auf den Sachverhalt aufmerkſam gemacht, gab der Verlag, der inzwiſchen dieſen Lektor verabſchiedet hatte, alles zu, entſchuldigte aber ſeinen ehemaligen Angeſtellten mit pathologiſcher Minderwertigkeit. Auch erklärte er ſich bereit, falls von Sack noch etwas verfügbar ſei...

Erläuterungen zu dieſem kleinen trüben Kapitel, das aber mit dem Blut eines genialen Manns geſchrieben wurde, ſind nicht nötig.

Als Sack gefallen war, erfuhr die weitere Öffentlichkeit zum erſten Mal etwas von dem ganzen Mann durch meinen Nachruf „— ſo will ich für Hektorn zeugen“ im „Berliner Tageblatt“. Außerdem erſchien etwas ſpäter im „März“ ein Nachruf von Dr. Hans Harbeck. Ganz vereinzelt tauchte noch eine kleine Notiz auf; wirklich von ihm wußte ja außer uns doch kein anderer.

Jetzt ſteht in ſeinen Werken ſein Denkmal da; nein, ſteht er ſelbſt da und — lebt.

Ein verbummelter Student

(1910—13, 1916)

Der Lichtenhagen

In einem flachen Kessel am Niederrhein liegt zwischen waldigen und heidigen Höhen ein Dorf, dessen Signum ein kurzer klobiger Backsteinkirchturm ist und dessen Hauptstraße kurz und gut die Mittelstraße heißt, und die wird zu beiden Seiten begleitet von der Kaffeestraße und Kirchstraße und ist mit ihnen verbunden durch mehrere Sträßlein, deren offizielle Namen man nur in dem heimatkundlichen Unterricht der Schule hört; später vergißt man sie und bezeichnet die Sträßlein nach irgend einem irgendwie hervorstechenden Anwohner.

Die Bewohner aber neigen ein wenig zum Kretinismus und haben insbesondere vor ihren Nachbarn einen eigentümlichen hämischen und bissigen Witz voraus — sonst leben sie wie diese in den Tag und wissen nichts von der transzendenten Idealität der Zeit, der Verneinung des Willens, dem Pathos der Distanz und wären so glücklich wie ihr Vieh, wenn sie eben nicht den hämischen Witz hätten und so eingefleischte Ebenbilder ihres Gottes wären.

In diesem Dorfe ging gerade der Küster zur Kirche, um das Abendläuten zu besorgen, als ihm Erich Schmidt begegnete, der seinen Abendspaziergang begann. „Erich Schmidt", das hieß für seine Mitbürger soviel wie ein älterer Student, der sich nach seiner, höchst wahrscheinlich doch lustigen, Studienzeit bei seinen Eltern aufhielt, wie er sagte, um sich für sein Examen vorzubereiten, — es war

aber ſchwer, an ihn heranzukommen, und deshalb war er ihnen nur ein dankbares Objekt für ihren ſchiefmäuligen Witz.

Sein Gang war haſtig und unruhig, beſonders wenn es ſeinem Abendſpaziergang galt: denn der begann erſt draußen mit dem „Tiefen Weg", und er mußte zuſehen, ſchnell aus dem Drückenden, Engen, Warmen, Hämiſchen, Vorwurfsvollen und Ungefälligen — daß er aus alle dem herauskam.

Der Tiefe Weg nimmt ſeinen Anfang gegenüber der letzten Wirtſchaft des Dorfes, führt mit einer flechten- und moosgeſchmückten Steinbrücke über den Mühlenbach, geht dann unter alten Roßkaſtanien, die vor einiger Zeit ihre weißen gelb und purpurn gefleckten Blütenblätter zur Erde gekrümelt haben, den Teich entlang und verliert ſich durch Gärten und Felder im Wald.

Es war den Tag über drückend warm geweſen: die Schulen hatten geſchloſſen und die badenden Jungen zertraten das hohe Gras, die Frauen ſetzten für die Feldarbeit ihre ungefügen weißen Hauben auf und die Imker hatten volle Arbeit mit dem Einfangen der Schwärme, da ein Hochzeitsflug den anderen drängte — und jetzt hing es blauſchwarz im Oſten. Doch Erich zählte eine geraume Zeit, ehe der Donner bei ihm war, oft blieb er noch aus, und es kam als einziger Bote der raſche bleiche Blitz.

Das Gewitter iſt noch weit; und wenn auch, mag's mich übereilen — denn weswegen ſoll der Blitz, wenn er einmal einen Baum treffen muß, gerade den treffen, unter dem ich mich befinde? Und wenn auch — was geht's mich an.

So ging er ſeinen Weg; am Teich entlang, wo er bemerkte, daß die Kaulquappen am ganzen Ufer eine beſtimmte Tiefe bevorzugten und ſich derart wie ein zitterndes ſchwarzes Band dahinſchlängelten, an den Gärten vorbei, wo wieder Dornhecken zerſtört und erſetzt waren durch ſtarrende Drahtzäune, zwiſchen den ſüßlich duftenden

Kornfeldern hindurch und kam dann in den Lichtenhagen.

Dieſes Wort begreift den ganzen Buſchkomplex, der ſich nordwärts von dem Gärten- und Felderring eine Wegſtunde breit bis zum Königlichen Wald hinzieht. Es liegt dort leichter Boden, Sand über Lehm, und außer Streu und Lehm und Brennholz iſt wenig zu holen; ſo holt man dies und läßt das andere liegen und wachſen wie es will.

Hier hatten einmal Jungen einen kleinen Waldbrand entfacht — man kümmerte ſich nicht um den Nachwuchs und ließ die Birken und Heidelbeeren ſprießen; hier war vorzeiten Lehm gegraben — nun wucherten in den ausgewühlten Löchern die Rohrkolben und quakten die Grünröcke und nebenan, umrahmt von Ginſter und Brombeergeſtrüpp lag ein Acker mit kärglichem Hafer; auf der anderen Seite, verborgen hinter Haſeln und Adlerfarn ſchlief eine Wieſe und neben ihr kämpfte eine andere um ihr Leben gegen Binſen und Glockenheiden; hier in der flachen Mulde eines Heideſtücks, deren Rand düſtere Wacholder und Stechpalmen beſtanden, lebten Wollgräſer und halbmeterdicke Polytrichumpolſter und in den trügeriſchen ſchwarzen Lachen trieb der Waſſerſchlauch und hob ſeine bleichgelben Blüten in die Sonne; und dann wieder weitausladende Kiefern und weiße Birken, Buchen und blitzgetroffene wipfeldürre Eichen — und das Alles wuchs, wie's ihm gefiel; wurde ein Buſchſtück gefällt oder eine Wieſe nicht mehr gepflegt, ſo konnte die Natur dort ſelber bauen. Und der Hauptweg war ſandig, bald lehmig oder torfig, bei ſchlechtem Wetter kaum zu gehen.

Da lag zu linker Hand ein junger Eichenbuſch abgeholzt am Boden, armdick die Stämme und die jungen Blätter zerknittert und grau; aber zwiſchen ihnen wucherte der gelbe Wachtelweizen ſo üppig wie nie in den vorigen Jahren.

Euch, die ihr wachſen wolltet wie für eine kleine Ewigkeit, fällt unſere Unvernunft wie ein Schlag — aber unter

euch das ſchmarotzende Kräutervolk kommt und kommt wieder und wird nicht ſchwinden trotz Streuhacke und Spaten. Aber weswegen umhüllt das Wort Schmarotzer ein peinliches Gefühl? Iſt es begründet in dem Ahnen oder gar in dem abſoluten Wiſſen von einer Ordnung der Dinge nach Gut und Böſe, oder in unſerem rückſichtsloſen Selbſterhaltungstrieb? —

Er ſteckte die Pflanzen, die er mit dem Stock ausgegraben und die mit einigen Gräſern verwachſen waren, zu ſich, bückte ſich zu einer Blume nieder und ſchaute ihr in die Augen und ging mit ärgerlichen Schritten wieder fort.

Ob nicht bald der blaue Enzian blühen wird? Dort im feuchten Graſe unter der Eiche iſt ſein Ort, die Jägereiche nennt man ſie. — Wie eine Blume und ein Baum ſo ſeinen Namen hat — und dieſe Namen ſind unſere Welt. Wirklich dieſe Namen? Oder die Dinge, die uns dieſe Namen aufzwingen? —

Da prallte ihm plötzlich ein ſüßer Duft entgegen: ein wildes Geißblatt hatte einen Haſelſtrauch überwuchert und ſandte in den ſchwülen Abend ſeinen lockenden Duft; Käfer und Nachtfalter umſchwärmten ſeine fahlen Blüten. — Da ſchlug dem Einſamen eine heiße Blutwelle ins Geſicht, und eilends drang er vom Wege ab in den tieferen Wald.

Der hohe Farn ſtreifte ſeine Bruſt, die Peitſchenzweige des gleißend gelben Ginſters ſchlugen ihm ins Geſicht, ein Kuckuck ſtieß ſeltſam laut und ſich überſtürzend ſeinen Ruf aus und zwiſchen den Salweiden und Dornen rief eine Droſſel ihr lärmendes Warnſignal, ein Häher trug es kreiſchend weiter — fort ging es durch Birken und Krüppelkiefern, Sumpflachen und Heidekraut, bis er ſich erſchöpft auf einen modrigen Baumſtumpf warf, und blitzſchnelle Vorſtellungen, ſchimmernd aufſteigende Erinnerungen breiteten ihren charakteriſtiſchen aufregenden Duft um ihn — —.

Aber die Ruhe des Ortes, die weite Schonung, die ſich vor ihm bis zum Hochwald ausdehnte und einen kühlen Luftzug aufkommen ließ, das ſpielende Betrachten rotköpfiger Becherflechten, die dem Baumſtumpf entwuchſen, all das begann löſchend und begütigend auf ihn zu wirken — aber da fuhr ein Rauſchen durch den Wald, blendete ihn ein Blitz und brach krachend neben ihm ein Donner ein —:

Oh! nun fliegt wieder des Sturmes loſe Braut dahin! In Fetzen ſtiebt ihr Schleier und wird zu wüſten, nachſauſenden Geſtalten, zu feurigen Schimmeln, die leuchten in den Blitzen wie Silber und Gold — nun flattere ich in ihren Haaren — es reißt mich hin — fort — fort! Eingewiegt im Sturmwind — weit — weit und hoch!

Es war Morgen, als Erich in ſein Dorf zurückkehrte. Arbeiter, Bauernſöhne und Handwerker, die ihr kleines Gut vertrunken und verſpielt hatten und jetzt in den Gruben des naheliegenden Induſtriebezirks ihr Brot verdienten, begegneten ihm auf ihrem Weg zum Bahnhof, ſahen ihm nach und machten ihre Gloſſen über ihn, wie er beſchmutzt und durchnäßt daherging. — Der will die Nacht über im Wald geweſen ſein? Betrunken hat er im Graben gelegen, kopfüber iſt er beim Fenſterſteigen in den Miſt gefallen!

Aber er ging auf ſein Zimmer, kleidete ſich um und lehnte ſich in das Fenſter, blaue Tabakwolken in den Morgen blaſend.

Erich führte ſeit einiger Zeit über ſeine Stimmungen und mancherlei ihn quälende Fragen eine Art von Tagebuch — wie er ſich vor ſich ſelber entſchuldigte, nur zu dem Zwecke, dieſe an ſich vagen Zuſtände und Gefühle unter dem Zwange, ſie in feſte Worte, Sätze und Verbindungen zu preſſen, einfacher, begreiflicher und eindringlicher zu machen. Nun war ihm nach den Erregungen der Nacht

und mit dem erfrischend kühlen Morgen ein Besinnen auf sich selbst gekommen, das, so leicht und froh wie es zuerst war, nur sein Verhältnis zu den Dingen betrachtend und dieses rätselhafte-interessante genießend, bei der bald eintretenden Ermüdung und der Unbehaglichkeit der durchnäßten und beschmutzten Kleidung immer persönlicher, kritischer und mißmutiger wurde. —

Da fühle ich wieder den Draht, der mich mitspielen heißt in diesem Marionettentanz des Lebens; soeben in reiner Anschauung über den Dingen schwebend, von mir und dem drängenden Willen befreit — und jetzt ein armer Teufel, rettungslos in die Zwickmühle geklemmt von Leben-Müssen und Nicht-mehr-leben-Mögen, von Lust am Wissen und dem Wissen von dem Nicht-wissen-Können, von — haha! von Examensangst und Philosophasterdünkel —! —

Und als er, nur für eine kurze Dauer erfrischt durch den Tabaksgenuß und das Bild des erwachenden Tages, schnell wieder verstimmt durch den beginnenden Tageslärm, das hungrige Brüllen der Kühe, das patzige Krähen der Hähne, das Rasseln der Wagen und vermaledeite Knallen der Peitschen — vom Fenster zurücktrat, überfiel es ihn wieder mit aller Macht: Da setzte er sich vor den Tisch, wo auf einer kleinen zierlich gestickten Decke Petrefakten lagen und ein Stein drüben aus der Heide über und über geschmückt mit hervorgeschossenen Kieselkristallen, — und schrieb:

Sie nennen mich, ich weiß es wohl, den verbummelten Studenten, und blicken mit mühsam verhehlter Schadenfreude auf mich und meinen Vater. Daß ich sie wegen dieser spezifischen Primateneigenschaft niedriger schätze als meine verstorbene Katze, ist meine Quittung hierauf. Aber mit ihrem verbummelten Studenten haben sie insofern recht, als mein studere, meine Willenskraft — zwar nicht durch ein überlustiges Leben, wie sie sich zu glauben zwingen — verbummelt, zersplittert, gehemmt und unselig ge-

ſtört iſt; als ich unfähig bin zu akademiſch nüchterner, ſchematiſcher und abſichtlich begrenzter, einſeitiger Bearbeitung meiner Wiſſenſchaften; Analogien, Beziehungen, Verbindungen und Zweifel zeigen ſich mir überall und reißen mich über die Schranken des Schemas fort.

Zwar macht es mir wenig Sorge, wenn mich ein Leitfoſſil aus der Geographie hinüberzieht zur Zoologie, zu Entwicklungstheorien und damit zu denen unſerer Begriffe, und wieder ein Bodenbakterium zur Chemie und weiter zur eigentlichen Phyſik — und damit wieder zur Philoſophie: mir iſt es eben Ernſt mit meiner — Wiſſenſchaft.

Aber das iſt ſchon trauriger, wenn die jahrelang mir aufgezwungene Betrachtungsweiſe — oder was ſonſt? — bewirkt hat, daß es mir nicht möglich iſt, dieſe Tatſachen, die mir zwar ihre Verbindungen und Beziehungen unaufhörlich aufdrängen, als einen gemeinſamen Erfahrungskomplex zuſammenzufaſſen und einer philoſophiſchen Anſicht unterzuordnen: denn darauf läuft doch alle Wiſſenſchaft hinaus! — daß ſo meine Feierabendſtunden, in denen ich das philoſophiſche Reſultat einer wochen- und monatelangen Arbeit ziehen wollte und deren anſpornende Wirkung ich mir ſo freudig ausgemalt hatte, zu Qual- und Nöteſtunden wurden;— daß ich ſchließlich verzweifelt alles über den Haufen warf, bis in mir eine klägliche Leere war und ich mein Leben hypochondriſch ausfüllte mit Journaleleſen und Rauchen, Schlaf und Trank und tagelangem trüben in die Wolken Sehen. Dadurch iſt mir die Freude zur ſteten Arbeit genommen; ohne einen mich befriedigenden Abſchluß zu erreichen, werden meine Kräfte lahmer und widerſpenſtiger von Tag zu Tag. Dadurch — und das iſt das Böſeſte — konnten jene Gedanken zu mir kommen und haben ſich bei mir eingeniſtet: alles Wiſſen ſei kein Wiſſen, ſei nur ein zu wiſſen Glauben.

Lerne ich, um am Ende zu bekennen, all mein Wiſſen

iſt nur Glaube, iſt nur ein auf geglaubten Grundgeſetzen, der abſoluten Wahrheit unſerer Denkformen, aufgetürmter Begriffebau? Der in abſoluter Hinſicht keinen Pfifferling Wert hat? Um mir gegen mein Wiſſen Brot, Bier und eine Gans zu kaufen — erklettere ich deswegen dieſen gläſernen Bau? Arbeite ich, um mit Hilfe jenes Glaubens, jener Lüge mein Leben friſten zu können — das Leben, das ich doch habe, ohne es gewollt zu haben?

Und doch ſagt mir eine drängende Stimme, daß es irgendwie und irgendwo ein abſchließendes Wiſſen, eine adäquate Wahrheit gibt —: ſo war eben der Weg, den ich einſchlug, ſie zu erreichen, für mich der falſche, und darum ſuche ich mir einen neuen Weg, darum will ich von heute an dieſe wiſſenſchaftliche Bummelbahn, dieſes Springen von einem zum andern, weitergehen, ausgeſprochener und unbekümmerter als der kraſſeſte Fuchs — mein Geiſt drängt darnach, er wird ſchon wiſſen weshalb. Darum will ich ihn ohne Aufſicht meines wurmſtichigen Willens irrlichtern und tauchen laſſen wohin und wie ſeicht oder tief er mag; darum will ich ihn von jenem für andere vielleicht lobenswert praktiſchen, aber für mich unangenehm ſpaniſchen Stiefel befreien und ihn ſchauen und walten laſſen wie er will. Nur die eine Regel ſoll er nicht ganz aus dem Auge verlieren, alles was er zu ſich zieht, mit Ernſt zu umfaſſen, nicht dem myſtifizierenden Kirchen- oder Katheder- oder gar dem kuhäugigen Philiſterernſt, ſondern dem ſtets wachen Gefühl, daß auch das Geringſte ein Ausfluß des Urdings, Urgrunds iſt, aus dem auch er gefloſſen, daß das anſcheinend Einfachſte und Alltäglichſte das Würdigſte und Bedeutendſte iſt, da es die Löſung des Rätſels in ſich verborgen hält.

Aber nun möchte ich wiſſen: wie kommt es, daß ich zu dieſer paradoxen Selbſthilfe greifen und meinen Intellekt, den ich vergeblich bemüht war durch meinen Willen zu lenken, nun ganz von ihm befreien muß, damit er

wieder kräftig und ſeiner froh wird? Mein Wille iſt zu ſchwach, gewiß; aber wann, wie iſt er ſchwach geworden?

Iſt er, ehe er vollkräftig war, geknickt? Daß ich den Kränkling nun zu ewigem Feiertag frei laſſen muß?

Ich habe nicht mehr oder weniger als jeder meines Alters und Standes dem Trunk und den Straßenfreuden der Liebe gehuldigt: und die Andern ſchreiten fort und erwerben ſich Amt und Stand, während ich am Wege liege und träume; waren ſie ſtark und robuſt und habe ich da, empfindſamer als ſie, den Knacks bekommen?

Empfindſamer? So iſt er als ſchwaches, morbides Kind geboren, während ſein Bruder geſund und leicht ins Leben flatterte? Neige ich, weil es mir angeboren iſt, dazu, die Dinge zu betrachten nicht nach dem, was ſie mir nützen, ſondern nach dem, was ſie ſind?

Aber es führt zu nichts, einen Fehler als ererbt zu erkennen und ihn bei der Vorausſetzung der Unveränderlichkeit des Charakters auf ſich beruhen zu laſſen.

So gilt es, den Punkt zu ſuchen, wo und wie und wann ich den Knacks bekommen habe, auf daß ich nicht wie die angeſchoſſene Wildente untertauche und im Schlamm mich feſt beiße, um im Dunklen zu ſterben, ſondern meine Wunde am hellen Tageslicht betrachte und auf Heilung ſinne.

Und zu dieſem allen trage ich noch ein ſeltſames Inſtrumentenmöbel durch mein Leben huckepack, ein Wort, mit der ganzen es umgebenden Hülle des Gefühls, eine immer wache melodiſche Selbſttäuſchung über meine kurze überſtürzte Arbeitswut und mein langes, leeres und läſſiges Nichts, ein immer bereites fades Objekt für ſentimentale Reimereien —: Sehnſucht nennt ſich dieſes Möbel. Wonach? Wozu! Sehnſucht! Arme Ausbreiten und in die Wolken Träumen!

Doch nun frage ich: wo habe ich ſie mir aufgeladen und warum? — Vielleicht damals, als ich den Knacks

bekam, habe ich ſie mir da als Rezept verſchrieben, um nur noch leben, nur noch vegetieren zu können? Mir gar von Poetaſtern und Schwätzern aufhalſen laſſen? das Rezept: Du biſt berufen, eine hohe blaue Sehnſucht zu tragen, eine Sehnſucht, die aber ach! nicht erfüllt werden wird, die nicht erfüllt werden kann!

Oder habe ich auch die als Zugabe auf den Lebensweg bekommen? — —

Aber ſollte nicht gerade mein leidiger Wille, da doch ſein Bruder ungerührt und unintereſſiert über den Dingen flattert, in dieſem flatternden Drängen und Sehnen verborgen ſein? Sollte er nicht ſo, einmal nicht geſchaffen, der Welt als Räuber gegenüber zu ſtehen, mich treiben, die Dinge nach ihrem Sein und Leiden zu betrachten? Auf daß ich mich in Allem wiederfinde? Auf daß ich ihn durch Verneinung von der ewigen Leidenskette zum Nirwana erlöſe, der Ruhe, dem Nichts, wo die Winde ſtille ſind —? Sollte dies die blaue Sehnſucht ſein?

Haha! Der verbummelte Student als buddhiſtiſcher Philoſoph! Nur ſchade, daß er nicht glaubt, was er ſchwadroniert und — leben möchte!

Ich will baden gehen.

Die Lippe

Den Weg zur Lippe, die von hier aus noch einige Stunden ſich durch ſandige Ufer windet, bis ſie ſich in den Rhein ergießt, ging Erich mehrere Male des Tags; und darum ſinnierte er ſich dann jedesmal einen kleinen Roman zurecht, wie er es auf alten und bekannten Wegen pflegte; es handelte ſich da meiſtens um eine Privatdozentenſtellung nebſt einer anhängenden blonden Grafen- oder exotiſchen Fürſtentochter.

Und nach dem Bade ſtreckte er ſich nackt ins Gras und ließ ſtundenlang die ſteile Mittagsſonne auf ſich nieder brennen —.

Als ich Junge war und auf Vaters Armen das Schwimmen lernte, ließ er mich untertauchen und das etwas salzige Wasser schmecken —: Sieh, so, aber viel stärker schmeckt das Meer. — Dann streiften wir über die Wiesen, benannten Blumen und sprangen über Bäche und sahen das Wasserhuhn auf dem sandigen Grund unter den Wellen laufen. Im Dorf aber beim Schummerlicht erzählte ich den Nachbarjungen, wie gewaltig tief die Lippe sei und wie dort schwarze Vögel, groß wie ein Strauß, gleich Fischen unter dem Wasser schwimmen, und die rufen so, gerade als wenn ein kleines Kind ertrinkt. — Doch wenn die Fledermäuse kamen und die Glühwürmer tanzten, wurden wir unter dem Wagen, wo wir hockten und erzählten, hervorgeholt und zu Bett gebracht. Dann kam das Gute Nacht, das wohlige Sich-Gruseln und Verstecken-Spielen in den Kissen und dann das Gebet: Da war ein Kaninchen krank geworden — Lieber Gott, laß es wieder gesund werden — ein kleiner Eichbaum gepflanzt — Lieber Gott, laß ihn anwachsen — war ein Feuerchen angezündet, und das wird morgen geklatscht — Lieber Gott, laß mich keine Prügel kriegen.

Da gedachte er — und reckte sich eitel-behaglich in der bratenden Sonne — wie er bei solcher Gelegenheit auf die Frage: Willst du es nicht wieder tun? — nach einigem Überlegen mit Ja! geantwortet hatte, da er sich sagen mußte: Ja, ich will es nicht wieder tun — ist richtiger als die doppelte Negation: Nein, ich will es nicht wieder tun. Die Belohnung für diese erste Probe logischen Gefühls war nicht ausgeblieben. —

Und da mir gesagt war, Amen bedeute soviel wie: Ja, ja, es soll also geschehen — so hängte ich an mein zierliches Gebet einen ungeheuren Amenschwanz; hunderte Male leierte ich das Zauberwort her und zählte es an den Fingern ab —: wenn ich mir soviel Mühe gebe, kannst du mir auch helfen! —

Doch dieses trauliche Bittverhältnis nahm bald ein

Ende; er merkte ſchnell, daß ſein Gebet wenig fruchte, im Gegenteil, hatte er im Hinblick auf ein gefährliches Vergnügen heftiger als ſonſt um Sicherheit gebeten und ging dann um ſo ſorgloſer zu Werke — Feuermachen, auf die Bäume-Klettern, Eisſchollen- und Nachenfahren auf dem Teich, ſo traf ihn deſto ſicherer das Verhängnis; dazu die Belehrung älterer Kameraden, der unverſtändliche Katechismusunterricht mit Auswendig-Lernen, Prügel und Nachſitzen, wenn die Andern ſich draußen tummelten: Das ſtörte bald dieſes Verhältnis, das nur auf Bitten und berechtigten Erwartungen beruhte. — Seinen letzten Stoß erhielt es mit dem Tode eines kleinen Mädchens. Noch einmal hatte er während ihrer kurzen Krankheit alle ſeine Gebetsmacht aufgerufen, hatte ſein Amen! ſo dringlich und unzählig hergeſchrien, bis der mitleidige Schlaf ihn in die Arme nahm — aber die Kleine, Zarte ſtarb, ſtill und ſchön wie ihr kurzes Leben —.

Da ſtreifte ich mir die ſchwarze Trauerbinde vom Arm und band ſie vor die Augen, daß dem kleinen umherſtapfenden Jungen die ganze Welt ſchwarz erſchien; des Nachts ſuchte ich zwiſchen den Sternen, ob ich nicht ihr Veilchenauge fände, des Tages aber ſammelte ich Primeln und Hainanemonen — das waren ihre Lieblingsblumen, und legte ſie auf ihr kleines Grab. —

Dann brachte die unheimlich losplatzende Liebeszeit Nöte über Nöte. Und da fielen die ſchimpfenden Worte eines bornierten Pfaffen, der ihn zur Konfirmation vorbereitete und für ſein Geld etwas leiſten wollte, auf geeigneten Boden; der wetterte von Sünde und ewiger Höllenpein, daß der Scheublickende, Ratloſe ſich anſah wie ein ganzes Neſt von Sünden. Und hatte er ſo kein Vertrauen und keine Ehrfurcht, geſchweige denn Liebe für den wieder aufgetauchten Gott, ſo doch vernichtende Furcht. — Da fielen ihm die Edda und ſeltſamer Weiſe die Dichtungen Shelleys in die Hände; die vertrieben den eifernden Juden-

gott und ſetzten den Verſchüchterten wieder mitten in die Natur.

Da hatte ich auf einer hohen Stange, um die ich eine Türkiſche Bohne hatte ranken laſſen, meine Wetterfahne ſtehen —: das war eine Schwanenfeder, die auf der dornigen Aſtſpitze einer Schlehe ſpielte; auf der Ligusterhecke, in der die Wetter-Bohnen-Stange ihren Halt hatte, hockte mein Kompaß —: den hatte ich gebaut aus einer mit Waſſer gefüllten Lippmuſchelſchale, in der auf Holundermark eine magnetiſierte Nadel ſchwamm; daneben ein hygroſkopiſcher Fichtenzapfen und am Fenſter das Thermometer waren meine übrigen meteorologiſchen Inſtrumente, — aber es waren ſeltſame Inſtrumente: um ihre Aufzeichnungen kümmerte ich mich wenig, ihr einfaches Daſein, von mir geſchaffen und zuſammengeſtellt und nun lebend in der freien Natur, bei Tag und Nacht, Regen und Sonnenſchein — genügte mir. Sie bildeten für mich die Verbindung, den Kontakt mit dem Innerſten der Natur — dem Innerſten? Haha! dem Innerſten der Natur!

Aber als ich Gott Valet geſagt und dem Engländer die Hand gereicht hatte, lebte ich, wenn ich des Morgens zur Bahn ging, um nach der naheliegenden Gymnaſialſtadt zu fahren, es mit ſeltſam lyriſchem Stolz nach, wie der Sonnenaufgangsäther die roſa Schäfchenwölkchen umarmte, ehe er ſie trank, ſah in düſterſeliger Melancholie den Sturm der Raben Scharen wiegen und hörte ihn an den Telegraphendrähten ſeine Klagelieder pfeifen. Und die Edda bevölkerte meine Welt mit Rieſen aus Froſt und Reif und dem einäugigen Windegott, wie er neun Tage an der Eſche hängt und aus Mimes Quell dicke Weisheit ſchlürft.

Aber je tiefer ich mich in dieſe Geſtalten flüchtete, je vertrauter mir das Rauſchen eines einſamen Wacholders wurde und je bedeutſamer die ſchwüle Stille des Mittags, wo die Kornweibchen über den wogenden Roggenfeldern geiſtern, deſto tiefſinniger zugleich, rätſelhafter und einem

innigen Erfaſſen widerſtrebender wurde das, was mich da umgab. Und da kam es, daß ich eines Tages neugierig in einen Garten trat voll hoher Pappeln: doch was Spinoza mir zu Einem Großen einte, zerſchlug Schopenhauer mit einem Hieb: ich und das Ding da draußen, das ich doch erraten wollte, ich und das Ding in mir, das ich doch faſſen wollte: und da bekam ich ein Wort, ein wüſtes wildes drängendes Wort — und ſo war es denn wieder nichts weiter als der in ein Wort verkleidete hinterweltliche Finſtergott und der Junge, der mit ſeinen ſchwachen Kräften gegen ihn loszieht.

So warf ich das Große Eine, das ich erſehnte und wofür ich nun die Formel gefunden, und die ewige Zweiheit, die ich fürchtete, deren Formel ich aber nicht widerlegen konnte, zuſammen und begnügte mich mit Schlagworten, die ich nur zum Teil verſtand.

Aber was mir ſo an Verſtändnis abging, erſetzte ſich reichlich durch Gefühl. Ich wußte und fühlte mich glücklich darüber, daß ich mit meinem amor dei, meiner substantia cogitans et extensa oder meiner Erlöſung des Willens durch den Intellekt, meiner Intereſſeloſen Anſchauung, meiner Welt als moraliſches Problem irgend etwas Tiefes ausſagte und jedenfalls den Dingen näher ſtand als meine Mitſchüler und Lehrer, wenn ſie mit donnerndem Pathos „die Worte des Glaubens" hinwarfen und nicht ahnten, was ſie ſagten und, wußten ſie es, zu feige waren, aus ihrem Wiſſen die Konſequenzen zu ziehen. Sie fühlten, wie ich ſie kannte und verachtete, und dankten mir mit Spott und gemeinem Hohn.

Und dann war ich eines Morgens Student, war Fuchs und ſtand unter der kalten Ernüchterungsdouſche: Schau, Leibfuchs, jetzt kommt das Leben, Mädel, Schläger- und Gläſerklang! Und in den Ferien: bald nächtlicher Wanderer im Wald, bald Sternengucker; bald Mikroſkopiker, bald trübſinniger Träumer am Bach — — ſemeſter-, jahrelang. — Da tauchte das Wort Sehnſucht auf — es hing

ſo in der Luft, da holte ich es herunter. Und dann? Wo vorher die Sehnſucht gehangen, hing nun das Examensgeſpenſt, wurde größer und größer und hüllte ſich in die abſonderlichſten Masken. —

Und jetzt liege ich hier und bin ein verbummelter Student. Und ſuche mir zu helfen, indem ich mich mit klarer Abſicht und hellſtem Bewußtſein auf dieſer Bummelbahn des flüchtigen Naſchens fortrollen laſſe. Soll denn das Unergründliche, das mich in das bewußte Daſein geworfen, nur ſein Spielzeug an mir haben wollen? Ein intereſſantes Experiment mit mir anſtellen wollen, was aus ſolchem Konglomerat aus haltloſem Willen und überwacher Anſchauung, hineingeſtoßen in das raſtlos und erbarmungslos rollende Rad des Lebens, wird — um es dann, wenn es zerſchellt, in die Rumpelkammer der mißratenen Exiſtenzen zu werfen? Hm, auch mich intereſſiert's.

Ja, lieber Strom, das iſt derſelbe Knirps, den du vor zwanzig Jahren das Schwimmen gelehrt — ein wenig größer geworden, ein wenig dummer, ein wenig klüger, ein wenig braun gebrannt, ein wenig zerhauen — — Wie die Sonne brennt! Als ich am Lubminer Strand oben in Pommern lag, zog ſie mir die Haut in Fetzen vom Leibe — ah! da war Leben.

Sollte vielleicht das, was ich meine blaue Sehnſucht nenne, die verſteckte Wut nach lautem Leben ſein? Soll erſt dann meine Willenskraft aufwachen, wenn ihm etwas Gewaltiges entgegentritt, nicht dieſer elende Mikrokrimskrams von Bücherſtaub und Tiftelei — Kampf und Krieg, ein lohendes Glück, ein mich niederſchmetterndes, buchſtäblich mich mit Füßen tretendes Leid — brauſendes rieſenfäuſtiges Leben?

Sehnſucht nach dem Leben? Eine vermaledeite Sehnſucht — ſchmeiß ſie fort! —

Es war ſpät am Nachmittag, als Erich müde und wie betäubt von der brennenden Sonne zu Hauſe ankam.

Als es Abend ward, blätterte er in seinem verehrten Byron und las das süße Märchen von dem griechischen Inselkind Haidie. —

Und als er am nächsten Tag vom Bade heimkehrte, ging er auf sein Zimmer und schrieb:

Die Kieselkristalle blinzeln und glitzern mich an — bald fern und still wie ein Stern, bald wie neckische Geister. Über ihnen breitet ein Sauerklee, die hohe, ästige, an Gartenhecken häufige Form, seine Blätter; flach ausgebreitet am Tage, dicht zusammengefaltet in der Nacht — wie liegt in diesen bescheidenen Bewegungen das ganze Rätsel des Lebens!

Man nennt und gruppiert sie unter dem Namen Schlafbewegungen, nyktitropische, und reiht sie unter die durch äußere Reize hervorgerufenen Variationsbewegungen. Das sagt mir nichts: so habe ich Schnitte durch die Blattpolster gemacht und sie unter dem Mikroskop betrachtet. Das sagte mir noch weniger.

Gewiß, wie diese Bewegungen möglich sind und zustande kommen, kann ein Schuljunge verstehn. Aber hiermit begnügen wir uns nicht, wir glauben mit diesen Bewegungen einen augenscheinlichen Nutzen für die Pflanze verbunden und kommen so immer wieder auf die verrufene Zwecktätigkeit zurück. Nun können wir aber nicht ins Blaue hinein den Pflanzen Empfindungen der Außenwelt und ein zweckmäßiges Reagieren auf deren Veränderungen zuschreiben, doch nicht das Bedürfnis als Grund der Handlung, es zu befriedigen, hinstellen. Sie müßten das Bedürfnis nicht nur deutlich empfunden, sondern klar erkannt haben und darnach unter den verschiedenen Handlungsmöglichkeiten die zweckmäßigste aussuchen und zielbewußt anwenden, um das so erkannte Bedürfnis zu stillen. Und wissen wir überhaupt so bestimmt, ob ein solches Bedürfnis, wie wir es meinen, vorlag? Ob mit der erreichten Handlung überhaupt irgend ein Nutzen, und wenn — ob gerade dieser damit verknüpft war?

Und dem Plasma, als der lebenden Kohlenstoffverbindung, allgemein die Fähigkeit der Empfindung und des zweckmäßigen Handelns zuzuschreiben, sagt garnichts; das ist nur eine Phrase mehr.

Und schalte ich die Zweckmäßigkeit und auch einen unbeabsichtigt erreichten Nutzen aus und betrachte allein den nackten Zusammenhang von Ursache und Wirkung, so haben sich vielleicht unzählige Ursachen von irgendwo her an diesem Punkt getroffen und ihr Zusammenstoß war eben die „zufällige" Ursache zu dieser ungewußten und ungewollten Wirkung.

Und diese Wirkung, diese Erscheinung hat sich nun vererbt — und zwar ohne daß in allen Fällen die zufälligen Ursachen, wie sie die erste Erscheinung bewirkt haben, weiter wirkten —, nun komme ich schon ohne Empfindung, Nutzen und Zweckmäßigkeit nicht weiter. Ich muß sagen: Die Pflanze hat den Nutzen der einmaligen Abänderung empfunden, er hat ihr im bekannten Kampf ums Dasein geholfen, und sie hat ihn deshalb ihren Kindern vererbt — denn die Erklärung: Das ist eine spezifische Eigenschaft des Plasmas, die durch äußere oder innere Eindrücke in ihm bewirkten Veränderungen zu vererben, ist keine Erklärung, ist nur eine sehr wohlfeile Beschreibung.

Aber auch schädliche Abänderungen vererben sich — ? —

Und nun steckt einmal in dieses Durcheinanderwirken von Ursachen und Wirkungen, Vererbungen und Anpassungen, unbewußten und bewußten Empfindungen, zweckmäßigen bewußten und unbewußten Handlungen, Tropismen, Nastien und Instinkten eure Molekulartheorie hinein, beseelten Stoff und stoffliche Seele, Kräfte von irgendwo her, die irgendwo angreifen — wundert ihr euch dann noch über euer hilfloses Gesicht? — Aber euer Gesicht ist glatt und eure Brillen sind ganz vergnügt — —?

Oder liegt die Erklärung wieder darin, daß wir alle Erscheinungen als in Wirklichkeit auch so seiend aber auch

nur so seiend auffassen, wie sie uns scheinen, und sofort sie nach Zeit, Raum und Ursächlichkeit ordnen, schematisieren und erklären wollen, wo unser Intellekt vielleicht garnicht geschaffen ist, die Dinge adäquat zu erkennen? Aber weswegen ist er denn fähig, seine Unfähigkeit zur absoluten Erkenntnis einzusehen? Weswegen muß ich denn wissen, daß ich nichts wissen kann?

So stehe ich denn abermals vor der mit Brettern zugenagelten Wand — es ist so jämmerlich traurig. Oh, es ist wohl besser, dieser vermaledeiten Wand den Rücken zuzukehren, anstatt jahrlang an ihr entlang zu rasen und eine Öffnung zu suchen, von der man sich doch sagt, daß sie nicht zu finden ist, garnicht vorhanden sein kann? Oh, es ist wohl besser, mit einem Sprung, einem tollen, alles überjauchzenden Schrei in das Leben da draußen zurückzujubeln: Es lebe das Leben!

Aber da humpelt wieder die griesgrämige Frage an: Weshalb jubelst du nicht, es lebe die Arbeit? — Herrgott! weil sie doch wieder an die vernagelte Wand führt!

Und die andere, die ebenso griesgraugrämige: Tu's — aber was hast du davon?

Und die teuflische: Tu's — aber meinst du, du tust es, weil du willst? Du Narr, weil du mußt; du kannst nicht anders!

Ich werde ins Freie gehen. Wohin? Ins Bruch? In den Wald? In die Heide? — Soll ich schließlich den zureichenden Grund suchen, weshalb ich dieses Mal ins Bruch und nicht in die Heide gehe!

Das Bruch

Östlich vom Lichtenhagen zieht sich von Norden nach Süden eine Senkung hin, auf der gegenüberliegenden Seite begrenzt von aufsteigenden Ackerfeldern, weiten Heideflächen und Kiefernwäldern. Zwei Bäche sammeln die Wasser dieser auf Lehm und Mergel ruhenden Senkung

und tragen sie in trägem Lauf zu Tal, um mit ihnen den Dorfteich zu speisen. Der treibt mit ihnen seine Mühlräder, schafft aus ihnen Badekölke und Eisbahnen für die Jugend, Schwemmen für die Pferde und Waschplätze für die Weiber und gibt dann diese durchtollten und durchwühlten Wasser durch eine andere Senkung in den südlichen Höhn weiter durch Bach und Fluß zum Strom.

In der Mitte dieses langgestreckten, mannigfach eingeengten und verbreiterten Tales liegt ein Heiderücken, der schon seit langer Zeit auf seiner einsamen Höhe ein Hochmoor trägt; das schmückt seinen Rand mit würzigen Gagelsträuchern und Sumpfporsten und dem gelben Beinheil, mit schwarzen Moorkiefern und kümmerlichen Zwergbirken, über seiner Mitte aber wölbt sich ein gewaltiges Sphagnumlager — und unter dem, hier in dem übermoosten See, haben die beiden südwärts fließenden Bäche und ein dritter nach Norden abströmender ihren Ursprung.

Dieses ganze, versumpfte, vermoorte und vertorfte Gebiet nennen die Leute das Bruch und denken dabei an saure Wiesen, oftmalige Überschwemmungen, die ihnen das karge saftlose Heu wie Schiffe und Flöße davontragen, und an Maifröste, die in den wenigen anliegenden Gärten die Obstblüte und die jungen Gemüse regelmäßig zerstören.

Aber auf den torfigen Wiesen, den sandigen Aufschüttungen der Bäche und eisenroten Gräben, an den übelriechenden Sumpflöchern, in den zerstreut liegenden Elsen- und weichhaarigen Birkengebüschen, am Rande der Kiefern- und Eichenkolonien geben sich flammende leuchtende Blumen ihr Stelldichein: Da läuten neben den brennenden Weidenröschen die Purpurglocken des Fingerhuts, gesellt sich zu dem weinduftenden Wasserdost der friedlose Goldweiderich und breitet die gewaltige Bärenklau ihre gastlichen Dolden. Hier leuchtet weit über die Wiesen die hohe Grundfeste und unter ihr nickt die Arnika mit ihrem harzduftenden Blütenkopf, während allerorts die bunten

Kerzen der Knabenkräuter brennen und die zartgefranſten Blütentrauben des Fieberklees; und allerorts ſchwellen die Sphagnummooſe ihre grünen und bläulichen Polſter, zarte Moosbeeren und gleißender Sonnentau haben ſich auf ihnen angeſiedelt und neben ihnen, wo der wilde Schneeball an zierlichen Schirmtrauben ſeine Früchte hangen läßt, hockt träge und tückiſch das Fettkraut und ſchaukelt ſeine Veilchenblüten auf ſchlanken Stengeln. Aber in der Mitte, dort um das ſchwarze Erlenloch, in dem der ſparrige Pferdekümmel ſich breit macht, haben gefleckter Schierling und hohe Bruſtwurz im Verein mit übermannshohen Sumpfdiſteln und Neſſeln eine Mauer geſchlungen, über die nur noch die braunen Riſpen des Schilfrohrs ragen; und von Riſpe zu Riſpe, von Halm zu Halm und Baum zu Baum klettert über Alles und überſchüttet Alles die Winde mit ihren weißen Trichterblüten. —

Ringelnattern und Kreuzottern haben hier ihr Reich und ihre Beute an lärmenden Froſchheeren und mannigfachen Mäuſen; Waſſerhühner und Krickenten locken aus dem Röhricht und trippeln des Abends auf den taufeuchten Wieſen; polternden Fluges gehen Rebhühner- und Faſanenketten vor dir hoch; gaukelnde Kiebitze wiegen ſich in den Lüften; ſchreiende Regenpfeifer ſtreichen in Scharen dahin; der ſchillernde Eisvogel huſcht über die Bachläufe — während der Reiher ſteif wie ein Pfahl am Schilfrand ſteht.

Aber in den Kölken und Lachen tanzen unzählige ſeltſame Weſen auf und nieder — ein grotesker ungeheurer Kopf, mit zwei Hörnern verſehen, der Körper eingeſchlagen und nicht viel größer als dieſer, mit breiten Borſten am Schweif — mit einigen zornigen Schlägen iſt es unten und ſteigt jetzt wieder geruhig hoch, ſtundenlang geht das Spiel, auf und ab —. Doch des Abends ſchälen ſich aus den ſeltſamen Tauchern Schnaken hoch, dieſe Lachen und Kolke ſenden Heere auf Heere aus von ſauſenden ſurrenden Mücken, daß das ganze Tal ſingt und ſummt und ſurrt. —

Es ist schön, am glühenden Sommermittag durch dies Alles zu schweifen, sich im Schatten einer Silberweide neben den Bach ins Gras zu werfen, zuzusehen, wie der Grashalm in den kleinen Wellen sich hebt und senkt, wie über ihnen blauschimmernde Gyriniden gleich tanzenden Quecksilberkugeln ihre unermüdlichen Reigen kreisen, wie glänzende Schilfkäfer von Halm zu Halm schwirren, wie dort auf dem trockenen Eichenast ein Sperber aufbäumt, umlärmt von Schwalben und Bachstelzen und anderem scheltenden Volk — um dann seinen Blick an eine einsame Wolke zu hängen und mit ihr durch den blauen Himmel zu segeln, weit fort ins Reich der Träume, der bunten Sommerträume — so weit, daß du plötzlich um dich blickst: was ist das? — wer bin ich? — wo war ich? —

Wie die beiden südlichen Bäche ihr Wasser dem Dorfteich zuführen, so hat auch der dem Nordrande des Hochmoors entspringende seinen Teich zu tränken. Der liegt am nördlichen Ende der großen Senkung. Die Wälder, die in einiger Entfernung das ganze Tal begleitet haben und dann in gewaltiger kompakter Masse sich bis an den Rhein nach Cleve wälzen, senken sich hier von allen Seiten flach und sanft herab und lassen ihre Vorposten, Haseln und Weiden, in den stillen Wassern sich spiegeln. Weiße Seerosen liegen in der Mitte dieser Wasser und träumen in lauen Nächten zum Mond, während an den lang gestreckten Ufern der ewig raschelnde und lispelnde Schilfwald schwätzt; bis unter die Buchen und breitkuppligen Kiefern dringt er zuweilen in dem umgebenden Wald vor mit seinen bleichen Schlangenwurzeln. Mehr und mehr sucht er dem Wasser sein klares spiegelndes Reich zu rauben, immer neue spitze Schößlinge läßt er aus dem schlammigen Grund hochschießen, er kann nicht genug sein windiges zerrissenes Gesicht sehen, nicht genug sich rascheln und schwätzen hören. Nach Osten zu hat er schon die beiden Ufer bis fast zur Teichesmitte in seinem festen schwätzenden

Beſitz, hier und da reicht er ſich ſchon die Hand von Ufer zu Ufer, ſeine rauſchende raſchelnde Hand, und die armſeligen freien Lachen dazwiſchen hat er in ein, zwei Jahren zugewürgt, und dann liegt er da, breit und brutal, und neigt ſchwätzend ſeine braunen fahrigen Köpfe nach den ewig gleichen Stößen des Weſtwindes —.

Doch am öſtlichen Ende dieſes raſchelnden Waldes liegt wieder ein Teich, blank und rein vom Schilf; Laichkräuter, Froſchlöffel und runde Kolonien dunkelgrüner Krebsſcheren leben in dem, und purpurne Schwanenblumen und die weißen Blütenwirtel der Pfeilkräuter lächeln von ſeinen Ufern: und wenn bis hierhin die kleinen Wellen des Baches, die von da oben zwiſchen den narkotiſchen Gageln und Porſten herunterſickerten, gekommen ſind, dann ſpielen und gluckſen ſie an mächtigen Mauern und Pfeilern, ein hoher Turm ſpiegelt ſich in ihnen, dann plätſchern und wandern ſie rings um eine Waſſerburg, das alte Schloß zu Raesfeld — eine Waſſerburg, im Tiefland, von breiten Gräben umgeben — wie ſie im Norden und Nordweſten Deutſchlands träumen und zerfallen.

Nichts weckte in Erich ſchöner und reiner die ſchmerzloſe Verwunderung über unſer hineilendes, verzerrtes, ſinnloſes und unergründliches Daſein als dieſe alte, halb zerfallene Burg. Oft wanderte er, vor ſich und ſeinem Überdruß flüchtend, hier hinaus, um auf der flechtenbewachſenen Galerie des Turmes ſtehend oder in eine der tiefen Fenſterniſchen gelehnt dieſes träumeriſche Bild auf ſich wirken zu laſſen.

Auf drei Wegen konnte man das Schloß und das nach ihm benannte etwas abſeits gelegene Dorf erreichen. Einmal durch das Bruch, an den Bächen entlang, über den Heiderücken mit dem einſamen Moor und den anderen Bach hinab; das war der kürzeſte, er lief der Luftlinie gleich und in zwei Stunden war man dort. Sodann im Bogen über die öſtlichen Höhn, durch Felder und Heide-

land, über ein Dorf, das berühmt war durch eine uralte Eiche — von dort aus benutzte man den Fahrweg und sah nach einer kleinen Weile die Türme des Schlosses herüber grüßen — drei Stunden ging man hier. Der dritte Weg schlängelte sich westwärts vom Bruch durch den Lichtenhagen und den Königlichen Wald — sandige, nasse und verheidete Waldwege. Es dauerte vier, auch wohl fünf Stunden, bis man mit dem niedersteigenden Wald bei dem Schilfteich anlangte; doch meistens verlief man sich unterwegs und kam nach stundenlangem Umherirren in einer ganz anderen Gegend heraus.

Ein feiner Westwind, der zuweilen an stillen glühenden Sommertagen von den feuchten Wäldern nach der weiten dürren Heide weht, rastet gern auf seiner Fahrt bei dem alten Schloß. — Mit einem leisen Schwung hebt er sich von den Teichen, deren ölig glatte Fläche er nicht zu kräuseln vermocht hat, hoch und streicht, nach vergeblichem Bemühn die steilen Mauern des Schlosses, seine hochgelegenen breiten Fenster und sein flaches Schieferdach zu erklimmen, längs der Wand des auf jenem Flügel senkrecht stehenden Gebäudes hin, hebt sich langsam bis zu dem spitzen Ziegeldach, um sich aber bald in dem mächtigen Efeubewuchs der Mauer zu verfangen und über ihre dunkelgrüne Mauerraute, ihren Rainkohl und Hauslauch niederzugleiten zu den niedrigen Trümmern eines runden Turms; er kühlt und tränkt die Pflanzen, die dort zwischen dem Schloß und dem Wassergraben hausen — den Alant, die Pestwurz und das Bilsenkraut, den alten Spindelbaum, der Jahr aus Jahr ein im Schutz einer hohen Esche in scharlachroten Kapseln seine orangegelben Samen trägt, den schwefelfarbenen Eibisch und die über ihm blühenden weinduftenden Rosen.

Inzwischen hat der Graben, der die ganze weitere Nordseite des Schlosses schützt, schon seit Jahrhunderten hinter dem runden Turm einen Arm nach Süden geschickt — und

über den eilt nun der Weſtwind hinüber, quer über den langgeſtreckten Hof, um aber gleich an der zuſammenhängenden Wand der Wirtſchaftsgebäude und ihrem ſteilen Ziegeldach anzuprallen; die werfen ihn wieder über den Hof zurück, ſodaß er denſelben Graben über einer breiten Brücke überweht und dann in den eigentlichen Schloßhof fällt.

Auf dieſem hochgelegenen Hof, den an ſeinen beiden Waſſerſeiten eine niedrige Mauer umfaßt, lagert die Luft heiß und leicht und läßt den Wind, wie er von den kühlen Bogengängen vor den Kelleröffnungen zurückfährt, kreiſen und ſteigen, die enge Treppe, die zu der ſchmalen Tür des Hauptflügels führt, hinaufgehen, auf der Plattform neben ihr ſeine Kräfte wiederſammeln, in die breiten, der Morgenſonne entgegenlachenden Fenſter des einen und die ſchmalen, Schießſcharten ähnlichen des andern Flügels blicken — und dann im Bogen auf den hohen Turm zuwehen, der neben dem Schieferdach in eigentümlich ausgeſchweiften Linien ſich verjüngt. Vergebens verſucht der Flüchtige an ſolchen Tagen die roſtige Windfahne, die da oben von der zwiebelförmigen Kuppe ins Land ſchaut, zu drehen und ſetzt mit einem eleganten Sprung über die beiden Höfe und den Graben zu dem anderen Turm hinüber, der maſſiger und weniger hoch als der des Wohngebäudes das Südende der langgeſtreckten Wirtſchaftsgebäude abſchließt.

Hier oben auf der ſteinernen Galerie, über der ſich eine ſchieferbedeckte Kuppel mit kleinem Glockenaufſatz erhebt, umläuft der Wind dann wohl den Turm und blickt ins Land: unten ſchläft der Burggraben mit ſeinen Nymphäenblättern und Laichkräutern, ſchlafen ſtill die roten ſpitzen Dächer der Tagelöhnerhäuſer, ruht die zweitürmige Kapelle und ſchlummern die holprigen ſpitzſteinigen Gaſſen mit ihren windſchiefen blaugekalkten Häuſern — ſie ſcheiden das Dorf da hinten mit ſeinen Wirtshausſchildern und elektriſchen Lichtern, die neue haſtende Zeit gegen die Ver-

gangenheit, die hier ſchläft und träumt — blickt in den Schloßhof, wo zwei Geiſtliche auf und nieder wandeln, ſich auf die Hofmauer ſetzen, plaudern und den Hahn fortſcheuchen, der ſich vor ihren Augen den Minneſold holen will — da hängt der Efeu ſo matt und ſonnenmüde über dem breiten Fenſter, das auf die Turmreſte blickt — da ragt der Turm ſo einſam in die Luft, und neben ihm hin und über das gleißende Schieferdach fort ſchweift der Blick fern auf den ſonnenbeſchienenen Teich, das ſich beugende neigende Schilf und die ruhenden Wälder — blickt über die Anger und Felder weit in die Heiden, wie ſie mit dunklem Kieferngebüſch geſprenkelt ſich unabſehbar in den blaugelben Sonnenglaſt verlieren, in dem die Kirchtürme ferner Dörfer auftauchen, zittern und verſchwinden —, aber dort über dem Heideſattel lagert grauer ſchwerer Dunſt; da ſchickt der Induſtriebezirk ſeinen Kohlenrauch ins Land und hängen ſchwarze Punkte in der Luft: die Fördertürme der Zechen, wo das gewaltige Rad die ſchwarzen Geſtalten wieder ans Licht trägt!

Wie lange wird's dauern, daß das Dröhnen und donnernde Haſten von da unten auch hier die Ruhe und den Traum verſcheucht, auch hierhin ſeine tobende, dampfende und raſſelnde Zeit trägt? Und wenn die alt geworden und zerfällt, ſo hängt wieder eine andere dort am Horizont und droht mit ihrer Gegenwart, und wieder — was iſt Menſchenleben, was iſt Menſchenlos! Wie eine Stunde fließt es und träumt es dahin, und ihre Werke vereinſamen und zerfallen zu Staub —. Aber ſind ſie denn anders als ich? Ich komme und vergehe, Stunde für Stunde, bin zeitlos und bin doch immer da. —

Als ſo der Wind geſprochen, erhob er ſich und wehte fort über Dorf und Feld in die glühende Heide, um nach kurzem Schlaf in den Bärlappraſen und Farndickichten zur Nacht wieder zurückzukehren zu den weſtlichen feuchten und warmen Wäldern.

In jener Gewitternacht war Erich ein Verlangen gekommen, das Schloß wieder zu sehen; er war seit dem Herbst des vergangenen Jahres nicht mehr dort gewesen, da er gehört hatte, es werde wieder bewohnt, — aber heute an einem heißen Junitage war er hinausgewandert, sei es auch nur, um sich an der Geschmacklosigkeit, verfallene Gebäude wieder wohnlich zu machen, zu weiden. Er war den Weg über die östlichen Höhen und das Dorf gegangen und wollte sich auf dem Heimweg durch das abendliche Bruch für den ausgestandenen Ärger entschädigen.

Aber als er schon von der Heide aus eine Fahne auf dem Turm flattern, und als er näher kam, das Geländer der Brücke angestrichen und mit Maien bekränzt und den Torbogen mit Fichtenkränzen und Papierblumen umwunden sah, machte er grimmig kehrt, ging in eine Wirtschaft und freute sich an seinen Verwünschungen, diesen Überrest aus kraftvollen Tagen in einem Narrenkleid wieder sehen zu müssen.

Dann werden sie dir auch deinen Efeu abreißen, der dich bisher geschützt, und deine entblößten Mauern werden sie mit Cement bekleckſen, deinen Alant und Eibisch werden sie dir geraubt, deine Weinrose ausgerodet und dafür Teppichbeete gezirkelt haben, deine hallenden Zimmer haben sie renoviert, deine rauchgeschwärzten Kamine vermauert, deinen Rasen mit unfruchtbarem Kies bestreut — haben dich verhunzt, das Narrenvolk! Zum Brandstifter möchte ich werden: lieber Schutt und Asche, den Pflug darüber und die allmählich verklingende Erinnerung an ein Schloß mit hohen Türmen, das hier einst gestanden, als ein cementbeworfener renovierter Zwitter!

Wie ein Kneifer auf dem Visier einer Ritterrüstung mutet mich dieser Cementbestrich auf den rohen Sandsteinblöcken an — versucht doch nicht zu mischen, was nicht zu

mischen ist! Die Zeit ist kein Zusammenhängendes, kein absolut Gegebenes; die da haben in ihren harten Köpfen die ihre geschaffen, ihr schafft euch die eure: wie könnt ihr die Produkte mischen, da eure Köpfe verschieden sind? —

Auf seine Frage erzählte ihm die Wirtin, das Schloß sei zu Ehren der Grafentochter geschmückt worden, die vor acht Tagen — wissen Sie, bei dem großen Gewitter — angekommen.

Weswegen ist denn noch die Fahne auf dem Turm? —

Ja, in der ersten Begeisterung sind die Leute von außen auf den Turm gestiegen und haben sie da aufgesteckt, und jetzt wagt sich keiner mehr hinauf. —

In der ersten Begeisterung? —

Nun ja, sie freuten sich doch. Sie sind ja auch für heute Abend zu einem Fäßchen Bier geladen. —

Freuten und begeisterten sich für eine Puppe, für einen Zieraffen, der von ihrer Hände Arbeit schmarotzt. — Ist denn schon vorher oder erst des gnädigen Fräuleins wegen der Efeu abgerissen und das Schloß mit Cement beworfen worden? —

Das Schloß mit Cement beworfen? Wie kommt Ihr darauf? —

Da zog er die Stirn in Falten, zahlte seine Zeche, grüßte und ging. —

Die wird mich für einen verfluchten Sozialdemokraten halten, — dachte Erich, als er außerhalb des Schloßbezirkes den Bach entlang stapfte — und doch ist mir nichts widerlicher als dies gröhlende Gezänke um Lohn und Brot. Aber ebenso wenig kann ich für den irgend ein Gefühl der Hochachtung oder gar Begeisterung hegen, der durch seine Geburt und nicht durch eigene Kraft die Früchte fremder Arbeit an sich reißt und vergeudet. Nun — das mag mich wenig kümmern — ich muß erst mit mir klar sein, ehe ich mir über das Wohl und Wehe meiner erbärmlichen Landsleute Gedanken mache.

Und wann wird das werden? Kann das werden? — Aber ſoll ſich Natur nicht doch einmal ſelbſt ergründen? — Vielleicht in einer anderen ihrer Erſcheinungen und eben nicht in mir — wozu aber bin ich denn da? —

Er blieb ſtehen und bohrte verbiſſenen Blicks den Stock in den torfigen Grund —

Ein ſpöttiſches Lachen riß ihn hoch: Es wird Sonnentau ſein, Herr Botanikus! —

Es iſt böſer grundloſer Sumpf — was ſuchen Sie hier? — rief er ſich aufrichtend und den Stock, der tief in den ſchwarzen Moder eingeſunken, herausziehend dem noch immer ſpöttiſch ihn anlachenden Mädchen zu, das ſchlank und ſchön zwiſchen den Erlen am anderen Ufer ſtand.

Einen Weg über den Bach. —

Wohin? —

Zum Schloß — zu Ihnen, wenn Sie wollen. —

Hier iſt der Bach breit und ſeicht — waten Sie doch durch. —

Ich muß zum Tanz! —

Haha! ſind Sie das famoſe Fräulein, das mit Böllerſchüſſen, Tätereta und wehenden Fahnen kam? —

Dann watete er aber trotzdem hinüber, nahm ſie wortlos auf ſeine Arme und ſchickte ſich an, ſie hinüber zu tragen. In der Mitte des Baches blieb er mit ſeiner Bürde ſtehen und fragte, ihr nahe in die Augen blickend:

Alſo Ihretwegen hat man mir das Schloß verhunzt? —

Schätzen Sie mich niedriger als das Schloß? — Tragen Sie mich hinüber, — ich ſchenke Ihnen morgen eine Roſe. —

Ah, ſo herum willſt du — ? —

Warum nicht? Ich ſchenke dir eine Roſe! —

Und wenn ich ſie nicht mag? —

Ha! ich heiße Loo — und nun Gute Nacht, mein hübſcher Herr. —

Als Erich über die Höhe ging und im Mondschein die fernen Türme und die schlaff herabhängende Fahne sah, duftete der Porst so narkotisch und jauchzte und klagte eine Nachtigall so feurig und traurig, daß er den Kopf schütteln und sich zusammenreißen mußte: Ich will es nicht! ich will meine Sehnsucht — hoho! meine Sehnsucht! aber ich will sie nicht verheddern mit der Brunst! —

Aber das Lied, das dort oben in der Nacht schwamm, klebte an ihm und folgte ihm tückisch in Schlaf und Traum; es half ihm nichts: die Welt war eine schluchzende unaussprechliche Melodie, und ihre sich jagenden Erscheinungen ihr immer gleicher immer wechselnder Text.

Mit einem leichten Blut, aber einem Verstand, der in den Stunden, in denen er dieses nicht zu zähmen hatte, nicht von Langerweile geplagt war, sondern vorsichtig und neugierig in die Welt lugte und sich auf seine Weise bestrebte, in der Bilder Flucht das Beharrende zu finden, und deswegen mit ein wenig Melancholie und guten blauen Augen: so war ihr Vater auf dieser Welt angetreten. Zu einem Gelehrten zu ungeduldig, zu einem Landedelmann zu regsam und zu einem Beamten mit zu guten blauen Augen beschenkt, war er Soldat geworden und hatte in den drei Kriegen mitgekämpft. Und nun, zu Geduld und Gelassenheit gealtert, hatte er den Rest seines Lebens seinem still neugierigen Verstand zur Verfügung gestellt. Und da er eben geartet war, in den Dingen nur nach einem Dauernden zu suchen und nicht zu fragen nach ihrem wie? und woher? und weshalb so?, ging er gemächlich und mit fröhlicher Traurigkeit an der großen Grenze entlang, und der einzige Blick, den er hinüber tat, war die Ahnung und die zögernde Bewunderung eines Unerklärlichen.

Und hatte ihm bisher das Schloß mit seinen reichen Erträgen aus ausgedehnten Ländereien und Waldungen ein sorgenfreies Leben gewährt, so sollte es ihm jetzt in

seiner Stille und Abgeschiedenheit erst das rechte geben. So lebte er seit einiger Zeit zwischen seinen Volieren und Aquarien, seinen kleinen Gewächshäusern und Algen- und Pilzkulturen und war nebenbei bedacht, seine reichen Sammlungen zu vertiefen und zu erweitern. Manchen klugen Blick tat er so in das Leben, seine weitverzweigten Beziehungen, seine Wiederkehr und ewige Änderung — Einblicke und sich klärende Gedanken, die ihm bei einem eigentlichen und polemisierenden oder gar lehrenden fachwissenschaftlichen Studium ewig fern geblieben wären.

Er hatte zwei Söhne und eine Tochter erzogen, so gut wie er wußte, und die waren ihm verdorben: so mochte sein jüngstes Kind seine eigenen Wege gehen; es geht ja doch alles auf das hinaus, wo es hinausgehen muß. — Nun war sie auf ihren eigenen Wunsch hierher gekommen und durfte teilnehmen an seinen kleinen Forschungsreisen und geduldigem Ausharren über Drahtglocke und Mikroskop. Und sollte sie wieder hinaus wollen in die Puppenwelt, so mochte sie es tun; vielleicht würde sie eine kleine Sehnsucht mitnehmen nach dem ruhigen Land, in das er sie einen Blick hatte tun lassen.

Als Sechzehnjährige, blauäugig, schön und unbändig lüstern, bei der ersten Gelegenheit das Leben, wie sie es auffaßte, an sich zu reißen, fing sie ihr Leben an. Aber da ihre Ritter dumm oder roh waren, blieb es bei einem unruhvollen, naschenden, stets um das Ende bangenden Genießen. Und je älter sie wurde, desto weniger war sie befriedigt, desto heftiger, seltsamer und tiefer schien ihre Glut — desto näher rückte der Überdruß, desto greifbarer, drohender stieg in der Ferne magenfarben der Ekel hoch.

Da war sie zu ihrem Vater geflüchtet, um mit Absicht sich in seine stille Beschaulichkeit hineinzuleben, das mit eigenen Augen zu sehen und mit eigenen Gedanken wieder zu denken, was sie wahllos über die Natur und ihre bizarren Erscheinungen zusammengelesen hatte. —

Sie ſtand am Fenſter und blickte in die Nacht hinaus. In dem Efeu zirpten die Sperlinge im Traum, ein Igel ſchmatzte und pruſtete unten an den alten Turmmauern, die Waſſerhühner im Schilf lockten und riefen ſich, drüben zwiſchen den Weiden quäkte eine Geſellſchaft Fröſche ihren Hochzeitsgeſang ruhelos, eintönig wie eine tollgewordene ins Waſſer gefallene Spieluhr — und tief und ſchauerlich dumpf rülpſte von den Teichufern her eine Rohrdommel ihr Ü rump — ü plump pump in die Nacht —; Stimmen gröhlten im Dorf, von dem Bier und Tanz waren die Burſchen fortgegangen und machten nun ihren Wünſchen Luft in derben Liebesliedern — einige Hunde bellten heulend und klagend zum ſteigenden Mond — der Nachtwächter ging mit ſeiner Flöte umher und blies die Stunden ab — ein — zwei — dreimal: Mitternacht.

Der Sommerabend

Als Erich am nächſten Nachmittag wieder hinauswanderte, den Bach hinauf, über das Hochmoor hin und wieder den Bach hinunter und hinkam, wo der Sumpf auf beiden Ufern brütet und in ſich den Raſenplatz und den Bach einſchließt, umgrenzt von Erlen und Diſteln, lag Loo ſchon im Graſe, unter einem Sonnenſchirm und die Arme unter dem Kopf verſchränkt. —

Lege dich zu mir ins Gras. — Erich heißt du? Ich will dich Heinz nennen. Küſſe mich, Heinz! —

Und da ſie ſich ihm in die Arme gab, berührte er mit ſeinem Mund den weißen Ausſchnitt an ihrer Bruſt.

Du trägſt den Sonnentau? Wo iſt die Roſe, Loo? —

Laß die Roſe. Aber ſag mir, woran dachteſt du, als du geſtern ſo dumm-tiefſinnig über deinen Stock dich beugteſt? —

Ich dachte darüber nach, wozu ich auf der Welt bin. —

Wozu? Sieh die Schmetterlinge! Zwei zuſammen! Sieh, ſie fliegen dabei! Durch die Blumen geht es hin,

über die Gräſer, oben, unten — über den Bach, über die Bäume, hoch in den blauen Himmel hinein! — Wozu du auf der Welt biſt? Ach du Dummſter! Deswegen! Deswegen! Sieh her, du Dummſter! —

Und ſie öffnete mit einem Ruck ihr Kleid und ſchälte ihre weiße Bruſt hervor. Da hob er ſie hoch und trug ſie, die Lippen auf ihre kleinen Brüſte gepreßt, zum Bach, während ſie ihre Zähne in ſeine Wange ſchlug, daß ihr das Blut in zwei kleinen Tropfen von den Lippen floß.

Dann ließen ſie die Sonne auf ihren nackten glänzenden Leibern ſpielen und ſahen zu, wie ihr Licht auf den Wellen glänzte, die ſich im Schilf verloren, ſchmal, gleißend wie ein Schwert. Und als ſie die Wipfel der Erlen berührte, kleideten ſie ſich an und verabredeten die Stunde für den nächſten Tag.

Erich erſchienen die Traumbilder zuweilen in der Hülle von Rhythmus und Reim. In Metren und klingenden Endreimen ſprachen und ſangen die handelnden Figuren, und ihres Äußeren und zumal der Landſchaft, in der ſie ſich bewegten, ward er ſich bewußt, als wenn ein anderer oder ſie ſelbſt ihre Reize in einem Gedicht vortrügen; ſeine Phantaſie zeigte ſie ihm nicht, wie ſie ihm am hellen Tage entgegen getreten wären, ſondern in der abziehenden und verallgemeinernden Form der gebundenen Rede. Irgendein klingender Vers zauberte ihm ein wogenſchlagendes Meer, einen mondbeſchienenen Schneeberg vor, blieb aber zugleich mit dem vorgeſtellten Bild im Bewußtſein. Am Morgen war dann nur noch eine wohltuende Erinnerung an tönende Verſe und ein verblaſſendes Bild, aber vergeblich bemühte er ſich, der Pracht und Gewalt dieſer nächtlichen Verſe wieder habhaft zu werden.

Traum, gib mir Rhythmen und tönende Reime, auf daß noch einmal ihre Nacktheit vor mir tanzt! —

Aber weder Schlaf noch Traum wollte ihm nahen.

Da ſtreckte er ſich behaglich aus und blickte von ſeinem Bett aus in den ſchwindenden Sommerabend. Mit der ſinkenden Sonne war er heimgekehrt, und jetzt lag er da, faul und liebesmüde. Er ſah den Himmel in grünlichen Farben leuchten, eine Schar purpurroter Schäfchenwolken dahin ſchwimmen, hörte die Leute auf den Straßen plaudern und lachen — ein Wagen fuhr ab und zu, Turmſchwalben kreiſten ſchreiend über den Dächern, und ein Windhauch trug Lindendüfte ins Zimmer.

Wie ſchwer es hält, mich gegen dieſes Alles, das mich ſo träumeriſch ſüß in ſich bettet, abzuſchließen und es ſachlich zu betrachten. Es durchdringt mich, ich nehme es in mich auf und bin ſelbſt der grüne Himmel, in dem wie ſonnenbeſchienene Porphyrinſeln die Abendwolken ſchwimmen, das friedliche Plaudern, das da um die Leute ſchwebt, und ruhevoller Sommerabend.

Dieſe ruhevolle und, wenn ich ſie lange anſchaue, herzbeklemmende Schönheit und Harmonie, ſind es Begriffe, die wir aus unſerem Geiſt in den Himmel da draußen verpflanzt haben, oder haben wir nicht vielmehr die Dinge da in Jahrtauſenden auf uns wirken laſſen, haben ſie nicht ſo die Begriffe Schönheit und Harmonie in uns und mit uns gebildet?

Was bewundern wir nun? Bewundern wir nicht die unbeſchreibliche Empfänglichkeit und Kraft unſeres Geiſtes, der aus dem, an ſich ihm gleichgültigen, Material, das ihm die Sinne gegeben, den Begriff der Form gebildet, und das tätige ſchaffende Gefühl, das wir beim Anſchauen dieſer erſchaffenen Form in uns warm und tröſtend leben fühlen? Wirkt alſo deswegen der Sonnenuntergang auf die Menſchen verſchieden, weil die einen in ſich etwas Formendes und Empfindendes haben und die andern nicht?

Und was tut der exakte Naturwiſſenſchaftler? Er erklärt: er zerlegt den „Abendhimmel“ in Strahlen-

gattungen, Brechungen, Absorptionen und physiologische Farben — und die führt er zurück auf die Empfindlichkeit der durch die roten Strahlen abgestumpften Netzhaut gegen deren komplementäre: mit Worten, Zahlen, Zeit und Raum und Ursächlichkeit erklärt er alles und führt alles bis auf sie zurück — beschreibt, so gut er kann, das Bild, das er sich von den Dingen macht, machen muß, nennt's erklären und legt sich schlafen.

So hat er ja immer sein Genügen, alles absolut so sein und sich abspielen zu lassen, wie es der homo sapiens verstehen kann, alles auf ihn zurückzuführen, durch ihn zu erklären; er strebt darnach, in allem die Ordnung nach Raum und Zeit und Kausalität, in allem die Daseinsweisen und Anschauungsformen des Menschengeistes wiederzufinden, sodaß als letzte abschließende Frage die nach der Beschaffenheit dieses Geistes bleibt — und die löst er dann im kecken Zirkelschluß durch die schon nach dessen Denkgesetzen erklärten Außendinge. Eine schöne Wissenschaft, die mit dem Zirkelsymbol! Eure ganze Wissenschaft, mit der ihr alles erklärt, erklärt nur euch selbst, und ist durch das Ergetzen, das dieses Euch-überall-Wiederfinden und Euch-Beschreiben erregt, nur ein verfeinertes und zugleich umfassenderes gewaltiges Gefühl!

Und was sagt der Philosoph, wenn ich die Abendröte meine Schöpfung und mein Eigentum nenne und zusehe, wie andere sich unsägliche Mühe geben, sich durch sich zu erklären? Er nickt mir zu, mit einem melancholischen Lächeln, weist aber schnell mit hochgezogenen Augenbrauen auf ein Unerklärbares hin, das allem Anschein nach, schon weil diese Schöpfung zustande kam, dahinter steckt. Er nennt es das Ding an sich, ich glaub's, gewiß — aber was soll das Großes sein? Es ist Loo und ihr wilder Mund!

Inzwischen war es dunkel geworden; da kleidete er sich wieder an und vergrub sich in mathematische Formeln, auf daß sie ihm Schlaf brächten. Und sie taten es; fragten

aber wenig nach ſeiner Hoffnung auf Rhythmus und Reim — ſondern rächten ſich, indem ſie ihm die Welt in nichts denn ſchwingende Atome zerlegten und ihn durch die Ausrechnung ihrer verſchiedenen Schwingungselaſtizität zur Verzweiflung brachten.

Den gleichen Abend ſaß Loo im Turmzimmer ihres Vaters mit der Beſtimmung von Laubmooſen beſchäftigt; ſie betrachtete und zählte unter einem Präparationsmikroſkop die zierlichen Zähne, die das Periſtom der Sporenkapſel bilden, und beſtimmte hiernach und nach der Geſtalt des Deckels und der Haube die einzelnen Pflanzen. Ihr behagte wenig dieſe peinliche Arbeit, aber gleich nach ihrer Heimkehr war ſie in das Zimmer ihres Vaters getreten und hatte zu ſeiner Freude ihm ihre kleine Hilfe angeboten. Der ſaß vor ſeinem Tiſch und ließ ſeine Augen auf einem Enzian ruhen, den er ſich aus dem Walde mitgebracht hatte —:

Wo kommſt du ſo früh her? Der Herbſt, Auguſt und September iſt deine Zeit. — Du blaue Blume! Wie oft hat man dich im Walde läuten gehört, aber folgte man deinem Klange, ſo warſt du wieder unendlich fern; und die Sehnſucht ſuchte dich in Minne und Kampf, in Kloſtermauern und Einſiedelwald, in Treue und aller Tugend, in ruheloſem Streifen von Burg zu Burg, von Wald zu Wald.

Schön blühſt du im Kampf! Im Roſſewiehern und Todesdonnern — das Leben ein Rauſch und im Rauſch es geendet!

Aber heute biſt du verwelkt, dein Läuten iſt im Winde verklungen und verloren — die große Sehnſucht iſt tot. Da reden ſie wohl noch von ihrer Sehnſucht, nach einer großen Perſönlichkeit, oder gar nach einem großen, deutſchen Reich, ergehn ſich in gefühlsſeligem Gottſuchen oder in brünſtiger Erotik — aber es ſind Worte, Worte. Wenn die Alltagsarbeit ruht und die Langeweile drohend hinter

dem Berge ſteht, dann reden ſie ſich wohl ein, ſie hörten dein Läuten — andere gar lügen es anderen vor und machen ihre Lüge zu Geld — aber trau ihnen allen nicht, es ſind nur Worte, glaube mir, nur Feiertags- und Lügenworte.

Und die, die ſich auf alten Schlöſſern vergraben und ſinnend in das drängende Wachſen und Haſten und Blühen da draußen ſchauen, zuweilen iſt ihnen wohl, als klänge von ferne, von ganz ferne ein leiſes, blaues Läuten zu ihnen, aber ſo dünn und bang — — ach! ein Menſch, in dem ſie noch voll und tönend läutet, nicht in Feiertagsſtunden — Tag aus Tag ein ein großes Sehnen, Locken und Läuten!

Liebe Loo, was denkſt du dir von meiner Beſchäftigung? —

Vielleicht will mein Vater auf dieſem Wege finden, weswegen er eigentlich auf der Welt iſt? —

Wie kommſt du darauf? —

Ich meine eben, eine Antwort hierauf müßte man zu allererſt zu finden ſuchen, wenn man einmal auf der Welt iſt. —

Ja Kind, das iſt ſo eine Frage, die man gerne ſtellt, die aber zu garnichts führt. — Man kann ſie wohl nur, da es mit unſerem Intellekt nicht weit her iſt, aus der Moral beantworten — vorausgeſetzt, daß es eine unbedingte Moral gibt. — Die meiner kleinen Käfer und Algen glaube ich zu kennen, die Käfermoral: friß und wachs, auf daß du nicht gefreſſen und überwachſen wirſt. Da liegt eine Antwort drin — aber für uns? Nicht wahr, hier wird man gerne verlegen.

Ein anderer würde wohl eine Antwort wiſſen: zur Entwicklung unſerer Perſönlichkeit — würde er ſagen — oder zur Erkenntnis — wieder einer: um mitzuarbeiten an einer Art geiſtiger Entropie der Welt, ſind wir da — und was ſie ſonſt zu ſchwätzen wiſſen.

Wir ſind eben einmal da, und das Einzige, was wir können, iſt, dieſe Frage tun, und da keine Antwort folgt, weggehn. Doch da das ſchon von ſelber kommt, warum ſollen wir nicht auch einmal leben — —. —

Sie hat die große Sehnſucht nicht — ſprach er vor ſich hin, als Loo mit einem Gutenachtgruß das Zimmer verlaſſen hatte.

Ach, das mag nicht leben und nicht ſterben. —

Sie ſtreifte die Kleider ab und lehnte ſich in die Nacht. Warum kommſt du nicht? Der Efeu iſt ſtark und feſt, und Alles ſchläft. —

Sie warf ſich auf ihr Lager, aber auch ihr kam weder Schlaf noch Traum. — Da rudert unter dem Ufergebüſch ein Nachen heran und leiſe raſchelt das Schilf — nun legt er an, unten am Turm — da ſchwingt er ſich hoch —! ah! da ſollte er mir König ſein, zu deſſen Füßen ich ſäße, Märchen ſpinnend bis zum frühen Morgen, und wieder die Nächte durch, tauſend Nächte durch wie Königin Scheherſad ihrem König Scheherban erzählte —.

Die Mücken

Reißend und ſonnenfroh flog der neue Tag herauf, doch wie braune Schnecken langſam krochen Erich die Stunden daher — aber die Stunde Wegs den Bach hinauf, den Flügelſchlag einer Stunde den Bach hinab —! Das Gras lag noch zertreten und zerdrückt — Tandaradei! — er wühlte ſich hinein, kreuzte die Arme hinter dem Kopf und blinzelte wartend ins Licht.

Aber er wartete und wartete, eine halbe, eine geſchlagene Stunde ging hin. Da ſprang er hoch und blickte umher — nichts, nur der brennende zitternde Mittag. Und wieder verrann eine Stunde und glühte ſenkrecht die Sonne herab; Wolken blutgieriger Bremſen und pfeifender Mücken umſchwärmten ihn, ſummend, ſingend, ſtechend und quälend

— er ſchlug um ſich, tauchte abgeriſſene Weidenzweige ins Waſſer und ſchlug damit um ſich, flüchtete in die Schatten der Erlen — aber ganze Schwärme ſtiegen aus dem kochenden Sumpf. Da warf er die Kleider ab und ſuchte Schutz in dem Bach, ſtreckte ſich über den Sand und ließ die perlenden Waſſer über ſich rinnen. Nun hatte er Ruhe vor den Stechborſten und haarfeinen Stiletts ſeiner ſchwirrenden Feinde; ſie ſtoben fort und ſuchten ſich ein anderes Wild.

Aber jetzt kam ihm der Durſt, trocken, zungenklebend. Der trieb ihn hoch, daß er ſich ankleidete und ingrimmig ſcheltend nach dem nahen Eichendorf lief, — eine ſtöbernde Mückenwolke ſang hinter ihm her.

Und dort, in der Wirtſchaft Zur alten Eiche, trank er, aß und trank und trank —

Allerhand Volk kam herein, Pfahlbürger und Fuhrknechte, ein Trupp Viehjuden ſchlurfte herein, ſchmutzig und kotſtinkend, und fuhr in ſeinem Schacher fort.

Haben ſie dem das Geſicht verhauen! —

Hat ſich gefecht, hat ſich mit's Raſiermeſſer von die Doktors gefecht. —

Ein Unfug, der ſich immer breiter macht, — rief ein junger, ſchwarzröckiger Volksſchullehrer — eine Sünde, ſich derart den Körper zu verſtümmeln! Eine Unmoralität, der verfluchten Eitelkeit wegen mit ſeinem und ſeiner Mitmenſchen Leben zu ſpielen! —

Was! einen Unfug, Eitelkeit, eine Sünde — Unmoral! — rief Erich aufſpringend und in den Kreis tretend — und Sie ſchwarzröckiges Pfaffengeknete wagen das mir zu ſagen?

Wie? Wenn ich handele, wie mir behagt, nennt ihr das Unmoral? Ja, ihr nennt's ſo. Ihr duckt euch, ohnmächtig, haſſend, vergeltungwartend, und nennt meine rückſichtsloſe Kraft unmoraliſch, böſe, weil ihr ſie nicht habt, weil ſie euch ſchadet — was ſie mir iſt, darnach fragt ihr nicht. Ach, was wißt ihr Geſindel von mir! — —

O, ihr kennt wohl die süße Trunkenheit der Rache, die mir die Klinge in die Hand drückt — aber ihr seid schwach, ihr wagt und könnt euch nicht rächen, sagt uns aber, ihr wolltet es nicht und vergebt. Aber spart ihr nicht ihre Süße dem Siege der Gerechtigkeit auf, auf dann, wann ihr in eurer erbettelten — pfui Teufel! — Ewigkeit und Seligkeit lacht und jubelt und jauchzend und lobsingend euch freut an dem Duft unserer höllegebratenen, schwefelgeschmorten Ruchlosigkeit, Ungerechtigkeit, unserer — Stärke?

Nicht wahr, ihr nennt mich gut, wenn ich euch nicht schade und alles das, was ich mir errauben und in mich zwingen könnte, euch überlasse — nein, mit euch teile — sonst wäre ich ein verdächtiger Verächter. — Und böse, wenn ich lebe, wie ich will, nach meinem Gesetz und meiner Moral, wenn ich sorge, daß mein Handeln meine Eigenart und mein Gewissen nicht beschmutzt, mich mir nicht verekelt, wenn ich meine Lebenskraft nach außen werfe, dem Gegner ins Gesicht, auf daß ich nicht über mich selber herfalle und mich zerschlage, mich zu meiner eigenen Hölle machen muß?

Eure Güte ist Ohnmacht, eure Geduld Warten-Müssen, eure Verzeihung Schwäche, eure Seligkeit Zinsen für erhaltene Prügel; euer Gut das euch Pöbel Nützliche — mein Gut das mir — mir allein Nützliche und Genehme.

Ihr lügt eure Schwächen um in Verdienste, in entsagende hoffende langweilige Tugenden: verlangt aber nicht von mir, daß ich tue und denke wie ihr: ihr habt eure Welt, ich die meine, ihr habt keine Ahnung von der meinen, sie ist euch ewig fremd, sie und ihre „Moral": so schmuggelt nicht eure Welt in die meine, betrügt, belügt und bezaubert und knechtet nicht meine Moral mit der euren!

Moral? Moral? Gut? Bös? Ihr moralisiert mich gut, wenn ihr mich nicht fürchtet, böse, wenn ihr meinen Schlägen entgegen bangt. Meinthalb. Wähnt aber nicht, daß ich deshalb diese Faust, die euch peitschen könnte, böse

nenne, unmoraliſch nenne — ſie iſt mir gut, gut und höchſt moraliſch, weil ſie tut, was ich will. Maßt euch nicht an, daß ich euch, die ihr mich aus bangen, müden, dummen Augen anſtarrt, gut heiße — ihr ſeid mir ſchwach, feig, ſchlecht und ſchlecht! Was ich kann, will und tu, iſt gut — das iſt meine Moral, iſt die Moral, ich bin das Maß der Moral — und ihr ſeid feige Hunde! — —

Wollt ihr nicht? — — Oder wollt ihr lieber eine Runde Bier? —

Sie knurrten und ſchielten ihn an — die Runde kam, da tranken ſie mit — weswegen ſollten ſie auch nicht mittrinken?

Dann ging er nach draußen und ſetzte ſich mit einem neuen Glas unter den Kaſtanienbaum.

Er hat Nietzſche geleſen, meine Herrn, und iſt dazu betrunken. Gehen wir beiſeite. Er wird ſchon daran zu Grunde gehn. —

Dann ſprachen ſie noch eine Weile durcheinander, tranken und gingen nach Haus.

Als die Sonne ſchon ſchräg über den Dächern ſtand, trank Erich das letzte Glas und ging. Er ging, den Hut in der Hand und den Rock am Stock über der Schulter getragen, und der kühle Lufthauch, der über den ſchattigen, hochgelegenen Fahrweg ſtrich, trug ihn in einer leichten wiegenden Stimmung weiter. Von rechts her blinkten die Türme des Schloſſes herüber.

Glänzt nur und blinkt! Ich kenne eine weiße Haut in euren Mauern, die tauſendmal ſchöner glänzt und blinkt, — und die gehört mir, mit Leib und Seele mir. Haha! mit Leib und Seele mir! —

Ein Hügelrücken, der aus einem duftigen Birkental aufſtieg, lockte ihn mit einem Ausblick über den lang geſtreckten Bruchgraben, die Wälder und den farbenfrohen Weſten.

Sieh, wie ein flacher grüngoldener Weinbecher iſt der Himmel über die Erde geſtülpt. Dort, wo die ſinkende

Sonne hinter dem Himmelsglaſe leuchtet, hängen purpurgoldne Schaumtropfen an der Weinſchale, und drüben im Oſten, wo der Mond rot und geſpenſtiſch groß durch ſie hindurch blinkt, liegt blauſchwarz die kalte Nacht hinter ihr und reißt blutrote Riſſe in ſie. — Nun werden die Rotweintropfen im Weſten ausſehen wie brennender Purpur, die ganze Schale leuchtet und flammt — hörſt du nicht, wie ſie klingt? Ein klingender, mächtiger Ton, ſüß und lang, als wollte er nicht enden — laß mich aufgehen, großer Gott, in deinem Farbenklang, ſelbſt du werden und roſenrote klingende Welt! — —

Mit meinen Denkformen arbeite ich meine Sinneseindrücke um zur Welt. Und nehme ich einen Teil dieſer Welt heraus, ſo kann ich von ihm meine menſchlichen Zutaten nicht mehr abſtreifen, um ihn als ein Ding für ſich hinzuſtellen. Verſuche ich, ihn zu erklären, ſo beſchreibe ich meine Zutaten, alſo mich — durch wen? durch mich — empfinde ich ſeine Schönheit, ſo empfinde ich mich, den Schöpfer des Schönen; und bewerte ich ihn nach Gut oder Böſe, ſo bewerte ich mich, mich den Schöpfer moraliſcher Werte.

So habe ich eine Ichwelt und daneben, dahinter eine andere Welt, ein Chaos für mich, ohne Ordnung, Zahl und Zeit, Raum und Urſächlichkeit, Gut und Böſe, Schön und Häßlich, Sein und Nichtſein, das ich aber in mich umſchöpfe, das ich umſchaffe zur bunten Wirklichkeit — ich, das kleine Tier das große wilde Chaos — dieſes Himmelsweinglas, das da über mir hängt voll von Wein und Trunkenheit, und das ich an die Lippen ſetze, durſtig, durſtig — O Welt! O Gott! O Ich! —

Er ſtand auf, blickte mit trunkenen Augen in ſeine Welt und machte ſich auf den Weg.

Aber als er die erſten Häuſer im Dorf erreicht hatte, leuchtete ihm ein Wirtshausſchild entgegen. Leute ſaßen am Fenſter und er meinte, ſie nickten ihm freundlicher zu

als ſonſt. So trat er ein, trank und war guter Dinge. Und die Nacht endete damit, daß er mit früheren Trinkkameraden zuſammengeriet und — am nächſten Morgen ſich nackt vor dem Klavier liegen fand, an deſſen Kerzenſtändern er ſeine Kleider aufgehängt hatte.

Der dunkelblaue Enzian zum erſten Mal

Am nächſten Tage erhielt Erich einen Brief von Loo, aus dem ihm neben einer gleichgültigen Entſchuldigung ein Efeublatt entgegenfiel.

Nun werde ich in der Nacht hinauswandern, denn die Lage des efeuumrankten Fenſters iſt mir wohl bekannt. Bald Gott und Weltenſchöpfer, bald Trunkenbold und Fenſterſteiger! — Aber meinen Enzian habe ich gefunden, unter der Jägereiche; träumeriſch und dunkelblau, die Glocke ſchlank und halb geſchloſſen, wie jedes Jahr. Früh iſt er gekommen; es iſt in dieſem Jahr alles ſo früh, die Sonnenuntergänge leuchten wie im Herbſt, und wir ſchreiben den 20. Junius. — Ich habe mich neben ihn ins Gras geſetzt und ihn lange angeſchaut: wer biſt du? was willſt du, was bedeuteſt du mir? Ich habe dir einen Namen gegeben und dich dadurch geſchaffen und für mein Eigentum erklärt: was ſiehſt du mich ſo fremd und ſeltſam an? Bewegſt dich und mich und ſchwankſt hin und her und läuteſt in mir?

— Weißt du noch, wie du taſteteſt von Buch zu Buch, wie du ſchwankteſt von Meinung zu Meinung, weißt du noch, eitler Junge, wie du deinen Intellekt trennteſt vom Willen, wie du mißmutig warſt, gedrückt und gequält, wie du eine Sehnſucht huckepack trugeſt, wie du litteſt an dir?

Gib Acht! Man hatte dir eingeredet, du hätteſt es ſchwer, dein Leben ſei verpfuſcht, das Leben ſei eine Schuld, ſei ſchlecht, ohne Sinn, ohne Wert; man wollte dich ducken, dich in die große Armee der Leidenden ſchmuggeln, du ſollteſt bemitleidenswert werden und bemitleiden: und du

glaubteſt ihnen — wie ungern! — und wieder nicht — wie gern! Denn du biſt ſtark, aber warſt krank — wo? wie? was weiß ich. Und deine Sehnſucht war, herauszukommen aus allen dieſen müden Verneinungen, dieſen törichten Formeln, die im Nein ihr Ja haben, dieſen tönenden Wiſſenſchaften, dieſen Worten —. Deswegen ſprangſt du von Buch zu Buch, ſpielteſt mit ihren Formeln und ließeſt ſie wieder fallen, die Neins und Wenns, um ſelber eine zu finden, aber ein Ja! ſollte ſie klingen — denn du wollteſt leben! Aber nicht wie der Pöbel lebt — einen Grund, ein Ziel, eine Lebensformel ſuchteſt du. Nun, hier iſt ſie:

Weißt du: das Himmelsweinglas, das du ausſchlürfen wollteſt — — nun niete dir die Formel: Die Welt ſchaffſt du.

Du vergeiſtigſt das Chaos zur Welt; das Andere, das Noch-nicht-Du, das alte Ding an ſich, iſt nur das, was von dir noch nicht geſchaffen, vermenſchlicht, noch nicht dein Eigentum geworden iſt. — Du ſchaffſt die Welt: nun lebe, lebe! —

Die kleine blaue Blume läutete ſo froh und ſtark — warum ſoll ich ihr nicht glauben?

Und dann bin ich baden gegangen — — — und habe ſtundenlang im Graſe gelegen; und während die weißen Wolken durch den Himmel ſegelten und der Fluß geruhig durch Schilfduft und Ried und ſchwatzendes Vogelvolk hinſtrömte, habe ich das Ding an ſich, den Intellekt und den Willen verlacht und mir ein Ich-weiß-nicht-was? gewünſcht.

Gegen Abend entſtiegen Schwärme von Eintagsfliegen dem Fluß, an den Gräſern, Halmen und Pfoſten kletterten ſie hoch und warfen aus der Hülle ſich in die Luft zum kurzen Hochzeitsleben. Die Luft war weiß über den Waſſern von den auf und nieder tanzenden Maſſen — und die ſinkende Sonne in dem Höhenrauch, den der Nordwind gebracht hatte, rot wie ein Rubin: das hätte mich faſt bezwungen, daß ich ſchon begann, die ſtundenkurze Exiſtenz

der Imago zu beklagen und daran ſentimentale Folgerungen zu knüpfen — aber da hörte ich den Enzian läuten und ich lachte: Das Tier freut ſich jahrelang ſeines Räuberlebens, und dieſer Liebesflug iſt ſein taumelnder Höhepunkt. Es lebe das Leben und ſeine ewige Brücke: Venus genetrix!

Vor acht Tagen hätte ich ihr geflucht und geklagt: Was iſt das Leben? So iſt das Leben: es fließt dahin wie Wellenſchaum, kommt und geht, quält ſich und ſtirbt — wozu? —

Die ganze Luft iſt erfüllt von Höhenrauch, ſogar ins Zimmer dringt er herein mit ſeinem brenzlichen Geruch, und die Luft iſt mürriſch und kalt. Das wird heute Nacht ein Weg durchs Bruch! Nebelgeſchwader werden dort lagern, Moormannen hocken und frieren an Irrlichtfeuern, und ich ſehe mein Schattenbild rieſengroß und gekrönt vom Zirkel Ulloas auf den Zeltwänden geiſtern — und ů rump — ů plump pump geht die Reveille — in ſolcher Nacht plaudert's ſich ſüß in den Armen Loos.

Das Efeublatt

Die Nacht flog über den Nebelheeren hin und her; ſie lugte durch die Türritzen und Fenſter und Spalten, hinter die ſich das Getier des Tages vor ihren Kulpaugen geflüchtet hatte.

Nun hockte ſie zwiſchen dem Efeu und den feuchten Mauerreſten des Turmes und ſchielte zu dem Fenſter hoch. Da ſah ſie zwei Menſchen ſtehen, nackt, und ihn ein Tuch über die Blöße ſeiner Freundin werfen. Und ſie ſchmiegte das Haupt mit dem langen loſen Haar an ſeine Schulter und legte den Arm feſt um ſeinen Nacken, ſo ſchauerte der Atem der Nacht herauf. —

Kennſt du das Märchen vom fehlenden Reim? — fragte ſie ihren ſchweigſamen Freund.

Es war einmal ein großer Magier, der arbeitete Tag aus Tag ein und die ſtillen Nächte durch in ſeinem Laboratorium. Die langen Nachtwachen, die giftigen Dämpfe

und die furchtbaren Erſcheinungen hatten ihm den Famulus geraubt; nun mußte er allein arbeiten, Tag und Nacht, Sommer und Winter.

Aber eines Tages, am Nachmittag des heiligen Weihnachtsfeſtes, ließ er die Feuer erlöſchen, wuſch ſich und ging in ein anderes Zimmer, das geſchmückt war mit Krokodilpanzern und ſtaubbedeckten Verſteinerungen; an den Wänden hingen ſie, auf den Tiſchen und Schränken lagen ſie, ja von dem hohen Kanonenofen glotzten ſie herab. Er ſah mit einem finſtern Blick über ſie hin, holte aus einem Schrank einen großen Bogen Papier und ſetzte ſich vor einen Tiſch: Jetzt werde ich von meinem Leben ſchreiben.

Und er fing an zu ſchreiben in einer ſchweren klingenden Sprache, lauter Reime — ſtundenlang, bis ihn das heilige Abendläuten aufſehen hieß; er legte die Feder hin und ſagte:

Ich will eine Pauſe machen. Mir fehlt ein Reim — vielleicht finde ich ihn, gewiß, ich finde ihn. — Da läuten ſie: was dieſes Plasma ſich doch für ſeltſame Häuſer baut — und der Muſchelpetrefakt auf meinem Tiſch, jedes Atom von ihm ein Sonnenſyſtem: wenn dieſe Dinge einmal ſprechen könnten mit Worten, wie wir ſie verſtehn, ob ſie auch das Wörtchen wozu? kennen? Ob ſie es auch wenden und drehen werden nach allen Seiten und es dann in heller Verzweiflung von ſich werfen — wozu?

Doch mir fehlt der Reim — —. Wie die Glocken läuten! Das iſt nun alles für mich vorbei — Glauben und Jugend und Freunde — o ich hatte viele Freunde, aber ich traute ihnen zu ſehr — und dann machte ich Reiſen — Reiſen — wie iſt mir? Fand ich nicht auf einer meiner Reiſen den Reim? —

In einem finſteren Geklüfte Karmels liegt eine Höhle und gräbt ſich mit ihren ultravioletten Krallen tief hinein in das ſteinerne Herz des Berges. In dieſer Höhle, fern, wo es ſo ſtill wurde, daß das ungeheure Schweigen mir

mit Donnerstimmen in die Ohren schrie, liegt ein kleines Gemach.

Dunkelrote Teppiche rollen von den Wänden, die selber schimmern wie Amethyst, Ambra brennt auf goldenen Dreifüßen, Smaragde, Opale und dunkelgrüne Chrysoberylle blinken, schwellende Diwane ziehen sich an den Wänden entlang — das war die Wohnung einer jungen Fee.

Beim Lesen hatte der Schlaf sie übermannt, daß ihre Hand, die ein Buch hielt, hinabgesunken war, — mitten auf ihrer runden Brust aber saß ein Falter und wiegte mit seinen blauen Flügeln. Und das Schweigen, das draußen mit Donnerstimmen schrie, war hier nicht mehr.

Behutsam ließ ich mich vor ihr nieder auf ein Gepardenfell und stahl das Buch, ein seltsam gebundenes, voller Schnörkel und sich verschlingender Arabesken.

— „als nunmehro der vierundzwanzigste Vers des heiligen Buches Mann geworden war, ging er in die Welt, um sich das schönste Weib, das es gab, als Ehegespons zu suchen. Er wanderte und wanderte, durch alle Fährnisse und Nöte, vergrub sich in Klüfte und Schluchten und stärkte seine Augen am Lichte tausender Sonnen und seinen suchenden Geist an Geweben und Gespinsten von Nichts — dann war ihm wohl, als hätte er die Ersehnte im Arm — doch sie zerflatterte ihm wie der Duft der Rose — du fühlst ihn, er durchdringt dich und macht deine Augen glänzen, aber du weißt nicht wie? und wo?

Da begannen Falten sich in seine Stirn und Wangen zu graben, und seine Augen wurden hart.

Aber eines Tages klopfte er an die enge Tür eines Buches und sprach zu dessen Herrn, der hervortrat, angetan mit einem weißen Seidenkleide: Ich bin der vierundzwanzigste Vers des heiligen Buches, der da heißt: In Allem Ist Und Alles Ist, O Mensch — — — — —"

Als ich bis hierhin gelesen hatte, schwirrte der Falter

von der Mädchenbruſt herab und verdeckte den Vers mit ſeinen ſchimmernden Flügeln — ich blickte auf und ſah die Augen des Mädchens in den meinen ruhen, da ließ ſie ihre Arme auf meine Schultern ſinken und drückte ihren Mund auf den meinen. —

Aber als ſie eines Abends in meinen Armen ſchlief, fiel mein Blick auf das Buch, das ich vor Jahresfriſt oder mehr von mir geworfen hatte, und ſuchte den Vers — da ergrimmte der Falter und wuchs und ſchlang ſeinen Rüſſel um mich und trug mich und warf mich — — Unter einem Ginſterbuſch, der ſeine gelben Blüten über mich ſtreute, fand ich mich wieder —

Da trat aus dem Walde vor mir ein Wanderer, ſtaubbedeckt, das Antlitz von glühenden Sommern verbrannt und von beißenden Wintern zerriſſen, eine Narbe der ganze Menſch. Der kam auf mich zu und fragte: Habt Ihr ſie nicht geſehen? Ich bin der vierundzwanzigſte Vers des heiligen Buches, der da heißt: In Allem Iſt Und Alles Iſt, O Menſch — ich ſuche das Mädchen, das mir beſtimmt iſt vom Anfang bis zum Ende der Welt —

Da ging er weiter, über den Bach hinüber, über die Wieſen, die Felder, bis er hinter den Hecken aus Haſeln und wilden Roſen verſchwand.

Jetzt fiel der Felſen von meiner Bruſt und ich ſchrie ihm nach: Ja, ich habe ſie geſehen, ich habe ſie beſeſſen, ich habe ein Jahr oder mehr an ihrer Bruſt geruht — ſie war der Reim! Sie war der Reim! Doch ihr Bild iſt mir verſchwunden, kein Bild, kein Laut oder Hauch —.

Der Abendwind tat ſich auf, eine Amſel ſchlug im nahen Waldesrand — dann brach ich meine Reiſen ab und fuhr heim. Werde ich ſie wiederſehen? Ihr Kuß war ſanft, und ihre Lippen waren weich und ſüß. —

Da ſah die Nacht, wie das blanke Weib aus dem ſchwarzen Tuch ſich hochzog zu ihres Liebſten Mund; und hörte es dann leiſe weiter ſprechen:

Als so der Magier gedachte, wie er einstens den Reim besessen, hörte das Geläute der Glocken auf, und erstaunt blickte er hoch. Dann schüttelte er grimmig-traurig den Kopf und ging in das Laboratorium zurück, wo er die Rolle mit den tönenden Reimen fluchend zerriß und mit den Fetzen das Feuer anfachte unter den rußigen Kesseln und Retorten.

Das ist das Märchen vom fehlenden Reim. Kennst du es nicht? Kennst du es nicht? — Wie kalt ist der Wind, o trage mich in meine Kissen zurück. —

Das hörte die Nacht und sah, wie der Jüngling seine Freundin auf die Arme nahm, und sie sich um ihn klammerte wie eine weiße Schlange.

Die Sonne hing schon gleich einem roten brennenden Ballon im Osten, als Erich auf der Höhe stand, wo der Sumpfporst blüht.

Wo hat sie das Märchen her? Will sie, daß ich alles Strebens Wurzel und Krone in ihr und ihrer Liebe finde? Ihr liebes Spielzeug werde, ihr zärtlicher Besitz? —

In den Tälern lag der Nebel wie ein Meer, und die Wipfelgruppen der Erlen und Eichen sind Klippen, um die es brandet — eine steile Insel, ein flacher Himmel und eine brennende Kugel, die aus gelben Dünsten sich hebt: da ließ er sich auf ein Polster von Rasenbinsen nieder, um sich an dem Schauspiel zu weiden.

Und wie er seine Augen von den leise quirlenden Massen fort auf die Sonne wandte, bemerkte er auf der glühenden Scheibe einen Fleck; er blickte schärfer und sah, daß er eigentümlich zitterte und schwankte —

So wird ein Falke, der über einem Nebelmeer rüttelt, zum Sonnenfleck —

Jetzt fiel der Punkt blitzschnell in die Tiefe —

Wie mancher andere Fleck, der sich so zwischen uns und die Wirklichkeit schiebt, mag so zur Erde stürzen! Wie

manches Wort noch, das uns die Aussicht versperrt — nicht jedes Wort?

Ziehen wir nicht mit Worten und Formbildern die Welt in uns und suchen sie dann, wenn sie in unserem Besitz ist, dieser zu entkleiden und streifen die verschlammten Netze ab von dem köstlichen Meeresschatz? Und was haben wir dann: das nackte bloße blanke Ding, das aber dennoch in unseren Gedanken steckt — in uns —?

Denke ich nicht zuerst das Chaos, aus dem ich eine Wortwelt bilde, die ich sodann durch Abstreifen der Worte zum Ding an sich konstruiere?

Muß ich nicht so meine Formel: Ich schaffe die Welt — verbessern in die: Ich bin die Welt? Einmal Chaos, einmal Wortwelt, einmal Ding an sich?

Suche ich also nicht Loo durch meine Vorstellung, meinen Wunsch und Besitz in mich zu verwandeln, sondern vielmehr: denke ich sie nicht erst, schaffe ich sie nicht zuerst in mir, ist sie nicht ein Teil von mir, mit dem ich schalte, wie mir behagt?

Wie könnte ich jemals ihr zärtliches Spielzeug werden! Ist sie nicht ich! Bist du nicht ich, du süßes Märchen?

Ich bin die Welt! —

Aber wenn alles Menschenleben zerstiebt, so hängt doch droben noch düsterrot die erlöschende Sonne — ah! wie nun ihre warmen Strahlen in den Nebel greifen, sie zu langen Locken und Bändern spinnen und in die Höhe ziehen, um aus ihnen die weißen Wolkenbälle zu weben und zu nähen, und dann den Wind rufen und ihre Weberkünste ihn forttragen und weitersegeln heißen durch die blaue Sommerwelt!

Der Bauchhaarige

Wo das Sonnentier Actinosphaerium im Grundschlamm des Kosakenkolkes rollt, wo die prachtvoll grünen Desmidiazeen und zierlichen Diatomeen gleiten und als

ſelbſtherrlicher Räuber dieſer Welt der Ruderfüßler und Große Waſſerkäfer hauſt, lebt ein rätſelſchweres, bauchhaariges Weſen, der Chaetonotus chuni.

Man weiß wenig von ihm, man iſt noch mit der Frage der Zugehörigkeit der Gaſtrotrichen, d. i. der Bauchhaarigen, beſchäftigt; kennt man aber die, kann man beſtimmt ſagen: es iſt kein Infuſorium, es iſt ein Fadenwurm, ganz beſtimmt ein Fadenwurm, Herr Collega, ſo iſt das Rätſel, mit dem ſich der Bauchhaarige umhüllt, gelöſt. — Dieſes Rätſel wollte Erich löſen.

Es iſt doch nur ein Wortſpaß — murmelte er und ſchleuderte die Flaſche mit dem Reſt des Schlammes, aus dem er die Bauchhaarigen gefiſcht, in den Kolk zurück; hängte das Planktonnetz zum Trocknen an einen Weidenaſt und etikettierte eine Reihe anderer Gläſer —

Ja nur ein Wortſpaß. Man füllt eine Rubrik, ſchlingt einen neuen Knoten, freut ſich und damit hat die Sache ihr Ende — mit einem Wortſpaß; und damit vertreiben Leute ihr Leben, mit einem Wortſpaß. Es mag auch ein Augenſpaß ſein, ein Troſt vielleicht, daß auch dieſe Plasmawürſte leben und leiden — leiden? Gefreſſen werden! Das Leiden bezweifle ich — das iſt unſer Privileg. — —

Da kommt ihr Vater! Ein Graf mit Ketſcher und Botaniſiertrommel! Ein würdiger Nachkomme derer von Raesfeld! Beim Teufel! ein würdiger Schwiegervater! Ich möchte ihn ſprechen hören. —

Er trat auf den alten Herrn zu und entſchuldigte ſich, daß er ihm ins Gehege gekommen ſei.

Sie ſchaden ja nicht meinem Beſitz, wenn Sie ſich die Mühe machen, ihn zu durchforſchen. —

Nun ja, ich gebe Ihnen ein paar Worte mehr — ſie ſtehen zur Verfügung. —

Der alte Herr lächelte und bat ihn, ihm eine Durchſicht der Gläſer zu geſtatten.

Bitte; aber es ſind nur Worte, immer Worte, Herr Graf. Ich ſuche nur das Rätſel des Chaetonotus zu löſen. —

Sie ſetzten ſich ins Gras, und der Graf betrachtete bedächtig kleine Schlammproben unter der Lupe und ſetzte dann mit einem Grashalm die weißen Striche auf die Glasplatte des Algenſuchers.

Der Chaetonotus chuni, zweifellos. —

Nicht wahr? Man müßte eine Kultur von ihm anlegen. Das Rätſel muß geknackt werden. —

Und zwar bald, ſonſt kommt Ihnen ein Anderer zuvor. —

Zweifellos. Die Löſung ſchwebt in der Luft — ein glücklicher Griff, und der Mann hat ſein Lebenswerk getan. —

Gewiß. — Wir haben eine viertel Stunde bis zu mir. Begleiten Sie mich? —

Gerne. Aber bedenken Sie, es ſind nur Worte; Rätſel und Löſung ſind Worte —

Sie fangen wohl nach wortloſen Begriffen? Damit kommen wir nicht weit. Sie wiſſen, man ſagt, unſere natürlichſten Begriffe und Stellungen zu den Dingen ſeien Irrtum und Lüge von Anfang an. — Biſt du toll geworden, Loo? —

Er ſprang auf und eilte auf das Sumpfloch zu, in welchem Loo über die Graspolſter, die ſich um die Erlenſtämme gebildet hatten, auf ſie zu turnte. Aber lachend ſprang ſie aus dem gefährlichen Gebiet.

Den Weg hab ich ſchon tauſendmal gemacht! — Ach, gehen Sie mit meinem Vater auf die Schmetterlingsjagd? Haben Sie ein komiſches Schmetterlingsnetz! —

Sie ergriff das Netz und ſchwang es kreiſend um ſich, daß Erich die Tropfen ins Geſicht flogen.

Da ſah ſie die Gläſer, die neben ihm im Graſe ſtanden.

Was haben Sie hier? — Der Große Bauchhaarige

aus dem Koſakenkolk — was für ein Unſinn! Weg damit! Und das! — Fort mit dem Zeug! — — Laß uns gehen! —

Jaja. Sie kommen doch mit? Gewiß kommen Sie. —

Gewiß komme ich. —

Er nahm ſein Netz, zerriß es mit einem Ruck und ſchmiß es den Gläſern nach, die Loo in den Kolk geworfen hatte. Sie gingen durch den Sumpf, durch den ſoeben Loo gekommen, ſprangen von Erle zu Erle und balancierten dann vorſichtig über einen ſchmalen Pfad, der unter ihren Schritten wogte wie junges Eis. — So waren ſie eine Weile gegangen, wortlos, Loo voraus — als Erich plötzlich einſank und ſchnell bis zu den Hüften im Schlamm ſteckte. —

Mit böſen Augen hatte Loo ihm zugeſehen, wie er ſich an einer Erle, die ihr Vater zu ihm niedergebogen, herauszog, und war dann mit den Worten: Ich werde vorausgehen und für den verunglückten Herrn trockene Kleider beſtellen — wütend fortgelaufen.

Bad, Anzug und Wäſche war für Erich bereit, aber vergeblich ſuchte er nach einem Brief, einer Karte, einem Wort, nur nach einem Zeichen von Loo. Da kleidete er ſich um; es ſchien der Anzug eines Gärtnerjungen zu ſein — es war ihm gleich, aber der Durſt quälte ihn. Da ſtand auf einem Tiſchchen ein Glas Milch und ein belegtes Brot —

Er nahm das Glas und ſetzte es an den Mund, aber mit einem Fluch riß er es zurück und warf es auf die Steinfliesen.

Du Teufelinne! —

Da trat ſein Wirt ins Zimmer —

Wer ſtellte Ihnen denn das hier hin? — Aber wie wär's, wenn wir den Bauchhaarigen für heute in Frieden ließen und einmal zuſähen, was Raesfeld an Diatomeen beſitzt? —

Sie gingen hinab und ſtiegen in den Nachen; und Erich ruderte, durch den Schloßgraben und den Schilfwald in den langgeſtreckten weſtlichen Teich. — Nymphäenblätter, dicke aufgetriebene Algenwatten, ein Schwanenpaar, das wütend das trichterförmige Netz angriff, erſchwerten ihre Arbeit; aber als ſie genügend Material hatten, gingen ſie an Land, ſiebten, ſonderten, glühten und färbten, bis die blendenden Wolkentürme, die vorher ihr ſchönes Licht in das Mikroſkop geworfen, zu dunklen Gebirgen wurden und mit wilden Zacken und ſchneeglänzenden Gipfeln zu ihnen herüberdrohten. Da ſchoben ſie die Inſtrumente beiſeite und Erich verabſchiedete ſich, denn es war ſicher, daß die nun ſchiefergraue Bergmauer mit Gewittern ging; den Wagen, den ihm ſein Wirt anbot, lehnte er ab.

Auf den Gängen, im Hof oder Garten, an ihrem Fenſter — von Loo war nichts zu ſehen. Da ſchlug er den Kragen gegen den in großen Tropfen ſchon niederſchlagenden Regen hoch und eilte ins Freie.

Hier überholte ihn der Sturm, warf ihm den Hut vom Kopf, daß er über die Felder tanzte —

Zwei Monde lang hatte der Himmel gebrannt und geglüht und unendliche Waſſermaſſen hochgehoben, jetzt warf er ſie in einem Guſſe herab, Sturm und Gewitter hinterher. Die Luft ward zu Waſſer, klatſchenden, ſchlagenden, gießenden, praſſelnden, unheimlich brauſenden Waſſern, die die Stürme hin und her warfen, dort es als eine kompakte Maſſe glatt auf die Erde ſchleudernd, dort es ſich in die Hände werfend und als giſchtenden Schaum wieder in die Wolken wirbelnd. Hier riß der Sturm, auf weiten Feldern ſeine Brüder zu einem ſingenden Keil zuſammenſchweißend, eine jähe Lücke in die brauſenden Waſſer und verteilte ſich dann heulend über die Wälder, bahnte ſich hier, vertauſendfacht, ſeine zuſammenbrechenden Wege, um ſich drüben auf den Heiden wieder zu eins

zu ballen und im Hui! über die Hügel zu tanzen — Wacholder und Heidebüſchel hinterher. Da ſpaltete ein Schlag den Himmel in zwei Teile, und polternd raſſelten die Trümmer herab! Da wieder einer! — Da! — Dort! Ein Rieſe ſtand da oben und zerhieb den Himmel in Fetzen, und wie Hagelſchlag unaufhörlich kollerten die rollenden Trümmer herab. Und aus den zerfetzten Riſſen fuhr der entfeſſelte Sturm und ſtampfte Wälder und Felder in Grund — Feuerjoh! Feuerjoh! Im Schloß hat's eingeſchlagen! — Feuerjohoho! Die Scheune brennt, das Schloß brennt! — Brand! Brand! Das ganze Dorf brennt! — Hoho! Das Fräulein! Fangt ſie! Das Fräulein iſt toll geworden! Fangt ſie! Huſſa ho! Fangt ſie!

Doch ſie war ſchneller als ihre Verfolger. Von Liebe und Furcht gejagt, flog ſie durch den Sturm und Lärm. Fangt ſie! Schon hatte ſie die Chauſſee erreicht — Fangt ſie! — jetzt bog ſie in die einſamen Waldwege ein — o ſie kannte die einſamen Waldwege! Noch zwei, drei beherzte Burſchen ſprangen ihr nach — dann lockte neuer Feuerlärm ſie zum Dorf zurück.

Da kämpfte ſie ſich wieder durch zum Weg; laufend, kriechend, liegend — die naſſen Büſche zerſchlugen ihr Geſicht, Regen und Sturm warfen ſie hin und her. Dann trieb ſie ein jäher Blitz, der ſpukhaft die Gegend erhellte und polternde Donnertrümmer auf ſie warf, wieder auf den rechten Weg. Haare und Kleider flatterten in dem ſchlagenden Sturm — er warf ſie zu Boden — in den Graben — da krachte ein abgeriſſener Aſt neben ihr nieder — ſie ſtolperte, ſtürzte — doch weiter! nur weiter! immer weiter! Zu ihm! Zu ihm! Zu Füßen will ich ihm liegen — aber mir ſoll er gehören, mir allein! Mir allein! Jauchzend ſchrie ſie es in den Sturm. —

Du Teufel! Du Teufelinne! Das Lied ſang der Sturm und Donner in Erichs Ohren den ganzen Weg; warf ihn

hin und her — Du Teufelinne! Süße Teufelinne! Da ſpellte ein Blitz eine Pappel neben ihm — in zehn, zwanzig glühenden Schlangen fuhr er in den Boden und als leuchtendes Schwert wieder hoch in die Nacht. Schlag ſie tot, ſchlag ſie tot, die Teufelinne! Ho! du Sturm ſchlage ſie tot! Da fegte er ihn über den Weg und rollte ihn in den Graben — er watete in ihm fort, von dem der gießende Regen wie ein Schaum und Nebel wieder hochſtieg. Er fiel, raffte ſich hoch und erkletterte mit Händen und Füßen den Weg. O wie ſchmerzt der Regen auf dem bloßen Kopf! Als ſpülte er Haare, Haut und Knochen fort! Da tanzte eine blaue Kugel über dem Weg, da fern über den ſturmgebeugten Bäumen, nun hier, jetzt da — O du blauer Blitz, o du tanzende Kugel — tanze ſie, tanze ſie tot, den Teufel! Da ſprang ſie mit einem klatſchenden Donner auseinander — Heißa! Klatſche ſie tot! — Der Wind verſchlang's, warf ihn hin und her, quirlte und wirbelte gelbe Wolken wie Schwefelſtaub durcheinander und ſchmiß ſie huſſa ho! in den brechenden Wald. — Du Teufelinne, ſüße Teufelinne! O du ſchöne Teufelinne! Was tat ich dir? O ſchlagt ſie tot, ſchlagt ſie doch tot!

Rief ſie da nicht? — Oh, die Teufelinne kommt! Da floh er vor ihr her wie ein wolfgejagtes Tier. — Heinz! — Schlagt ſie tot! — Heinz! — Da hatte ſie ihn ereilt und riß ihn zurück — er ſtieß ſie fort in den Schmutz —. Da umſchlang ſie ſeinen Leib und er ſchleifte ſie hinterher —. Schlage mich, Heinz, o bitte, ſchlage mich! — Da drängte ſie ſich hoch, umklammerte mit beiden Händen ſeinen Arm und preßte ſich an ihn. — Ich will ja nur dich haben, aber dich allein, ich dich allein! — — Sie halten mich für toll — Heinz! ſie wollen mich fangen wie einen tollen Hund! O ich bin auch von Sinnen, bin ja toll — — Der Sturm warf die Taumelnden hin und her — und der ſoeben eine Pauſe gemacht, brach mit neuem Ungeſtüm über ſie. Da fegte er ein Meer wirbelnder Blätter hoch über ihnen her

und warf es weit in die Heide, die grau und unſäglich wild vor ihnen lag.

Huſſa! mein ſchönes Lieb! Huſſa! — Wollen wir fliegen? Kannſt du nicht fliegen, ſüßer Teufel? —

Er riß ſie hoch, ſprang windgetragen über den Graben und flog mit ihr Hand in Hand über die Hügel — jauchzender Sturm und Blätterwirbel hinterher. Huſſa! Ich habe dich lieb, du ſchöner Engel — Huſſa! Du ſüße Schöne, wir fliegen — o du Wilde, Schöne wir fliegen — fliegen —

Da warf ſich der Sturm auf eine andere Seite, wirbelte ſie um und rollte ſie den Hügel hinab. Dann holte er noch einmal Atem in die brauſende Bruſt und ſpie ihn aus, daß die Wacholder und Heidebüſchel wieder über die Hügel tanzten. — Dann legte er ſich ſtöhnend auf die Seite und ſank in Schlaf; die zerfetzten Wolken da oben und da auf Erden die jagenden Blätter und verwehten Menſchen mochten ſehen, wo ſie eine Ruheſtatt fänden. —

Auf der Heide wurde es ſtill. Nur droben die Wolken trieben noch ihr Spiel und erzählten ſich in ihrer haſtigen Weiſe, daß nun Regen kommen würde, langer wochenlanger Regen.

Der Landregen

Ein Landregen, der nicht weichen wollte, der tagelang ſeine grauen Eimer trug vom Ozean bis fern zum ſommerdürren Steppenland, legte ſich über Stadt und Land. In unendlich eintönigem Getröpfel fiel es von den Dächern und goß aus den Rinnen, tagelang.

In einem Regenmantel, den regenſchweren Hut tief in der Stirn, war Erich hinausgewandert. Jetzt ſaß er mit Loo und dem alten Herrn im Schloß, in einem Zimmer, deſſen Fenſter auf den Hof und die zum Teil niedergebrannten Scheunen blickten. Sie quälten ſich nicht zu einem Geſpräch, ſie ſahen wortlos hinaus in den gießenden Regen.

Aber trotzdem, — unterbrach der Graf die Stille — Sie werden es wohl glauben, junger Freund, ich liebe ſolchen Regen. Hören Sie, wie das von den Dächern tropft, ſo ſelbſtverſtändlich und eintönig, ein Tag wie der andere. Dazwiſchen die alte undichte Regenrinne mit ihren klatſchenden Güſſen, unregelmäßig und ungleich ſtark, das ſind ſo die Epiſoden, die hohen Tage des Lebens — und alle gehen zu Waſſer, alle. Aber hören Sie das Tröpfeln, das Tröpfeln, ſo müde und eintönig-geſchäftig, das bleibt — wird ja auch zu Waſſer — aber es bleibt — tripp — trapp. Sehen Sie, das erfüllt mich mit ſo eigener Freude — — Und er ging in ſein Turmzimmer hinüber.

Du hätteſt nicht kommen ſollen, Geliebter — ſagte Loo, die mit verſchränkten Händen am Fenſter ſtand — der Regen iſt nichts für uns. Was ſoll unſere Liebe, was ſoll das? Weshalb haben wir uns ſo lieb? — Und das nennt ſich Glück — —! —

Hör einmal zu, Loo:

Es war ein Tag wie heute, ſo zwiſchen Nachmittag und Abend, als ein junger Scholaſt durch die Straßen Jenas ging. Winkelige, enge Gaſſen waren das, langnaſige Giebel mit großen, unheimlich ſchwarzen Augen und einem breiten gefräßigen Maul, aus dem die ſchwarze Zunge wie eine Rolle geformt heraushängt. — Es wird ſpäter und ſpäter und wird eine ſtürmiſche Nacht. Da begegnet dem einſamen Scholaſten ein Menſch, deſſen Beruf es war, durch ſeine Dummheit und ſeinen Reichtum alles um ſich unglücklich zu machen, ohne daß er ſelbſt dabei Glück genoß — den packt ſich der Scholaſt, ſchüttelt ihn und ſchreit ihm ins Ohr:

Sieh dieſe ſtürmiſche Nacht! Weiße, zerriſſene Wolken jagt der Wind von der Rudelsburg her, und blickſt du lange hinauf, wie der Mond ſie verzinnt und verſilbert, dann wird's dir, als flöge der Mond dahin, der Fenriswolf hinterher, und Turmſpitzen, Turmhähne mit flatternden

Flügeln, die langnaſigen Giebel in wilder Flucht mit, die Häuſer, die Gaſſen, die Stadt, du ſelbſt — hui! in die Unendlichkeit! Packt's dich, du Jammermann? Siehſt du das Haus dort mit der grotesken Doppelnaſe am Giebel? Und das Fenſter darunter, im windigen dritten Stock, Licht iſt drin? Da geht's hinauf, drei Treppen hoch — komm mit! Hoppla, du Jammermann. —

Was? Du ſiehſt nichts? Tränen dir die Augen? Beißt dir der ſcharfe Tobak ſie aus?

Und draußen heult der Sturm, die langen Giebelnaſen knarren und wackeln und ſchütteln den Kopf über das ſchlechte Wetter und rufen in geſpenſtiſcher Zwieſprache bei jedem Nieſer Geſundheit! Geſundheit! Euer Gnaden — ſich zu. Und der Keſſel ſingt, der Grog glüht und wir ſechzehn ſitzen tabakrauchumhüllt am runden Tiſch, und unter uns iſt einer, der hat eine harte böſe Stimme:

Ich habe zehn Tage keinen Wein getrunken, ihr Füchſe, keinen Schläger und kein Weib berührt, ich habe mich hier vergraben und habe die Rettung gefunden. Nicht für die Menſchheit — was heißt Menſchheit? Für mich, für euch, ihr Füchſe.

Und ich habe gefunden: So viel Individuen, ſo viele Welten. Unſer ſind ihre Erſcheinungen, unſer iſt ihre Zeit, unſer ihr Raum, unſer ihre Urſächlichkeit: wir ſind die Welt.

Seht, jetzt nehme ich die Zeit — er ſtreckte die geöffnete Hand hoch — preſſe zuſammen, was zwiſchen ihrem Anfang und ihrem Ende liegt — er krallte langſam die Hand zu — und werfe es unter mich — er ſchmetterte die Fauſt nieder.

Füchſe, Sophiſtik! heißa Sophiſtik! Jetzt löſen wir ein Geheimnis! Habt ihr ſchon über die Möglichkeit nachgedacht? — Wähntet ihr nicht damals in der Zeit, eine Handlung als Ausführung eines Gedankens ſei möglich, und die andere nicht? Und weswegen war ſie unmöglich:

weil sie eurer Erfahrung und Logik widersprach. Und was ist denn Erfahrung? — Die, kausal gedachte, zeitliche und räumliche Verbindung zweier oder mehrerer Erscheinungen. Was erfahrt ihr so? — Euch. Wie könnt ihr denn euch durch euch widerlegen? Füchse, Sophistik! heißa Sophistik! Und was ist eure Logik? Die angenommene Gleichheit gewisser zeitlicher und räumlicher Erscheinungen, und was daraus im Zwange eurer Kausalität folgt. Wie könnt ihr denn abermals euch durch euch widerlegen? — Und wenn ihr die Ausführbarkeit eines Gedankens von einer fernen Zukunft erhofft: haben wir die Zeit nicht niedergerissen und unter unsere Füße getreten? Gedanke und Ausführung sind nicht mehr getrennt, sie sind eins geworden.

So gibt es keine Möglichkeit oder Unmöglichkeit; was ich auch denke, ist nicht nur ausführbar, sondern schon da, ist schon dadurch geschaffen, verwirklicht und da. Ruhig, du Jammermann!

Und nun gebt Acht, wir bauen ein Schiff, ein glückhaft Schiff. —

Da holte er unter einem abgeschabten roten Plüschsofa einen zweiunddreißigeckigen Kasten hervor, in dessen Mitte eine Geige befestigt war, — und sang ein Lied: die Geige gab einen leisen Klang. Und jetzt sang er hart und sporenklirrend: schrillend klangen die Saiten.

Mittönende Schwingungen. —

Nun legte er sein Gesicht in stille Falten, und seine Augen wurden traurig: da klang die Geige auch leise und traurig — Dann reckte er sich hoch: zornig schrie eine Saite auf.

Ich nenne es übertragende Schwingungen der ersten Kategorie — wovon? worauf? Äther, Luft — was tun Worte! —

Dann nahm er die Geige wieder und entriß ihr einen Ton: ein Nordlicht hing draußen in der Luft und warf Flammenspeere und Feuerglorien über den Himmel.

Ich nenne es übertragende Schwingungen der zweiten Kategorie — wovon? worauf? Luft, Äther — was tun Worte! —

Und nun schlug er das Fenster zurück und strich einen Klang, der sich wie roter Sammet anfühlte: da ward es stille draußen, der Sturm ward zum Hauch, eine weiße Wolke fiel vom Mond und schwebte wie von einer Sehnsucht durchwogt vor dem Fenster, und die Giebel machten Bücklinge, graziös steife Rokokoverbeugungen, und schnitten ein verliebtes Gesicht.

Doch als er dann den Bogen führte, rasselten die Schiefer zu Boden wie Hagelschlag, die rostigen Turmglocken fuhren aus ihrem Schlaf und schrien dröhnend und schmerzlich auf, und eine Windsbraut lachte durch die Gassen.

Luft — Äther — Luft — ich nenne es kurz die dynamischen Schwingungen. — Seht ihr, wir bauen ein Schiff, ein glückhaft Arche-Howald-Schiff! Seht ihr's nicht schwimmen droben an der Steilküste Samlands, brandungumrauscht, bernsteingeschmückt — rund, zweiunddreißigeckig und eine Geige klafterhoch die Bordwand überragend? —

Ja Loo, denke dir eine ungefähre Halbkugel, neunzig Meter breit, dreißig Meter tief, zweiunddreißigeckig, ohne Mast und Segel, ohne Schornstein und Schraube, ohne Anker und Steuer, statt dessen in der Mitte eine Riesengeige tragend: das war Musarion und unser glückhaftes Schiff.

Und seine Besatzung bildeten sechzehn ganze Männer und ein halber, der war Geheimrat und Berliner, und diente uns als Koch.

Unsere Gehirnwindungen, graue und weiße, und damit unsere Welt, stehen in Beziehung zu einem ganz bestimmten Ton, wie er aus Grundton und Nebentönen sich zusammensetzt: erklingt dieser, so geraten sie und ihr Weltbild in frohe, treibende Erregung. Und wie jeder Mensch eine Tagesstunde hat, in der er sich am zärtlichsten liebt, so ist jene Erregung am intensivsten in dieser Stunde. Und

was iſt denn die Stunde weiter, als der Stand der Sonne über oder unter einer beſtimmten Himmelsrichtung?

So entſprach unſer Weſen einem Strich der Himmelsroſe. Verſtärkten wir nun unſere Erregung, indem wir mit dem Grotesken Rieſenbogen unſeren Leibton über die Stirne ſtrichen, von wo aus wir unſere Gehirnwindungen am eindringlichſten miterklingen hießen, ſo pflanzten ſich deren Schwingungen auf die Saiten der Rieſengeige fort und wurden dort aus den übertragenden Schwingungen erſter Kategorie in dynamiſche umgeſetzt: Das Schiff bewegte ſich in der dem Ton eigenen Himmelsrichtung. Strich Howald e, ſo fuhr es gen Oſt, geigte er cis, ſo wandte es ſich der Abendröte zu.

Wie der Wechſel der Schnelligkeit mit Hilfe einer Flöte, das Anlegen mit Hilfe einer Pauke bewirkt wurde, wirſt du dir ſelber ausmalen können.

Das war die fremdartige, wie ein Hünengrab oder Brontoſaurosknochen in unſere Zeit hinaufragende Beſatzung Muſarions. —

An einem waldmeiſterduftenden Maiabend verließen wir die Bernſteinküſte mit dem Kurs zwiſchen Bornholm und Rügen auf Trelleborg. Dort raubten wir ein ſchwediſches Mädchen Marga und geigten ſodann durch den Sund, Kattegat und Skager Rak, am ſüdlichen Abhang der Doggerbank entlang und durch den Kanal, um am nächſten Abend vor Lizard vor Anker zu gehen.

Ein Paukenſchlag! und Wind und Wellen treiben an uns vorbei, die maſſigen Wogen des Ozeans werfen ſich dröhnend gegen unſer Schiff, und in den Saiten der Geige pfeift der Weſtwind, der ozeangeborene, ſeine klagende Melodie. Ich war abgelöſt worden, und der Fuchs Torring übernahm den Dirigentenplatz; ſo ging ich an Deck, lehnte mich an die Geige und ließ meine Gedanken ſchweifen — —

Da höre ich ein Toben und Schreien und ſehe ſie herſtürmen, lachend und mit fliegendem Haar —

Eine Rieſengeige ſtreicht man mit einem Rieſenbogen! — und unter dem jubelnden Zuruf der Gefährten reißt ſie den tönenden Bogen über die Saiten:

Als hätte ein Wetterſchmied alle Taifune und Orkane und all ihr wildes Geſchwiſtervolk zuſammengehämmert, um ſie in einem Guß auf uns loszulaſſen — ſo flog unſer Schiff. Die Waſſer bäumten ſich wie Berge vor uns hoch, ſtanden als grollende brauſende, donnernd in ſich einſtürzende Mauern zu unſeren Seiten, und ihr Wutſchrei, wenn ſie meilenweit hinter uns zuſammenſchlugen, warf den Erdball zitternd und pendelnd aus ſeiner Bahn. Und gleich einer ungeheuren Geſchützkugel tönte unſer hoch aus den Waſſern ſich hebendes Schiff dahin, eine Meute bellender, kläffender, heulender Sturmhunde hinterher. Wir lagen am Boden wie vom Beilſchlag hingeſtreckt — aber Marga, die geduckt auf ihren Knien neben mir kauerte, lachte mit funkelnden Augen in die erboſten Waſſer — Planken und Menſchenleiber tanzten und quirlten vorbei — wie ein Blitz kam's, wie ein Blitz verſchwand's — helljauchzend bäumte ſie ſich hoch und ſtarrte ihnen nach in die grüne giſchtende Finſternis.

Als ich das ſah, die Trümmer eines überrannten Schiffes und das jauchzende zerſtörungstrunkene Weib, kroch ich in meine Kajüte, um in mir das Mitleid und das Grauſen zu töten. —

Und dort erhitzte ich drei Tage lang meine Phantaſie, mir die grauſenerregendſten und bemitleidenswerteſten Bilder vorzujagen, und hatte meine prickelnde Luſt, die letzten Fäden, die mich in den Bannkreis des Phantoms Gott und „Gut und Böſe" ziehen wollten, langſam zu durchſchneiden.

Dann eilte ich an Deck, um die Schriftſtücke, auf die meine Phantaſie ihre Teufelsbilder gemalt hatte, über Bord zu werfen, und warf ſie — in den Amazonenſtrom, jawohl — in den Amazonenſtrom.

Amazonien! Wie lange hat es gedauert, bis die Pororoca waſſerwolkenlärmend in deinen Strom ſich wälzt! Einmal Meer, das gegen granitene Küſten eines Urlands im Oſten brandet, Inſeln aus ſich hebt, ſumpfig und üppig wie nur im tropiſchen Sumpf, und Inſel ſich an Inſel ſchließend, dein Meer verſinkend und vertrocknend: Land! Dann die Küſte wieder eines gewaltigen Meers, auch das zerfällt, verſandet und verdünt und verfrachtet ſeine Waſſer in mächtige weſtliche Ströme, bis die aufbäumende Cordillera ihnen den Weg vertritt und mit ihren eigenen Waſſern vereint ſie einen See bilden heißt, mächtig und breit, überſtrömend und ſeine Fluten in gewaltigen Rinnen in den Ozean werfend: da ward dein Amazonas! da rollte der Waſſerwolkenlärm rauſchend und brauſend deinen Strom hinan — Amazonas!

Hochwaſſergeſchwollen, gelb und trüb, verfilzte Pflanzenbarren und umgeſtürzte Bertholletien tragend, wälzte er ſich unabſehbar zwiſchen ſeinen Inſeln ins Meer. Wo der Tapajos ſein flaſchengrünes Waſſer in ihn wirft, wo am Ufer Mumbakapalmen, langarmige Heveen und Bambuſſe eine ſchwermütige Linie ziehen und die Victoria regia ihre grünen Blatteller wiegt — lag ſtill und ſtumm unſer Muſarion und ließ die ſchlaffen Saiten ſeiner Rieſengeige im Morgenwind ſummen.

Aber ich fand mich allein, die Boote waren fort — ſo lehnte ich mich an die Rieſengeige und ſpielte ihr auf meiner Fiedel ein Lied.

Das iſt nun deine Welt, einzigartig und nie oder immer wiederkehrend, auch wohl ſchön und wild — aber eine Welt der abſoluten Einſamkeit, das iſt deine Welt. — —

Am Mittag kam Howald mit den Gefährten zurück, mit Pflanzen und erbeuteten Tieren beladen; in Kiepen, Körben, Gläſern und Netzen brachten ſie die Fauna und Flora Amazoniens an Bord. Sie grüßten mich zerſtreut, redeten mit unendlichem Stimmengewirr durcheinander

und zogen sich, immer disputierend, in die gemeinsamen Arbeitszimmer zurück.

Marga, an der Geige lehnend und sich aufrichtend und leise dehnend, lächelte mich an — da überließ ich meine Freunde ihrem Treiben und folgte ihr. Nach tagelangem Arbeiten unter Deck tauchten meine Gefährten wieder ans Licht, ruderten sich an Land, kehrten mit den mannigfaltigsten Dingen zurück und verschwanden wieder, immer redend und mit nachdenklichen Gesichtern. Und ich — blieb bei ihr.

Doch eines Tages berief Howald einen Convent und hielt folgende Rede:

Füchse! Zwiefacher Art waren die Ziele unserer Arbeit: einmal, zu erklären die Fähigkeit unseres Wesens, sich bei einem gewissen Ton zu konzentrieren und nach einer bestimmten Richtung hin übertragende Schwingungen zu erregen — ein andermal, dieses erklärte Phänomen mit unserer Philosophie in Verbindung zu setzen.

Was den ersten Fall betrifft, so waren wir bescheiden und haben uns begnügt mit der Beschreibung des geschichtlichen Werdens dieser Fähigkeit, und nebenbei mit einer detaillierten Beschreibung.

Worin bestand also unsere Erklärung? Sie bestand darin, nachzuweisen, daß bei den verschiedensten, einfachsten und differenziertesten, Wesen ein gewisses höchstes, Kräfte auslösendes Wohlbehagen auf Schwingungszuständen beruht — und (wenn auch nicht in der lückenlosen Reihe einer bestimmten Steigerung) festzustellen, daß dieses durch die Wellen eines spezifischen Tones erhöht und sogar in übertragende Schwingungen umgesetzt werden kann.

Diesen Nachweis haben wir geführt, haben den Vorgang selbst bis ins dritte, vierte Glied der Ursachenreihen trefflich beschrieben — und so unser vorliegendes Phänomen erklärt. —

Nun, meine Freunde, was haben wir mit dieſer Erklärung eigentlich ausgeſagt: wir haben eine Eigenſchaft verfolgt, wie ſie ſich bei verſchiedenen Lebeweſen in verſchiedener Stärke zeigt, ſo daß wir in der Lage waren, nach den verſchiedenen Graden dieſer Stärke ihre, in anderen Eigenſchaften ſich ähnlich verhaltenden Träger in eine Rangordnung einzuſetzen; dieſe betrachteten wir dann in ihrer zahlenmäßig aufſteigenden Linie unter dem Bilde der Zeit — und ſtellten ſo die Hypotheſe des geſchichtlichen Werdens, der Entwicklung unſeres Phänomens auf.

Nun konnten wir die Betrachtungsart bei allen Dingen anwenden und durchführen, ſo daß wir eine Welt erhielten, die ſich entwickelt, die aus ſich wird — und dieſe galt es nun, laut des philoſophiſchen Zieles unſerer Arbeit, in Beziehung zu ſetzen zu der, die nach unſerer Formel in uns und durch uns iſt.

Ihr fühlt alle, daß ein gegebener Verknüpfungspunkt in der Apriorität der Zeit liegt. Und ſo würde leicht einer ſagen: nur im Banne der Zeit ſehen wir das als ein Nacheinander und Werdendes, was in Wirklichkeit ein Nebeneinander und Seiendes iſt. Dem würde ich entgegnen: wir haben als Menſchen die Zeit niedergeriſſen und nehmen als ſolche das Nebeneinander an — obwohl in dem „Nebeneinander" noch der Begriff der Zeit ſteckt —, aber wie ſtand's mit dieſem Nebeneinander, als noch die haarige Beſtie, dieſes Gürteltier, dieſer Amöbenklumpen, das höchſtdifferenzierte Weſen des Planeten war? Denn nichts hindert uns, dieſes für einen Teil der Welt anzunehmen; nichts hindert uns, ihr Füchſe, die Zeit räumlich zu ſetzen, ſie als vierte Dimenſion zu poſtulieren.

Es bleibt alſo die Frage: in welchem Verhältnis ſteht die gewonnene (wiſſenſchaftliche) Formel einer werdenden, oder räumlich nebeneinander geordneten Welt zu unſerer alten unerſchütterlichen (philoſophiſchen) einer konzentrierten Welt, die ſich manifeſtiert in unſerem Schlacht-

ruf: Ich bin das All, ich bin die Welt? Oder offener: wie ordnen wir die erste der zweiten unter?

Du, und jetzt wandte Howald sich an mich, jüngster aller Füchse, wirst die Schwere dieser Frage würdigen — ist doch mit ihr im tiefsten Grunde die Existenz Musarions verknüpft —; aber die Lösung verlangt, insbesondere für dich, einen Ort und ein Klima ohne die fordernden und lockenden Schönheiten dieses tropischen Stroms:

Berghohes Eis und frostblauer Himmel, Schnee und sturmgejagte Wolken, blaue Gletscher und Feuerberge in nordischer Nacht —! Folg uns zum Vatna Jökull! Auf nach Island! —

Auf nach Island! rief ich — Auf nach Island! donnerte es über den Strom. —

Ein Leierkastenmann hatte sich unter dem Fenster aufgestellt und dudelte ihnen seine Freitagsnachmittagsmelancholie herauf.

Ach Loo, der Regen regnet jeglichen Tag, such dir einen lustigeren Galan. — Sieh den Gärtnerjungen drüben, er stützt den Kopf in die traurige Hand und blickt zu dir. Weißt du, was er denkt? Aber hoff nur, du armer Fratz — wer weiß, sie sucht sich einen andern Kavalier. — So ist's. Nur nicht feige, liebe Loo —. Ich werde in die Heide gehn — 's ist just das rechte Wetter. —

Er reichte ihr flüchtig die Hand und ging. —

Der Wacholder

Meine Heide — ein Erdenstück, das sich wälzt durch Licht und Finsternis. —

Meine über sie hinbrausenden Stürme — nichts denn Wellen eines Meers, mitgerissen im lichtüberschütteten, finsternisdurchschauerten Planetenlauf. —

Meine schwarzen Wacholder hier, Jahrhunderte alt — was sonst, als eine Folge von Tag und Nacht, Sommer und Winter, vom unbeschreiblich schnellen Erdenlauf. —

Und ich unter ihnen, ihrem Rauſchen und Raunen lauſchend, eintagsalt — geworden in der Zeit aus der Algenkugel, die dort grüngolden im Waſſer rollt, ſchaffend die Welt in mir durch die Zeit — kommend und ſeiend, rollend und feſt und dennoch rollend — es iſt, um toll zu werden! —

Da wurden die Wacholder auseinander gebogen, und Loo trat zu ihm.

Vergib, ich mußte dir nach. —

Gewiß. Aber komm, es grauſt mich hier unter dem Gerauſch und Geträtſch der buckligen Wacholdergreiſe und dem verrückten Geliſpel der Birke, die da in dem algengrünen Waſſer ihre Haut beſpiegelt — Komm, wir wollen in die Heiden und Winde gehen. —

Da verließen ſie das Kieferngebüſch, das in ſeinem kleinen Keſſel dieſe Geſellſchaft barg, und traten in die Heide, die in langen Hügelwellen nach allen Winden hinwogte. Auf dem höchſten Sattel einer ſolchen ſetzten ſie ſich nieder und blickten mit traurigen Augen ins Weite.

Der Regen hatte aufgehört; nur ab und zu verſuchte eine ſchnelle, niedrig hängende Wolke ihre Eimer auszugießen — doch der Wind blies ſie fort und ſetzte in unruhigen Stößen von Hügel zu Hügel und warf ſich mürriſch rauſchend in den fernen Wald.

Braunrote Flachsſeide hatte die junge Heide zu Boden gedrückt und würgte ſie tot, und die rotblättrigen Ampfer- und dunkelgrünen Bärlappraſen zogen ſich hügelauf, hügelab und beneideten nicht die beiden, die, die Knie hochgezogen und Wange an Wange gelehnt, daſaßen, als gehörten ſie nicht in dieſe Welt.

Siehſt du den Findlingsblock? Der liegt da ſchon viele Jahrtauſende — und dahinter den Muſchelhügel? Auſter über Auſter —: Was mögen ſie alles geſehen und erlebt haben? — Nichts haben ſie geſehn, nichts haben ſie erlebt! Nur wenn der Blick ſtiller Heidewanderer und

ſturmverwehter Liebenden auf ihnen ruhte, bildeten ſie den Teil einer Welt. — Und jetzt leben ſie, jetzt kauere ich hier, und ſie küſſen dich — und ſpielen mit deinem Haar —. Was mag nach Jahrtauſenden hier vorgehen? Nichts, nichts! Die Jahrtauſende ſind nur in uns, wir ſind nicht mehr, und die Welt iſt tot. — — Wie der Wind brauſt und die Wolken eilen — o Loo, ich habe dich unſäglich lieb. —

Er nahm ihren Kopf in beide Hände und ſie preßten ihren Mund aufeinander, als wollte eins ſich in das andere flüchten vor ſich und der Welt. —

Du, weshalb lachen wir eigentlich nie? —

Lachen? Lachen? Ja, es iſt auch zum Lachen. Hör zu:

Wenn die winterlichen Südweſtſtürme der nordatlantiſchen Zyklonen kreiſen, dann werfen ſie die grauen Wogen auch in die Riſſe und Fjorde Islands. Und dahin ging unſere Fahrt. Ein zerfetztes braunes Oval, wie es auf dem tiefblauen Meer der Karte liegt, mit Baſalten und Trachyten bedeckt und über ihm mit Vulkanauswürfen und berghohem Eis, inmitten brauſender Stürme und in halbarktiſcher Nacht — dahin ging unſere Fahrt.

Gemächlich geigten wir den alten Seglerweg entlang, ließen die Kapverdiſchen Inſeln und Azoren im Oſten liegen und trieben in einer Novembernacht auf Island zu. — In Sturm und Regen lenkten wir in den Faxa-Fjördr und ſchlugen am nächſten Morgen vor Reykjavik die Ankerpauke. Nun lagen wir da — unſer Schiff war geſund und Marga ſtark und liebesfroh, aber Zwieſpalt und bitteren Streit trugen wir mit.

Beim Verlaſſen des Amazonas hatten wir uns verſprochen, die wiſſenſchaftliche Seite unſerer Arbeit — die Erklärung Muſarions — als beendet anzuſehen und uns mit nichts anderem als dem Verſuch der Unterordnung jener Erklärung unter unſere philoſophiſche Formel zu beſchäftigen. Da trieb uns auf der Höhe von St. Vinzent

der Kanarienſtrom einen Tamarindenzweig zu, und ſogleich begann Howald die „Klangfähigkeit" des Pollenſchlauchplasmas der rotgelben Tamarindenblüten experimentell zu vergleichen mit der der Amöben, die er im Schiffswaſſer fand.

Nun kann ich alles, was ich mir wünſche, mir auch als ausführbar beweiſen, noch mehr, es iſt in dem Augenblick des Wunſches ſchon als bewieſen da und ich genieße es. Aber ich darf dann nicht geſtört werden durch eines Anderen anzweifelnde Methode, die ſich eitel-dumm die exakte nennt.

Und nun kommt mir, der ich auf der langen Seefahrt ſchon oftmals die erwünſchte Unterordnung vollzogen ſah, dieſer Plumpe und höhnt: Mein Freund, ſieh hier den abermaligen Beweis eines Werdens, einer über allen Zweifel erhabenen Tatſächlichkeit der Entwicklung. — Da fährt der Zorn in mich und ich kündige meinem alten Kameraden mit bittern Worten die Freundſchaft; und zugleich werden unſere gemeinſamen Freunde uneins, ſchwanken und ergreifen Partei, der Streit wird „ſachlich", vertieft und verbeißt ſich — und ſo ſetzen wir unſere Fahrt mit zwieſpältigem Gemüte fort.

Und Marga, die ſich inzwiſchen aus Langerweile verliebte, gab ſich, ich weiß nicht mit wem — mit einem Gärtnerjungen ab. Aber da der ein Tölpel war und ſie erkannte, daß ſie in ihm nur eine Laune, meinthalb einen Wunſch ihres Geliebten umarmte, ſehnte ſie ſich in die Arme des Lebendigen zurück. Da aber ein in wiſſenſchaftlichen Zank verbiſſener Liebhaber niemals bei der Sache ſei und eine nur perſönliche Verſöhnung zwiſchen mir und Howald zwecklos, eine ſolche aber von Philoſophie und Wiſſenſchaft, wie wir ſie hier plötzlich verträten, unmöglich ſei, machte ſie den Vorſchlag, die Angelegenheit als Ehrenhandel zu betrachten und den auf Island auszutragen.

Und damit einverſtanden, beſchleunigten wir die Fahrt, bis ſich im Angeſicht Islands die Frage erhob, mit welchen

Waffen unſer Handel auszufechten ſei. Nach einer zerdisputierten Woche vor Reykjavik hatten wir keinen anderen Ausweg mehr als den, die ganze Frage wiſſenſchaftlich anzufaſſen, d. h. erſtens, darzutun und zu begründen, weshalb dieſer Streit zwiſchen exakter Wiſſenſchaft und reiner Philoſophie als Ehrenhandel aufgefaßt und ausgetragen werden müſſe — und zweitens, aus der Begründung dieſer Tatſache zu folgern, welche Waffen zu gebrauchen ſeien.

Ich gebe das Extrakt unſerer Verhandlungen:

Unſer, mithin Doktor Erichs und Howalds Weſen und dadurch das ihres Faches charakteriſiert ein Ton. —

Wie legen zwei Dinge ihr ſtrittiges Verhältnis zueinander bei, d. h. wie unterwirft entweder eines das andere, oder wie grenzen ſie ihre Gebiete gegenſeitig ab, oder ſchließlich, wie heben ſie ſich beide auf eine höhere Stufe, auf der ihre feindlichen Seiten ſich nicht widerſprechen? — Durch ein klares und umfaſſendes Zutagelegen ihrer Eigenſchaften.

Und da die im feindlichen Verhältnis zueinander ſtehenden Dinge im vorliegenden Falle letzten Grundes Töne ſind, wie legen ſie ihre Eigenſchaften am umfaſſendſten zu Tage? — Durch Erklingen.

Wie nennt man es nun, wenn zwei Dinge zugleich hervortreten, in der Abſicht, durch vollſtändiges Entfalten ihrer Eigenſchaften ihr ſtrittiges Verhältnis irgendwie beizulegen? — Kampf.

Präziſer und exakter? — Zweikampf.

Wie alſo beſeitigen ſie ihre ſtrittige Stellung zu einander? — Durch Zweikampf.

Und was zwang ſie überhaupt, ihr unklares Verhältnis zu klären? — Das Gefühl, ſich, d. h. ihrer Macht nicht genug zu tun, wenn es bei dem ſchwächlichen Unklaren bliebe.

Wie nennſt du dieſes Gefühl? — Ehre.

Was iſt alſo der Zweikampf? — Ein Ehrenhandel.

So legen mithin zwei Dinge ihr ſtrittiges Verhältnis durch einen Ehrenhandel bei. —

Und welche Waffe handhaben ſie in dieſem?

— — — — — — — — — — — — —

Welche Waffe benutzt der Stein im Kampf mit dem Waſſer? — Die Schwere.

Der Hund? — Den Zahn.

Der Engländer? — Die Piſtole.

Alſo? — Die ihnen charakteriſtiſchen.

Und was iſt uns, und ſomit unſerem Fach charakteriſtiſch? — Sich in einem Ton zu konzentrieren.

Benutzt werden deswegen was für Waffen? — Töne.

D. h.? — Inſtrumente.

Was für Inſtrumente? — Die jedem Ton eigenen.

Was vertritt der Ton? — Ihr Weſen.

Und? — Ihr Fach.

Welche Inſtrumente ſind alſo zu wählen? — Die jedem Fach eigenen.

Alſo? — Erich den Dudelſack, Howald die Alarmtrompete.

In ähnlicher, ſchwierigerer Weiſe ſtellten ſie den Paukkomment auf, den mir mein Sekundant am Abend nach der exakten Disputation mitteilte.

Folgendes war ausgemacht: Was in der Theorie vonnöten, iſt in der Praxis oft Wurſt. Dieſer Satz gilt auch umgekehrt. — Unparteiiſche ſind Geyſir und Oräfa; ſie geben das Kommando durch einen kilometerhohen, in der Mittagsſonne gleißenden Waſſerſtrahl und ein unterirdiſches Grollen. Sodann dudelt Erich ein Liebeslied, nach ihm Howald das ſeine. Das Urteil ſprechen wieder die beiden Naturburſchen: ein höhniſch-unterirdiſches Grollen bedeutet Unterordnung des Evolutioniſten, eine blaue Dampfwolke Auswiſchung des Philoſophen. Sekundant Howalds iſt Merker mit der Bumbumtrommel, meiner

ein verkorxter Pfaff mit der Posaune. — Es ist ein Kinderspiel und kommt alle Tage vor —

Dann verließ mich mein Sekundant, und ich legte mich schlafen. Und der Sturm brauste um unser Schiff, und der Wogengott, der tranige, wogentatzige Kerl, saugt ihn ein und speit ihn prustend wieder aus, Eddagepolter auf seinen Lippen und Seemannslachen in seiner verbrannten Kehle. Hoiho! Sturm und böiger Wind. Von Nord und West fährt er her, mein Lieb, und stößt nun über uns hin, ruhelos — was ist Leben, was ist Liebe? Hoiho! Wind und Regen und böiger Sturm! —

Die Nacht ging hin, der Morgen kam, und die Mensur begann. Howald war an Land gegangen, ich blieb auf dem Schiff und sah vor mir die welligen Schneetücher der südlichen Höhn, die Weiden und Birken, die unter der niedrig zwischen gelben Schneewolken herablugenden Sonne dahockten wie phantastische Gnomen und eingepelzte Riesenkinder. Die Unparteiischen gaben das Kommando und ich spielte mein Lied und erzählte vom trüben Winter, von grauen Wolken, die über die dämmrige Erde Flocken streuen, und vom Jüngling, der in diese Flocken, die tanzenden, leisen, blickt und der Liebsten denkt — und sie dann plötzlich dahin fahren sieht, in Pelze gehüllt, die Schellen klingen, die Rosse dampfen, und mit lachenden Augen blickt sie in die stöbernde Weite —

Marga lachte, die Gefährten lächelten, und die verschneiten Weiden und Birken kicherten ihre Schneekapuzen herab: weshalb springt er nicht auf den Schlitten und nimmt sie sich? Der bange, der dumme, der spezifische Träger der Lächerlichkeit — der Mensch! —

Da paukte Merker, und Howald setzte sein Horn an den Mund. —

Und vor mir sehe ich einen sonnenlosen Julitag, der auf einem Exerzierplatz die Zeit verdöst; aber unter den sieben verkrüppelten Akazienbäumen üben sie unentwegt,

rühren ſie unentwegt ihre Trommel und blaſen im gräßlichen Durcheinander ihr ewig gleiches, ewig falſches Signal ſich in die Ohren; in den unwirklichſten Diſſonanzen, in den quäkendſten, ſchreiendſten Wehmuttönen ſchlingen und knäueln ſich ein Dutzend hoffnungsloſe Verſuche zuſammen zu einer jämmerlichen Apotheoſe biderbſten Fleißes und ewigen Nicht-Gelingens — das ewig gleiche falſche Signal: oh wie liebe ich dich, scientia, mechanica, mathematica, oh wie liebe ich euch, die ihr mir die ſieben Welträtſel knacktet, mir dem Zerſchmetterer Kants und dem unendlichen Schwätzer und Enträtſeler der Welt — es iſt, um in die Wolken zu gehen.

Aber Marga lachte, die Gefährten lächelten, und die verſchneiten Birken und Weiden kicherten: warum ißt er nicht? warum trinkt er nicht? warum treibt er nicht Unzucht und ſchläft? Warum bläſt er denn? Aber immerhin: ein pläſierlicher Menſch, ein ſapienter Menſch — der luſtigſte Witz der Welt! —

Da ſtieg die blaue Dampfwolke hoch und wiſchte mich weg. —

Das ſind mir abſtruſe Tölpel! Das ſind mir Unparteiiſche! Wie kann man das lieben, mit dem man kämpfen muß Stunde für Stunde, das man unterkriegen muß und kann es nicht, das unſer Leben zur Hölle macht, mehr als Hunger und Qual zum jammervollſten Inferno macht! Das mir jeden Tag vergällt, mich kein Ding anſehn und genießen läßt, ohne daß ich fragen muß: was ſeh ich da? — wie ſeh ich es? — was ſteckt dahinter? — weshalb frage ich darnach? — was iſt das, wenn ich mich frage? — — Das lieben? Vermaledeite Tölpel!

Als Howald an Land zurück gerudert war, machte er einen Verſöhnungs- und Wiederanbiederungsverſuch: Philoſophie und Wiſſenſchaft gehören nun einmal zuſammen; und bedenke —

Bedenke! Erſt wiſchſt du mich nach berühmten Mu-

ſtern aus und zimmerſt dann mit deinen dürftigen Experimenten und Begriffsbrocken eine Welt zuſammen und rufſt mich zurück, meinen Segen zu dieſem Gebäu zu geben? —

Nicht ſo, Lieber. Bedenke, ſind wir nicht nach Island gefahren, um das Ergebnis unſerer exakten Forſchung unſerer Formel unterzuordnen? Das Probieren, Konſtatieren, Regiſtrieren dem reinen Denken? —

Denken? Denken? Ich habe das Denken ſatt! Ich gehe in die Wüſte, auf den Vatna Jökull — Denken? —

Dann ſteckte ich eine Rolle unbeſchriebenen Papiers und ein Paket Zündhölzer zu mir, machte mich auf und ging gen Oſten in die Wüſte; erreichte nach einigen Tagen den Thorſa, von deſſen Ufer aus ich den Hekla ſeine Rauchwolken in den Himmel blaſen und die blauen Gletſcher des fernen Oräfa herüberſpiegeln ſah und langte um die Zeit der Sonnenwende im Lande meiner Sehnſucht an —: auf den Gletſchern und Eisfeldern des Vatna Jökull wanderte ich.

Und die Menſchen, die mir auf meiner Pilgerſtraße oder im Lande meiner Sehnſucht begegneten, verſcheuchte ich, indem ich einen Bogen des übrig bleibenden Papieres in Brand ſetzte und ihn ſchweigend unter ihrer Naſe verbrennen ließ.

Mein Trank war geſchmolzener Schnee und meine Speiſe ſüßgefrorene Ebereſchenfrüchte, Mooſe und Cetraria islandica — mein Lager aber war der Schnee, meine Decke der Himmel mit ſeinen Stürmen und Sternen, und noch manchen Bogen Papieres trug ich: ſo war ich gegen die ſchmutzige Not des Lebens zwiefach geſchützt und begann nun ernſtlich, die Hydraköpfe meines Denkens totzuſchlagen.

O hätte ich einen Geſellen gehabt, der mir bei jedem aufſteigenden und aufquellenden Gedanken eine Kopfnuß oder einen Schlag vors Maul gegeben hätte! — Ich hatte Marga gebeten, mir ſolchen Liebesdienſt zu tun:

Nicht denken — ei ja; deswegen brauche ich aber nicht erſt in die Einſamkeit zu gehen —

So ſuchte ich mir einen anderen Gehilfen: das Denken iſt ein Verbrennungsprozeß, und darum muß er gelöſcht werden, wie der Heilige von Padua ſeine Liebesglut löſchte. Merkte ich alſo, daß etwas wie ein Gedanke aufflackern wollte, dann —

Haha! das will wieder ein Gedanke werden — warf ich mich kopfüber in den Schnee und kugelte mich in der ſtäubenden Wolke. Und ſagte ich mir dann:

Jetzt wird der Gedankenembryo erſtickt ſein — Haha! Da iſt der Schnee! —

Und nach langen Wochen war ich ſoweit gekommen, daß ich nicht mehr dachte! O Loo, nicht mehr denken!

Das letzte Sich-Aufbäumen jenes rätſelhaften, grauſigen Tiers, das ihr Gedanke nennt, klammerte ſich an Marga und ließ ſich erſt nach ſchwerem Kampf, tagelangem Hinaufkriechen und Hinunterwälzen auf dem ſcharfen Gletſchereis endgültig niederzwingen.

Warum haſt du Marga geprieſen und nicht deine scientia? Aus Wahrheitsdrang, ſo prahlteſt du, und haſt doch gelogen. Warum nur haſt du gelogen?

Warum gerieteſt du mit Howald in Streit? Warum wurde deine Formel ſo ſchwach gegen ſeinen Zweifel, daß du zankteſt?

Und warum unterlagſt du? Warum zerplatzte deine Formel und wurde deine Welt zerſtört, daß du das Denken fliehſt? Weil du Marga liebſt? —

Soweit mußte ich das Höllentier beißen laſſen, da packte ich es und rang mit ihm, da begann ich einſam in mondbeſchienenen Nächten und an kurzen Mittagen am vergletſcherten Nordhang des Dráfa hinaufzukriechen und hinunterzukugeln, immerfort — durch die Spalten und Riſſe, über den Schutt und die ſcharfen Blöcke weg — die Sterne lachten dazu, und der Schnee knirſchte vor Ver-

gnügen. Da zwang ich das Tier, da zerriß ich es Glied für Glied unten im Eiswaſſer und Moränenſchutt — —

Drei fahle Blitze — jetzt liegt es unter dir — jetzt biſt du ſo weit — jetzt haſt du dein Glück — lautlos, unfaßbar, bläulich fern — dann wurde es Nacht, tiefſte Stille, tiefſtes ſüßeſtes Dunkel — nicht mehr denken — —

Wie lange das währte? Eine Sekunde, ein Jahr — hat das Nicht-Denken, das Glück eine Zeit? — — —

O Loo, der Wind ſtößt grimmig über die Heide und aus dem Oſten klettert grau und unwirtlich die Nacht — laß uns gehen. —

Aber ſie warf ſich über ihn und hielt ihn ſo lange feſt, bis die Nacht über ihnen war und ſie im Regen nach Hauſe ſtolperten.

Osmunda regalis

Im feuchten Gebüſch, auf den Hängen des Landwehrgrabens, breitet der Königsfarn ſeine gewaltigen Laubwedel aus. Dort hatten ihn Erich und Loo überraſcht, wie er aus ſeiner hohen Riſpe die Sporen zur Erde ſtreute. Da hatten ſie ein Stück des Lehmbodens, der von den keimenden, ihren chlorophyllreichen Inhalt entleerenden, Sporen wie mit feinem grünen Sammet bedeckt war, ausgeſchnitten, um ihre weitere Entwicklung unter einer Glasglocke zu verfolgen. —

Komm mit! — Und ſie führte ihn in das Turmzimmer, betrachtete flüchtig ihr Präparat unter dem Mikroſkop und bat ihn dann, hineinzuſehen:

Er iſt reif geworden! —

Die Antheridien des bandförmigen Vorkeims hatten ſich unter dem Druck des Deckglaſes gelöſt, und die Spermatozoiden ſchwärmten aus — drängend, haſtend, in einem taumelnden unruhvollen Suchen, bis zwei, drei in den offenen flaſchenförmigen Hals eines nahegebrachten Arche-

goniums eindrangen, um sich mit der tiefgelegenen Eizelle zu vereinigen. —

Hm! —

Hm! Ist das alles, was du hier zu sagen weißt? Sagt es dir nichts? garnichts? —

Nun, das Präparat ist sehr hübsch — alle Anerkennung, liebe Loo. —

Sonst nichts? —

Nun ja, viel und wenig — im Grunde garnichts. —

Wieso? —

Wenn du es wissen willst —: dieser kleine ungestüme Spermatozoid und das offene Archegonium ist das, was wir Liebe nennen. Und dann — wie sage ich es am besten? — kehre den Satz um: die Liebe ist jenes Spermatoziod und Ovum — und die sind Plasmagebilde mit der Funktion der Fortpflanzung. — Es ist ein Schauspiel, ein schönes, gewiß. —

Das ist die Liebe? Das? —

Das ist meine Liebe und deine, ist die Liebe. Frage lieber nicht, was wir aus ihr gemacht haben. —

Nein, nein! Du lügst! Weißt du, du lügst! —

Es ist die Wahrheit. —

Aber ich mag solche Wahrheit nicht. Das ist auch garnicht wahr — du lügst, weißt du — du lügst! Soll ich dir einmal sagen, weshalb ich dich so lieb habe? Weil du mein Leben bist, weil — weil ich dich liebe! Das ist etwas anderes, das ist mehr als das — das da — das ist — — pfui! —

Sie riß die Glasplatte aus den Klammern, warf sie auf den Boden und zertrat die Trümmer mit dem Fuß. Und als er sie beschwichtigen wollte, stieß sie ihn zurück, trat ans Fenster und sah starren Blicks hinaus. — —

Dann lachte sie hell auf, raffte die Röcke und tanzte auf ihn zu:

Heißa, mein Schatz! Gewiß hast du recht. Das ist die Liebe! Wie die Spatzen und Katzen — aber gewiß, das

iſt die Liebe! Was kann ich dafür, daß ich Menſch bin? Tanze, mein Freund — eins, zwei, drei — tanze! O weh! Was kann ich dafür, daß ich Weib bin? Tanze, tanze — eins, zwei, drei — tanze! Wie die Tagelöhner und Hunde — haha! Oh pfui! pfui! pfui! —

Da fing er ſie auf und führte ſie aus dem Zimmer, geleitete ſie über die Treppe und den Hof, ſetzte ſie in den Nachen und ruderte ſie in das hohe Schilf.

Und hier kauerte ſie ſich zu ſeinen Füßen, ſchmiegte den Kopf in ſeinen Schoß und blickte traurig zu ihm hoch.

Ich ſterbe nun bald. Was ſoll das alles? Das iſt ja alles eine große Lüge. Mein Leben iſt verpfuſcht. — Das Leben iſt ſo ſchön, o ſo ſchön — —

Was redeſt du, Loo? —

Doch, es iſt ſo. — Weißt du, weswegen ich dir den Farn zeigte? Ach, du weißt es ſchon. Wenn alles liebt, — nein! ich darf nicht daran denken. — Das Leben iſt ſo ſchön, mein ſüßer Freund — ſo ſchön wie die Liebe. — Aber das iſt bei uns beiden anders, das iſt ja alles ſo über mich gekommen — —. Und darum — ſterbe ich. — Oh, das Sterben iſt ſchön. Du wirſt mir dein Märchen erzählen — mich noch küſſen — —

Dann bat ſie ihn in einer ängſtlichen Haſt, ſie an das Ufer zu rudern; und als ſie an Land geſtiegen waren und er gehen wollte, trat ſie an die Efeumauer, hob ſich auf die Zehenſpitzen hoch und pflückte ein Blatt; das drückte ſie ihm in die Hand.

Jetzt gerade! ſagten ihre Augen.

Als es Nacht war und der Vollmond ſchien, und die Sperlinge nur noch leiſe in ihren kleinen Träumen ſchilpten, ſchlich mit wachsbleichem Geſicht der Gärtnerjunge an die Efeuwand und begann mit ungelenken Fingern auf einer Geige zu zirpen.

Sollte das der blaue Enzian ſein? — murmelte Erich, wie er in den Armen der Geliebten lag.

Du lügſt — ſprach da Loo im Traum, dann erwachte ſie und warf ſich über ihn.

Der dunkelblaue Enzian zum zweiten Mal

Vom nächſten Tag war in Erichs Tagebuch zu leſen:

Morgen iſt Kilian! Drei Tage Kilian! Volks- und Schützenfeſt auf hiſtoriſcher Grundlage! Meine Herrſchaften, das muß man geſehen, das muß man gehört haben — jede Nummer gewinnt! Zehn Pfennige Einſatz! Nur zehn Pfennige! Hau den Lukas! — Holla! Böllerſchuß und Tſchingdara und Zapfenſtreich!

Und auf der andern Seite:

Sonntag, den erſten Kilianstag. Drei Schöne habe ich aufgebracht! Die eine zwiſchen den Gärten; zuerſt ſtahl ich für ſie Birnen, dann knöpfte ich ihre Bluſe auf und hinter einer Hecke kam ſie zu Fall — Winden knüpfte ich um ihre Schenkel; ich wette, ſie trägt ſie noch. Die zweite fiel am Nachmittag, beim Tanz; ihre Brüſte hüpften wie ein Paar Melonen — da führte ich ſie ins Korn. Von der dritten komme ich her — die hatte den Teufel in den Beinen.

Und auf der nächſten:

Montag, den zweiten Kilianstag. Heute werd ich ſaufen gehn.

Und auf der vierten:

Dienstag, den dritten Kilianstag. Als ich meinen Kater vertrunken hatte, geriet ich an einen Ingenieur. Wir ſaßen auf dem Thron, er hatte eine Rede gehalten und verſuchte uns nun mit einer Erklärung der Kilowattſtunde zu düpieren.

Zuerſt amüſierte es mich, ihm zuzuhören, dann aber mußte ich einer Erſcheinung gedenken, die mich zuweilen überfällt: Es ſtößt mir wohl zu, daß ich mir plötzlich vorkomme als ein wie aus allen Himmeln Geſtürzter, daß ich

einen Baum, eine Blume, beſonders eine Hecke mit fremden Augen und maßloſem Erſtaunen, mit einer betroffenen Bangigkeit anblicke und ängſtlich zu mir ſpreche: was iſt das?

Ich liege an dem beſonnten Abhang eines Hügels und in der Ferne glänzt ein Strom — da fällt mein Blick von den Wolken und Schwalben fort auf die vanilleduftenden Strahlenblüten einer Fetthenne. — Und plötzlich ſchiebt es ſich wie eine Wand zwiſchen mich und die geſchauten Dinge, daß ich ſie nun als etwas Nie-Geſehenes, Unüberbrückbar-Fremdes, nie zu deuten Wunderbares anſehen muß. Die Namen, die wir über ſie geworfen haben, verfliegen, und ich ſtehe nun den Namenloſen gegenüber — einſam, unausdenkbar verlaſſen, in einer unerhörten Welt, von einem rätſelhaften Grauen gepackt: was iſt das?

Und da erinnere ich mich, wie wir einmal die fetten Blätter ſolcher Sedumarten zerdrückt und in dem grünlichen Schleim die Chlorophyllkörner und Kerne geſucht haben:

Und das Graue, meine Herrn, iſt jenes Plasma, das uns alle aufbaut. Fügen Sie etwas Queckſilberoxydul hinzu — Sie werden ſehen, es färbt ſich ziegelrot. —

Da haben ſie die Pflanze zerſchnitten, zerfaſert, zerquetſcht und verbrannt und haben gefunden, daß dieſes Ding da, das ſie Sedum telephinum nennen, beſteht aus dem und dem, ſeine ſpezifiſchen Eigenſchaften ſind die und die, und es wächſt und blüht dann und dann, und ſo und ſo, und da und dort. Derart haben ſie es erkannt und als etwas ſo Erklärtes und Erkanntes ihrem Schema einverleibt; ſie kennen ſeinen Stoff, ſeine hiſtoriſch gewordene Form und ſeine, kauſal gedachten, phyſiologiſchen Eigenſchaften; dieſes dann mechaniſch-mathematiſch geordnet bildet die Wiſſenſchaft über die Knollige Fetthenne, und dieſe Wiſſenſchaft ſchließt kühn in ſich Philoſophie und wenn du willſt, Religion, Äſthetik und Politik.

Aber mich trennt in dieſem Augenblick eine unüberbrückbare Kluft von dem da vor mir, etwas wie Ehrfurcht und Grauen und das herzklopfende Bewußtſein meiner kläglichen Einſeitigkeit, Kurzſichtigkeit, Subjektivität und abſoluten Unfähigkeit hält mich gebannt, bis es ſchließlich mich hinwegſtürmen heißt zurück in die ſchwankend-feſte Wortwelt der Menſchen. —

Und doch iſt dieſes Leben und ſein Bild, die Gedanken und das Rätſel, die es in mir auslöſt, der Ausfluß e i n e r Welt — und doch trennt mich von ihm eine ſolche Kluft.

Aber ich muß die Wand wegſchieben, muß ſie überſpringen — aber wie? —

Ein Joule iſt nun gleich zehn hoch ſieben Erg, und ein Erg iſt die Arbeit, welche ein Dyn — — höre ich den Ingenieur.

Alles blühender Blödſinn! —

Was? Ich? —

Ja Sie! Glauben Sie nicht? —

Und zur Bekräftigung und da es gerade Kilian iſt, ſchlage ich ihn ins Geſicht. — Der Thron fährt hoch, die Adjutanten und Kellner ſpringen — doch ich wehre die nächſten ab und verlaſſe mit dem Gefühl eines genoſſenen ungeheuren Spaßes das lamentierende Zelt. — Den Abend war ich wieder da, tanzte und trank — der Ingenieur ſah mich ſcheel an und kniff. —

Und auf der folgenden:

Dieſe vier Tage haben mir gut getan. Keiner wußte, was er von mir denken ſollte, da wurden ſie beleidigt, und es ward eine große Prügelei. Aber ich fange wieder an, klarer in meiner Welt zu ſehen; jetzt noch ein langweiliger Tag und eine tiefe Nacht — dann gehe ich auf Jagd: den alten Gang, nach der Jägereiche zum Enzian. —

Und unter dem Datum des letzten Auguſttages ſchrieb er auf:

Vorgeſtern war ich unterwegs, und jetzt iſt die Beute

ſortiert. — Es war um den beginnenden Nachmittag, als ich meinen Enzian fand und ſo lange in ſeinen dunklen Kelch ſchaute, bis mir nur noch ſo war, als ſänke hier und da leiſe ein herbſtlich purpurnes Blatt des Faulbaums oder auch das ziegelfarbene einer Zitterpappel zu Boden, als ſchrie fern vielleicht ein Häher und zögen hoch über mir die weißen Wolken — — —

Mit Hilfe deiner heiligen Dreieinigkeit, mit Zeit und Raum und Urſächlichkeit, du Narr, ſchaffſt du und biſt du die Welt.

Deine Zweifel ſagen: dieſe Dreifaltigkeit und die Fähigkeit, durch ſie die Welt zu ſchaffen, iſt geworden — folglich dienen ſie deinem Bauch und nicht dir, du Narr, und um die Welt zu erkennen.

Was aber zweifelt hier, was fällt hier ein Urteil über ein anderes? — Du über die Welt, wie du ſie geſchaffen haſt und biſt — du über dich: kann nun ein Ding über ſich — und nicht nur über ſich — etwas ausſagen, das etwas anderes als es ſelbſt iſt? Kann der Geiſt mit Hilfe der Logik, d. i. durch ſich über ſich urteilen? zumal — wenn er tatſächlich geworden iſt — ſeine Prinzipien höchſt wahrſcheinlich nicht geworden ſind, um ein Organ einer adäquaten Erkenntnis zu werden? — Und ſagſt du: Gut, aber die Dinge, wie ſie ſind ohne meine zutuende Vermenſchlichung — was weißt du von denen?

Urteile und zweifle, ſoviel du willſt — ſo ſagte der Enzian — du bleibſt in deiner Welt. —

Aber es ſagt mir jeder Nerv, jeder Knochen — ich bin heraus aus meiner Welt, ich kenne ſie nicht mehr, glaube ihr und mir nicht mehr, traue mir nicht mehr — ich bin mir ſelber fremd geworden! Ich bin nicht mehr der verbummelte Student, ich bin ein Zwitterding, bin nichts —.

Ja, wenn dich die ganze Gattung, die ganze ſtiere dumme Herde mit ihrem gemeinſten und verrückteſten Triebe packt, wie willſt du da noch eine eigenartige Welt ſein? —

Wie kann Liebe ſo große Dinge tun! Liebe iſt ——

Nun, was iſt ſie? — läutete die kleine Teufelsglocke — du wußteſt es; Plasmagebilde, nicht wahr, du Superkluger? Soviele Individuen, ſoviele Welten gibt es zwar, aber jede iſt gleichzeitig ein Teil der anderen. Jede iſt auf tauſend andere verſtreut, wird durch tauſend andere erbaut und baut mit an tauſend anderen und langſam, ihr ſelber unmerklich, wird ſie ihr Eigenes verlieren und ſich in ein Produkt der anderen verwandeln.

— Siehe den freiwilligen Einſiedler, den eigenſten, freieſten Menſchen, die in ſich harmoniſchſte Welt. Weshalb biſt du nicht Einſiedler geworden, Erich? —

Und jetzt ſieh Mann und Weib, um die der Geſchlechtstrieb ſogleich eine gegen andere Einflüſſe ſchützende Ringmauer ſchlägt — nimm zwei Menſchen mit eigenem Geiſt und machtbegehrlichem Willen und laſſe ſie in jener Ringmauer zu ihrem Turnier auf einander los: und kommt es nach prickelndem Kampf zur gegenſeitigen Modifizierung, verknoteten Abhängigkeit, Zugehörigkeit und ſchließlichen Unterwerfung eines Teils und haben die beiden an dem Zucken der ſie verknäuelnden Fäden ihre Luſt — das iſt die Liebe.

— Wie konnteſt du lieben! Du ſchwächſt, auch als Sieger, dein Selbſt. Wie ſehr bindet der Unterworfene noch ſeinen Überwinder! — Und die Frage: wer war in eurem Fall der Stärkere? — Du lächelſt, aber ſiehſt du nicht ſchon mit Loos Augen die Welt: liebſt du nicht die Welt? Weswegen trittſt du deiner Welt gerade mit Liebe gegenüber?

Hier ſteckt's, hic haeret aqua, hier liegt der Haſe im Pfeffer und der Hund begraben — hier wurde deine Welt brüchig und brachen die Mauern deines Hauſes ein, daß die Zweifelwinde blaſen und wehen und wehe tun konnten.

Was iſt aus deiner Sehnſucht geworden? Konnte ſie nicht darauf hinausgehen, einmal die Kraft zu erlangen, deine ſelbſtgeſchaffene Welt mit kühler Verachtung abzu-

tun? — Und nun Liebe? Was heißt das? Kann ein Ding, wenn nichts außer ihm existiert, sich lieben? Sagtest du nicht?: Ich bin die Welt! Die Welt sich lieben? Wo steckt denn das Andere, das sie, um sich zu lieben, von sich scheiden muß? O du Liebender! O du Geliebter! O du Zwitter! O du Hanswurst! —

Uneins ist deine Welt, halb und zerstört, unselig verheddert eure beiden! Da sitzt sie und quält sich mit Sehnen, Seele, Welt und Tod — deinem Spezialfach, mein Teurer, aber unselig lächerlich doppelt verwandelt und verdreht — o hau den Knoten durch, den löst ihr nicht mehr, den löst kein Gott —!

Oder — willst du fliehn? Versuch's. Ein gut Teil von dir, und welch guter Teil, bleibt zurück bei Loo, ist Loo. Willst du als Kastrat in die Wüste ziehn, als Zentaur auf die Berge steigen?

Oder — willst du so weiter leben, taumelnd und wankend in Genüssen, die für dich keine Genüsse sind — aber stagnierende Lachen, in denen die Frösche vergnüglich quaken, das Herdenvieh! — und in Stunden der Einsamkeit gequält vom Hunger und Durst nach dir, deiner Ganzheit, deiner Welt — mit dem Bewußtsein, ihn niemals stillen zu können, um dann fluchend zurückzutorkeln in die Lachen — Tier, nur Mensch, nur Mischmasch sein?

Ich hau den Knoten durch, ich hole mir im Tode meine Welt, mein Ich zurück, ich vereinige mich mit mir in meiner Vernichtung.

Dann ist die Formel gelöst; die Welt ist tot, ist nichts und wird nichts sein, wie sie ohne mich Schaffenden nichts gewesen; ist zeitlos, raumlos, ursachlos, ist von Ewigkeit zu Ewigkeit tot. O du großer Tod.

Doch noch einmal wollen wir aufflammen wie ein schönes Licht — dann wird die Zeit getötet, die Ursächlichkeit erschlagen und der Raum gewürgt, dann wird die Formel gelöst. —

Und Loo? Reiß ſie mit! — Laß ſie leben, was liegt an ihr?

So? was liegt an ihr! — Das, daß die Tiere kommen, die feigen, viehiſchen Weniger-als-Tiere und täppiſch, geil und widerlich in meiner Welt, meinem Erbe wühlen: ihr vorſchnarren: was Gnädigſte erſehnen, bin ich — äh, Aſſeſſor Pavian, äh, Graf Schimpanſe auf Gabun — — O die Affen! O der Miſchmaſch! — Loo leben laſſen? Reiß ſie mit, ſie iſt deine Welt.

Ich werde auch Loo erſchießen. Ich tu's — oder ſie mag zuſehen, wie ſie zur rechten Zeit es ſelber tut.

Da lachte die blaue Glocke, da nickte der karnevalbunte Herbſt mir zu, daß die roten flittergoldnen Blätter aus ſeinen Haaren ſtoben — ein Wind tat ſich auf, ein Häher ſchrie — da erwachte ich, riß die Glocke aus und warf ſie dem feixenden Alten ins Geſicht: lach du — ich tu's.

Hagebutten

Als nach dem Bade Erich im Fenſter lag und in den Abendhimmel blickte, reichte ihm der Poſtbote einen Brief herauf. Er öffnete ihn, las ihn, zog die Stirn in Falten und ſprach zu ſich: Ahnt ſie etwas, oder macht ſie ſich ſelber daran?

Er ſprang aus dem Fenſter und ging ins Bruch, wo die Batrachier kantierten.

Was hältſt Du, hatte Loo geſchrieben, vom Traumorgan? Weshalb ſoll ein Einwirken Verſtorbener auf Lebende nicht möglich ſein? und umgekehrt? Sogar mein Vater gab zu, dies wäre a priori nicht zu leugnen — oder vielmehr, es ſei ein Auswuchs der Schopenhaueriſchen Trennung von Willen und Intellekt; hätte es damit ſeine Richtigkeit, ſo wäre die Frage diskutierbar. Denn das ſtehe auch ihm feſt, daß der Menſch mehr ſei als nur eine chemiſche Verbindung in hiſtoriſch gewordener Form. Und wie ſollte Schopenhauer nicht recht haben: iſt nicht die Welt ſo wüſt und traurig?

Wende Dich nicht ab von Deinem blaustrümpfigen Mädchen — o wenn Du alles wüßtest!

Stundenlang allein sitze ich an der Efeumauer oder schaukele in der Hängematte und sehe in den Garten und auf die Teiche mit ihrem Schilf; die Astern beginnen zu knospen, und die Tomaten und Hagebutten werden rot und reif.

An einem solchen Tage — ich hatte Shelley gelesen — war ich in einem Tale Kaschmirs zwischen Rhododendren, Kletterrosen und gewaltigen Primeln — und Du warst da, mein Freund — —. Und wenn das mir Lebenden geschieht, was wird erst kommen — —? Oh, die Welt ist viel seltsamer, als wir gedacht haben. Komm nicht zu mir in der nächsten Zeit — —

Da stand eine bläuliche Flamme, wie ein Kind groß, an der Erlenbuschecke, still und unbeweglich, und die melancholischen Unkenstimmchen läuteten noch feiner und trauriger — —

Es ist der Kosakenkolk, — sagte Erich — und die Ufer des Tobol und die tobenden Burane, die einst in dem runden Schädel lebten, spuken jetzt im niederdeutschen Bruch. Auch eine Metempsychose: einmal in einem verfilzten lausigen Menschenkopf, dann in der spitzen Flamme $H_2S + PH_3$ — — Sie nähert sich — sie kommt — sie wächst — spricht da etwas? —

Er riß die Augen krampfhaft auf, dann machte er kehrt und ging und raste in wilden Sätzen nach Haus.

O wie schön ist es, an übergroßer Liebe sterben zu müssen — sagte Loo zu ihrer Seele und blickte mit dem Ausdruck tiefen Glücks in die herbststille Welt — mit einem Lächeln süßer Müdigkeit nach hartem Kampf:

Meine Liebe ist nichts — ist nichts anderes als was die Tagelöhner und Hunde treibt. —

Als so ihr alter Bekannter, der magenfarbige Ekel vor

der entwerteten Welt, kam und der Wunsch, ihn zu fliehen, und der Tod mit doppeldeutigem Gesicht lockte und greifbarer und näher wurde, stand er bald als unvermeidlich, als nicht mehr ferne Wirklichkeit vor ihr. Und es galt nun, für ihn Ursachen zu suchen, d. h. das Gerne-Wollen, aber Feige-Sein zu verkleiden in ein übermächtiges Müssen, und dem dann das Harte und Unfreie zu nehmen durch eine moralische oder ästhetische Würdigung: wie gut, wie schön ist es, so leiden zu müssen, so zu leiden. Und die windigsten Ursachen genügen, es genügt eine Phrase, ein kitschiges abgedroschenes Bild:

Wird mir die Brust nicht zu eng und droht mir das Herz nicht stille zu stehen, erfüllt es mich nicht mit unaussprechlichem Glück und kalter Todesangst, wenn er mir seine Liebe gesteht? Wenn er mich mit in seinen Taumel reißt, kommt dann nicht diese Liebe über mich wie ein glühender Wirbelwind, mein ganzes schwaches Leben verbrennend und verzehrend? Bin ich nicht, wenn ich ihn in meinen Armen habe, eine lohende Flamme? Kann sie ewig brennen? — Muß ich nicht darum an übergewaltiger Liebe sterben?

Und dann werden diese „Ursachen" vergessen — man traut ihnen nicht recht — und man ergötzt sich an der Schönheit und Erhabenheit ihres Wertes: O wie schön ist es, an übergroßer Liebe zu sterben! —

Dann greift man zu Dichtern, diese Hausapotheke weiß immer Bescheid. Und der Zufall wollte, daß ihr Shelley in die Hände fiel:

„Welch Wunder ist der Tod,
Tod und sein Bruder Schlaf —"

Eine Seele, die auf Wunsch der Feenkönigin den schlafenden Körper verläßt, frei im Raume schwebt und Vergangenheit und Zukunft schaut —!

Sie träumte in die Weite, wohlig, unbewußt —

Ein Traumorgan — die Fähigkeit, sich entlegener Vorgänge bewußt zu werden ohne Vermittlung der Sinne, ungebunden durch die beengenden Denkformen — befreit von der Zeit! Das hatte der Philosoph gelehrt. Und hier löst sich die Seele vom Körper und blickt in die gewesenen und werdenden Zeiten — ein körperloser Geist empfindet! —

Da entfiel das Buch ihrer Hand, und die schon eine Weile starr vor sich hin gesehn hatte, fuhr erschrocken zusammen und blickte hoch. —

Dann streifte sie mit der Hand über die Augen und sagte laut: Ich habe wohl geträumt. — Und dann ging sie auf ihr Zimmer und schloß sich ein, denn das Schwätzen der Leute und der Wind, der in der Esche spielte, taten ihren Ohren weh.

Eine sonderbare Welt! Ich saß an der Efeuwand und war zur gleichen Zeit in den Bergen Kaschmirs und schlug einem Dichter die Harfe — tat ich das? Ich hatte sie in der Hand und stand vor einem Mann, der im Grase schlief. Wer war es? Er war's! Dann spielte ich auf der Harfe — habe ich wirklich auf der Harfe gespielt? Aber dann wachte er auf und hat mich an sich gerissen. — —

Dann war meine Seele hierher zurückgeflogen, wo ich an der Efeumauer saß; und das Bild des Gartens und der Teiche, das während der ganzen Zeit in meinen Augen blieb, kam mir erst zum Bewußtsein, als meine Seele zurück war. Und da erschien mir das alles fremd — die Astern, das Schilf und die Tomaten; und als ich es erkannte, mußte ich lächeln, ich glaube, ich habe gelacht.

Und wenn ich dann tot bin — und mein Geist beginnt zu wandern — —

Wenn den „Gründen" und „Ursachen" das Unangenehme genommen ist, und man sich ergötzt hat an dem Guten und Schönen der noch immer mit Schmerz verbundenen Handlung, wird ihr auch der Schmerz genommen: nicht um ihrer selbst willen, auch nicht des Guten und

Schönen, das sie begleitet, wird sie begangen, sondern sie ist zum Mittel geworden: Der Tod nicht Flucht, sondern Übergang zu einem körperlosen und als solchem freieren und reineren Leben.

Und jetzt dürfen sich die ersten „Gründe" und der letzte „Zweck" die Hand reichen und ins Bewußtsein treten: Sterben, um dem unfreien und gemeinen Triebe zu entfliehen in ein ewiges, körperloses Land, in ein Land der Seelen, wo nur die Seele liebt. —

Aber sie wußte nichts von der Komödie, die sie sich selbst gespielt hatte, sondern ging still in den Zimmern, dem Hof und dem Garten umher — mit ernsten Augen und mit lächelnden Lippen.

Damals schickte sie Erich den Brief, er möge jetzt nicht kommen, denn die Astern gingen ins Knospen und die Hagebutten würden rot und reif.

Aber nach einigen Tagen schrieb sie ihm abermals, er möge kommen, denn es sei alles bereit.

Phallus impudicus

Auch Erich steckte mitten in seiner Komödie.

Aber in Ruhe und Ordnung soll es vor sich gehen. Nicht daß am Ende die Leute mir in ihrer furchtsamen Weise vor dem Unverstandenen den Verstand absprechen. — Aber was liegt daran! mögen sie es tun und die Glocken läuten.

Meine Schulden betragen zweitausend Mark; hätte ich ihrer mehr, so wären sie das imaginäre Überbleibsel eines Abendessens oder einer Liebesnacht — der Himmel bezahlt's.

Meine Raritäten und Siebensachen, die mir lieb sind, weil ich sie selbst gefunden und gepflegt habe, mitnehmen kann ich sie nicht — zerstören und zerkrümeln wir's. —

Dann setzte er sich hin, um den Abschiedsbrief zu schreiben. Und da sein Blick dabei auf einen Strauß roter Moschusmalven fiel, den er am Morgen gepflückt hatte, bemüßigte er sich zu der Bemerkung: O ihr! Ihr werdet faulen —

anrühren wird man euch ja nicht — und den Infusorien ein Heim bieten; das Rad, das öde, rollende Rad! —

Jetzt halt ich es auf — begann er zu schreiben — morgen falle ich ihm in die Speichen, oder es geht über mich hin: es ist eins wie das andere. Drüben in der Heide in dem Kiefernbusch, in seiner Talschüssel, bei dem Birkenmädchen und ihren Wacholdergreisen, da soll's geschehn.

Blickt nicht auf mich so ernst, so kummervoll,
Kopfschüttelt nicht: ach, unser Sohn war toll —

Nanu! — lachte er und riß das Blatt heraus. Packen wir es anders an:

Der Himmel blaut und die Sonne lacht, und wenn man Abschied nimmt, muß man hoffnungsvoll und fröhlich sein — —

Auch das ist nichts — murmelte er und zerriß das Blatt. Das Epitaph eines unglücklich Verliebten. Das Grabgebrumm eines durchgefallenen Kandidaten! Wie kann ich denn ihnen meine Gründe so darlegen, daß sie mein Handeln verstehn! Wie können sie meine Gründe auch nur für einen Augenblick von ihren Meinungen über sie trennen! Sie werden immer in ihren Augen zu den ihrigen, und sind dann als solche für sie unzureichend.

Dann warf er seine Petrefakten und Knochenrelikten in den Mühlenbach und ging den alten Weg und geriet mit der Weile in ein dorniges Gestrüpp, in dem krochen ockerfarbige Schleim- und gallertige Zitterpilze auf modernden Hagedornästen, die an anderen Stellen zerfressen wurden von bläulich-weißem Schimmelbelag und dunkelhutigem Hallimasch; mächtige Konsolen des Zunderschwamms entquollen einer sturmgebrochenen Buche und grünblaue und orangegelbe Flechten siedelten und hingen allerorts; über allem aber thronte wüst und beschmutzt ein verlassenes Elsternnest, und unter ihm erfüllte alles eine fliegenumschwärmte Stinkmorchel mit ihrem beißend aasartigen Geruch —.

Wie ſie um den triefenden Phallus gieren und ſchwärmen —! Ihr Leckerbiſſen, ihr Ideal — impudicus! Impudice! impudice!

Habe ich Recht dazu? Habe ich keine Pflichten gegen Andere? — Pflichten gegen Andere ſind egoiſtiſche Forderungen dieſer Andern an mich; nur in dieſem Sinne haben ſie mir „Gutes getan", und das habe ich nicht verlangt und nur in meiner Schwachheit angenommen, anſtatt es zurückzuweiſen. Und ſoll ich für dieſe Schwachheit jetzt büßen, indem ich in ihr verharre? —

Habe ich Grund dazu? Treibt mich nicht ein Selbſtbetrug, eine Täuſchung? Die könnte nur in der Art liegen, wie ich meine Welt anſchaue. Und daß die Welt meine Vorſtellung iſt, und daß dieſe ſchöpferiſche Vorſtellung ihr Eigenartiges verloren hat, das iſt die Wahrheit. Und ebenſo wahr iſt es, daß ich ohne eine eigenartige, ganze Welt nicht lebenswürdig leben kann. —

Treibt mich auch keine Feigheit? Nicht das Geſpenſt: ewig mißmutig, nörgelnd und reuegequält, verarmt und hungernd, ein abſchreckendes Exempel und leicht zu erreichendes Mitleidsobjekt: ein verbummelter Student? — In einem Jahr könnte mir der Bauchhaarige den Doktor und der Graf die ſchöne Erbin geben, und wollte ich es anders, ſo ſegelte ich noch in dieſer Stunde mit ihr und ihrem Geld nach Indien.

Schreckt mich nicht das Bild, in einer verknäuelten und verkrümelten Zwitterwelt leben zu müſſen, einer Welt, die nur zum Teil, und auch da nur meine verzerrte Schöpfung iſt?

Nun, ſo etwas wie einen Grund muß ich doch haben, und dieſe drohende Zwitterwelt fliehen zu wollen, iſt eben mein Grund.

Iſt das Feigheit? Wo mir ein Zuſtand winkt, den Tauſende mit dem Gefühl, in ihm das Glück zu packen, empfangen würden?

Aber das ſind alles nur Gegenargumente für euch. Ich bin das Einzig Eine, das was feſtſteht, in dem Alles lebt und iſt; alle Welt, der Friedlos hier und die Abendwolke dort, der Sternennebel im Haupthaar der Berenike — ich bin Raum und Zeit, in mir iſt alles verbunden durch Urſache und Wirkung, ich bin der große Namen- und Sprachenſchmied, in mir iſt Chaos und Diſſonanz, Ordnung und Harmonie, ich bin das große Doppelgeſetz, ich ſtelle die Rätſel und Geheimniſſe und löſe ſie auf — ich bin das X, bin Gott, All, ich bin die Welt!

Und dann? — Dann iſt die Welt tot. —

Wer ſagt denn, daß zu meinem Ich nur dies Denken nach den drei Formen und vier Prinzipien gehört? Der Körper iſt ſchon gedacht, exiſtiert nur im Denken, jede Zelle iſt nur ein ins Sichtbare, „Stoffliche" umgeſetzter Gedanke, Wille — woher weiß ich, ob nicht das denkende Ich ſich auch einen ätheriſchen, ich meine immateriellen, Körper geſchaffen hat? Oder umgekehrt, ob nicht gerade dieſes immaterielle Weſen das Urſprüngliche iſt? Das ſich ein Organ in meinem Denken geſchaffen hat? So, daß mein jetziges Ich und ſeine Denkweiſen ſeine Sinnesorgane bilden? Deren Mitteilungen es durch höhere, feinere und mehrere „Denkformen" verarbeitet? Wer ſagt mir, daß das nicht ſo iſt?

O, dann bin ich erſt recht, erſt dreifach recht die Welt.

Und wenn dieſes höhere, reinere Ich ſeiner Organe überdrüſſig geworden iſt — denn es iſt nicht durch ſie bedingt, es hat ſie geſchaffen — und frei wird — und dann beginnt zu fliegen, — frei — zu — fliegen — — —

Sieh, es dämmert, und ich finde mich wieder hoch auf dem Moorrücken bei meinen Porſten und Goldweiden, und es wetterleuchtet — o blitzt nur blau, gedankenſchnell und fern: wer weiß, ob ich nicht morgen ſchon blitze wie ihr, ſchneller als ihr, ſchneller, höher — höher als der Gedanke —!

Da nach einer Weile das Wetterleuchten unter den Horizont ſank, nahm er Abſchied von dem mooſüberwölbten See und ging heim.

Einen Abſchiedsbrief ſchreibe ich nicht; ſie mögen die peinliche Affaire, zumal wir beide den gleichen Weg gehen, einer unglücklichen Liebe aufs Kerbholz ſchneiden. Und wo und wie ſie meinen Leib finden —: fragt die junge Imago nach ihrem Gewand, wenn ſie es abſtreift und in die Lüfte ſich ſchwingt? In die Lüfte ſich ſchwingt —!

Nach dem Abendeſſen wanderte er im Garten durch den ſchweren Duft der weißblühenden Tabakpflanzen und betrachtete lange den maſſigen Backſteinbau der Dorfkirche.

So ernſt undfeſt wie für Jahrtauſende — und alles Trug, ein ſüßer, verrückter, boshafter Trug, und heute ein Geſchäft.

Aber deinen goldenen Clever Schwan will ich treffen! Das Wappentier über dem Kreuz — ſo gehört's. —

Und er holte die Piſtole und zielte in dem matten Licht der Sterne. Hart und laut hallte der Schuß, und in den Fenſtern nebenan wurde es hell — —:

Der traf das Schieferdach, von dem an Wintermittagen der Schnee in den kleinen Lawinen niederrollt. —

Und der ging durch das Kreuz, von dem im Frühjahr die Stare ihre Lieder ſingen. —

Und nochmals! Die Fenſter öffneten ſich und die Schlafmützen riſſen die Augen auf — —:

Und der traf den goldenen Schwan, wie er durch die braune Nacht hinſchwimmt. Und die Schlafmützen knurrten und ſchimpften —. Dann nahm er einen Gartenſtuhl und ſetzte ſich dicht neben die weißen Solanazeen, deren betäubenden Duft er ſtundenlang in ſich ſog — über ihm, über den dunklen Dächern und dem ſchwarzen Turm kreiſten lautlos tauſend Sterne. —

Das Auge iſt noch ſo gut — murmelte er, als er die Waffe gereinigt und ſich ſchlafen gelegt hatte — und die

Hand so fest, daß auch ein ferneres Ziel sich lohnt als diese breite Brust. —

Aber kurz vor dem Einschlummern, wenn die Traumbilder beginnen, die müden Tagsgedanken zu überwältigen, und ihnen das Metermaß und Stundenglas aus der Hand reißen, tauchte noch der letzte müde auf: O, sie wird sterben — sie will es ja. Warum soll sie nicht sterben? —

Dann waren die Tagsgedanken tot, und es kam der Traum durch die Mauer, durch das Zimmer, nahm ihn auf seine Arme und wiegte ihn — fort mit ihm! über die Dächer, die Linden, um den Kirchturm herum — siehst du den Punkt im Schwan? Den Kirchturm hinunter! Tiefer — tiefer — — —.

Der Grünspecht

Am nächsten Morgen kam ihr Brief:

Du Lieber, ich habe Dich unsäglich lieb. Ich bin ganz nur Du, denke nur Dich, fühle und träume nur Dich. Ich bin um Dich Tag und Nacht, ich wiege Dich auf meinen Armen in Schlaf und küsse Dich mit meinen Lippen wieder wach. O wie lange haben wir uns nicht gesehen. Aber Geliebter, weißt Du auch, wie lange wir uns schon vorher gesehen haben und gekannt und lieb gehabt, bevor Du mich trugst über den Bach, schon so lange, o wie lange. Wie wir in Indien waren — wie lange ist das her! — ich Dein Page und Du mein Ritter — o wie die braunen Weiber Dich mir neideten! — wie ich Dir sang in dem einsamen Zelt und die Harfe schlug —, weißt Du das wirklich nicht mehr, Geliebter? Ob Du das noch weißt! Und wie lange wir uns darnach noch gesehen haben — und sehen werden!

Wenn ich gestorben bin und Du die alten Wege wieder wandelst, durch die Weidenbüsche, über die Heidehügel, und es Abend wird und die Nebel ziehn —, dann wehe ich leise zu Dir, und Du merkst mich nicht und ich bin doch

um Dich, ſchwebe immer um Dich durch Heide und Wald —, dann ſetzeſt Du Dich nieder, müde vom Wandern und trauriger Sehnſucht voll — und ich ſchmiege vom Rücken her meine Arme um Dich und drücke meine Lippen in Dein Haar — auf Deinen Mund, und Dein warmer Atem durchweht mich wieder —. Warte nur, warte!

Du mußt nun heute zu mir kommen, Vater iſt verreiſt und Alles bereit. Wir gehen zuerſt dorthin, wo die Weidenröschen und Erlen ſtehn; dann wandern wir in den Wald, wo an der glatten Buche der Specht lacht; und dann über die Heide in das Dorf, wo unter der alten Eiche der Champagner wartet. Und dann trägt uns ein Wagen ins Schloß, wo ich zu Dir tanze als Dein Page im ſchwarzen Pagenkoſtüm. Und dann — ach dann — ! —

Als Erich kopfſchüttelnd den Brief geleſen hatte, ſchob er eine Patrone in den Piſtolenlauf und machte ſich auf den Weg.

Auf der Mühlenbachbrücke ſaß ein Schuſtermeiſter und ließ die weißgeſcheuerten Holzſchuhe auf den Zehen baumeln.

Morgen, Examen gemacht? —

Gemacht. —

He is duhn — knurrte er ihm nach und ſpuckte in den Bach.

Aber Erich ging feſten Schrittes weiter und kam nach einer Stunde bei den Schloßteichen an.

Und als er um ein letztes Heckengebüſch bog, flog Loo, dunkelrot gekleidet, wie eine Katze auf ihn zu, riß ſein Hemd auseinander und preßte ihren Mund auf ſeine Bruſt. Dann hängte ſie ſich in ſeinen Arm und führte ihn über die holprige Dorfſtraße zum Schloß. Als ſie auf der Brücke ſtehen blieben und den hochrückigen Karpfen zuſahen, fühlte ſie die Piſtole in ſeiner Bruſttaſche. Schnell wie ihr Gedanke griff ſie zu und zog ſie hervor.

Und hiermit will mein Freund ſich totſchießen? Ach,

du dummer Freund! Du haſt nur eine Kugel bei dir, und die ſteckt im Lauf. Soll ich den goldbuckligen Herrn da unten anſchießen? Eine Hand darunter oder zwei —

Da krachte der Schuß und goldgelbe Schuppen ſchwammen auf den kleinen Wellen.

Und jetzt könnte ich ſie hinterher werfen — aber ſie iſt ſo ſauber und blank. Ich werde Kugeln holen — wollen wir Karten ſchießen? Herzen ſchießen, rote Herzen ſchießen? — Weswegen wollteſt du dich nur totſchießen? Ich komme doch wieder. Ich hol Karten und Kugeln — und dann — gehen wir baden, dummer Heinz! —

Sie eilte fort. — Nun, haſt du dein Examen gemacht? Sonſt mach's hier! Hinunter! und beiße dich feſt in die Laichkräuter und Algen! Wie die Wildente, weißt du noch? — Aber dann ſchüttelte er den Kopf und lehnte ſich über das Geländer und blickte in das trübe Waſſer, auf dem junge Enten an den Schuppen, die da noch ſchwammen, ihre Schnäbel verſuchten.

Was meint ſie mit dem Wiederkommen? Was meinſt du mit dem Wiederkommen? —

Er nahm ihre zwei letzten Briefe aus der Taſche und las ſie Wort für Wort.

Das immaterielle, über- und vormaterielle Weſen, das ſich unſer Denken als Organ gebaut — ſpukt das auch in dir? Nach deiner Art? Weswegen ſpuken? Und wenn wir geſtorben ſind und es iſt ſo? —

Da fühlte er, wie ſie ſich über ihn lehnte und hörte ſie an ſeiner Wange flüſtern:

Glaubſt du jetzt, daß ich wiederkomme? — Ich habe dir Kugeln mitgebracht. Karten mit roten Herzen gibt's nicht bei uns, da habe ich ein Buch genommen; das wollen wir zerſchießen. Triſtan und Iſolde — ach lache nicht! —

Da wandte er ſich um, — mag es ſehn, wer will — hob ſie hoch und trug ſie über die Brücke —.

Es war Mittag, als ſie gebadet hatten und zu der Buche kamen, die da am Rand des Waldes wächſt.

Jetzt iſt das Buch zerſchoſſen, Loo; und Triſtan und Iſolde ſind wieder einmal tot. —

Lieber, ob nicht die beiden wirklich gelebt haben und noch leben? — nicht als Menſch, ich meine: als Geiſt, umherſchwebend, als —

Als ein immaterielles Weſen — nicht wahr, Loo? —

Und die erzählen nun denen, die ein Ohr haben für Geiſterſtimmen, ihre Schickſale, traurig-ſüß. Ließe ſich das nicht denken? —

Und eben, wie wir die Geſchichte zerſchoſſen, waren ſie um uns; ſie haben ſchon heute Morgen dir ins Ohr geflüſtert, wir möchten ihr ſüßes Leben wieder leſen —

Es iſt ſo einſam in der Geiſterwelt. — Was werden ſie wohl gedacht haben, Heinz, als unſere Kugeln um ſie pfiffen? —

Gelacht haben ſie. —

Sie hatten ſich auf das ſpärliche Gras und die Moospolſter, die aus der Blätterſchicht unter der Buche hervorquollen, hingeſtreckt, Loo dicht neben ihren Freund. Nun legte ſie den Kopf auf ſeine Bruſt —

Du biſt mir noch dein Märchen ſchuldig. —

Da nahm er ihre Hand und erzählte:

Du weißt, ich wanderte auf dem Vatna Jökull — —

Da klang es: tra—tra—ruuuh!

Der Evolutioniſt! rief ich und warf mich in den Schnee.

Tra—tra—ruuuh!

Der Evolutioniſt! ruf ich und rolle über eine Schneebrücke und ſtürze mit der einbrechenden klaftertief hinab. Ganz langſam und weich ſchlage ich auf meſſerſcharfen Eisblöcken auf.

Jetzt fängt das Denken wieder an — ſage ich, dann legt es ſich purpurn über meine Augen. —

Und wer ſagt dir denn, ob nicht deine Prinzipien und

deine Anſchauungsformen nicht nur geworden, ſondern geradezu erlogen ſind, lebenbedingte Lüge ſind von Anfang an? — höre ich Howalds Stimme über mir. In einem grauſigen Neſt von Unſinn und Brutalität endete mein Liebeslied von Reykjavik. Da habe ich den Evolutioniſten an den Nagel gehängt und mich verſchworen, dir zu folgen.

Denn du hatteſt recht; aber deine Formel iſt halb, mache ſie ganz: Die Welt iſt das Vergnügen, das Vergnügen iſt die Welt! — Das iſt der Weisheit allerletzter allerbeſter Schluß; eine Formel, die in ſich ſchließt eine Wertſchätzung alles Lebens, aller Wiſſenſchaft und aller Moral, eine, die Ja und Nein ſagt — Wache auf! —

Und unſer Schiff bauen wir um; wollen wir die jetztzeitige Litteratur in Ballen unter ſeinen Kiel heften? Denn ich will urteilen wie der Dråfa, wenn beſagte Jetztzeitige unſer Muſarion nicht in die Lüfte hebt: kraft ihres geringen ſpezifiſchen Gewichtes und ihres enormen Auftriebs wird ſie es in ein Luftſchiff verwandeln — wir ſteigen in die Lüfte, wir ſtreichen unſere Geige und werden fliegen, fliegen werden wir! —

Und wir beſtiegen unſer Schiff, nahmen den Grotesken Rieſenbogen und geigten längs den Fär-Oer und Shetland Inſeln, durch das Skager Rak, Kattegatt und den Sund auf Greifswald zu. Dort ſchlugen wir dröhnend die Ankerpauke, auf daß wir an Land gingen, und am nächſten Morgen wurde Muſarion von den Eldenaer und Wieker Pferden und Schiffern an Land gebracht und vertaut; wir aber begannen mit dem Engroseinkauf der geſamten ſchönen und philoſophiſchen Litteratur, die die letzten zehn Jahre an das Licht der Sonne gekotzt hatten; dazwiſchen hurten und ſoffen wir und ſchlugen uns die Schädel ein.

Bis es eines Tages in der Geſellſchaft ruchbar wurde, daß unſer Schiff beſchlagnahmt werden ſollte. Auf unſere Erwiderung, die Fähigkeit Muſarions, als Luftſchiff zu

fungieren, beruhe auf der Windigkeit der Jetztzeitlitteratur und habe mit dem Staate nicht das Geringste zu tun, ward uns zur Antwort, gerade Dieses träfe den Staat ins innerste Mark — entweder nicht geflogen, oder verstaatlicht und unter Polizeiaufsicht geflogen. —

Da spannten wir einen Droschkengaul vor unsere zwölf Bücherwagen und jagten nach Wiek; und da wir die Saiten beschlagnahmt fanden, stürmten wir auf die Stadtwache und mit zwölf Pickelhauben nimmt Howald es auf —:

Ei, wozu habe ich meine Quart gelernt? Und meine Terz? Und meine brillante Prim? — Die Saiten her! Und hussa nach Wiek! —

Die Bücherballen sind festgebunden, sie treiben uns reißend hoch, daß die Haltetaue klingen und singen — Pfiffe gellen, Blendlichter gespenstern über den Hafen und brüllend und übereinanderkugelnd wie ein betrunkener Bienenschwarm stürmt die Horde an — unsere Freunde voraus, ein Sprung, die Taue durchkappt, und wie eine ungeheure Granate heulen wir hoch! Kugeln schlagen ein, die Wut und Enttäuschung tief unter uns schreit und wimmert herauf, aber wir haben eine Saite befestigt und streichen unsern königlichsten Bogenstrich, und fort fliegen wir, als machten wir Jagd hinter Sonne und Mond. — Am Morgen hingen wir über den südlichen Ausläufern des Ural.

Wohl hatte bei der tollen Flucht sich jeder von uns gesagt, daß es von jetzt an für ihn mit der menschlichen Gesellschaft zu Ende sei: allen Winden und Nöten preisgegeben, sturmgetragen wie der Vogel in der Luft, allein vertrauend auf unsern königlichen Bogenstrich und kriegerischen Paukenschlag würden wir irren durch die Welt, ruhlos von Stadt zu Stadt, rastlos von Land zu Land — ohne einen Gott, dem wir vertrauen und unsere Leiden als liebende Züchtigung, unser Nicht-Wissen als vorsorg-

liche Huld zuſchreiben könnten, an dem wir verzweifeln und dem wir fluchen könnten, ohne eine Wahrheit, ohne ein Ideal, ohne Gut oder Böſe, Schön oder Häßlich, Sünde oder Tugend, ohne Liebe oder Haß, ohne Verantwortlichkeit, Gehorſam, Pflicht oder Mitleid, ohne Geſetz oder Willkürlichkeit, ohne Freund und Geliebte, Menſch, Staat, Familie und Geſellſchaft, Ding oder Tier — nur uns und unſer Muſarion und den ſkeptiſchen Herrſcherblick über die weite Welt; unſere ſonnengewöhnten Augen, unſere Flüchtigkeit und wüſtenbraune Haut, unſer Nicht-Tier, unſere lohende Luſt und grüner Ekel würde uns verraten in der alten und neuen Welt, Jeder könnte uns faſſen mit ſeiner ſchmutzigen Schacher- und ſtinkenden Alltagsfauſt, uns aus ſeiner verbrannten Kehle anpoltern und mit ſeinem nervloſen Jargon anhauchen:

Da iſt einer! Da iſt einer vom Muſarion! Ein Muſarione! Haltet ihn! haltet ihn! —

Wohl wußten wir das, aber jetzt ſchwimmen die purpurn und goldnen Morgenwolken gerade unter uns und laſſen die Erde verſchwinden, und wir ſelbſt ſind nichts denn eine goldne ſchwebende Wolke — Freiheit! Freiheit! —

Was weinſt du, Loo? Wenn du weinen willſt, gehe ich allein. —

Gleich einem herbſtverwehten Ampelopſisblatt liegen im Abendlicht die gewaltigen Seebecken des Lorenzſtromes da, wie wir über der ſteinigen Nordküſte des Huronſees ſtehen. Mit unſern Gläſern ſehen wir hoch am ſüdlichen Horizont die Häuſermeere Buffalos liegen und glauben als winzigen Silberfaden den Niagarra ſtürzen zu ſehen — da meldet Howald: um elfeinhalb treten wir zwiſchen Sonne und Mond —, und wir bleiben über unſerer unwirtlichen Küſte hängen.

Die Nacht iſt wolkenlos und ſtill, nur die Seen unter uns branden unhörbar an den Gneisblöcken und Baſalten.

Hoch und mit seinen Tychostrahlen wie eine geschälte silberne Nagarunga anmutend hängt der Mond über uns, nur der Orion und der Bär sind bei seinem hellen Licht zu sehen. — Unsere Uhren zeigen halbzwölf, da wird der Ostrand undeutlich und verschwimmend, ein flacher dunkler Einschnitt frißt sich langsam ein, ein rostbrauner Kreisschatten saugt die silberne Apfelsine in sich — langsam, geduldig, er hat Zeit —. Und wie eine Stunde verflossen ist, ragt nur der westliche Rand wie eine schmale gleißende Kalotte über den kleineren dunkelrostroten Körper. Hinter ihm flammen leuchtend die Sternbilder in der dunklen Nacht auf, weißgrau und sternenleer ist der Himmel vor ihm; das Auge beginnt zu flimmern, lange rückwärts gerichtete Strahlen schießen von der halbmondförmigen Silberhaube aus — und jetzt strudelt und rennt das dunkelrote weißköpfige Gebilde wie ein riesiger Algenschwärmer mit scheitelständigem Wimperkranz durch die Welt. — —

Aber im Süden hinter den Seen sind Wolken aufgequollen, ein Nachtwind treibt sie unter uns her und wie zerwühlte Kissen, in denen ein Riese schwer geträumt, liegen sie unter uns; und der Algenschwärmer ist enzystiert, eine braune, tote Kugel taumelt er in die Nacht. — Doch um zwei Uhr Morgens ist er vom Rost befreit und lacht wieder mit seiner pausbackigen Bonvivantvisage in die Welt, unschuldig dumm und süß, als wäre nichts geschehn, — und die Wolken unter uns sind glatt und schwellend wie weiße Betten, die auf ein Liebespaar warten. —

Nun treiben wir langsam über die Alleghanis und das Piedmont dem Süden zu; am Abend hängen wir hoch über den Baumwollfeldern Alabamas. — Da, wie der Rand der sinkenden Sonne den Horizont berühren will, versammelt uns unser Fuchsmajor.

Wenn das Rätsel der Schwerkraft gelöst ist, und, ihr Füchse, es ist in diesem Moment geschehn, — jetzt haben wir die Schere, sie zu durchschlagen, und die Kappe, uns

gegen ihre Strahlen zu ſchützen — ein Sprung in den Raum —! So reißen wir uns los von der Erde und folgen der unter uns rollenden auf ihrer Grenze von Tag und Nacht.

Ein unverrückbarer Standpunkt im Raum: und es eilt die Sonne davon und ihre Planeten in gewaltigen Spiralen: folgen wir ihren glänzenden Schleifen!

Berechnen wir die Reſultierende der drei Geſchwindigkeiten und Wege, finden wir den abſoluten Weg und die abſolute Geſchwindigkeit, mit der wir unſerer überwundenen Mutter im gedankenſchnellen Laufe folgen! —

Vor uns den Tag und hinter uns die Nacht,
den Himmel über uns, und unter uns die Wellen!

Da war der von Abendwolken durchwogte Keſſel, in deſſen Mitte wir gehangen, herabgeſtürzt und rollt als buntfarbiger Rieſenball auf dem Boden einer ungeheuren nachtſchwarzen Kugel. Zu unſeren Seiten die Sonne, fern, ſtechend und kalt, und die Sternbilder des Südens und Nordens ſind um uns. — Fliegen wir, raſen wir durch den Raum, oder hängen wir feſt wie ein Adler über unſerer Erde?

Aber wir wollen ihre blauen Meere unter uns ſchäumen, ihre weißköpfigen Berge vom gelben Tag durch rote Dämmerung in braune Nacht ſich wälzen ſehen —! Da läßt unſer Fuchsmajor uns wie ſchlagendes Raubgevögel niederſtürzen —:

Die Sterne ſind erblaßt, Wolken und Himmel flammen und flüchten, Orkane rütteln an unſerem Schiff — aber unter uns ſpielen die Cañons des Rio Colorado, roſenrote Zinnen, Türme und gewaltig ummauerte Baſteien, quirlen, kreiſen, flüchten in die Nacht, eine bunt beklecksſte Palette reckt ſich die Yukawüſte ihnen nach —, da ſchießen die ſteilen Oſthänge der Sierra Nevada hoch, weißfirnig kommen ſie an, ſchlagen unter uns in roten Flammen

hoch und verſinken als verbrannte, dunkelglühende Schutthaufen im Oſten —. Ein Wolkentanz! Göttliche, roſige, tanzende, kugelnde, umſchlingende und umſchlungene Leiber: Bacchantinnen ſind's, Meerfrauen flüchtend weiße wilde — — und nun kommt Er! Wie ein gewaltiger wolkenumuferter Strom — der Ozean! Silberfarben aufquellend aus dem fernen Tag, tiefblau unter uns und in Purpurtodesfarben gehüllt in den Schlund der Dunkelheit ſich gießend. Acht Stunden lang trinkt ſie ſeinen wogenden Purpur, acht Stunden lang hängen unſere durſtigen Augen über ihm. — Wieder ein Wolkenleibertanz über gelben Ebenen, und der Göttliche iſt tot. Berge und Ströme, der Kailas und Ganyri mit ihrem blauen Schmuck der heiligen Seen, Bergrieſen, Dſchungeln und braune Wüſten fahren dahin; Babylon, Golgatha und den Nil grüßen wir; Wüſten und Meere tanzen, der wolkenſtürmende Atlas flammt und erliſcht, der Ozean rauſcht ſtundenlang — da kriechen die Brackwaſſer und Sümpfe Georgiens hoch, die abendlichen Baumwollfelder Alabamas träumen wieder unter uns und ein Tag iſt hin.

Die Saiten gerefft! Die Pauke geſchlagen!

Halb in braune Schatten, halb in bläuliches Licht getaucht, frißt ſich der unter uns rollende Globus in den Boden der ſternbeſtickten Nacht — biegt ſeitwärts in gewaltiger Spirale — jetzt nur noch ein purpurner Stern — jetzt verſchwindend im galaktiſchen Staub.

Die Planeten —! Und auch ſie nur Staub, in die Nacht geſtreute Diamanten — Straßenkehricht, den ein Wind aufwirbelt und verweht.

Und die Sonne beginnt zu wandern, zu kreiſen — und iſt auch nur ein Stern wie die andern.

Feſt, feſter und ruhender als irgend ein Ding der Welt, Giordano, ſtehen wir im Raum; ſilberner, flimmernder Schimmelbelag überwächſt ſeine gewaltigen Hohlkugelwände.

Da fangen die kosmiſchen Bilder an, ſich zu verzerren, öffnen ſich und treten auseinander, beginnen zu kreiſen, zu eilen, zu ſchwirren wie ein liebestoller Schwarm Leuchtkäfer in einer Sommernacht — und werden größer und gewaltiger, kommen über uns — die Hand am Steuer! — —

Der Sternenſturm iſt vorbeigewirbelt, verwirbelt, verrauſcht — ein ſilberner Rauchring, den einer in den Äther geblaſen — eine leuchtende Linſe, die wir in den Raum gerollt — die ſich verliert wie ein ſinkender Stern.

Das war die Welt, war „das Ungeheuer von Kraft — die feſte eherne Größe von Kraft — das zugleich Eine und Viele — das Meer in ſich ſelber ſtürmender und flutender Kräfte, ewig ſich wandelnd, ewig zurücklaufend, mit ungeheuren Jahren der Wiederkehr — mit einer Ebbe und Flut ſeiner Geſtaltungen — umſchloſſen vom Nichts als ſeiner Grenze —“ und wir hängend im Nichts, jenſeits der Grenze, jenſeits der Welt —. — —

Jenſeits der Welt? Und nie wieder in der Welt? — fragte Marga und ſah uns leuchtend an; dann trat ſie an das Fallreep und verließ ſauſend als ein Meteorit des Nichts unſer Schiff.

Horch Loo, der Specht lacht!

Als uns, die wir im Nichts, in grundloſen Abgründen und raumloſen Weiten und Höhen trieben, der ſilberne Rauchring wieder begegnete, nahmen wir Muſarion die Tarnkappe ab und überließen uns den wogenden Strömen der Schwere und fragten nicht: wohin treibt ihr uns? an welcher Sternenklippe ſpült ihr uns an? — — —

Als wir nach endloſen Jahren Umherirrens und phantaſtiſch-langweiligen Weltenſpuks wieder die Erde unter uns ſahen, ließen wir unſere Litteratur wie weiße Vögel nieder flattern und ſchaukelten wieder auf den Wellen des Ozeans. —

In einer windig-kalten, regneriſchen Auguſtnacht landeten wir an der frieſiſchen Küſte; dort zündeten wir ein

Windlicht an und begannen laut aus den übrig gebliebenen Jetztzeitbüchern vorzulesen. Da begann das Schiff zu stöhnen und zu ächzen, da schwoll es unnatürlich zu einer gewaltigen wimmernden Kugel an, da hob es sich gleich dem schwangeren Bauch eines Meerweibs aus den Wogen und platzte, als wir eine viertel Stunde gelesen hatten, mit einem kurzen kanonenschußähnlichen Knall auseinander.

Am nächsten Morgen trennten wir uns. —

Nach manchen verloschenen Herbsten erhielten wir von Howald einen Brief, durch den er uns zu dem Abschluß seines Lebens einlud. Wir eilten zu ihm.

Um den flechtenfarbigen Säulenstamm einer Buche gelagert, sehen wir zu, wie der Sommer verbrennt; wie er die Substanzen, die er unter der Sonne zusammengebraut, in der Flamme aufleuchten läßt, um sie dann dem alten qualitativen Analytiker in die Retorten und Gläser zu werfen: und im leuchtenden Gold verflüchtigt das Buchengrün, blutfarben der Faulbaum und knallrot Ebereschen und Vogelkirschen, während auf blendend weißen Dochten sich die schwefelfarbigen Birkenfeuer wiegen und tiefpurpurn wie ein glummender Aschenhaufen im Sumpf der Schneeball glüht.

Hörst du, Loo, wie der Specht lacht?

Wenn der Stab dort, um den der Kreis gezogen ist, den kürzesten Schatten wirft, dann soll es geschehn. Wir aber sind elegisch und schauen die Buchen an; als aber der Schatten unseres Stabes nur noch wenige Minuten Zeit bis zu seiner kleinsten Länge hatte, fing Howald mit einer Art Gebrüll also zu reden an:

Saufen wir! Reden wir nicht! Denn das Reden ist aller Trübsal Vater von Anfang an. Wären wir verbummelte Studenten, wenn wir nicht reden könnten? Buschklepper wären wir und stellten den Dienstbolzen und Schnapsausschänken nach und wären höchstens zu-

weilen etwas mürriſche Tagediebe — in den Momenten, in denen jetzt unſer Lamentieren am pathetiſchſten ſich gibt, höchſtens etwas mürriſche, querkäuzige Tagediebe. In der Sonne lägen wir und brieten uns die Haut braun und ſchwarz, und unſere ganze Sprache wäre ein Nüſtern-Blähen und eine Art ſtiermäßigen Gebrülls beim Anblick zweier Brüſte oder eines runden Hinterteils, oder wäre ein Durch-die-Naſe-Schnauben und ein inniges Grunzen wie das einer ſielenden Sau. Oh, ihr Füchſe und verbummelten Studenten, wir trügen in dieſem Grunzen und Brüllen die Löſung der Welt, wir wären das Ding an ſich, und die Welt beſtände nicht aus Ich und Du, wir würden nicht merken und uns nicht einbilden, die Welt ſei noch etwas Anderes als Schnapsgläſer und Weiberſchenkel, der Katzenjammer bliebe uns fern und wir trügen nicht den Buckel der ſchweifenden Sehnſucht, wir merkten nichts von dem Chaos von tauſenderlei Meinung und Lüge, in das wir uns hineingeredet, hineingeſchwätzt; da wäre kein Wortefadengewirr, da hätten wir nichts zu entknäueln, keinen Anfang, kein Ende des Wortelügenfadens aufzufinden, da tobten wir uns nicht in metaphyſiſchen Paroxysmen, in abſchließenden Formeln und Syſtemen aus, da brauchten wir nicht wie heute daſtehn und unſeren letzten feinſchmeckeriſchen Spaß zu haben an uns, die wir die Orientierung verloren, da unſer Ich ſich in Grammatik und unſere Philoſophie ſich in ataviſtiſches Geſchwätz verflüchtigt hat, da brauchten wir nicht außerhalb und jenſeits ſtehen, da lägen wir da und grunzten und brummten uns mit ſeligen und kuhäugig dummen Augen zu Grab — oh, ihr Füchſe und verbummelten Studenten, ſaufen wir! Reden wir nicht! —

Und nachdem wir noch eine Weile ſtill und unbeweglich dagelegen hatten und den drei, vier Buchenblättern nicht wehrten, die in kleinen ſpieleriſchen Spiralen auf unſere Augen und Körper niederfielen, ſtieß Howald plötzlich

einen brüllenden Klageſchrei aus und ſchoß ſich eine Kugel in den Bauch.

Horch doch, Loo, wie der Specht lacht!

Als ſein Körper erkaltet war, gingen wir in den Wald, um Reiſig für den Scheiterhaufen zu ſammeln. Hier aber befiel uns eine ſonderbar bleierne Müdigkeit, und ein Drängen und Brauſen entſtand in unſeren Ohren, das uns zu unſerer Buche zurückkehren hieß. Und hier betteten wir uns um ſeine Leiche und wühlten uns tief in die gelben Blätter und ſchliefen ein.

Oh Loo, horch, wie der Specht lacht!

Da ſenkte ſich vor meinen Augen ein Nebel herab und mir war, als habe ich meine Augen feſt geſchloſſen und ſähe doch Marga aus dem Nebel treten; und ich fühlte, wie ſie mir Augen und Stirn berührte und mich hochzog an ihre Bruſt. Ein Luftſtrom ſchraubte uns hoch — da holte ſie aus ihrem Buſen ein Fläſchchen hervor, das duftete nach Ruchgras und welkem Thymian, und träufelte Tropfen auf die Schlummernden. Da hebt es ſich wie ein Hauch von ihnen, und iſt kein Körper mehr, und hängt ſich an uns, wiſpert, liſpert und plaudert um uns, und hebt uns hoch und höher, über die Wipfel und Höhn — und werden wie ein Luftzug, ein Wind — und ſind Sturm und brauſen durch die Lande zum Meer, und dort verteilen wir uns in alle Winde. —

Hell und klingend lachte der Specht auf und wiegte ſich in elaſtiſchen Wellentälern über ſie hin, die nach einer ſprachloſen Weile ſich mit wahnſinnswildem Ungeſtüm in die Arme preßten.

Der Rehbock

Wein, Heinz, Wein! Wir gehen ins Dorf — auf die Kirmes gehn! Tanzen, ſüßer Heinz! Und einen kalten Faſan mit Preißelbeeren! Und roten Burgunder will ich trinken —

Da schwang er sie hoch und sie umpreßte mit ihren Beinen seine Brust und bog sich weit zurück, und so begann er zu laufen, keuchend, Hügel auf, Hügel ab, bis er häuptlings mit ihr in das blühende Heidekraut stürzte. Aber als er sie ganz entkleidet hatte, entriß sie sich ihm und lief nackt auf die Höhe des Hügels — denn sie waren in einer kleinen Mulde gestolpert, in der das Heidekraut mit zähen Zweigen sich bis über ihre Knie verstrickte. Und die Hände über den Rücken verschränkt blieb sie stehen und genoß ihre Nacktheit und die endlos blühende Heide mit ihrem Mittagsschweigen und ihren abertausend summenden Bienen. Als er sich ihr aber nähern wollte, floh sie vor ihm und raste in wilder Flucht geradewegs auf das Dorf zu, dessen Kirchturm hinter einem blauschwarzen Kiefernwald wie eine spitze Lanze in den Himmel stach. Das Heidekraut zerriß ihre langen Strümpfe, aber ihr Haar blieb fest und es währte lange, bis er die Flüchtige, atemlos gegen seinen Schoß Hinsinkende erreicht und wütend zu Boden geworfen hatte.

Als sie sich wieder angekleidet hatten, gaben sie sich die Hand und gingen weiter, wie ein Geschwisterpaar, das sich in einem dunklen Walde ängstigt. — Bei einem kleinen Birkengebüsch stutzten sie und sahen Rehe in dem spärlichen Grase äsen. Da bat sie ihn um die Pistole und schoß, vorsichtig auf den Knien näherkriechend, auf den ihr zunächst stehenden Bock. Das Tier zuckt zusammen, seltsam matt und dünn hallt der Schuß in die Heide und in weiten Sätzen wippen die Aufgeschreckten über die Hügel hin, dann versinken sie hinter der letzten Purpurwelle. —

Er wird schon verenden — dann gab sie ihm die Pistole zurück und sah mit scheuen Augen zu, wie er in den Lauf eine neue Partone schob. Als sie in das Dorf gekommen waren, fragten sie sich zu der Vogelrute hin, wo auf einer hohen Stange der hölzerne Vogel saß — ein runder un-

förmiger Kloben, denn Kopf, Flügel und Schweif sind schon herabgeschossen.

Wenn ich den Königsschuß schieße, wirst du Königin, Dorfkönigin, Spaßkönigin. —

Dann ließ er es sich einige Bitten kosten, bis man ihn in die Schützenzunft aufgenommen hatte, tat drei Schüsse und schoß den Vogel herab. Und unter Gebrüll hoben ihn ein Dutzend Kameraden auf ihre Schultern und trugen ihn so unter Hochrufen und Lachen in das Zelt, wo man ihn in einen Gehrock steckte und ihm die Königskette um den Nacken hängte. Loo dagegen blieb in ihrem roten Kleid, ihr wurde ein bunter Georginenkranz aufs Haar gesteckt, Parade wurde vor dem neuen Königspaar gehalten, und dann ging der Zug ins Dorf — die Musikanten blasen und die dicke Trommel knallt.

Und das Pokulieren begann, und bald hatte Erich ein Gelüste, seinen drei Hofdamen die Kleider herunter zu reißen, bald zuckte es ihm in der Hand, seinen Mitpokulierenden mit einem Säbel die Köpfe vom Rumpf zu schlagen, daß das Blut in Springbrunnen in die Höhe schösse und als warmer Regen auf ihn und seine Königin niederfiele; aber er begnügte sich, mit einer feinen bissigen Ironie seine Untertanen gegen sich aufzustacheln und beim Tanz seinen Damen obszöne Dinge ins Ohr zu flüstern — sie waren es zufrieden und wären auch noch mit Anderem zufrieden gewesen. Dann aber tanzte er lange mit Loo und seine Blicke vergruben sich schmerzlich in ihre traurigen Augen.

Als es Abend werden wollte, verabschiedete er sich und ließ seinen Thron leer. — Der letzte Tag vor dem Nichtmehrsein, jetzt rüstete er sich, hinzugehen zu den anderen, geschwundenen, fern im Westen hinter den dunklen Wäldern. Er putzte seinen Himmel blank und rein und rundete zart seine duftigen Schäfchenwolken und bemalte sie mit Gold und Rot und strich mit seiner weichen Hand

noch einmal über ſeine Sonne — dann ruhte er aus und legte ſich klar und weich zum letzten Mal über ſeine Erde, die närriſche Erde, den tollen Stern.

Sie waren in ein Wirtshaus gegangen, das etwas abſeits vom Dorf an der Landſtraße lag, und vertrieben ſich die Zeit und wehrten ſich gegen die Zeit, indem ſie mit nachdenklichen Augen den Dreiecken und Kreiſen zuſchauten, die Erich mit einem Stock in den Sand des Gartens zeichnete, bis er plötzlich aufſchaute und mit trockener Stimme fragte:

Und nachher? —

Aber da er ihre angſtvoll großen Augen ſah, blickte er wieder fort und zeichnete ſeine Kreiſe weiter. Von ferne kam ein Wagenrollen — da nahm er ſein Glas und goß es auf die Kreiſe aus —:

Eine kitſchige Symbolik — aber wir müſſen gehen, müſſen gehen, Loo. —

Der Wagen hielt, mit zurückgehaltenem Atem hörten ſie den Kutſcher nach ihnen fragen, da traten ſie mit zögernden Schritten aus der Laube und ſtiegen ein. — Die Laube verſchwand, die Linde vor dem Haus und das Zelt mit dem hellen Tuch, — einige Häuſer, dann waren ſie allein auf dem weiten Weg.

Aber der Luftzug und die Sonne, die hier draußen noch nachmittaghell auf den Wegen und Stoppelfeldern brannte, das Getrappel der Pferde und die roten keck aus dem dunklen Laub hervorfunkelnden Beeren der Ebereſche und die gelben ſchwarzſcheckigen um die Räder wirbelnden Blätter der Ahornbäume machten ihr Blut wieder ſchneller kreiſen; die Stoppelfelder lagen da ſo prall und grell, die Leute grüßten, und die Sonne funkelte und lachte —:

Oh wir leben! Denk doch, wir leben — leben! —

Donnernd polterte der Wagen über die Schloßbrücke, aber die beiden, trunken vor Lebens- und Abſchiedsglück, ſahen noch immer nur ſich —; da hielt der Wagen.

Wir ſind da, Loo. —

Der Gärtnerjunge kam auf ſie zu und überreichte eine Depeſche ihres Vaters, daß er am nächſten Morgen käme.

Es iſt gut ſo — ſagte Loo, und ſie wankten auf ihr Zimmer.

Die Nacht

Als um einhalbneun die Nacht auf ihren Fledermausflügeln aus der Heide kam und ihren Bruder, den Abend, hinter die Wälder verſcheuchen wollte, rief der ihr zu:

Halt ein mit deinen Flatterſcheuchen, du Garſtige! Ich will deine Neugier kitzeln, du Schwarze. Gib Acht auf das Schloß, das da zwiſchen den Teichen und Rohrdommelwieſen ſchläft; auf das nördliche Fenſter gib Acht, wo der Efeu ſich pluſtert und die Spatzen ſchlafen. —

Das alte Geſchwätz! Wieviel von deinem Neblerleben ſoll ich dir wieder ſchenken? Was haſt du geſehen? —

Da verkroch ſich der Abend hinter das Dorf, wo die Lichter brannten, und erzählte ſeiner Schweſter, die über den Dächern auf ihren Flügeln hing: Als ich vorhinnen bei dem alten Schloß meine Nebel kämmte, ſah ich in dem Efeufenſter einen Menſchen ſtehen, der mir bei meiner Arbeit zuſah. O, ich kenne die Augen der Menſchen! Und der — kennſt du noch den Moorbrenner, der da oben in Friesland — oder war es am Haarlemer Meer? — in der tollen Wut ſein Kind in den Backofen unter dem Schlehdorn warf? Es war um die Zeit, wenn mir der Höhenrauch meine Nebel verdreckt — — nun flattere nicht gleich mit deinen Scheuchen! denn der Moorbrenner machte auch ſolche Augen.

Da dachte ich, Der da im Fenſter hat dir ſo oft zugeſehn, juſt wie das blanke Weib, das ſonſt dort ſteht: du ſollteſt ihn tröſten. Darum flog ich hinter die Wälder, wohin die geſtorbenen Jahre und Tage gehen, und brachte von dort einen Nußbaum mit und an ihn gelehnt ein altes, hohes

Haus, an dem ein Weinſtock bis hoch zu dem ſpitzen Giebel kletterte. In dem Garten auf dem rechten ſchmalen Beet längs des Weges waren Stiefmütterchen und Goldlack, links aber ſtanden die Georginen und krausköpfigen Sonnenblumen; und hinter der Weißbuchenhecke kamen die Ginſterbüſche und das Heidebruch, in dem im Herbſt der Nebelkönig ſeine Laken ſpinnt, und aus dem Heidebruch wurde Buſchwerk und märchendunkler Wald. Und da wuchs ein Machandelboom: bei dem hatte er geſpielt und eine ſchöne goldbraune Schlange gefangen. — Dann war er krank; und ich brachte ihm ein helles Zimmer, deſſen vier Wände waren weißgekälkt. An der einen Wand gegenüber dem kleinen Bett hing das Bild des alten Kaiſers und darunter unter einem Glasrahmen ein vergilbter Bibelvers; auf der Glasſcheibe ſpielte die Sonne mit ihren runden Lichtern, — das ſah der Knabe und fragte ſeine Mutter, die neben ihm am Bett ſaß: Mutter, was will die Sonne? — Sie will dir Gute Nacht ſagen, mein Junge. — Dann küßte ſie ihn, faltete ſeine Hände und ging aus dem Zimmer; das wurde voll von Sonnenſchein. — Und dann brachte ich ihm einen Sonntag her — Oh, Schweſter, nun ſcheuche nicht mit den Flatterflügeln! —

Als nun dieſe Tage und Stunden mit mir gekommen waren, ſchnitten ſie ein traurig Geſicht und wollten Den da im Fenſter nicht wiederkennen und gingen zurück hinter die dunklen Wälder. — Als das Der da am Fenſter merkte, zerdrückte er eine Träne in ſeinen gottverlaſſenen Augen und wollte herab ſpringen und fliehn — aber da trat das ſchwarze blanke Weib zu ihm und warf ſich vor ſeine Füße. Da lachte er. — Aber ſie erhob ſich und legte den Kopf auf ſeine Schulter, und nun ſahen mir beide bei meiner Arbeit zu mit ihren gottloſen Augen. Aber als du angeflattert kamſt, du Garſtige, ſchloſſen ſie das Fenſter und ließen den ſchweren Vorhang herab.

Gib Acht auf das Fenſter, Schweſter, da geht was vor!

Erzähle mir drüben, was du gesehn, du Feuchte, Garstige, du Fledermausflüglige! —

Da hob die Nacht sich hoch, und als sie mit gewaltigen Flügelschlägen ihren Bruder vertrieben und nachgeholt hatte, was sie versäumt, huschte sie und kreiste sie acht Stunden lang um das Schloß. Bald hing sie auf ihren Flügeln wie ein Alp über den Dächern und Türmen — bald klammerte sie sich mit ihren Krallen in den Efeu und die Mauerritzen und lugte in das Zimmer, während ihre Fledermausflügel die ganze Wand bedeckten, daß die Spatzen im Schlaf die Feder sträubten, so kalt und feucht waren die Flügel der Nacht, — dann hockte sie auf dem Dachfirst und hüllte sich in ihre Flughäute, die nun so feucht waren, daß das ganze Dach troff, und ließ ihr Ohr zu dem Fenster herabschlottern und horchte — ihre Nase aber schnupperte gen Osten, ob dort der Morgen schon käme, der blanke Affe mit seinem ewig faden Lächeln. —

Da plumpste sie wie ein Stein vom Dach und huschte am Boden hin, über die Bachläufe und Ackerfurchen, Ziegenmelker und Käuzchen hinterher: der blanke Affe war da. —

Schatten flattern auf und ab, Stunden, Tage und Jahre und was in ihnen war. Da ziſchelt es:

Was hast du gesehn? —

Am Schloß, als ich an der Wand hing, daß die Spatzen schauerten und froren? —

Erzähle! Erzähle! —

Was soll ich Großes gesehn haben! Kennst du das Menschenweib? — Dieses hatte seine Glieder in ein seidenes Kleid gezwängt, wie die Pagen es trugen, — und seinen Buhlen hatte es vermocht, sich in ein Lederwams zu kleiden, wie die Falkeniere sich kleideten. Dann hatte sie verstaubte Weine geholt und Ambra verbrannt. Und während ihr Liebster sich auf ein Lager geworfen hatte, lag sie zu seinen Füßen und erzählte ihm Märchen, schöne Menschen-

märchen —, von Djinnen und Genien und wie ſie ſich vor Jahrtauſenden ſchon geliebt — o wie geliebt! o, ſchöne ſchimmernde Märchen. Ihre Augen aber glummten wie die eines nächtlichen Vogels, ihr Geſicht war wie leuchtendes Weidenholz um Mitternacht. — Märchen vom Wiederſehn und Weiterleben als lachendes Spechtpaar im Buchenwald, als Wind und Nebel — o ſchöne Märchen.

Doch er ſchüttelte das Haupt. Da entſtürzten ihren Augen Tränen, ſie raufte ihr Haar und zerſchlug ihre Bruſt. Doch dann hob ſie wieder Augen und Arme und ſang ihm Märchen, o wilde flackernde Märchen! Und willſt du es glauben, Bruder? Da nickte der Tölpel ihr zu und zog ſie zu ſich hoch. Sie aber zerriß ihr Kleid über den nackten Brüſten und warf den Leib über ihn und umſchlang und umkrallte ihn, als wollte ſie ihn zerpreſſen mit ihrer Luſt. Und ein Taumel kam über ſie, eine Wut wie — was weiß ich, ich feuchte uralte Nacht. — Aber ſiehſt du, Bruder, mit einem Male knickte ihr Körper in ihres Liebſten Armen zuſammen, und ſie fiel von ihm ab wie ein geſchlagener Aſt — ihre Augen lohten und brannten, dann ſchlug ihr Haupt auf die Seite — und das ſchöne Weib war tot. —

Und er? Erzähle, erzähle! —

Als ſie in ſeinen Armen zuſammengebrochen war und ihre Glieder ſich löſten und ihr Kopf zur Seite ſchlug, taumelte er und ſtürzte von dem Lager zu Boden. Als er ſich aber wieder über ſie geworfen hatte und das was er vorher geſehn, nicht glauben mochte, waren ihre Augen ſchon gebrochen, häßliche, tote Menſchenaugen. Da hob ſich ſeine Bruſt und zerriß das Lederwams über ihr, — — dann ſank er neben ſie, betaſtete blind ihren Kopf und drückte dabei ihre Augen zu. —

Und dann? Erzähle! erzähle! —

Und dann? Haſt du einen Menſchen geſehn, in dem

nichts mehr von ſeinen Göttern und Eitelkeiten geblieben iſt, nur der hell ſchreiende Schmerz, der ſeinen armen Körper raſen heißt? Ich ſah ſie oft, wenn ich an ihren Fenſtern kauerte, und dann kam es über mich, daß ich meine ſpitzen Zähne in ihr Fleiſch graben wollte und ihnen beiſtehen in ihrem Schmerz. — Dieſer arme Hund kuſchte in die Ecke und kroch in ſich zuſammen, und ſeine Augen verglaſten. — Und als ich auf dem Dachfirſt hockte und nach dem blanken Affen ausſchaute, und mein Ohr herunterſchlotterte, hörte ich ihn nach einer Weile deklamieren:

Nun ja — ſo ſollte es ja kommen — beſſer konnte es garnicht kommen — jetzt iſt es Zeit für dich — —.

Da hörte ich jenes törichte Knacken, wie ich es ſo oft ſchon hörte, und ihn weiter deklamieren:

Was zögerſt du? — — Haſt du Angſt? — — Haha! was Angſt? was Mut? Biſt du nicht das Maß der Dinge, die Welt? Biſt du nicht die Welt? —

Da ſchlug er ein gellendes Gelächter hoch, wie ich es auch ſchon oft gehört:

Die Formel! Hahaha! Die Formel! Der Gott! Der Irrſinn! — — Biſt du es nicht, die mich hierhin gebracht hat? Wollte ich mich nicht vor dir, vor deiner Tierheit und goldenen Verhürtheit retten? — Aber du haſt mich gefangen und vergiftet und haſt mich zum Tollhäusler gemacht! — Und nun du mich haſt, wo du mich haben wollteſt, gehſt du deinen Weg, verfluchtes Weib! Du Hure! Du Tier! Schlagt ſie tot, die Teufelinne! —

Das Alles muß er in der Ecke deklamiert haben, in die er ſich gekuſcht hatte; aber bei den letzten Worten muß er aufgeſprungen ſein, denn ich hörte Stühle ſtürzen und dann den Knall — und darauf ein Geheul, als hätte ich ihn bei den Füßen gefaßt und zerſchmetterte ſeinen Kopf an den Wänden:

Huſſa ho! Den Leichenſchänder! Schlagt ihn tot, den Leichenſchänder! —

Dann brach er durch die Tür mit Fäuſten und brüllte in den Flur:

Den Leichenſchänder! Schlagt ihn tot, den Leichenſchänder! Huſſa ho! den Leichenſchänder! —

Dann ſtürzte er über die Brücken und Straßen davon —. —

So? O erzähle! Erzähle! —

Dann kroch er in ein Röhricht und kuſchte ſich in den Schmutz, wie die angeſchoſſenen Tiere es tun —. —

Erzähle, was wird er tun? —

Da kam der blanke Affe — was iſt auch dabei? —

Erzähle —

Doch ſie hatte ſich ſchon in ihre Fledermausflügel gehüllt und plumpſte tiefer, wie ein Stein vom Dache fällt.

Die Kiebitze

Am Bruchbach, in das Röhricht hatte er ſich geduckt, wo die Riſpen ſich beugen und neigen über den unheimlich raſchelnden Blätterdolchen, wo der Nebelregen herabrieſelt und durch ihn die Kiebitze gaukeln: Kiuwitt! Kiu — witt! —

Wie die Wellen rinnen — wie glücklich ſind die Wellen. — — Aber wie ſie haſten und drängen — wie gequält ſie ſind. — — Aber ſie fühlen es nicht — wär ich eine Welle. —

Da treiben ſie eine tote Katze an, die Haare fließen in Fetzen von der bläulich ſchimmernden Haut und die Augen hat eine Krähe verſpeiſt. Nun bleibt ſie an den Rohrſtengeln hängen und hebt ſich an ihnen hoch.

Noch einmal! —

Da lud er die Piſtole, hob ſie und die Kugel platzte in den aufgetriebenen Balg.

Nun? Was haſt du getan? — — — O du feiger Hund! —

Inzwiſchen wälzte ſich der Balg träge auf eine andere Seite, kroch um die Rohrſtengel herum, und die Wellen trugen ihn fort. — — — Kiu — witt!

Wär ich ein Dichterhund — nun nun, warum denn Hund? Er iſt auch nur ein Lügner. —

Kiu — witt!

Und nun? — — Ho! erwarteſt du denn ſo viel von ihm, achteſt du das Leben denn ſo hoch, — und jaulſt nun und kriechſt in die Ecke, wo es ſich einmal näher zeigte und dich kitzelte? Packen, unterkriegen, dich mit Füßen treten ho! mit Füßen treten — arbeiten will ich, freſſen, ſchlafen, ſchwitzen, Steine hauen, um mich ſchlagen, Berge ſchmeißen — —.

Nun, nun — alſo arbeiten willſt du? — Vergeſſen, betäuben — nicht wahr, du feiger Hund? Willſt du ſtille ſein!

Alſo du willſt arbeiten? Willſt? Du willſt? — Du mußt! Wie der Ziegel vom Dach fällt — du mußt! Wollen? Haha! Notwendigkeit, Notwendigkeit, weiſer Doktor! weißt du: von unendlichen Urſachen her bedingt — —. Du fluchſt ihr? Du mußt ihr fluchen, mußt deinen Spaß am Fluch haben; du kannſt nicht anders — kein Verdienſt, keine Schuld — müſſen! müſſen! liebſter Doktor! Du kommſt nicht heraus.

Und dein Ich? Dein ſtolzes Ich? Weißt du, was dieſes Ich iſt? Und deine Seele? Deine fliegende Seele? — Willſt du ſtille ſein!

Kiu — witt!

Dann mußt du dieſe notwendige Satanide lieben — Es iſt der einzige Weg — — Nun, du haſt ja immer gelogen.

Und wenn dieſe Liebe kommt —

Ein Satan hat dieſe Welt — Kiu — witt! — ſich zum Spaß gemacht, ſich zum Spaß ein Gefängnis gebaut — kein Entrinnen hieraus, kein Nichts, kein Tod — du kommſt nicht heraus — in ewiger Wiederkehr nicht heraus, in ewige Kerkergitter geſperrt und ewig kehrt dieſe Nacht dir wieder — o zerſpringe nicht, armer Kopf, o liebe Knochen, haltet feſt! —

Stille, still! Das wußtest du ja längst, das nimmt dir ja die Luſt, dir die Schuld zuzuſchieben, zu büßen, dich wollüſtig-tröſtend zu zerquälen, zu zermartern, zu zerfreſſen — —. Willſt du ſtille ſein! —

Und jetzt werden ſie dich begraben, Erde auf dich ſchütten, auf deinen Mund, deine Augen, dein Haar — —.

Colchicum autumnale

Als die Morgenſonne ſteiler geworden war und den Regen und die Vögel vertrieben hatte, wuſch Erich ſich die Stirn in dem kalten Bachwaſſer und ging heim, an der Mühle vorbei mit ihren zwei Pappeln und langweiligem Rauſchen, an den Teichen, in denen vor vier Monaten die Kaulquappen eine beſtimmte Tiefe bevorzugt und ſich derart wie ein zitterndes ſchwarzes Band an den Ufern hingeſchlängelt hatten, durch den Tiefen Weg über die Mittelſtraße und ſtand plötzlich in ſeinem Zimmer:

Ein Tag? Monde und Jahre faßt ein Tag? Entfernungen wie Länder weit eine Wegſtunde? Was heißt Raum, was Zeit! —

Da lächelte er und ſagte zu ſich:

Jetzt retten, was noch zu retten iſt. Mein Kopf iſt ſchwach und eng — aber meine Sehnen ſind ſtark. Iſt denn das Leben — iſt denn das Leben nur mit dem Kopf zu kriegen? Das Tier ſchlägt dich unter ſich —: ich will Tier ſein und will dich unter mich ſchlagen. —

Darauf legte er einen Zettel auf den Tiſch mit der Nachricht, er fahre in den Induſtriebezirk, um ſich ſelber ſein Brot zu verdienen, ſchlich ſich durch eine Hintertür aus dem Hauſe und gelangte auf Umwegen zum Bahnhof. Dort fuhr er mit dem nächſten Zuge ab, um von der erſten größeren Stadt aus die Strecke zu wählen, auf der er dem heimkehrenden Grafen begegnen konnte. Und als er ihn auf dem Bahnhof eines Kreuzungspunktes in ein Abteil des nach der Heimat fahrenden Zuges einſteigen ſah, ging

er auf ihn zu, benachrichtigte ihn kurz über das Geschehene und schloß mit den Worten:

So kam es, daß Loo sterben und ich um eine Erkenntnis reicher werden mußte; ich nutze sie aus und werde Fabrikarbeiter. Das ist das Ende dieses Sommers, Herr Graf. —

Daß Sie sich deswegen in den Kittel eines Fabrikarbeiters stecken wollen, ist wohl nicht notwendig. Und daß meine Tochter starb — vielleicht war es ein Glück; sie starb ja im Glück — und was können wir weiter dabei tun, als konstatieren, daß der Mensch einmal so sein fragwürdiges Dasein verläßt und einmal so —: alt und jung, gern und ungern, das gibt vier Zusammenstellungen; wie nennt man's — Permutationen? Eine närrische Welt, zerbrechen Sie sich nicht den Kopf über sie, sie ist es nicht wert. —

Dann reichten sie sich die Hände. Erich stieg in einen Wagen vierter Klasse unter Polen und Rottenarbeiter, und der Graf in ein gepolstertes Abteil eines anderen Zuges. —

In einem Bergwerk, siebenhundert Meter unter der Erde fand Erich sein Brot; er schaufelte die Kohlen aus den Körben in die Wagen und fuhr sie dann in den niederen Gängen zwischen den gebogenen und geborstenen Holzstempeln, schweißgebadet, durch glühende Hitze und kalten pfeifenden Wind zum Schacht.

Und Loo? Ein Arzt kam und übersah den kleinen blauen Fleck auf ihrer linken Brust, redete von Herzschlag und schrieb darüber sein Attest. Dann begrub man sie; Thujabäume und Trauerweiden standen zwischen dem hohen fruchtenden Gras.

Den Gärtnerjungen, der sich in der nächsten Nacht auf ihrem Grabe entleibt hatte, begrub man dagegen nicht weit von ihr in der Kirchhofsecke.

Stiebende kalte Oktoberregen vertrieben die Klarheit und satte Stille des Herbstes. Wo vorher die melodisch

rufenden Zickzackzüge der Kranichheere über die blaudunſtigen Wälder geflogen waren, kreiſchte jetzt durch Wind und Wolken die Wildgans und zauberte in den Nächten den Wilden Jäger in den Sturm. An einem ſolchen Tage, dem letzten Oktoberſonntag, der Dunſt und ſtiebende Nebel über die kahlen Felder fegte, kam Erich noch einmal ins Land.

Er war ſchnell aufgerückt in dem hämmernden, raſſelnden und dampfenden Betriebe. Jetzt durfte er achthundert Meter unter der Erde unten im letzten ſchrägen Flöz die glitzernden Steine hauen, durfte viermal des Tages die ſteile Leiter hundertundfünfzig Meter auf und nieder ſteigen, den Griff der heißen Lampe krampfhaft zwiſchen die dumpf ſchmerzenden Zähne gepreßt — und hatte er dann atemlos die letzte Sproſſe erreicht, ſo preßte der ſchneidende Luftſtrom ihn zurück und warf ihn mit der zuknallenden Tür gegen den naſſen ſalzigen Stein. —

Nun durchſtreifte er, von keinem geſehen, die Gegenden, wo ihn jeder Baum und Strauch an die Verlorene gemahnen wollte, an jedes Wort und jede Liebkoſung, die da und dort gefallen. — So kam er zu dem Bach, wo ſie ſich zuerſt getroffen hatten. Der Regen fiel und fiel, daß der Bach über die niedrigen Ufer trat und ſeine trüben Waſſer über die Weidenſträucher wälzte. Er warf ſich achtlos in das naſſe Gras und ſtützte den Kopf in die Hand. Herbſtzeitloſen, die in den letzten Tagen in Menge aufgeſproßt waren, umſtanden ihn. Er reckte ſich aus und pflückte einige, und es durchfuhr ihn, hinzueilen und ſie auf ihr Grab zu legen. Aber er entſchlug ſich des traurigen Wunſches:

Wozu? Da iſt ein ſandiger, regenzerwühlter Hügel, mit welken Kränzen bedeckt, und darunter — —.

Als ſeine Glieder kalt und ſteif wurden, ſtand er auf —

Die Komödie ſoll ihres ſymboliſchen Schluſſes nicht entraten — und ließ die Blumen langſam in den Bach

fallen, der ſie in ſeinen trüben Waſſern raſch entführte. Er blickte ihnen nach, ſolange ſie zu ſehen waren. —

Du biſt ja doch nur ein Komödiant —: Herbſtzeitloſen — im ſchattenbevölkerten Hades iſt eure Heimat, und im nebelumbrauten Kolchis kamt ihr durch Zauber auf die Erde, um in unſer Land zu wandern, auf niedere feuchte Wieſen, wenn der Oktober ſeine Nebel braut und aus ihnen ſeine grauen Regen auf die Erde gießt. O, ihr habt Heimatſinn und wißt, wohin ihr gehört, fremde ſeltſame Lebenskinder, die ihr eure Liebe ſelbſt unter die dunkle Erde vergrabt und ſelbſt dorthin wieder zurücktaucht, geheimnisvoll und fremd, wie ihr gekommen: ſo ſeid nun ihr die Blume meines Lebens. —

Bravo! Braviſſimo! Holla ho!

Der Dirne geb ich die Wege nicht frei,
Wo Männer raufen, da bin ich dabei,
Und wo ſie ſaufen, da ſauf ich für drei!
Halli und Hallo!

Das Bergwerk

Träge kroch der Zug durch den Oktobernachmittag und rollte und raſſelte unmutig durch den Regen, der ſeinen weißen, quirlenden Atem zerfetzte und in weißen Brocken auf die Felder warf. In einer Ecke des niedrigen und ſchmutzigen, hin und her ſchwankenden ſtoßenden Wagens hockte Erich und ſah gedankenlos die regenglänzenden Äcker und verſchlafenen Gehöfte vorüberziehen — faul und eintönig kamen ſie an, faul und eintönig floſſen ſie wieder zurück in den Regen.

Alle paar Minuten hielt der Zug, und alle paar Minuten ſchoben ſich neue regentriefende Geſtalten in den überfüllten Wagen. In ſchwarzen Klumpen ſtanden ſie um ihn, dufteten nach Schnaps und Tabak, und ein widriger Geruch ſtieg von ihren durchnäßten Kleidern hoch. Aber ſie fühlten ſich wohl, es war warm und roch nach Menſchen

und Fuſel, und ſie konnten ſich reden hören; und als ein halbwüchſiger Burſche eine Harmonika hervorzog und aus ihr den neueſten Operettenquark zerrte, und ſie gröhlen und mitſingen konnten und Zoten machen, da war Sonntagnachmittags- ach ja Feiertagsſtimmung im Wagen.

Er blickte auf ſie hin und ſah dann wieder hinaus auf die trüb und grau vorüberziehende Welt. Dunkler wurde es, und heftiger ſchlug der Regen gegen die Fenſter.

Aus der Winkelgröße der Rillen, die die herabfließenden Regentropfen auf dem Fenſterglaſe ziehen, und der Geſchwindigkeit des Zuges muß ſich die Fallgeſchwindigkeit der Regentropfen annähernd berechnen laſſen.

Und er fing an, auf einem Bogen Papier, in den er des Vormittags ſein Frühſtück eingeſchlagen hatte, Formeln und Zahlen zu ſchreiben, bis er ſich auf die Lippe biß, das Papier zerfetzte und wieder vor ſich hin ſtarrte. Plötzlich öffnete er das Fenſter und warf Papier und Bleiſtift hinaus.

Dunkler wurde es, und wie eine Wolke brütete und laſtete der Dunſt der zuſammengepferchten Menſchen in dem Wagen, ein trübes Licht flackerte an der Decke und malte die bleichen und alkoholgeröteten Geſichter, die aus dem Klumpen ſtarrten, zu brutalen und geiſtloſen Fratzen; ſie redeten nicht mehr — was ſollten ſie reden? ſie gröhlten nicht mehr — was ſollten ſie gröhlen? Sie ſtarrten vor ſich hin, und weiter ging es durch die Nacht und den Regen.

Die Arme auf die Knie geſtützt und den Kopf in den Händen vergraben, ſaß Erich da.

Vor einem Jahre, oder war's vor zweien? da ging ich mit einem Mädel, wie hieß die noch? an der Saale entlang; den Giebichenſtein, an deſſen Wand der Efeu im Winde wogte wie ein Kornfeld wogt, gingen wir hinauf, und als wir uns über die Brüſtung lehnten und in den Abend hinaus blickten, da ſprach ſie ein Gedicht — von einem Jüngling, der noch nie die Sonne geſehn hatte und ſtarb, als er ſie ſah — wie hieß das dumme Ding?

Inzwiſchen hielt der Zug von Minute zu Minute, rollte und ſtieß von Weiche zu Weiche, ein Licht nach dem andern huſchte vorbei, gelb und verwaſchen oder grell und geiſterhaft blau — die Induſtrie nahte. Da wachte er aus ſeinem Sinnen auf, blickte wie aus einem fernen Traum erwacht im Wagen herum und auf die Lichtkleckſe und Regenbogen, die die vorbeihuſchenden Lichter auf die Scheibe warfen, dann verdüſterte ſich ſein Geſicht; er öffnete das Fenſter und lehnte ſich hinaus. Die Räder ſtampften und dröhnten rhythmiſch unter ihm hin, Ruß und Regen ſchlug ihm ins Geſicht, und aus dem Dunkel fuhren ihm Schatten entgegen, glotzten ihn mit glühenden Lichtern an und bäumten ſich hoch, als würfen ſie ſich über ihn, und riſſen ſich wie ein Blitz wieder zurück in die Nacht und hinter ihnen wälzten ſich Schlackenberge, unter deren Kruſte es noch glummte und glühte, und Erzhalden, die grau und gelb und ſeltſam ſtumpf im Regen glänzten, wälzten ſich wie ungeheure gläſerne Walfiſche heran, vorbei und die Seilbahnen, an denen die Wagen wie närriſche Kinderſpiele glitten, drehten ſich und kreiſten und fuhren plötzlich himmelhoch in die Luft, in die die Hochöfen mit ihren feurigen Zungen drohten und leckten — ein Knäuel waſſertriefender ſchwarzer Bollwerke und kleiner rundkuppliger Türme, die tanzen einen wilden grotesken Tanz, rote Strahlen ziſchen jäh aus ihnen hervor, ſprühen in ſchimmernden Feuergarben hoch und in Feuer und Dampf hüllt ſich die ziſchende Bande — das ſtampft und ziſcht und dröhnt, das wallt von Dampf und Qualm und Rauch und wirft mit ſeinen wilden Lichtern in die Nacht, die ſchwarz und drohend über dieſem Allen hängt und ſelbſt wie erboſt und zuckend über dieſem dröhnenden und gellenden Hexenkeſſel liegt.

Das ſchlägt und ſtört die Stille der Nacht — wenn nur die Narren einſehen wollten, wozu? Einſehn? Einſehn? Hab ich noch nicht genug davon! Das hat mit Einſehn

nichts zu tun; das iſt Geld, das iſt Wille und Macht; das iſt der werdende Krieg, hier wird er geboren, der ſich ſelber noch nicht kennt, bis er eines Tages Mann geworden und ausbricht tobend, brüllend, ein hölliſcher Taifun! Wie das flammt in der Nacht, wie das mit ſeinen breiten Lichtfäuſten in den Himmel ſchlägt und lacht! Wirf dich hinein, toſe und rolle mit, nicht rechts, nicht links — geradeaus! Ein Zahn in dem Rad dieſer brodelnden Höllenuhr, die da Lichter und Donner in die Nacht wirft, iſt mehr als der ſchillerndſte Gedanke und die tiefgründigſte Erkenntnis. Schlag zu! Werde Eiſen und Wille und Zahn! Eiſen, das iſt's; gefühllos, ſkrupellos, nicht rechts, nicht links, ein Hieb, ein Schlag, ein Glühen! Eiſen, das iſt's, Geld, Gold — Krieg!

Bravo, alter Zaubermeiſter, nun lüge dir wieder vor, daß das, was du nicht ändern kannſt, wozu dich bittere Not und Verzweiflung und Flucht vor dir ſelber treibt, das Allerſchönſte und Allerwahrſte iſt. Du biſt auf dem beſten Wege dazu, du biſt und bleibſt Hanswurſt, du Narr und Wahrheitsfatzke. Was nichts iſt als Arbeit und Not, nichts als hetzendes und gehetztes Geld, das — ſchlägt mit ſeinen ſchönen breiten Lichtfäuſten in die Nacht, das iſt ein Zauberhexenkeſſel, wie's auf der Bühne und im Märchen ſteht — o du Schönheitsfatzke und feiger Patron!

Aber ſeine Augen mochten ſich nicht trennen von dem Glühen und hölliſchen Leuchten. Dann lachte er hell auf und warf ſich zurück in ſeine Ecke und wußte nicht, ſollte er ſich nachher betrinken oder ſich gleich aus dem Wagen werfen. Auf einem ſchmutzigen kohlenſtaubſchwarzen Bahnhof ſtieg er aus und drängte ſich robuſt durch das Geſchiebe trunkener Bergleute und Polen ins Freie.

Er hatte nicht weit zu gehen; er hauſte mitten drin in dem Dröhnen, dem Qualm und Schmutz. Vor Jahren hatte da ein ärmlicher Kohlgarten um einen noch ärmlicheren Kotten ſein verſchlafenes Daſein gefriſtet; aber während

das Eiſen und das rollende Geld ins Land kam, und ſeine Nachbarn ihr Stück Boden zu klingender Münze gemacht hatten, blieb der Philemon dieſes melancholiſchen Kohlkottens feſt und ſah geruhig zu, wie die Schlote und rauchenden Öfen ihm näher rückten und ihn ſchließlich umkreiſten und umqualmten. Und als er ſtarb, ließ man die zuſammenbrechende Hütte ſtehen, man vergaß ſie, und hier ſchlug Erich ſein Heim auf. Im unteren Stock hauſte eine Polenfamilie, oder waren's ihrer zwei? Er wurde nicht klug daraus; wie er auch nicht klug daraus wurde, zu wem der Haufen dreckiger Kinder gehörte, der da ewig lärmte und ſich balgte. Sie wußten's wohl ſelber nicht, falls es zwei Stammväter und Mütter waren, ſie hatten ihre Zeit um zwei Jahrtauſende zurückgedreht und lebten in ewig ſich prügelnder und ewig ſich im Schnapsduſel verſöhnender Güter- und Weiber- und Kindergemeinſchaft. Die oberen zwei Giebelkammern bildeten ſein Quartier und das zweier Bauernſöhne, die ein Jude und ihre Spekulationswut von ihrem Höfchen vertrieben und der Kohle in den Rachen gejagt hatte. Sie hatten ſich eines Sonntags eine Polin heraufgeholt, die ihnen Bettgenoſſin und Aufwärterin wurde und ihnen des Morgens die Henkeltöpfe mit Kartoffeln und Fleiſchbrocken füllte — was war dabei?

Es iſt Sonntag heute, ach ja Feiertag, und Feiertag heißt Glück, und die Quinteſſenz des Glücks iſt Schnaps, eine Harmonika und, wenn es ſich ſelbſt übertrumpft, ein Grammophon. Vielleicht ſind ſie aber geſunder als ich, dachte Erich, als er die unbeleuchtete und brüchige Leitertreppe hinaufſtieg und das Dudeln einer Harmonika und patriotiſche Krächzen eines Grammophons an ſein Ohr klang, vielleicht war ich nur krank, mein ganzes Suchen eine fixe Idee, ein Krampf meines Körpers, dem die Arbeit fehlte und der ſich da in theoretiſchen Paroxismen erging. Die da ſind glücklich, ſind Tier wie's ſich gehört — wohlan! werde ich Tier. —

Als er in das Zimmer trat, sah er auf dem Tisch in einem winzigen Holzbauer einen Kanarienvogel hocken und mit ängstlichen Augen in das Licht blinzeln und auf das Heer von leeren und halbleeren Bierflaschen, die rings um ihn aufgefahren waren; der Schnaps fehlte nicht, und auf der Ecke des Tisches schnarrte neben einem Strauß knallroter Papierblumen das Grammophon einen Parademarsch.

Da feiert einer seinen Namenstag; sie haben auch Gemüt, was willst du mehr?

Er legte einen Taler auf den Tisch, setzte sich zu ihnen und machte mit. O, es ging hoch her; und die beiden Dirnen sahen nicht übel aus, breithüftig und jung und zu Allem bereit. Er redete irgend was und trank und blickte dann wieder starr auf den verschüchterten Vogel. Was plustert der gelbe Spatz sich auf! Was denkt er wohl von uns! Aber sie lachten ihn aus und die Burschen füllten von neuem sein Glas. Da zog er eine zu sich heran, ihre Bluse war offen, da fuhr er mit seiner Hand hinein und legte sie um ihre kräftige Brust und sang und trank und merkte, wie er betrunken ward und doch nicht vergaß.

Als gegen Mitternacht die beiden Dirnen verschwunden und die beiden Burschen mit ihrer Polin in das Schlafzimmer getorkelt waren, machte er auf dem Sofa sein Lager zurecht, streckte sich hin und starrte ins Licht. Der Kanarienvogel hatte sich noch mehr aufgeplustert und blickte mit bangen Augen bald in das Gesicht des Menschen, der da auf dem Sofa lag, und bald in das blendende Licht.

Sie starrten beide solange ins Licht, bis Marinka aus dem Verschlag trat, in dem sie sonst mit den Burschen schlief; sie hob wie geblendet die Hand vor die Augen und machte sich nichts daraus, daß ihr das Hemd von der Schulter sank.

Das fehlte noch. —

Und er rief sie mit heiserer Stimme zu sich. Da setzte

ſie ſich zu ihm und er ſtreifte ihr Hemd vollends bis zum Rock herab, dann löſchte er ängſtlich das Licht.

Als er am nächſten Morgen aufwachte, lag der Kanarienvogel tot in ſeinem Bauer. Da nahm er den Käfig und warf ihn aus dem Fenſter —:

Nun mögen die Bälge von unten ſich an ihm traktieren. He! Marinka! —

Als er dann von ihr zur Grube ging, füllte ſie dankbar ſeinen Henkeltopf mit den beſten Stücken. So war ihr geholfen; denn ſie hatte nun auch den zum Geliebten, der ſich bis jetzt gegen ſie geſträubt hatte, und ihm; denn er bekam von den dreien das beſte Eſſen. Er bemerkte es wohl und hinderte es nicht.

Aber nach einiger Zeit verließ er ſie und ihre beiden Genoſſen, da er keine Luſt hatte, ſich an der Auseinanderſetzung über die Vaterſchaft an dem Kinde, das Marinka erwartete, zu beteiligen.

Ich habe noch nicht den Mut, eventuell meinem eigenen Kinde in die Augen zu ſehen, meinte er. Marinka und die andern beiden lachten ihn aus, aber er ging und mietete ſich bei irgend einer Witwe ein und lebte mit ihr.

Denn die Dirne gehört mit zum Schnaps, ſoll das Glück vollkommen ſein. Es iſt ja nicht gerade Glück, es iſt ſo, als wenn man einen brennenden Stollen zumauert, damit die Glut nicht ins Freie dringt und Unheil ſtiftet. Aber hinter den Mauerſteinen brennt's noch jahrelang, immerfort — wehe, wenn es die Mauern zerreißt und ins Freie ſchlägt! Aber ich werde es ſchon bändigen und eindämmen, ich werde ſchon Stein auf Stein über mich ſchütten.

Doch nach einiger Zeit verließ er wie der dieſes Weib, er wechſelte oft. Denn ſie liebten ihn alle. — Ich bin noch immer auf der Flucht vor mir, es fällt erbärmlich ſchwer — und dann ſchloß er ſich in ſeiner Weiſe irgend einer Dirne oder einem Lumpen an. —

Inzwiſchen ging die Zeit dahin, und der Winter ſpannte ſchon wieder gelaſſen ſeine ſternhellen Nächte über das rauchige Land, das da zwiſchen Ruhr und Rhein ſeinen Boden zerreißt und ſeine Menſchen zu Sklaven und Maulwürfen ſchlägt; er kommt ungern von den Feldern und Wäldern des Oſtens hierher, aber jetzt hing Nacht für Nacht ſein diamantenfunkelnder Deckel über dem brodelnden und ziſchenden Hexen-Gold-Keſſel. Böſe Nächte waren das für Erich, er mochte die Sterne nicht ſehen und zog die Stirne kraus oder ſang laut ein Hurenlied.

Aber eines Tages hielt er es nicht mehr aus, ſondern ſetzte ſich hin und ſchrieb einen Brief, in dem er den Eltern ſeine Vermählung mit einer aus dem Arbeitshauſe entlaſſenen Dirne mitteilte.

Wahrlich ſchwer fiel dieſe Lüge, ſagte er, als er den Brief beſorgt hatte, aber es ſoll das Weihnachtsgeſchenk ſein, das ich mir beſchere. Denn jetzt ſoll die letzte Brücke brechen — wir halten den Damm ſchon feſt! —

Dann lachte er vergnügt, pfiff ein Lied und ging ſeinen Weg.

Und wirklich, wenn er jetzt des Nachts ſeinen Arbeitsweg ging und über ihm die Sterne blinkten, ſah er ſie nicht und dachte nicht an ſie, die ewigen Verſucher und Verführer zu den Abwegen und Abgründen des Denkens, ſondern dachte an das Leid, das er durch jenen Brief geſchaffen hatte. Lieber grub und bohrte er in ſeiner Wunde, als daß er des Rätſels der Gravitation gedachte, an das ſich für ihn ſogleich der ganze Teufels-Rattenſchwanz uralter Rätſel und aller Löſung lachender Fragen ſchloß. Ich halte den Damm ſchon feſt!

Und er hielt ihn feſt, bis auch durch dieſe Welt von Kohle und Eiſen und Geld und wieder Geld das Kinderlied von Weihnachten betteln ging.

Um zwei Uhr Mittags war er mit ſeiner Belegſchaft zu Tage gefahren und ſchlenderte nun am Heiligabend

durch die Straßen, von einer böſen Unruhe geplagt. Die Fabriken ruhten, nur in den Hochöfen ſchmolz der Koks das Eiſen, und der Schnee, der am Vormittag gefallen war, blieb auf den Dächern liegen und hing an den Schloten, ohne wie ſonſt gleich von einer ſchwarzen Ruß- und Staubſchicht bedeckt zu werden. Auf den Straßen ward er zu einer ſchwarzen glitſchigen Maſſe, aber er gefror ſchnell und zerbrach dann klirrend unter dem Fuß. Der Himmel klärte ſich auf, er hing gelbgrün und von braunroten Wolken durchflogen über dem fremdartigen Winterbild von verſchneiten Zechen und Schloten und verhieß eine klare und kalte Nacht.

Vor einem Schaufenſter ſtand Erich, er lachte laut, als er ſah, daß es ein Juwelierladen war.

Soll ich ihr was ſchenken?

Das war ein ſechzehnjähriges Mädel, das er für die Tage, die ſeine Witwe verreiſt war, zu ſich genommen hatte.

Das fehlte noch! Schenken, um ſich an der Freude der Beſchenkten zu freuen! Einem Andern eine Freude machen, um ſelbſt unter dieſer Freude zu leiden, das wär etwas. Nein, dann würde man ſich noch über ſein Leiden freuen und ſich darauf etwas zugute tun. Man kommt nicht heraus, verflucht.

Und er bohrte die Hände in die Taſchen und ſchlenderte weiter, bis er ins Freie kam; und hier raſtete er erſt, als er vor ſich mitten im Felde die Reſte eines Dorfes ſah, das wegen Einſturzgefahr verlaſſen war. Zerfallene Häuſer, herausgefallene Fenſterladen und eingeſtürzte Mauern, Schutthaufen und mit Waſſer gefüllte Senkungen, und über Allem Schnee und Winterhimmel. Die Sonne aber hatte gerade mit ihrem unteren Rand den Horizont erreicht und roſa Schatten über den Schnee geworfen.

Nicht weiter, Lieber! Das ſpukt und geſpenſtert hier wieder nach Schönheit und Wehmut, und du weißt, welche

Teufel dahinter auf dich lauern. Hüte dich, geh heim, süßer Hanswurst.

Doch er trotzte und lehnte sich an eine Weide, die da stand, und sah der Sonne zu, wie sie unterging, wie der Himmel bleicher wurde und bläuliche Schatten über den Schnee liefen. Ein Hund, den Hunger oder Erinnerung trieb, strich in diesem Augenblick um das verlassene Dorf.

Oh, ich habe nie mit ihr zusammen den Schnee gesehn! Ich habe nie mit ihr — — willst du heim, du toller Hund!

Da machte er kehrt und lief zurück und ward ihr Bild und ihre Augen erst los, als er für einen Augenblick in eine Schenke trat; dann schlenderte er weiter und ging nach Haus. —

Ei, Konkubinchen ist ausgeflogen, das Nest des Weihnachtsprinzen ist leer. Träumen wir von ihr, träumen wir von euch beiden, von der da draußen im toten Dorf, um das der Hund streicht, und von diesem Hürchen, das fortflog, wie ein Vogel, den ich mir gefangen. Träumen wir von zu Hause, vom Weihnachtsbaum und Mütterlein, träumen wir von Sonne und Sternen und blinkenden Rätseln. Vom Bergmann wollen wir träumen und von der pfründigen Professur, vom Schläger — ei ja, ich schwang den Schläger gut, doch jetzt wurde ein Schlegel daraus; vom Grafen und Porst und der Nachtigall, o von dem grauroten Schloß und von Sternen und Rätseln, o blinkende Sterne!

Da erblickte er in einem Spiegel, der ihm gegenüber hing, sein Bild und nahm ihn von der Wand und warf ihn gegen den Ofen, und es dauerte nur eine kleine Weile, da hatte er die Töpfe und Gläser, die da zu finden waren, zertrümmert und hatte seinen grimmigen Spaß dabei gehabt.

Jetzt wollen wir dem Konkubinchen Geschenke kaufen.

Und er kaufte ihr ein, soviel er tragen und zahlen konnte, doch wie er seinen Einkauf heimbrachte, war das Nest noch

leer. Da machte er ſich auf die Sohlen und ſuchte ſie und fand ſie in einer Spelunke am anderen Ende der Stadt, wo ſie ſich einen Spaß daraus machte, zwei junge Burſchen gegeneinander auszuſpielen und ſich von ihnen betrunken machen zu laſſen. Er ſetzte ſich an einen Tiſch nebenan und ſah nur einmal zu ihr hinüber, gerade in dem Augenblick, wo ſie ihm zum Trotz den einen ihrer Kavaliere umhalſte. Dann bezahlte er ſein Getränk und ging. Aber er war noch nicht weit gegangen, als ſie ihn eingeholt und ihren Arm in den ſeinen gehängt hatte; ſie ſprachen kein Wort, aber im Gehen fühlte er, wie ſie ihre junge Hüfte gegen die ſeine ſchmiegte.

Ich will denken, ich wäre um drei Jahre jünger, und ſie trüge ſtatt ihres Fähnchens ein blauweißes Koſtüm, das ich ihr von meinem Kolleggeld gekauft habe.

Dann ſpielte er den Verliebten und wurde dabei ſelbſt verliebt, und als er ſie die Treppe zu ſeiner Stube hinauftrug, wußte ſie nicht, ob ſie lachen oder weinen ſollte. Dann zeigte er ihr die Geſchenke und war den ganzen Abend wie ein Student, der fern von der Heimat mit ſeinem Ladenmädchen Weihnachten feiert. Als es kalt wurde und der klingende Froſt ſeine Eisblumen und -Palmen ans Fenſter warf, entkleidete ſie ſich, und es war dabei eine Unruhe und Erwartung, der die Süßigkeit des Verbotenen anhing. Und auch darauf war er nicht der brutale Narkotiker, der Vergeſſen ſucht, ſondern es ſchien faſt ſo, als habe er ſich und ihr eine Freude machen wollen.

Aber als ſie in ſeinem Arm ſchlief, da war zwiſchen den Wedeln der Farn- und Palmbäume aus der Sigillarienlandſchaft, die da am Fenſterglas wuchs, eine Lücke geblieben, und durch dieſe Lücke ſah man den Nachthimmel und einen einzelnen Stern. Der lockte ihn von dem warmen Mädchenleib fort in die Nacht. Behutſam ſchlich er von ihrer Seite, kleidete ſich an und ging. Den Stern hatte er verloren, aber an ſeiner Stelle lockten ihn unzählige.

Er eilte, und der Schnee knirſchte unter ſeinen Füßen, er wußte nicht, wohin er ging, und er fand ſich plötzlich wieder inmitten der zerfallenen Häuſer und Schutthaufen des verlaſſenen Dorfes, um das am Abend der Hund gelaufen war. —

Der Schutthaufen, der dort aus dem Eis ragt, das die waſſergefüllte Senkung überzogen, iſt mein Thron und Altar. Einſtürzende Häuſer lauſchen mir, aus Fenſtern und Türen der verlaſſenen blicken Dunkel und Troſtloſigkeit mich an. Schnee bedeckt ſie und bedeckt das Feld, das dieſe Verlaſſenheit und ihren Thron in ſich ſchließt. Es ſchweigt wie bei Toten, nur der Wind heult und klagt. Wie ein ſchwarzer Saum dehnt ſich im Süden die Stadt und der Hütten und Zechen Gewirr und gleich nie ruhenden Wächtern leuchten die Hochöfen in die Nacht. — Beſteig ich den Thron! —

Er glitſchte hinüber über das Eis und ſetzte ſich mitten auf die Höhe des Schutthaufens, der von dem Schnee wie mit einem Altartuch bedeckt war.

Die Wolkendecken zerriß und vertrieb der Wind, und ſchwindelnd blicke ich mitten in das Rätſel des Seins. In Milchſtraßen und Sternbildern lodert's an mir vorüber und treibt mich und reißt mich durch ſeine funkelnden Nebel in Zeitloſigkeit und Raumloſigkeit. O, ich weiß, was ihr wollt! Ich weiß, wohin ihr mich lockt, wozu ihr mich mit eurem funkelnden Schweigen verführen wollt! —

Lang ſtreckte er ſich über das verſchneite Mauergetrümmer hin, und ſein Auge verlor ſich in dem Silberſtaub, der da Punkt an Punkt den Himmel überwachſen hatte. Eine Stunde verrann und war nichts, denn ein blauſchwarzes Dunkel, in das eine Hand ſilberne Funken geſtreut, war nichts, denn ein ſternenbeſtickter Hohlraum, durch deſſen unermeßliches Dunkel eine Erde flog. Dann erhob ſich der Einſame auf ſeinem Schutthaufen inmitten des Eiſes und hob kniend halb abwehrend, halb flehend die Hände hoch:

Glück und jeglichen Erdengenuß nahmt ihr mir, ihr locktet mich auf Wege, die zum Wahnſinn führen und Fluch, und die ihr Opfer nicht laſſen aus ihrem hölliſchen Zauber. Seht, nun bin ich zum Tier geworden, zum Weniger-als-Tier, das Rettung vor ſich ſucht in Straßenfreuden und Straßenſchmutz. Nun laßt mir dies! Laßt mich Tier bleiben und lockt mich nicht fürder mit eurem blinkenden Zauber und hölliſchen Rätſeln — laßt mich nicht wahnſinnig werden, ihr ewigen Götter! —

Der Wind iſt kalt und heult wie ein hungriger Wolf in der Nacht, und wie ſie blinken und blitzen wie kalt, wie kalt — und ihr ſeid doch durch mich! Seid nichts ohne mich! Blinkt nur — ich blinke in euch. Funkelt nur — ich funkle in euch! —

Da warf er ſich vornüber in den Schnee, und da er auf der Höhe des Schutthaufens lag, hing er beiderſeits herab wie ein Toter.

Aber als er wieder aufſtand und hoch auf ſeinem Schutthaufen die Fauſt zum Fluch gegen die Sterne hob, hörte er ein Lachen hinter ſich und da er ſich umwandte, ſiehe, da tanzte in einer Höhe, die wohl ein Kirchturm hat, ein bläuliches Gewirr von geometriſchen Figuren und mathematiſchen Symbolen. Das ſchwirrte und raſte um ſich, ſinnverwirrend. Dann wandelte es ſich mit einem Male gemächlich in einen phosphorfarbenen Kreis, in dem ein Quadrat hing. Der Wind aber hatte inzwiſchen ſein Heulen unterbrochen und die Nacht ſchwieg wie erſtarrt. Da hörte er es ſprechen:

Wir ſind durch dich? Sieh her, das haſt du geſchaffen, ohne daß Auge oder Hand oder irgend ein Außending es dich gelehrt. Das biſt ganz du, nun komm und enträtſele dich. — Du Narr! Oho! Du Dreiteufelsnarr!!

Dann knallte es wie ein Flintenſchuß und ward eine rollende Dampfwolke, wie die Krone einer jungen Linde groß, und höhnte und lachte und ſtürzte ſich auf ihn — hoho! du Narr!

Er aber zog den Kopf in die Schultern und lief wie ein Haſe dem ſchwarzen Streifen am Horizont zu und hatte ihn in mehr denn Windeseile erreicht. Als er in die erſte Straße einbog und den erſten trunkenen Nachtſchwärmer ſah, zerplatzte mit einem leichten Knall die Dampfkugel, die ihn bis hierher verfolgt und bis auf einige Armeslängen erreicht hatte. Er aber raſte weiter und kam nicht eher zur Ruh, als bis er ſein Zimmer gefunden und ſich feſt an den jungen Mädchenleib geſchmiegt hatte.

Sie hatte ſein Fortgehen und Kommen nicht bemerkt und war noch wie im Traum, und da ſie ſein krampfhaftes Zittern fühlte, ſpielte ſie tröſtend mit ſeinem Haar und ſagte:

Denk nicht daran, Lieber; ich weiß, was du verloren haſt. Aber denk nicht daran, wir ſind allezuſamt arme Hunde, ach! wie arme Hunde. Nun weine nur nicht — ach! was ſind wir für arme Hunde. —

Und dieſe läppiſchen Troſtworte taten ihm unendlich wohl.

Die beiden nächſten Tage war er ruhig und ſchweigſam und ließ es zu, daß die Kleine mit einer mütterlichen Sorgfalt um ihn wirkte. Aber er duldete nicht, daß ſie ſich länger von ihm entfernte, und fühlte ſich am wohlſten, wenn ſie auf ſeinen Knien ſaß und mit ſeinem Haar ſpielte. — Aber am übernächſten Tage ging er zur Grube, es war früh am Morgen und ſchneite. Die Kleine, die ihn verlaſſen mußte, begleitete ihn bis zum Schacht; hier küßten ſie ſich, und von da an verloren ſie ſich. Es war der letzte Kuß, den Erich von Frauenmund erhielt. —

Als er mit ſeinen acht Gefährten im Förderkorb ſtand und ihre verbiſſenen, vergrämten und verrohten Geſichter beobachtete, mußte er des Bildes gedenken, das ihm vor einigen Tagen der Spiegel gezeigt hatte.

Nein, werde nicht ihr Kamerad! Die haben ein paar Hoffnungen verloren und ſind verbittert durch Neid und Haß und Alltagsleid. Die ſind fertig mit Allem, ihr kleines

Leid und ihr Neid und Haß ſind wie ihr Alkohol und ihre Weiber nichts denn ein Stimulanz zu ihrem weiteren Fliegenleben. Sie leiden und neiden und haſſen, um zu leben, leben, um zu leben. Ich aber lebe dem Leben zum Trotz! Leid gegen Leid! Ich will doch ſehen, ob mein Wille weiter geht als Leid und Rätſelgeflunker. —

Ein Klingelzeichen klang, und elaſtiſch hob ſich der Korb, als zöge er tief Atem ein, bevor er den Sprung ins Bodenloſe wagte, dann ſchwand der Boden, in den Ohren begann es zu brauſen, es war, als flögen ſie ſchwindelnd himmelan, Staubregen überfielen ſie und Lichter kamen wie ein Blitz — nun fühlten ſie, wie ſie zur Tiefe fielen — nun wiegte und ſchwebte und federte der Korb — nun ſtieß er leiſe auf, und Licht iſt rings.

Im Norden iſt Geſtein niedergegangen, und es ſind Schlagwetter in der Luft, ſagte jemand. Er nickte und ging ſchweigend ſeiner Arbeitsſtätte zu; durch Gänge und Stollen, eine halbe Stunde weit, bis der Stollen auf das ſchräg aufſteigende Flöz ſtieß. Eine Leiter führte hinab an die hundert und mehr Meter tief, da nahm er die Lampe zwiſchen die Zähne und ſtieg in das gähnende Dunkel. Über ihm hing der Schiefer glatt und grau, neben ihm ſurrten, von Drahtſeilen gezogen, die Förderwagen auf und nieder; es iſt glühheiß, und der Schweiß perlt. Licht kommt von unten — Glückauf! — und er iſt angelangt.

Sein Atem geht ſchwer, die Luft iſt dick und drückend warm, und ſeine Kleider ſind zum Auswringen feucht. Da wirft er ſie ab und arbeitet nackt. Doch die Hacke liegt heute ſchwer wie Blei in der Hand und prallt faſt wirkungslos von den ſchwarzen glitzernden Bruchflächen ab. Da ſetzt er ſich hin, lehnt ſein Arbeitszeug zwiſchen die Knie und ſtarrt vor ſich hin. Die Grubenlampe hat er auf einen Geſteinsvorſprung geſtellt und ſchraubt jetzt ihr Licht auf einen kleinen Funken herab — da ſetzt ſich eine blaue handgroße Aureole dem gelben Lichtpunkt auf.

Es ist Schlagwetter in der Luft; das Barometer fiel, und im Norden, da hinten unter dem verlassenen Dorf, sind Gesteinsmassen niedergegangen. Dann tritt der Unsichtbare heraus aus seinem schwarzen Stein und schleicht durch die Gänge und Stollen, stülpt hier und da seine blaue Hand über ein Licht, und ein Funken fliegt in ihn, und mit dreizehntausend Kalorien schlägt er durch den Stollen und verbrennt und zertrümmert, was er findet.

CH_4, o ein tückischer Feind. So liegt und lauert der Wahnsinn auf den Gängen und Irrwegen des Lebens und zaubert seine blauen Aureolen und Wunderblumen, aber anstatt aus diesem Stollen zu flüchten, über dem der Wahnsinn hängt, freuen wir uns der Zauberblüten, bis der Funke in ihn fliegt und er unser Leben zerreißt und zerschlägt.

Was soll das in der Nacht und in dem Schweigen! Sieh, wie die blaue Blume da blüht und das Dunkel mich umkrallt und das Schweigen mir zuraunt. Bei der Vermoderung von Dingen, die einst gelebt, wird der Tückische geboren; aber die Deckgebirge, die die Meere über ihn gewälzt haben, halten ihn fest, bis wir kommen und sein Gefängnis lösen. Dann zischt und bläst und brodelt er aus dem schwarzen Stein und schlägt sich in Abbaue und hängt dort oben im Dunkel, hoch im Alten Mann; und kommt dann, wie heute, wo oben der Schnee fällt, aus seinen Schlupfwinkeln hervor und brütet und lauert über uns und wartet auf den Funken und schlägt dann mit seinem rasenden Druck und seinen fegenden Flammen unter der Erde her, schleudert die Wagen beiseite und preßt sie platt wie Papier, biegt und dreht die Fördergestelle zu bizarren Schlangen und Knäueln und reißt sie im blitzschnellen Rückschlag wieder zurück; und sein Bundesgenoß, der trockene Staub, bringt sein Flammen und Rasen von Sohle zu Sohle — die Grube brennt! Dann stehen sie da oben am Tage und ringen die Hände und sammeln und senden De-

peſchen, aber was er und der Brand noch nicht erſchlagen hat, das würgt nun der Schwaden — kein Leben mehr zu Berg, denn den Sauerſtoff hat Er mit ſeinen zwei Rieſenflammen verzehrt. O, es iſt ein braver Feind, o das iſt Luſt, das iſt Reiz! —

Reiz? Der Reiz iſt die Dunkelheit, die Grabesabgeſchloſſenheit und das ewige Schweigen. —

Siebenhundert Meter unter der Erde, im Stein und ewigen Schweigen vergraben — warum kein Grab? Denn es iſt nicht Genuß — der blinde frißt ſich ſelber auf; es iſt nicht Kunſt — die feige ſcheut die Wirklichkeit; es iſt nicht Liebe — die faule will nur Ruh und Rettung vor ſich; es iſt nicht Macht — die wilde wird zum Knecht des Erſtrebten; und es iſt Alles zuſammen nicht, was mich halten könnte, denn Alles zuſammen m u ß. Es iſt das Einzige der Stoz und Wille zu ſich und eine Mauer von Eiſen um mich und eine Mauer von Stein in mir. Das iſt's. Siebenhundert Meter unter der Erde, im Stein und ewigen Schweigen vergraben — warum kein Grab?

Und weiter lauſchte er dem Schweigen, fühlte die Wucht des Berges über ſich und gedachte ſeiner Kindheit und Jugend und ihrer unentwirrbaren Narrheit und Sinnloſigkeit — Zwei Mauern, eine von Eiſen und eine von Stein, das iſt's!

Dumpf ſchlug das Echo zurück und rollte dröhnend und drohend in das Dunkel, das da oben wie ein Rieſenauge auf ihn ſtierte. Und näher kam es und ſchlich auf lautloſen Tigertatzen Schritt vor Schritt gegen ihn und — krallte ſich mit einem Sprung auf ihn und würgte ihn. Da blickte er ſich um, da kroch es fletſchend zurück und ſtierte wieder von oben mit ſeinem gierigen Auge auf ihn und langte und langte und ſuchte das Licht zu ſtürzen — da fühlte er und hörte das Schleichen der Kralle und blickte hin und ſah das Licht im Drahtkorb flackern und wogen — das Schlagwetter kommt!

Er nahm das Licht und umhüllte es, dann blickte er dem Dunkel fest ins Auge, ergriff seine Hacke und huschte die Leiter empor.

Er rannte und brüllte, aber als er halbwegs den Schacht erreicht hatte, hob es ihn wie eine Feder hoch und warf ihn krachend gegen den Stein, und eine rote Flamme fegte über ihn und noch eine, und ein Sturm kam und rollte ihn wie einen Wolleflausch zurück, dann ward es Nacht. —

Als er erwachte, sah er sich in einem weißen Saal liegen, sein Kopf war verbunden und sein Rücken brannte wie Feuer, und viel Stöhnen und Jammern kam aus den Betten, die um ihn standen. Und nach einigen Tagen hörte er, daß jene zwei Flammen, die über ihn gefegt waren und der giftige Schwaden, der ihnen nachgekrochen war, dreihundertundvierzig Mann gefressen hatten. —

Im Frühjahr verließ Erich das Krankenhaus; er war kahlköpfig geworden, und seinen Rücken deckte eine purpurrote glatte Haut. Nach einigen Tagen fuhr er wieder zu Berg und war nun, was er wollte, ein Zahn in einem Rad der brodelnden Höllenuhr, die da Lichter und Donner in die Nacht wirft und in sich den Krieg gebiert. Seine Augen blickten hart, und sein Gang war breit und fest. Der Weiber und des Schnapses bedurfte er nicht mehr, aber die Streiks machte er mit und redete mit in den harten und verbissenen Versammlungen, und freute sich, mit schneidenden und kühlen Worten die Instinkte derer, die da an seinen Lippen hingen, kitzeln und aufpeitschen zu können, seine Macht von neuem zu fühlen und sich seiner Menschenverachtung abermals bewußt zu werden.

So lebte er lange Jahre, zur Heimat fuhr er nicht mehr; nur im Herbst kam ihm wohl ein Sehnen, weiche Herbstzeitlosen in seiner Hand zu halten und sie Blume für Blume in einen regengeschwollenen Bach fallen zu lassen — den Narren, den Komödianten zu spielen! So überwand er

es und mit jedem Jahr ging es leichter. Zwei Mauern, eine von Eisen und eine von Stein!

Und die Sehnsucht — — —

Der Affenkäfig

Eines Sonntags im Sommer fuhr Erich mit den Mannen, Weibern, Dirnen und Kindern seines Vereins nach Münster, um die dortigen Kirchen und den Zoologischen Garten zu besichtigen. Und als sie dicht gedrängt vor dem Affenkäfig standen und grinsend dem Treiben der Vierhänder zuschauten, brach er in ein solches Lachen aus, daß die Wärter glaubten, es tobe da ein Irrer, und sie müßten ihn bändigen; und sperrten ihn in einen leer stehenden Bärenzwinger. Dort kletterte er am Gitter hoch, streckte die Zunge aus und lachte, daß es sogar den Leuten, die sich vor ihm zu einem stieren Klumpen zusammengeballt hatten, zu arg wurde. Als sie fort waren, bat er die Wächter, ihn herauszulassen, und gab ihnen ein Trinkgeld. Dann fuhr er mit den Mannen, Weibern, Dirnen und Kindern seines Vereins heim und sang mit ihnen Gassenlieder zum Takt der ratternden Räder.

Aber am nächsten Tag war er wieder der alte. —

Aus der Mauer fiel ein Stein und das Eisen tat einen Riß, da schlug eine Flamme heraus. Aber über Nacht habe ich gemauert und genietet; was soll's!

Und das Rad drehte sich weiter und warf Dröhnen und Lichter in die Nacht, jahrelang. Die Mauern hielten fest, und das Feuer — schlief.

Der dunkelblaue Enzian zum dritten Mal

Aber eines Tages trat in seine Stube ein Bote und überreichte einen Brief von dem Gericht seiner Heimat; in dem war zu lesen, daß er von dem verstorbenen Grafen zum Erben eingesetzt war.

Da schwieg er eine geraume Zeit — Den Anachoreten

in der Wüſte zu ſpielen, iſt keine Kunſt, aber in Alexandrien und Rom! —

Und er trat die Erbſchaft an.

Ů rump — ů plump pump rülpſte die Dommel am Teich, in dem die Fröſche wie eine toll gewordene Spieluhr quakten, ein lauter Vogel ſang fern im Bruch — da ſtand Erich am Fenſter und blickte in die Nacht. —

Aber die Gentiana pneumenanthe habe ich wieder gefunden, unter einer Eiche, die Jägereiche nennt man ſie, — er blüht früh im Jahr, mein Enzian.

Ein Menſchenalter lang — läutete er — biſt du unten geweſen und kommſt jetzt wieder her zu mir: was willſt du hier? Deinem Narren Zucker geben?

Dich, dein Verhältnis zu den Dingen
und dieſe ſelbſt, ſo wie ſie ſind,
in eine Formel zwingen?

Ho! alter Freund, in einem Jahr tanzen die Lettern vor dir und ſind deine müden Augen blind.

Oder will er wieder ſelber Baumeiſter ſein, ſelber Philoſoph?

Ach alter Narr, in einem halben Jahr biſt du toll. —

Da ſtand der ſilberbeſtäubte Klöppel ſtill. — Ich werde mir ein Fernrohr kaufen, einen Achtzöller; und dort oben auf dem Turm ſoll er ſtehen. —

Dann zündete er Licht an und repetierte die Grundſätze der Aſtronomie.

Am nächſten Morgen erhielt der Zimmermann den Auftrag, das Kuppeldach des Turmes drehbar zu machen; das Turmzimmer wurde behaglich eingerichtet, der blanke Achtzöller aufgeſtellt — nun ſaß er die Nachtſtunden durch im Turm, und in ſeinem Tagebuch wechſelten lange Zahlenreihen ab mit großen, flüchtig hingeworfenen Buchſtaben. — Doch trat er müde und mit ſchmerzenden Augen auf die

Galerie und blickte hinab in die ſtille Nacht oder in den Morgen, wie er gelb und langweilig aus der Heide ſtieg, ſo blitzte wohl das Auge auf, und zornig ſtampfte ſein Fuß die verwitternden Steinflieſen. —

Das ſehe ich nun alles, mein Geiſt durchblitzt unendliche Räume und kann ſich bei ſchwindelndem Gehirn ſekundenlang vorſtellen, wie es in Wirklichkeit — in menſchlicher Wirklichkeit ſich darſtellt. Und ich empfinde Ehrfurcht.

Wovor empfinde ich Ehrfurcht?

Vor der Ausdehnung des Raumes? Vor meiner Schöpfung, die ich nicht zu Ende bringen kann? — Vor dem ſchlechtweg Unbekannten, dem X? Das ich ſelbſt gedacht, alias erlogen habe? —: Nein vor dem Raum und dem X habe ich keine Ehrfurcht.

Oder vor der Geſetzmäßigkeit der himmliſchen Bewegungen? Wäre ſie nicht, ſo zerfiele das Schauſpiel in Wirrnis und Staub —: wie kann ich die Notwendigkeit bewundern? — Und dieſe „Geſetzmäßigkeit", iſt ſie nicht ein, wahrſcheinlich verlogenes, Bild, das ich mir aus fraglichen Sinneseindrücken und aus Begriffen, die ebenſo fraglicher Herkunft ſind, gemacht habe? — Ein Wort, durch das ich ein menſchliches Nicht-Können in ein tröſtend allgemeines Müſſen umgelogen habe? Soll ich meine Lügen anbeten? — Und wie ſteht es im Beſondern mit dieſer Geſetzmäßigkeit? Da iſt noch der Stoff, und an ihm greifen die geſetzmäßigen Kräfte an. Aber wo ein Geſetz herrſcht, wird immer ein Widerſtrebendes vorausgeſetzt —: ſoll nun das Widerſtrebende in der Kraft ſelbſt ſtecken oder im Stoff, in ſeiner Trägheit? Eine Kraft im Stoff — zwei Kräfte, die ſich um den Stoff ſtreiten, um den Stoff, der wiederum ſich, als dem Widerſtrebenden, ſein eigenes Geſetz aufzwingt, das der Träge —? Darauf läuft es hinaus. Kraft gegen Kraft, eine unentwirrbare, grundloſe Einſchachtelung von Kräften, und in ihrem ewigen, makroſkopiſchſten und mikroſkopiſchſten, Streit ſoll es eine Geſetzmäßigkeit, eine

Norm geben, der ſie alle als Widerſtrebende untergeordnet ſind? — Wer iſt der Geſetzgeber? Nun, dafür gibt es vielerlei Worte, und hinter denen grinſt der Vierhänder, der Menſch —: Ehrfurcht vor dem Menſchen?

Aber der Menſch iſt auch ein Stück der Welt, — und ſo überkommt mich vielleicht die Ehrfurcht vor ihr, die eine ſolche anſcheinende Geſetzmäßigkeit, ein ſolches Abwägen zwiſchen Stark und Schwach, beſitzt und in ihm ſich deſſen bewußt wird? — Vor ſolchem Bewußtwerden Ehrfurcht? Ehrfurcht vor dem, das unter Anderm den Menſchen in die Erſcheinung ſtieß?

So bleibt, wenn ich einmal Ehrfurcht hegen will, nur die vor dem Unbekannten, jenem X; und da ich dieſes geſchaffen, ſo habe ich Ehrfurcht vor meiner Weisheit oder meiner Dummheit.

Nun, meine Weisheit beſteht, außer jener famoſen Schöpfung des X, darin, daß ich weiß: daß da draußen ein Ding ſteht, von dem ich nur ein Bild habe, — daß meine Sinne zu wenig ſind und deshalb dieſes Bild einſeitig iſt; jedes Tier, jede Pflanze, jedes Atom meines Körpers kennt wieder andere Seiten von ihm: weshalb kenne ich dieſe nicht? — daß — wenn mir auch tauſend Sinne zur Verfügung ſtänden, — ich das ſo Übermittelte doch nur durch die drei Denkformen verarbeiten könnte: warum habe ich nicht mehr? — daß dieſe meine Denkformen geworden ſind, garnicht da ſind zur Erkenntnis, ſondern nur zur Unterſcheidung des mir Nützlichen und Schädlichen, ein anderes Organ: warum ſind ſie nur ſo beſchaffen? warum muß ich dies erkennen? — und zum Schluß, daß mein Denken, meine Philoſophie, meine Welt nur Worte ſind, daß auch das tiefſte Erkennen immer ſubjektiv, immer Bild bleibt, daß ich nichts bin denn ein unzufriedener, faſelnder Grammatiker.

Was bleibt mir da von der Bewunderung meiner Weisheit übrig? Die Bewunderung, die Ehrfurcht vor ihrer

Unzulänglichkeit, d. i. die Bewunderung meiner zulänglichen Dummheit.

Soll das meiner Sehnsucht Ziel und Ende sein? — Bedauere ich es vielleicht? Dann hätte ich dreißig Jahre zwecklos Kohlen gehauen. —

Wie ein Licht nach dem andern da unten erlischt — nur die Sterne, ich und die balzenden Bauernburschen sind wach — — und sind alle drei das Gleiche — aber was? Das muß sich doch ergründen lassen!

Dummheit? — schwerlich. Weisheit? — unmöglich. Güte? — wäre Blasphemie. Ruchlosigkeit? — wäre Feigheit. Aber Rücksichtslosigkeit? — augenscheinlich. Zwecklosigkeit? — höchst wahrscheinlich. Aber Sinnlosigkeit? — was wissen wir!

Stoff? — niemals. Kraft? — gewiß. Geist? — wo steckt der Unterschied zwischen Kraft und Geist?

Aber sollte ich ihn finden, muß ich dann nicht fürchten, er wird wieder Bild, Spiegel, nur ein Wort sein? —

Der dunkelblaue Enzian zum vierten Mal

Zornig brauste heute der November durch den Wald, legte — willst du wohl! — die stolzesten Kiefern auf die Decke und schmiß Fetzen auf Fetzen die hangenden und jagenden Wolken in die Nacht; fegte und pfiff um Dach und Turm, rasselte in den Schiefern, rauschte im Schilf und wühlte in den klatschenden Wassern der Teiche.

Der macht reine Bahn, dachte Erich, der pustet die weißdochtigen Schwefelflammen und die Blutlichter im Sumpf hurtig aus und läßt die Goldtaler der Buchen rollen. — Den Lichtenhagen roden sie aus — 's ist just das rechte Wetter. Da wird die Jägereiche gewesen sein und der Enzian ausgeläutet haben am Niederrhein. — Rauchende Schlote und dröhnende Hämmer und zwischen ihnen das stinkende Gewürm — mich soll's wundern, ob Das nicht noch die Abendwolken und den Himmel beschmutzt; dann

gehört ihnen dieser Stern, dann sind sie seine Herrn — o was für Herren! O, 's ist just das rechte Wetter. —

Da kam durch das Pfeifen und Pusten des Sturms der Traum. — Der nimmt ihn bei der Hand und führt ihn zu einer breitästigen Eiche. Die Männer, die dort stehen und ihre Äxte wetzen, sehen sich mit einem seltsamen Lächeln an, sie werfen die Kittel ab und streifen die Hemdärmel hoch und spucken in die Hände und heben die Äxte und — schlagen in den Baum. — Die braunen Holzscheite stieben, ein Zittern läuft durch seine Äste — da neigt er sich, senkt sich, da — schlägt er krachend hin. — Doch zwischen seinen Ästen hoch wächst eine blaue Blume, wird größer und höher und wird eine mächtige dunkelblaue Glocke, übermannshoch, und schwankt leise auf dem biegsamen Stiel. — Nun heben die Holzhacker wieder ihre Äxte —: da beginnt sie ein tiefes und volles Läuten im Wald, der ganze Wald klingt, Luft und Erde klingt — — jetzt kracht sie rasselnd ineinander. —

Da erwachte er, Ziegel polterten von den Dächern und zerrissene Sturmwolken hasteten über den Morgenhimmel. —

Ein Gemälde von den beiden Königskindern hing in dem Zimmer, in dem Erich seine Vormittage zu verbringen pflegte.

— Ein roter Herbstabend, durch den ein Kranichheer zieht —: o wie schön ist die Sehnsucht, aber ihr Ziel ist ihrer nicht wert. Wie habe ich nicht eine Lösung, eine enthüllende Formel des Unergründlichen, das mich umlagert, ersehnt —! Und was habe ich am Ende gefangen: die Erkenntnis einer Unmöglichkeit, eines Unsinns. — Wie das Laub der Bäume über Nacht zerstoben ist, auf den Wellen schaukelt und sich verhaspelt hat in dem rissigen Schilfrohrhaar, ist mein Sehnen zerstoben und zerflogen.

Wie es sich krümmt unter dem Winde, das gelbgraue Rohr, wie die Wellen gluckſen und schnappen, wie die Wolken kugeln, wie verkaterte Zechbrüder torkeln sie hin —: wie schön ist diese Welt des Scheins, aber sie ist der Be-

wunderung und Liebe nicht wert, denn es ist ein sinnlos gewalttätiges Wirken, in das wir die Schönheit, unsere Schönheit, unser aufreizendes Gefühl nach Neuem und Anderm hineinlügen.

Lügen —. Aber wenn es eine Lüge gibt, muß es eine Wahrheit geben, ein Ding besteht nur durch seinen Gegensatz; damit Alles Unsinn ist, muß Alles Sinn sein. — Kann nicht gerade das Bestehen der verschieden großen Kräfte und ihr gegenseitiges Sich-Abwiegen und zu überwinden Suchen der Sinn sein? Überwinden wollen, herrschen wollen, um zu herrschen, der Zweck? Um der Lust willen am Herrschen?

Ja, wenn ich die Natur aus mir erklären will, finde ich tausend Erklärungen. Dann biegt und quält der Wind dort das Rohr, weil er es biegen und quälen will und seine Lust daran hat — wie er mein Schloß in Staub blasen würde, wenn er die Macht dazu hätte. Dann leuchtet dort der Himmel so sehnsüchtig rot, weil er so will; er würde klingen, — o mit welchem Ton! — wenn er könnte, um sein schmachtendes Herz zu hören, um an seinem sehnsüchtigen Leid sein unermeßliches Jauchzen zu haben. ——

Wer sagt mir, daß solche Erklärungen, die ich aus mir schöpfe und über die Natur breite, notwendig inadäquat sind? — Sie sind mit ihren Begriffen und Urteilen geworden, folglich ——. Nun, gilt der Einwand? Doch nur, wenn nur sie geworden, und die Welt, die sie zu erklären suchen, ewig sich gleich und seiend wäre. Aber diese Welt ist selber geworden, ist ein immer wechselndes Ergebnis der sich abwiegenden und ringenden Kräfte, und so mit ihr eng verknüpft sind unsere Erklärungen das geworden, was sie heute sind. Können wir da so plump diese von jener trennen, beide als etwas Grundverschiedenes auseinander halten? Das, was in ewigem Wechsel und Anders-Werden einmal Kraft, einmal erklärender — was erklärender? —: gerade diese und sich erklärender Geist ist, als zwei fremde,

feindliche, garnicht in Beziehung zueinander zu ſtellende Größen ſetzen? — —

So habe ich ein ſich immer anders darſtellendes Ding, das ſich ſich ſelber anſchaulich macht, ſich ſelber erklärt, — weshalb? —: weil es ſo will, weil es ſich erkennen, ſich ſeiner bewußt werden will.

Alles tobende Kraft, alles ſich ſeiner bewußt werden wollender Geiſt. Wie nenn ich's? — O nenn es nicht! Weißt du, die Worte haben eine trügeriſche Hülle von Gefühl — Worte ſind Fallen. Nenn es das Namenloſe, nenne es „Das", „Es" —.

Und wir und unſere Erklärungen nichts mehr, aber auch nichts weniger als eine augenblickliche Stufe der Selbſterkenntnis des Namenloſen?

Und meine Ehrfurcht — wohl vor mir, aber als einem jungen Erklärungsverſuch des Namenloſen, und nicht — —. Öffnet ſich mir da nicht ein Tor, ſo deutungshoffnungsvoll, ſo weit, ſo tröſtend — ſo abſchlußverheißend? —

Am Nachmittag ſchwenkte der Wind nach Norden um und vertrieb vom gelbblauen Himmel die fliegenden Wolkenlappen.

Es wird klar bleiben, ſagte Erich und ſchritt über die Brücke zum Turm, und einige Tage ſo währen. Wird es frieren dieſe Nacht? —

Am andern Morgen war die Erde feſt geworden; hart und polternd rollten die Wagen, und hell klapperten die Holzſchuhe der Jungen, die mit roten Geſichtern und die Fäuſte in die Taſchen gebohrt zur Schule trappelten und auf dem Pfützeneis das erſte Glitſchen verſuchten. Die hölzerne Brücke knirſchte und klang hohl, als Erich über ſie zurückſchritt.

Die Riſpen des Schilfrohrs ſind mit Reismehl gepudert, die Gräſer weiß bereift und die letzten Blätter fallen ab, ſchwarz und zuſammengeſchrumpft.

Und als Erich nach einigen Wochen am Fenſter ſtand,

nach der Windfahne und den Wolken ſah und ſeine Inſtrumente ablas und dann die Wetterkarte erhielt, fand er, daß das Tief über Schottland und Irland in der Nacht eine ſchmale Zunge über die Niederlande bis in das bergiſche Land vorgeſtreckt hatte. Die Temperatur ſtieg ſtetig und langſam, die Windfahne taſtete unruhig hin und her und ratlos quirlten die Wolken durcheinander, hier und da fiel ſachte der ſpärliche Reif von den Bäumen — da rückte er ſeinen Seſſel an das Fenſter und wartete auf den erſten Schnee. Nach einigen Stunden kamen die erſten Flocken an, einzeln, verloren; und jetzt tanzen und wirbeln ſie herab und werden mehr und mehr und Luft und Erde wird weiß.

Der Abendſtern

Eines Morgens, da ein ſchneidender Oſtwind den Himmel rein gefegt hatte, machte Erich ſich auf, um einen Gang in den Schnee und die Kälte zu tun. — Der Wind biß in die Haut, und der Schnee knirſchte unter den Füßen und flammte auf den ſonnenbeſchienenen Feldern blutrot vor ſeinen übermüdeten Augen. Da ließ er Sonne und Wind im Rücken und wandte ſich den ſchwarzblauen Schatten der Kiefern zu. Nun erloſch die Flamme des Schnees zu ſanftem Roſenrot, und die Kiefern ſtreiften die Hülle von ihrem blaugrünen Leibgewand ab; auf ihren Kandelabern trugen ſie den Schnee in weichen Wattebäuſchen, und hoch über ihnen ſang der Wind ſein ſtöberndes Lied.

Als eure Bewußtſeinsform, als euer euch erklären wollendes Stammeln wandele ich unter euch — o wie ihr mir glaubt, mir zunickt, mir dankt, o wie ihr mich liebt, meine blaugrünen Brüder.

Und das, was ſich Menſch nennt, — an die Stirne zeigt's und die Fäuſte ballt's, wenn es mich ſieht; nennt mich einen Verächter, ſchimpft mich einen boshaften Narren — und doch war ihre Art auch einſtmals unſere Erklärungsweiſe, unſer Stammeln, meine ſtillberedten Brü-

der; aber Jahrhunderte floſſen darüber, und das, was ſich heute Menſch nennt, gehört nicht mehr zu uns: ſo halte ich mich an euch, laßt uns zuſammenſtehn, o meine mich liebenden Brüder.

Da begegneten ihm Jungen, die Fichtenſtämmchen auf den Schultern trugen, — ihr fröhliches Geplauder verſtummte, und ihre eben noch glänzenden Augen blickten ſcheu und abweiſend auf ihn.

Weihnachten iſt es, ſagte er zu ſeinem Herzen, ich aber feiere meine Weihnacht unter Kiefern und Schnee, und gedenke ſie heute Nacht unter Sternenbrüdern zu halten. —

Er bog um eine Wegecke — da ſetzte der Wind mit einem Sprung auf ihn und ſchlug ſeine brennenden Zähne in ſeine Haut; die Schatten des Waldes flüchteten zurück, und vor ihm über dem öden Schneeland flogen lange rote Strahlen und begannen purpurne Lichtwogen zu ſchwimmen — zu kreiſen —, auf den Hügeln, die wie rieſige weiße Ameiſenneſter ihn umſcharten, ſtanden grinſende, flatternde Feuerfratzen — —

Schneevergrabene Baumwipfel und Holzſtapel ſind es; und ich bin in die abgeholzten Waldparzellen des Lichtenhagen geraten. Muß ich nicht nahe bei der Jägereiche ſein? —

Wie eine ſchrotgeladene Maſſe fegte der Wind, wie ein Meer raſender Lichtwogen, ein Karneval zähnefletſchender Höllenmasken umbrandete der Schnee ſeine geblendeten Augen — —

Die Eiche möcht ich wiederſehn, die den Enzian beſchattete. —

Er ſtieg in das Schneegewirr, kletterte mühſam über die Stämme und verſtieg ſich in dem ſchneevergrabenen Aſtgewirr, verſuchte mit ſeinem Stock die flimmernden, kniſternden und brennenden Maſſen zur Seite zu fegen —; aber er fand ſie nicht, er gab es auf. Nichts, nur toter Schnee, in den der Wind ſeine Wellen grub. — Und der

ſtieß immer erboſter auf ihn und traf ihn immer ſicherer mit ſeinen nadelſpitzen Blizzardkriſtallen — die Augen rollten wie glühende Kugeln in der hämmernden Stirn — Strahlengarben, Lichtkugeln und Globen tanzten in der Funkenluft, berghohe Glutwogen, auf ihnen der Teufel Alleroberſter reitend, brachen über ihn ein —.

Iſt denn ein tollgewordenes Polarlicht vom Himmel gefallen? Bohrt ſein wahnwitziger Dämon in meine Aughöhlen glühende Kreiſel? O meine fernen Brüder, weshalb iſt der Weg, den wir gemacht, mit Leiden beſtreut wie mit Schneekriſtallen? Weswegen unſere Straße mit bohrenden Qualen gepflaſtert? Weshalb? O weshalb, meine fernen ſchattigen Brüder? —

Und als die Lichtfaſtnacht ſich zuſammengeballt hatte zu einem tiefpurpurnen unbeweglichen warmen Meer, und der ſüße Schlaf kommen wollte und hinter ihm der glasäugige Tod, ſagte er zu ſeinen Füßen:

Wie? ihr habt tauſend Sproſſen viermal des Tages gezwungen, und verzagt vor einer Stunde Wegs? —

Und zu ſeinen Augen:

Wie? ihr habt das Licht kriechen ſehen über die Strudel künftiger Welten wie eine Schnecke, und verzagt vor ihm, wenn es irrſinnt und ſpukt? —

Dann ſtülpte er den Hut vor die Augen, hub ſeine Füße hoch und ſuchte mit dem Stabe den Weg, und ging nach ſeinem Heimatsdorfe, das er ſeit jener Zeit nicht mehr betreten hatte.

Dort forderte er in einem Gaſthaus einen Wagen und fuhr heim.

Am 24. Dezember dieſes Jahres war Venus Abendſtern; ſie ging rechtzeitig durch den Steinbock und Waſſermann und tauchte nach Sonnenuntergang als erſter Stern am Südweſthimmel auf. Wie ein Auge blickte ſie aus dem grünroſigen Himmel auf die beſchneite Erde, über

der der Wind eingeſchlafen war, und deren Menſchen ſich anſchickten, ihr ſüßeſtes Feſt zu feiern.

Auf der blinkenden Eisfläche, die zwiſchen den Schilfen und Wäldern wie ein Spiegel lag, um das freundliche Auge des Himmels wiederzuſtrahlen, trieb die Jugend ihr Weſen.

Aber ſie ſind nicht ſo laut wie in den vorigen Tagen, und das Pärchen, das jeden Tag ſich hier findet, läuft weniger bewegt und keck. Und bald werden ſie heimgehen, einer nach dem andern, und werden im Flur ſtehen, der ſchon erfüllt iſt vom Duft des brennenden Baumes, und auf das Glockenzeichen warten, das ſie hineinſtürmen heißt in die große Freude. Und die Alten ſelbſt ſind heute milde und ſchön und freuen ſich auf den duftenden Karpfen, den ſie aus meinen Teichen ſich gebettelt haben.

Und alles das wegen eines Glaubens, eines dummen, fremden, überjährten Kinderglaubens, deſſen einlullenden Gefühlszauber ſie ſich alle, ſie mögen ſonſt zu ihm ſtehen wie ſie wollen, für dieſen Tag geſpart haben. — Wie lange mag es noch währen, bis dieſer melancholiſche Hebräer, dieſer arme Gottesſohn, endlich geſtorben iſt? —

Da begannen ſich die Teiche zu leeren, der Abendſtern verſchwand, und im Südoſten zeigten Mars und Saturn ihr ruhiges Licht; Geläute erhob ſich im Dorf, und Lieder ferner Kindheit wurden laut. Und Stern auf Stern erſchien; der Orion flammte auf mit ſeinem flimmernden Jakobsſtab, dem rötlichen Beteigeuze und dem prangenden Rigel; aber ſie überſtrahlend hing tief im Süden der Sirius und über ihm der leuchtende Alphard —, da zogen die Plejaden ihren ſtillen Kreis mit der flackernden Alkyone und dem feurigen Aldebaran. Doch über Alles hin und Alles in ihre gewaltige Spirale ſchließend rollte die Milchſtraße daher, Stern an Stern, Punkt an Punkt, Nebel an Nebel — Weltenſtaub. Und Alles Dies, die funkelnde Silberwelt und das weihnachtliche Erdenland und in ihm mit ſchwarzen Mauern und grotesken Türmen das alte Waſſer-

ſchloß, traf ſich und einte ſich zu einem Großen in dem Geiſte des einſamen Mannes, der da im hellen Fenſter ſtand.

Aus dem Oſten der Urgewäſſer
reckt ſich des reifkalten Rieſen Dorn,
damit der Schlummer die Menſchen betaſtet,
die Müden auf Erden vor Mitternacht.

Die alte Eddaſtrophe ſprach Erich vor ſich hin, als er nach kurzem Schlummer wiederum an das Fenſter getreten war.

Die Müden auf Erden — müde von Glück, von Alltagsglück — von Alltagsſchmutz. — Sieh, der Nord! Sternenleer und dunſtig wie immer — was kommſt du mir ungerufen mit deinem alten Götterwort?

In meiner ſüßen Tölpeljugend ſah ich hinter deinen Nebelbänken das Rätſel lauern und ahnte ſeine Löſung in tobenden Aſen und rauhreifigen Joten, Kraft gegen Kraft, Wut gegen Wut, Wille gegen Wille — — bin ich im Kreiſe gerollt, vierzig Jahre lang, und ſtehe nun wieder dort, von wo ich ausging? Die Welt — ein Gewirr maßlos ringender Kräfte, ihre Geſetzmäßigkeit und ihr Sinn nichts denn ein ſtetes Obſiegen des Stärkeren? Ein Kampf, der ſich ſeiner bewußt werden will — weswegen? — ein Gedanke, der werden will — weswegen? —

Kann aber etwas werden wollen, das noch nicht iſt? Kann nicht nur ein Wachſen, ein Anders-Werden gewollt werden? — Alſo die Welt ein Gedanke, der ſich ſeiner bewußt werden will — —.

Doch es ſchlägt Mitternacht, und Jupiter iſt heute rechtläufig in der Jungfrau und tritt um Mitternacht über den Horizont. —

Vor drei Stunden trat der Erſte Mond vor ſeinen Planeten, ſo werde ich nun ſeinen Schattenklecks von Oſten heranſchwimmen ſehen. — Ein rotjunges Judenkind auf Heu und auf Stroh, Fiſcherknechte und verſtaubte Bücher ſagen, ſein Vater ſei ein Gott — aber eine Sonnenfinſternis

des Jupiter, in silberner Winternacht vom Raesfelder Schloßturm aus gesehn, von einem andern rollenden Stern zu vorbestimmter Stunde beobachtet — was wird es mir sagen? —

Und als gegen fünf Uhr des Morgens die kleine Schattenscheibe den Planeten verlassen hatte, und alsobald ein zweiter Mond als Lichtpunkt im Osten aufgetaucht war, vollendete Erich die Zeichnung der gelbroten Kugel, ihrer Wolkengeschiebe und ihrer sie umkreisenden Monde und schrieb unter das schwarzumrandete Bild:

Allerdings ist der Gedanke, die Kraft: die denkende Kraft das Absolute. Es besteht nichts außer ihr, und ein absoluter Stoff existiert nicht.

Wie ich soeben den Planeten von seinen Monden umkreist sah, so muß ich mir das Atom ebenfalls denken als einen Mittelpunkt, um den andere Mittelpunkte kreisen. Aber diese Mittelpunkte sind nicht „stofflich": wie die Hohlkugel lückenlos ihren immateriellen Mittelpunkt umgibt, so umgibt die denkende Kraft — um ihr einen Namen zu geben, das Ich — den Gedanken des Stoffs; konzentriert sich vollkommen auf diesen einen Gedankenpunkt, und der „Stoff" ist da.

Und dieser Gedanke des Stoffs ist vielgeteilt, und die Stufen seines Bewußtseins in der Erscheinungs-, Denk- und Bewegungsart der Materie sind mancherlei. — Und sind alle die Erscheinungsarten zu der absoluten Bewußtseinshöhe gelangt, so ist der Stoff, in welche Form der Gedanke verfallen und mit ihm nun ringen und in ihm sich wieder bewußt werden mußte, bezwungen —: die Erlösung ist eingetreten; und er, der der Träger alles Ringens und alles Leidens war, verschwindet spurlos, er wird vergessen, und es ist, als wäre er nicht gewesen.

Und da der Gedanke dann im eigenen Anschaun versinkt, so löst er sich zu einem seligen Nichts, einem anderen Nirwana auf.

Und den Vorgeschmack, die selige Ahnung dieses Glückes genieße ich jetzt, indem ich mich, soweit es meine Bewußtseinshöhe zuläßt, in dem stoffvergessenden Anschaun meines vielgeteilten Ichs verliere — —

So tiefe Ruh in mir,
unendlich tiefe Ruh —
und alle Welt in mir
und woget ab und zu
sich einend all in mir.

Und ich bin ein Gebet —
und bet' mich selber an — —
o still! da ist's verweht. —

Geläute klang in sein Zimmer, volltönig brachte es die schweigende Nacht; Lichter flammten auf, und Schritte und Gemurmel wurden auf den Straßen laut.

Die heilige Messe beginnt, schrieb er weiter, und die Freude erhält ihre Weihe. Aber ich halte die meine hintan, denn ich will zuvor den letzten Grund meiner Ehrfurcht finden. —

Wieder ließ er die Blicke durch die Winternacht schweifen, und nach einer langen Pause setzte er sich nieder und schrieb:

Aber weswegen muß der Gedanke den langen Kampf- und Leidensweg der Materie und ihrer Entwicklung zu klarerem Bewußtsein durchmachen? Weswegen kann er nicht sogleich im absoluten Sichbewußtsein dastehen, also nicht sein? Wozu ist der Leidensweg da? Weswegen fiel der reine Gedanke in den des Stoffs? — —

Lag in dem Denken des Stoffs — vielleicht — eine Sünde? — eine Schuld?

Und muß er die jetzt — sühnen?

So liegt vielleicht in dem bangen Ahnen dieser vielleicht doch ehernen Kausalität von Schuld und Sühne der Grund zu meiner Ehrfurcht? — Und die Schuld bestände dann, da nichts Anderes existiert als er, in der einfachen

Tatsache seines Daseins, das ja schon den Gedanken des Stoffs, bevor er gedacht war, in potentia in sich schloß — —.

Halt! Halt! Alter Narr, wo fährst du hin! —

Der Jupiter versank mit seinen Monden, Nebel steigt auf, und der Bär hat seinen Kreislauf vollendet — ich bin wieder angelangt, wo ich in meiner Kindheit stand. —

Er löschte das Licht, warf sich angekleidet auf den Diwan und rief eiligst den Schlaf.

Der Tauwind

In dem Nebel, der am Morgen gekommen war wie von nirgendwo und in seine grauen Tücher Himmel und Erde eingesargt hatte, blies ein leiser Wind; der trieb die fallenden Tropfen gegen Halm und Baum und ließ sie dort in weißen Eiskristallen anschießen. Und als der Erdschatten am Westhimmel verschwunden war und die Sonne stieg, verflog der silberschmiedende Wind und hob sich der Nebel und hing grau und hoch über des Verflogenen köstlichem Werk: in glitzernde Raureifketten war die Erde gelegt. —

Siehst du, Alter, diese helmgeputzten Jungen, die auf ihren neuen Schlitten und Eisschuhen tollen, diese Affensoldatenröckchen, diese Säbelchen und neuen Krägelchen, Bändchen und Crawattchen sind das sich seiner bewußt werden wollende Namenlose! Diese Alten, die ihre verkonsumierten Kartoffeln und Biere in Mäntel gezwängt haben, als gälte es einen Zug gegen den Pol, die mit ihren unleidlichen Cigarren deine Luft verpesten, die frech wie Geschmeiß auf Gestorbenen auf deinen Brücken stehen, auf deinen Höfen, an deinen Mauern herumlungern, gebildet sind und weihnachtlich-winterlich gestimmt und reden von der Poesie deines Schlosses und dem Affentreiben ihrer Brut zuschmunzeln — heißa! das Liebespaar, eine neue Boa hat's und freut sich über den Neid der Andern, wie es hinter die Schilfwände gleitet, hinter

die Erlen und Weiden! — ist das sich seiner bewußt werden wollende Ding, der Gedanke, der sich erkennen, sich fassen will, — Das da sucht sich zu finden, Das da findet, Das da hat die Wahrheit — Das da erkennt ehrfurchtsvoll die eherne Kausalität von Schuld und Sühne, Das da geht darauf aus, sich zu erkennen, um sich zu erlösen, sich zu erlösen vom Dasein, vom Dasein, das durch sein Da-Sein schuldig geworden, vom Gedanken, der durch sein Denken in Sünde gefallen — haha! der Gedanke denkt! — Tandaradei! Das da hat die Wahrheit, Das da ist die leibgewordene Wahrheit! — Ach! die Wahrheit! ach! die Lüge! ach! das Geschwätz! ach! die Eitelkeit! ach! die schwätzende lügende Eitelkeit!

Ein anderes Organ, geboren aus klappernder Furcht, genährt durch Hunger und Not, gewachsen in schwälender Rache, in Wut, Schwäche und Eitelkeit — umgeschwätzt zu einem Organ der Erkenntnis, der interesselosen Selbsterkenntnis des Dings! O Narr, o Kind! Und ist das Mittel ein Gedankending, so ist's erst recht sein Handhaber, ist das Organ Gedanke, wie sollte sein Besitzer nicht Gedanke sein: so ward die Welt ein Gedanke, der sich mit Hilfe des Gedankens denkt, um sich zu denken! Ein Herdenorgan, ein „Bewußtsein" zum Ding an sich gelogen! O du Tausendsassa! O du köstlicher Wortekrauber!

Das wußtest du doch alles — und nun? — Ach ja, die Ehrfurcht, die Stimmung! Hege doch Ehrfurcht vor der glitzernden Rauhreifwelt da draußen — aber nicht deswegen, weil sie unerklärlich ist — sie ist weder unerklärlich noch erklärlich — auch nicht deswegen, weil sie so tief, so bedeutungschwer ist — deine Unfähigkeit ist tief, dein Fabulieren bedeutungschwer — auch nicht deswegen, weil sie Schein, Bild, Erscheinung eines hinterweltischen Dings ist — wie hangen die zusammen? was heißt Schein, was Ding an sich? Worte sind's, Wünsche sind's, Lügen

ſind's! — hege doch Ehrfurcht vor der glitzernden Raureifwelt, vor den rollenden Sternen, den leuchtenden Abendröten, den reinen Himmeln, deinem geſunden Leib innen und außen! Aber du wollteſt mehr, du wollteſt Gründe haben! Hinterher hinzu gelogene Gründe für deine kindiſche Ehrfurcht, deinen Stimmungsduſel. O ja, Gründe für deine Stimmungen, die ſuchteſt du, und da — fandeſt du ſie, wie leicht, ach! wie leicht. Nun, da ſind ſie! Schau ſie dir an, die ſchmauchenden Bierbäuche und ihre Affenjungen!

Wahrheit wollteſt du, willſt nur Wahrheit, das iſt deine dunkelblaue Sehnſucht von Jugend an? — Gewiß, du wollteſt deiner Stimmung Gründe unterſchieben, aber nicht Gründe von da, woher du ſie nehmen ſollteſt, aus deinen Augen, deinen Ohren, deinem Magen und Unterleib — o nein! Gründe von hinter den Welten, hinter den Sternen her! Das war dein Wahrheitſuchen.

Du haſt ſchon lange den Glauben, die Wahrheit finden zu können, abgelegt, den Glauben an eine abſolute Wahrheit beiſeite gelegt? — Gewiß, aber mit Zähneknirſchen und grabmüdem Entſagegeſicht. Aber weißt du, wenn du einem Ding entſagſt, dann liebſt du und werteſt du auch als Entſagender es noch — ach! wie tief, in wie verborgenſtem ſüßeſtem Herzen liebt gerade der Entſagende! Die Möglichkeit, dein Zuckerlieb Wahrheit zu gewinnen, ſchwand dir wohl, aber ihre Wünſchbarkeit, ihr Wert ſchwoll ins Ungemeſſene, ins Tolle — ins Tolle! mein Alter.

Du haſt den Glauben an eine abſolute, übermenſchliche, dingliche Wahrheit abgelegt und ſiehſt die Dinge nun, wie ſie außerhalb der Wahrheit ſind. Die Dinge ſind nicht wahr: das iſt jetzt deine — Wahrheit über ſie. Die Dinge ſcheinen: das iſt jetzt deine — Wahrheit über ſie. Sind die Dinge nicht in Wahrheit außerhalb der Wahrheit? Streiche doch erſt die Sprache aus deinem Kopf.

Und in ſolchem Aberwitz bläſt dein Erzzauberer, der ſich Stimmung nennt. Und wie der Klang auf den Schlag des Klöppels folgt: weswegen, woher überfällt mich dieſe Stimmung? Habe ich Grund dazu? — Gewiß; weil ich Ehrfurcht habe, leuchten meine Augen und ſchwillt meine Bruſt. Ein Wort, ein nichtsſagendes vielſagendes genügt — wovor habe ich Ehrfurcht? O, davor, daß ich die Dinge ſehe, wie ſie ſind, wie ſie in Wahrheit außerhalb der Wahrheit ſind, daß ich ihr Erklärer, ihr Deuter, ihr Mundſtück bin. O Hansnarr! Hansdichternarr! O du rohrhalmiger windiger Phantaſt, o du Stimmungsinterprete, du unfreiwilliger Blähungendeuter!

Aber auf daß ſie Ehrfurcht erweckt, muß Schmerz mit der Erkenntnis verbunden ſein. Ehrfurcht vor einer beglückenden Erkenntnis — o ſolche Ehrfurcht laß dem Pöbel, den ſchmauchenden Bierbäuchen da. Eine Schuld muß erkannt werden, eine ſchmerzensvolle leidenstolle Sühne muß erkannt, gewollt, muß mit ehernen Stirnen — mit verzückten Wahnſinnsaugen, in autokannibaliſtiſchen Wollüſten bejaht werden! Etwas ſchlechthin Unergründliches, rätſelhaft Gegebenes muß dabei ſein — o dann kannſt du Ehrfurcht hegen! — Nun, ſie ſtutzte zur rechten Zeit, verſchluckte den bitter-ſüßen Reſt und legte ſich ſchlafen. —

Und jetzt? Wo iſt das Tor? Das Ziel? Der endliche Abſchluß? Zeig ihn mir, armer Narr: da iſt kein Nein, iſt kein Ja — ein Mittelding, ein grauer Schatten, ein graues Nichts: was geht's mich an! was weiß ich! — —

Doch ſiehe, liegt da nicht wieder ein Urteil drin? Eine latente Wahrheit? Und wie bald wird die frei ſein, ihren alten Unheilweg gehen und ein Syſtem des Was weiß ich! Was geht's mich an! aufſtellen, — und dabei wird wieder Ehrfurcht verpufft und Wolluſt verſtöhnt — — — o gäbe es Krieg!

Käme der Krieg! In gleißenden Wolkentürmen lauert er rings —: erwachte ein Sturm, der ihn aufjagte aus

ſeiner lauernden Ruh, daß er über uns kommt in ſeiner ſchwarzblauen Wetternacht mit ſeinen Schwefelwinden, ſeinen goldenen Blitzen —! Volk gegen Volk, Land gegen Land — ein Stern nichts denn ein tobendes Gewitterfeld, eine Menſchendämmerung, ein jauchzendes Vernichten —! oh, ob dann nicht ein Höheres — da riß Erich das Fenſter auf und rief in den Hof: Herunter von meinen Brücken! Herunter vom Eis! Herunter von meinem Hof! —

Und als ſie Geſichter machten und zu zögern begannen und zu murren und zu mucken anfingen, holte er den Krückſtock und eilte hinab: Muckt Das? Will Das wohl herunter vom Schloß! — und ſtürmte auf ſie los und trieb ſie über die Brücke, daß ſie ſtolperten und glitſchten und fielen und ſprangen, nicht viel hätte gefehlt, und ſie wären geflogen, — und huſchte hin — Will Das wohl herunter! — über den Hof — Ich will Das lehren, Geſichter machen! — durch das Scheunentor — Ich will Das mucken lehren! — über die Brücke und die Gaſſe ins Freie.

Als er zurückkehrte und den Krückſtock wie einen Schläger kreiſte, fühlte er, wie warm die Luft plötzlich geworden, und ſah, wie der Rauhreif allerorten gefallen war, und das Eis ſtumpf und wäſſerig wurde, und der Boden begann, glatt zu werden —

Ho! es liegt Tauwind in der Luft — und er ging nachdenklich in ſein Zimmer. —

Es will Frühling werden, acht Tage Winterfrühling, Weihnacht-Neujahr-Frühling werden. Das bläſt hurtig die Silbergaukelſtücke zum Teufel, das macht freie Bahn, freie Luft! —

Freie Bahn! Freie Luft! Und noch einmal Frühling! Sommerkraft! In rote Blumen und duftendes Gras mich wälzen, in den Himmel ſchauen: o du lügſt, aber du biſt ſchön in deiner meiner Lüge, und ich liebe dich! Du unſchuldig gelogenes blaugoldenes Himmelsweinglas!

O ihr lügt alle, ihr roten Blumen, ihr gaukelnden Vögel, ihr blauschwarzen Schatten und Teiche — aber ihr seid schön, unschuldig schön und bös, und ich liebe euch!

Freie Bahn! Freie Luft! Und noch einmal Frühling! Sommerkraft! Oh, ob ich dann die Kraft zu dieser Lüge habe? —

Aber weißt du, du darfst es nicht Lüge nennen! Sagst du Lüge, so gehe lieber in die Kirche, sie läuten, sie bimmelnbaum-bammeln schon wieder —, das ist folgerichtig. Habe doch die Kraft und sage nicht Lüge! Laß es nicht darauf hinauslaufen! Schlage den alten Gott doch endlich tot! Der ist nämlich noch nicht tot in dir — die alte Hinterwelt und ihr alter Gott und ihre Werte und Wünsche wollen nicht tot gehen in mir. — Weißt du, du hast es an der unrechten Stelle angefaßt: mit einer Jugendphrase war es dir genug, mit einem überlegenen Dummen-Jungen-Lächeln glaubtest du den alten Gott totgeschlagen zu haben. Du hast ihn nur geohrfeigt, mit einem Stein nach ihm geworfen, wie freche Jungen es tun, und da duckte er sich und rächte sich und verdarb dir dein Leben.

Du hast den geilen Stamm geköpft, aber seine Wurzel blieb saftig und gesund und schoß Trieb auf Trieb. Und die hegtest und pflegtest du und rannteſt mit diesem bösen Ballast auf Suche in alle Welt, bummeltest in allen Ecken und grubst nach deiner lieben, ach! so lieben Hinterwelt: Wahrheit, Abschluß, Ding, Sinn, Ziel, Grund — wie diese gesuchten Schätze anders hießen —: das war der alte Gott. War je einer ein Gottsucher, so warst du's; war je einer in sein Verderben verliebt, so warst du's. Sein Priester bist du gewesen, wie er sich keinen feineren wünschen kann, sein blinder, wütender, sich selbst zerfleischender Priester und törichter Goldgräber. O du — war deine Sehnsucht — Sehnsucht nach deinem mit Dummen-Jungen-Steinen verscheuchten Gott? Deine

Bummelbahn — eine Gottſucherbummelbahn? — In der du alt und weißhaarig und einſam und Verächter geworden biſt und glücklich verbummelt? O habe doch die Kraft und mache der Bummelbahn ein Ende! Noch einmal Frühling! Sommerkraft! Rote Blumen und blauer Himmel — —!

Und wenn nicht, ſo grüße deinen Feind und ſei ihm dankbar für ſeine Feindſchaft —: ein Feind, der die Macht hatte und ausnutzte, dein Leben zu verpfuſchen, iſt ſchon einer grußwürdigen Feindſchaft und eines Dankes wert —, hat er mir mein Leben doch intereſſant gemacht, bin ich doch Burſch geblieben mein Leben lang — heißa! ein verbummelter Student!

Heulend fiel der Weſtwind her über das Schloß, knatternd warf er Ziegel und Schiefer auf den Hof und platſchte ſie auf das brechende Eis — und ſtill lag Erich auf ſeinem Lager und lauſchte dem Tauwindtoben. Wie raſchelt und rauſcht das Rohr, wie ſchnaubt der Wind, wie brauſen die Kiefern, wie ſtöhnen die Wälder, wie ſchlägt und wütet der Regen gegen das Glas!

O blaſe ſie fort, mache Bahn, freie Bahn, lieber Wind! Wie du ſtöhnſt, wie du wollüſtig ſtöhnſt —! wer umſchlingt dich, du Wilder?

Ja, Wind ſein, Tauwind ſein und über die Lande brauſen! Nicht Menſch ſein, nicht Seele, nicht Kriechen und Leid — ein tobendes, jauchzendes, ſtöhnendes Gefühl! Schnaubende Winde, rollende Erden, brauſende Sterne — iſt nicht die Welt ein tobender Sturm? Blaſe doch die Menſchen fort — ach! nur Sturm ſein, nur rollende Erden, nur brauſende Sterne —!

In Sturmliedern ſchlief er ein. Feſt lag das Tief über dem Nordkap, und die ganze Nacht durch brauſten die Stürme an dem Keil entlang, den es in gewaltigen konzentriſchen Bogen nach den Alpen zu ſchob — von

Britannien bis zur ruſſiſchen Grenze ein Regen und ein ſchwüler ſchwerer Sturm. —

Mir hat Sturm geträumt, Sturmglück geträumt dieſe Nacht. — Das wird ein geſegneter Tag! Wandern will ich. Ins Land der Stürme wandern. —

Dann rief er ſeinen Verwalter und tat ihm kund, er würde ein Jahr oder mehr auf Wanderſchaft gehen. Und als der ihn verlaſſen hatte, ſuchte er in ſeinen Atlanten und Büchern das ſturmreichſte Land der Erde und den ſtürmereichſten Weg dorthin.

Und dann nach ſturmreichen Jahren zurück in den Sommer, in rote Blumen und blaue Himmel —! —

Die Roſſe waren geſchirrt und das Ränzel geſchnürt, als Erich noch einmal auf den Turm ſtieg, um Abſchied von ſeiner Sternwarte, ſeinen Teichen und Wäldern und Heiden zu nehmen.

Lebt wohl! ihr Zahlen und Zahlengeſpenſte. Ihr ein Maß, oder gar eine Norm der Welt? O nur ein Mittel, mir ſie denkbar zu machen. Denkbar? Nun ja, ſo quaſi denkbar zu machen. Lebt wohl, ihr krummbeinigen, buckligen, dickbäuchigen Runengeſpenſte.

Und ihr Kreiſe und Kugeln, ihr Ringe und Schatten und Hörner? Schon nicht mehr nur Mittel, ſchon Bild und Abklatſch — — fängt das ſchon wieder an? Lebt wohl, lebt wohl! —

Dann trat er auf die Galerie, über die ſich ein dunkler Wolkenkeil gerade in den Weſten bohrte, über ihm breit und wulſtig und ſich im Oſten in fliegende Wolkenfetzen auflöſend — drei Keile, die ſich zu einem gewaltigen ineinander ſchoben, regenſchwer und prallgeſpannt; aber am runden Horizont ſtanden in Nord und Süd weißgleißende Wolkengebirge, ſonnenbeſchienen und unbewegt — und vor ihnen und in dem ſchmalen Streifen blauen Himmels über ihnen jagten und kreiſten in ruheloſem Getriebe weiße, bläuliche Wolkenfetzen und ver-

einigten sich hinten im Osten zu einem übereinander kugelnden und strudelnden Wirrwarr mit den Ausläufern des dunklen dreifältigen Keils — aber den Kopf voraus und den Fuß weit hinten nach strichen gelassen und schnell Hagelschauer fern über die Höhen und Wälder. Da packte der Wind seine Reisemütze, wirbelte sie hoch und trug sie über die Dächer davon.

Hallo! Lieber Wind! —

Er lachte der Fliegenden nach, lachte, wie sie fern zur Erde fiel, über die Wiesen und Felder rollte und an den Hecken des Friedhofes liegen blieb. — Schier wagerecht bog dort der Wind die Thujabäume.

Heißa! die symbolische Reisemütze! Leb wohl, süße Loo! Wenn ich wiederkehr', wenn ich wiederkehr' — —. Du, klingt dir kein Märchen im Ohr? Ach! ich will nicht den Reim. Rote Blumen und blaue Himmel —!

Dann wandte er sich, um hinabzusteigen; aber der Wind preßte ihn hart gegen die Pfeiler.

Du möchtest mich nachblasen die siebzig Fuß hinab — nun, das kommt, wann ich will, und das hat seine Zeit. Erst stirbt der Gott da hinter den Sternen und steigt der der Erde hoch, dann — —

Dann? Dann liebt der Erdengott seine Erde — — Lieben? Was ist denn da noch zu lieben? Zu lachen höchst! Lächeln muß er, lachen muß er, muß traben wie ein stolzes dummes Tier —!

Werde ich nicht auch dann in die Welt gestoßen, ohne daß ich es wollte? Muß ich nicht auch dann mich gegen das Leben wehren? mit Lachen und Stolz mich wehren? Und dankbar sein für etwas, das ich nicht gewollt, das ich nachträglich gut gesagt, trotzdem, ja gerade weil es mich quält: weil ich mit einem Ja besser als mit einem Nein leben kann? Muß ich nicht Dankbarkeit, Freude, Interesse, Liebe lügen? Lügen, ich kann nicht anders! — Es ist ein Lügen, das Leben lieben, das Leben, von dem

ich nur ſeine Lüge kenne; es verlachen, wenn ich nicht weiß, worüber ich lache; es erforſchen, wo ich nicht weiß, was ich erforſche; mich an ihm freuen, da ich nicht weiß, worüber ich mich freue; es fortwerfen, wenn ich nicht weiß, was ich fortwerfe; es weiter wollen — wozu? wo iſt der Sinn? wo iſt der Zweck? wo iſt der Grund? — Kein Wiſſen, kein Sinn, kein Zweck, kein Grund, kein Ziel, kein Entfliehn — verflucht!

Er ſchmetterte den Fuß gegen den Pfeiler, daß er knackte und zur Tiefe fuhr, und häuptlings flog er ihm nach.

Am Abend hatte man ſeine Leiche aus dem Schlamm herausgeholt, mit ihm den abgebrochenen Pfeiler — den trugen ſie zurück auf die Galerie. — Weswegen? Sie wußten es nicht.

Ein Namenloser

(1912—13)

Digitized by Google

Etwas Grauenhaftes iſt ausgebreitet, klanglos, lichtlos — eine finſtere Häufung erboſter Atome. Hier zu kompakten, ruhlos in ſich raſenden Klumpen verfilzt, dort von einander ſich reißend, flüchtig, eins des anderen Feind. Wahllos ſtößt und bebt und kreiſt und zittert und wirbelt das Durcheins in ſchauriger Sinnloſigkeit. Wohl ſchlagen die von einander ſich reißenden, flüchtigen, die eins des anderen Feind ſind, zuweilen in fieberndem Rhythmus hin und wider und als raſende Welle pflanzt ſich ihr zitterndes Fieber fort und bringt die kompakteren ruhlos in ſich raſenden zu größerem Raſen. Wohl flüchten rollende Punkte, die jene anderen raſtlos umkreiſen, wie eine gehetzte Schar von hier nach dort, von dort nach hier und bringen den Tanz des Chaos zu größerem Chaos. Wohl ſtößt und prallt und kreiſt und rollt und zittert und ſtrömt das in ſich unentwirrbar ſchier, jedes der Kreiſenden, der Gehetzten, der Wirbelnden, der Geſtoßenen und Stoßenden nach ſeinem Geſetz und ſeiner Art. Wohl weiß ich die Formel dafür, wohl kenne ich ihre Geſchwindigkeit, ihren Weg und ihr Gewicht und weiß, wie ihr Wirbel und Zuſammenhang war und ſein wird — aber es iſt Finſternis und Schweigen, finſterſter, ſchweigendſter Wahnſinn. Und einſt nimmt auch dieſes, die Mannigfaltigkeit der Schwingungsgeſchwindigkeit der einzelnen, ein Ende und es iſt nichts denn ein rätſelhaft grauenhafter Klumpen voll Gleichartigkeit, von ruhlos gleichartig zitternder Globen, klanglos, lichtlos, zeitlos, der lebende Tod. Denn die

Formel weist t = unendlich und die Intensitätsunterschiede sind hin. Die Entropie hat ihr Maximum, zu dem sie strebte, erreicht.

Das ist deine Welt. —

Aber sie genügt mir nicht; denn, abgesehen von der Unbegreifbarkeit der Atome und der Entstehung des Bewußtseins aus der Bewegung dieser Atome, stellt die Mechanik und Atomistik, mittels derer ihr eure Welt eindeutig beschreibt, nur eine Seite des Unergründlichen dar. Ihr benutzt formaloptische und Tastempfindungen — haben die ein Vorrecht vor den Empfindungen des Gehörs, des Geruchs und des material-optischen Sehens? Sie sind ebenso berechtigt, die Grundlage eines Weltbildes abzugeben. Ihr redet vom topochemischen Sinn: wieviel mehrere solcher Sinne mag es geben und damit wieviel mehrere Seiten der Welt? — Und sollte ich alle, sollte ich ihre Unzahl kennen, so bliebe damit meine Welt immer nur eine Sinnenwelt, eine Vorstellung und ein Bild, ein Bild, das meine abstrahierenden und ordnenden — an und für sich aus bestimmten Verhältnissen heraus gewordenen — Denkformen aus dem Material der Sinnesempfindungen geschaffen haben. Und über dieses Bild, über dieses Produkt meiner Organisation und des ebenso unergründlichen Außer-Mir, komme ich nicht hinaus. Und wer überhaupt berechtigt mich, kausale Beziehungen zwischen diesem Bild und meinen Sinnen und jener Außenwelt aufzustellen, wer beweist mir die Gültigkeit einer transzendenten Kausalität?

Aber ich bleibe bei meinem Phänomenalismus stehen, trotzdem ich weiß, daß er als korrelativen Begriff den der Substanz fordert, des Dinges an sich. Aber dieses Ding an sich ist ein logisches Unding: wenn Alles im letzten Grunde x ist, so kann dieses x nur bestehen durch seinen Gegensatz zu einem y — aber dieses y soll wieder gleich x sein. Und versteige ich mich zu jenem extremen Idealis-

mus und nenne das Allem Zugrundeliegende Geist, Wille oder umfassendes Bewußtsein, so begehe ich den gleichen logischen Fehler. Wie komme ich da heraus? —

Aber auch lachend und brausend wälzt sich die Welle mit grünlichem Gischt zu mir, als schimmernder Kegel schleudert sich der Sonne Licht strahlend vom spiegelnden Meer in den Raum zurück, und Klänge, wiegende Klänge, zuckt nicht und tanzt nicht mein Fuß? umfluten, umflattern mich, ein Duft überfällt mich, ein betörender betäubender, es knirscht der Sand und ein Leib preßt sich an mich, zwei harte Brüste und ein blondes Gelock, da wende ich mich — — —

Blitzte das? Brennt die Welt?

Ich will von meiner Liebe schreiben, von meinem Sommer neunzehnhundertundzwölf.

Aber sei stark mein Herz und bleibe kühl mein Kopf, denn taucht sie zu sichtbar wieder auf vor euch mit ihrem Haargezottel von Gold und ihren Augen von Amethyst, dann flutet mein Blut, dann breiten sich meine Arme und meine Augen brennen und bitten — —

Claire hieß sie, war zwanzig Jahr, blauäugig und blond und ihr Gesichtchen geschnitten zart wie das einer Gemme; ich aber trug damals den Rock der Füsiliere. Und der und mein braunes Gesicht hatte es ihr angetan und meine Keckheit, mit der ich sie am ersten Abend dem Anderen nahm. Aber weswegen flackerte ihr Auge auf und brannte sogleich in meinem fest, so fest, daß mein bleicherer Freund mich bat: Sieh sie doch nicht ewig an, du hast doch die Andere!

Die Andere war ihre Schwester, die eine Freundin für diesen Abend hatte mitbringen müssen.

In der Nacht, die diesem in roter Trunkenheit endenden Abend folgte, stahl sie sich den ersten Kuß. Einige Tage später, es war um Ostern, fuhr ich in die Heimat.

Hier verdrängten meine Brüche und Heiden ihr Bild. Nur, daß ich meinen Bäumen, meinen mürrischen Wacholdern und vergrämten Moorbirken fremder in die Augen sah. War es so, weil ihr mächtiger Bruder, das Meer, mich wieder angesprochen und angebraust hatte, oder zürnten sie mir, weil ich wieder im Begriff stand, mit meiner Liebe zu den Menschen zu gehen? Ich trug so oft mein nacktes Herz ratlos zwischen beiden hin und her und es war viel Zürnens, viel zärtlicher Eifersucht und viel Versöhnens zwischen uns.

Als ich zurückgekehrt war und zu unserem ersten Stelldichein ging, hatte ich das Gefühl, als schöbe hinter mir eine Riesenfaust. Nicht wie nachher, wo ein Seil zwischen uns gespannt schien, an dem wir uns näher, immer näher zu einander zogen, nein zwei Fäuste wie Felsen stießen uns auf einander zu und aus den niedrigen Abendwolken lugte das Gesicht des Riesen. Doch als ich sie kommen sah mit ihrem wiegenden, losen und schlenkernden Gang — siehe! da zitterte schon das Seil und beflügelten Schrittes, liefen wir nicht? eilten wir an ihm auf einander zu. Bis ich, ich nehme gerade die grüßende Hand von der Mütze und strecke sie ihr entgegen, zurückgeschlagen werde. Wie eine feuchtwarme Luft prallt etwas gegen mich und preßt die Lunge — aber sie sieht mich fragend an, da reiche ich ihr die Hand:

Wie schön, daß du kommst. Wie gut von dir.

Stieß mich ihr fahl vom Lampenlicht beleuchtetes Gesicht zurück? Oder war es ihre unfreie Art der Begrüßung? Denn Claire kommt in einem kleinen Winkel auf einen zu und schlenkert mit den Armen und bewegt merkwürdig den hübschen Kopf und sieht, wenn sie die Hand reicht, an einem vorbei. Aber ich will ironisch sein und von meinem warnenden Guten Geist reden — ist doch die ganze Wissenschaft Ironie! Der Gute warnende Geist ist ebenso Forderung und Schöpfung des Gefühls als es Moleküle und

Dynamiden ſind. Was reden wir von ihnen, als ob wir an ſie glaubten, und glauben doch nicht an ſie?

Wir ſagten ein paar dumme Worte; jedes erſte Wort bei der Begrüßung iſt dumm: wir wollen Zeit haben, uns in uns zu verkriechen und den Mitmenſchen hervorzukehren. Dann nahm ich ihren Arm und ging mit ihr in ein Café. Hier ſetzten wir uns in eine verſchwiegene Ecke, und Claire erzählte. Und erzählte mir, daß ich der zwölfte oder dreizehnte ihrer Liebhaber ſei. Und nach dieſem Geſtändnis legte ſie ihre Hand auf mein Knie und lehnte den Kopf an meine Schulter und ſchmeichelte:

Weswegen ſoll ich dir nicht die Wahrheit ſagen?

Hielt ſie mich für unerfahren und war ſchon ſo klug, um zu wiſſen, daß Mädchen ſolcher Art auf Neulinge den berückendſten Eindruck machen? Oder kokettierte ſie mit der frivolen Weiſe, mit der ſie ihre „Verdorbenheit" eingeſtand? Oder hatte ſie mich lieb und wollte gleich am Anfang reine Bahn zwiſchen uns ſchaffen? War es ein Gemiſch von dieſen Drein?

Aber ſie bezauberte mich und ſah, wie ſie mich bezauberte, und ſchnitt nun auf und ich ließ es an ähnlichen Beichten und Märchen nicht fehlen und hatte noch größeren Erfolg, denn ich erzählte raffinierter. So zeigten wir uns unſere ſchlechteſten Seiten, gaben uns intereſſanter als wir waren und verliebten uns immer mehr dabei.

Es war früh und noch nicht Mitternacht, als ich die entſcheidende Frage tat; und mich gleich über meine Plumpheit ärgerte. Es klang ſo roh in unſere Verliebtheit hinein und ſie antwortete nicht darauf, ſie ging ja von ſelber mit.

Ich liebe dieſe ſchweigenden Heimwege mit ihrem kleinen Bangen und zagenden Erwarten. Es liegt ein ſo prickelndes Gefühl von etwas Verbotenem, von Sünde darin — und wen von uns reizt, iſoliert und erhebt nicht das bloße Wort Sünde ſchon? Hätten wir mehrere ſolcher angenehmen Atavismen!

Aber als ich frühmorgens, da die Sonne noch ſchlief, zur Kaſerne ging, war mir die kleine Blondine gerade nicht zuwider, ich wußte ſchon, daß ich nicht ſo leicht von ihr laſſen konnte, aber es war mir, als ſei ich etwas enttäuſcht. Hatte ich ſie noch intereſſanter erwartet? Doch nach den erſten Turn- und Exerzierſtunden ſah ich das Ereignis mit anderen Augen an; mein Körper war froh und leicht, ich war ihr dankbar und dachte mit verliebtem Lächeln an ſie. Und dieſes verliebte Lächeln ſah man in der Folgezeit öfter um meine Lippen. —

„Eßt, trinkt und liebt, denn alles andere
iſt keinen Stüber wert",

ſagt Sardanapal und der Überſetzer ſchreibt: Tut, was euer Magen euch befiehlt — ihr könnt nicht anders; folgt dem, zu dem die Gattung euch treibt — ihr könnt nicht anders; und dann trinkt, auf daß ihr beides vergeßt. Und alles andere, was keinen Stüber wert iſt, das iſt auch nur ein vergeiſtigter Betäubungstrank. Eßt, liebt und trinkt! Das iſt eine Welt!

Doch ſollte man ſie zuweilen nicht faſt lieben gerade wegen dieſes Betäubungstrankes?

Der Frühling kam und nach beendetem Dienſt wandelte ich mit ihr in ſein Kommen hinaus. Unter verliebtem Geplauder und verliebteren Dummheiten nahmen wir das Knoſpen und Drängen, das ahnungsvolle Klopfen und ſüße Pulſieren des neugeborenen Sommers in uns auf. Je blauer der Himmel und je duftiger der Hauch einer erwachenden Birke, um ſo verliebter ſahen wir uns in die Augen, und je verliebter wir uns in die Augen ſahen, um ſo blauer war der Himmel und um ſo duftiger der Hauch jener Birke. Wir waren der verkörperte Lenz, wir dachten der Nacht, die vergangen, und ſehnten uns nach der kommenden, aber unſer Geplauder blieb harmlos wie das zweier verliebter Bachſtelzen.

Aber ſobald die Lampen brannten und wir unter Menſchen waren, war es aus mit unſerem Bachſtelzenidyll. Dann war ſie das kleine Dirnchen, frivol und pervers, und hinter ihren lüſternen Augen ſaß der — Haß. Das war wie eine ſchwüle Gewitterluft, wir hatten uns maßlos gern und wußten uns durch Gleichgültigkeit und Eiferſucht nicht genug zu quälen; das war ein wollüſtiges Schweben zwiſchen Biſſen und Tränen. Wir jammerten über das Leid, das wir uns antaten, aber dieſes Leid tat uns ſo wohl. Und unſere Nächte wurden wild. Da verſchwand das verliebte Lächeln, das man in den erſten Dienſtſtunden auf meinen Lippen zu ſehen gewohnt war, meine Augen glühten müde und ich dachte den ganzen Tag mit unruhiger Sehnſucht an ſie. —

An einem Abend aber, da draußen ein warmer Regen fiel und der Wind von Süden kam, lag ſie müde und gebrochen in ihrem Stuhl, ihre Stimme war weich und tief und es dünkte mir, als leuchte auch ihr Haar weniger keck. Sie ſah mich mit ihren blaueſten Augen an, ſtützte langſam den Kopf in die Hand und fragte mich:

Sage, Liebling, was haſt du eigentlich an mir? Weswegen haſt du mich ſo lieb?

Ich habe dich nicht lieb.

Nein, laß das heute. Weswegen haſt du mich ſo lieb?

Nun, ich habe dich eben lieb.

Weswegen?

Weswegen hat man wohl ein Mädchen lieb?

Du haſt doch ſchon mehrere lieb gehabt. Weswegen gerade mich ſo ſehr?

Ich habe dich nicht lieber als andere.

Doch! Doch! Du haſt mich über alles in der Welt lieb.

Ich habe dich lieb, weil du unglücklich biſt,

Liebling!

weil du, verſteh mich recht, gerade nicht unglücklich, aber doch anders als die anderen Mädchen biſt. Ich denke

dann, wenn wir uns länger kennen, kann ich dir ſagen, was mich quält, und es tut wohl, einem ſein Herz ausſchütten zu dürfen, von dem man weiß, daß er auch nicht immer auf Roſen lag. Vielleicht iſt es das, vielleicht auch nicht. Das weiß man ja nie genau.

Doch, das weiß man.

Das weiß man nicht. Wenn ich dich nun lieb habe, weil du oft ſo widerſpenſtig biſt und dann wieder alles tuſt, was ich will? Aber vielleicht liebe ich dich nur, weil ich dich einem Anderen weggenommen habe.

Aber ſie ſchüttelte den Kopf und lächelte in ſich hinein. —

Wir wollen nun gehen. Und nimm es mir nicht übel, wenn ich dich nicht ganz heim begleite. Ich muß morgen früh zum Dienſt.

Du! Ich geh mit dir!

Da lachte ich und küßte ſie und wir — ſtolperten heim. — —

Es dämmert und die Kompagnie ſteht auf dem Kaſernenhof und der Feldwebel vor ihr und flucht mit meinem Korporal; ich aber bin auf der vierten Korporalſchaftsſtube, bleich und mit einem verliebten Lächeln um den Mund, noch umhüllt von dem Duft ihres Körpers und verſunken in die Liebkoſungen der Nacht. Mein Putzer ſchnallt und gürtet an mir, wir gehen hinunter und die Kompagnie rückt ab.

Wo magſt du ſein? Schläfſt du noch? Nachmittags ſoll ich dich beim Rückmarſch ſehen — wo denn noch?

Aber die Gedanken verwirren ſich, werden wirr, verfliegen und Bilder beginnen zu gaukeln. Zerwühlte Kiſſen und weiße Hüften —. Doch auch die Bilder verwirren ſich, werden wirr, verfliegen. Aus den flüchtenden klingt ein Schrei ſo hell, er echot, hallt matt und matter, ſchwillt leiſe aus ferner ferner Ferne an und klingt und ſtirbt. Und jetzt umflutet ihn das Gefühl, bildlos wortlos — o du ſüße tief geſättigte Ruh! Ein Duft umflattert ihn

noch, ein nicht bestimmbarer, süßer, zuwidrer —. Die langen Reihen der Helmspitzen pendeln taktmäßig hin und her, auf und nieder wogen die Torniſter und gelbbraunen Zelte — Helmſpitzen, Zelte — o du goldbraune purpurne Nacht!

Da hält die Kompagnie, er prallt auf den Torniſter ſeines Vordermannes, ſein Helm kollert zur Erde und er erwacht.

Die Marſchpauſe iſt hin, der Marſch geht fort — ja wo geht er denn hin? Wie ein blauſchwarzes ſeidenes Rieſentuch liegt zu meiner Rechten die See und trägt braune und ſilberne Segel, und die Möwenſchwärme ſind wie weiße auf und nieder tanzende Staubpunkte auf ihm.

Da liegſt du unſterblich und ſelbſtgewiß in dir wie ein Gott und biſt doch wie ein ruhloſes Raubtier über die Erde gebrauſt. Kein Ort, und wäre es der Mount Everest ſelbſt, auf deſſen Schnee die Ewigkeit zu wohnen ſcheint, wo du nicht einmal in deiner blauen Herrlichkeit träumteſt und glaubteſt zur Ruhe gekommen zu ſein. Aber eine Stunde einer größeren Weltenuhr ſchlug und wie ein nicht zu ſättigender Feind rollteſt du fort und warfſt dich gierig über ein anderes Land. Wie nah fühl ich mich dir! Ich wanderte und wanderte und ruhte hier und dort und träumte für Sekunden einen blauen Ewigkeitstraum, dann riß es mich weiter ruhelos wie der Hunger das Tier. Aber das waren klingende berauſchende Worte, in denen ich meine kurze Raſt und Ruhe fand, das waren ſtolze und in die Ewigkeit langende Formeln — und nun vergaß ich mich und in einem Dirnchen verlor ich mich. Ein offener Buſen und ein lüſternes Lächeln, das iſt nun für mich die Raſt und das ſeidenweiche Faulbett, auf dem ich die Welt vergeſſe. Ich weiß und lernte es immer gewiſſer mit der Zeit, daß kein dauernder Raſtort für mich gebaut iſt, aber ich will mich nicht ſchlafen legen in einem Proletariertrieb, in einer Herdenluſt — ich trenne mich von ihr! —

In Schützenlinien lagen wir und beſchoſſen Kopfſcheiben, die ſich undeutlich vom Boden abhoben, hinter

ihnen gleißte weißer Dünensand und wogte das Meer. Tief sog ich die salzige Meeresluft ein und schoß niemals so gut wie damals in Elsenhorst.

Sandwolken und Spritzer fuhren zwischen den Zielen auf, die Luft ward zerschlagen von dem harten peitschenartigen Geknatter, durch das singend die Geschosse schwirrten, in den Pausen aber wogte und brauste die See. Und Claires Bild sank und sank, ich dachte nicht mehr an Trennung, ich war schon meilenweit von ihr fern.

Eine Barke tauchte am Horizont auf, über die Dünen hinweg hielt ich auf sie hin. Der Knall verschwand zwischen den übrigen, aber hoch über die anderen erhob sich das Geschoß — wo flog es hin?

Wie die Barke an ihrer Stelle stehen blieb still wie ein fernes Gespenst und ich nicht weiß, ob meine Kugel sie erreicht oder wohin sie sich verirrt hat, so steht auch fern wie ein Gespenst das Ziel, auf das mein Sehnen fliegt: sei frei!

Ob mein Pfeil es erreicht, oder vorbei ins Leere schwirrt und kraftlos in die Wasser fällt, — was geht's mich an! Die Richtung war da und meine Sehnsucht flog. —

„Morgen marschieren wir
zu dem Bauer in das Nachtquartier.
Wenn ich werde scheiden,
muß mein Mädel weinen
und wird traurig sein."

Laut und metallisch klingt es und taktmäßig hallen die Schritte. Die Spaten und Seitengewehre klappen, in den Feldflaschen gluckst es ab und zu, taktmäßig ab und zu und die Helmspitzen schwanken nach links, nach rechts, die Tornister wogen auf, wogen ab —

wenn ich werde scheiden,
muß mein Mädel weinen
und wird traurig sein.

Das ist das Schöne auf diesen Märschen, daß man keinen Gedanken halten kann. Immer wieder muß man ihn einfangen, immer wieder entschlüpft er und schließlich ist er fort. Der Tornister zieht und zerrt, der Schweiß tropft, in gleichmäßigen Abständen Tropfen um Tropfen von der Stirne über den Nasenrücken herab. Dort hängt er und schaukelt und gleißt bald wie ein wasserheller Hyalith, bald wie ein gelblicher Karneol. Dann schiebt sich die Unterlippe vor, die Brauen ziehen sich zusammen, die Stirne kraust sich, ein energischer Hauch und er zerstiebt und zersprüht. Und das wiederholt sich fort und fort, die Füße brennen und die Zunge klebt — aber der Gedanke ist fort.

— wenn ich werde scheiden,
muß mein Mädel weinen
und wird traurig sein.

Das geht immer fort, das klingt mir nicht nur im Ohr, das senkt sich durch alle Poren ins Fleisch und durchdringt rhythmisch den ganzen Leib. Und wenn brütende Stille über den schwankenden Helmen und arbeitenden Lungen liegt, nur der schlurfende hallende Schritt, das Knarren und Klappen der Montur uns stumpf begleitet, wenn erst zaghaft einer, dann einfallend laut und metallisch der ganze müde Trupp ein anderes Lied anstimmt, mich durchdringt und durchpulst nur:

— wenn ich werde scheiden,
muß mein Mädel weinen
und wird traurig sein.

Das zaubert in mir zusammen mit Durst und Müdigkeit, dem vorwärts drängenden Gefühl, in das jeder Entschluß körperlich ausklingt, und den Nachwehen der Nacht eine schwermütig-sehnsüchtige, mich mit ihrer Schwermut und Sehnsucht süß berauschende Stimmung hervor.

Vor uns an einer Wegebiegung blinkt es in der Sonne, stechend prallen ihre Strahlen von den gelb geputzten Hör-

nern — ein kurzes Halten und ein kurzes Verschnaufen, und weiter geht es, die Musik spielt und die Beine fliegen.

Da steht sie mitten auf dem Weg und weit vor der Stadt; die Zeit wurde ihrem unruhigen Herzchen lang, da kam sie uns entgegen — nun winkt sie und lacht und glüht mich an! Da ist alles verflogen, zerstoben und das Ziel in alle Winde zersprüht. — —

„Ich weiß nicht, was ich könnte sein, doch fühl ich,
ich bin nicht, was ich sollte sein."

Dieses Wort, auch von Sardanapal, hing mir, als ich nach dem Bade mich mit der Wollust der großen Müdigkeit in meinen Kissen streckte, an und ließ den Schlaf nicht zu mir kommen. Da nahm ich ein Buch, für das gerade in diesen Tagen die Zeitungen das große Tamtam schlugen, und versuchte zu lesen. Und während ich die Buchstaben mechanisch zu Wörtern und Sätzen zusammenstellte und diese sinnlos und fremd in die Unendlichkeit an mir vorüber trotten ließ, ward ich mir in tiefster Seelenruhe bewußt, daß mein Entschluß von Elsenhorst zusammengestürzt und der Pfeil meiner Sehnsucht wieder in den Wassern versunken war. Würde ich ihn noch einmal aufnehmen und ins Blaue senden? Aber mich bekümmerte das wenig, ich ließ es geschehen sein und war durchdrungen von der Unschuld des Fatums.

Auf der läuferbelegten Treppe glaube ich Schritte zu hören, leise, Diebsschritte, auf Spitzzehn — und ich wundere mich gerade über mich, daß ich ihr Kommen so wenig verwunderlich finde, da klinkt sie rasch die Türe meines Wohnzimmers auf, stutzt und sieht sich in dem leeren Zimmer um und wirft sich dann lachend über mich.

Aber Claire!

Du, ich konnte doch nicht anders! Und du am hellen Tag im Bett?

Als ob du das nicht gewußt hättest.

Sie sieht mich mit einem bösen Blick an, dann streift sie mein Nachthemd zurück und betrachtet ernsthaft die rosafarbenen Ellipsen, die ihre Zähnchen in meine linke Schulter gebissen haben. Und diese, meine Augen und meinen Mund bedeckt sie mit stürmischen Küssen und ich kann es nicht hindern, daß sie sich entkleidet und zu mir schlüpft. Ich will noch schelten und zürnen, aber sie preßt ihren warmen Körper in meine Arme und erstickt mein Zürnen und Schelten in ihrem roten Blut. Die Sonne sah weg und ging hinter die nächsten Dächer, und als sie mit ihren gelben und meergrünen Pinselstrichen über den Himmel fuhr und braune und goldrote Kleckse auf ihn warf, verließ mich Claire. Ich aber kam mir in dem Augenblick armseliger vor als der Straßenpflasterer da unten, über dessen ruhlos ödes Geklinke wir uns eben noch geärgert hatten.

Dann kleidete ich mich in mein bestes Extrazeug und verließ, eine Zigarette zwischen den Lippen und ein sorgloses Lächeln um den Mund, meine Wohnung. Ich hatte beschlossen, mich am Abend in Likören zu betrinken; die geben den schwersten Rausch und schlagen einen wie mit weichen Beilen zu Boden.

Ich bin so oft berauscht gewesen, wie der Schaum am Champagnerkelch war ich trunken; und war nüchtern wie der Fisch im kältesten Bergbach; ich habe gehaßt mit der Ausschließlichkeit und Wucht des sinnlosen Triebes und habe in wissenden Stunden diesen Haß glühend genossen; ich habe geliebt mit der brutalsten Gier und ein anderes Mal mit dem delikatesten Bewußtsein und Selbstgenuß; ich bin großmütig gewesen wie ein Tor und neidisch wie ein hungriger Hund, ich habe in einigen kurzen Minuten rauschlos in einem purpurnen Strudel des Glücks geschwommen und habe, öfter als ich es wissen mag, in wortloser Verzweiflung vor den Toren des Todes gestanden, und habe mich dann aus all dem Fremden, das mich zer-

drücken und zerquetschen wollte, emporgerissen, wie von den braunen Riesenschwingen eines Adlerpaares getragen in einen Himmel der blauesten Poesie, in ein Elysium der süßesten Narkotika; ich habe in allem Wissen umhergetastet und bin an manchen Stellen bis auf den Grund getaucht — ach! die Meere waren seicht — und was ich aus alle dem mitgebracht habe, ist das, daß ich gelernt habe, daß wir in einem Meer von ewigen Rätseln und Unergründlichkeiten schwimmen. Wir sind nichts denn ein Blitz in der Nacht, der einen kleinen Umkreis in ein fahles trügerisches Licht taucht. Was er da fahl und verschwommen und übergrell mit seinem Lichte beleuchtet, mit seinem Lichte schafft, das ist unsere Welt. Wir haben nichts, wir sind nichts als diese blitzartig auftauchenden Bilder. Und in ihnen ist keine Schuld und keine Güte, kein Schön und Häßlich, sie kamen so wie sie kommen mußten. Und daß wir die Fähigkeit haben, wir Schaum vom Schaume der Wellen, diese Bilder in der Erinnerung wieder zu schaffen und an ihnen weiter zu leiden, daß wir nicht vergessen können und dabei von einem wilden Hunger nach dem Wissen eines zureichenden Grundes für alles dieses gepeitscht werden, das ist unser Privileg und grundloseſtes Leid.

Es ist einsam um mich und ich muß weiter von meiner Liebe erzählen, Bilder an Bilder reihen — mögen die Menschen sie nennen, wie es ihnen beliebt, sie sehen sie durch ihre Brille und lügen ihre eigene Schönheit oder ihren eigenen Schmutz hinzu — o meine Bilder! ihr seid jedes für euch eine Welt, ihr taucht auf wie ein Blitz und leuchtet eine Sekunde lang, um dann wieder in die Nacht zurückzusinken, aus der ihr gekommen seid und wiederkehren werdet. —

Während ich mich nun von weichen Rauschbeilen tiefer und tiefer ins Bodenlose hämmern ließ, ging Claire mit ihrer Freundin in ein Tanzlokal; dort fragte man sie, wo ich wäre.

Der iſt wie alle, der gebraucht dich nur zu ſeinem Vergnügen. Seinem Herzen biſt du nichts; bilde dir nur nichts ein.

Da ſtarrte ſie die Fragerin mit großen Augen an und ging fort, bleich wie der Kalk an der Wand.

Dieſe kleine Geſchichte erzählte mir am nächſten Morgen, an einem Sonntag, einer meiner Kameraden, mit denen zuſammen ich auf die Ausgabe der Parole wartete. Da ſtürmte ich fort und ließ Parole Parole ſein, denn Dinge, die mir ans Herz gehen, muß ich mit mir zwiſchen Bäumen und Wolken abmachen.

In noch jungen Jahren wurde ſie von ihrer neidiſchen Schweſter verführt und ſkrupellos wurde dann die Frucht, die ſich ſo leicht hatte pflücken laſſen, fortgeworfen. Aber da ſie arm war und keine tröſtenden Phraſen und Gefühlchen gelernt hatte, tröſtete ſie ſich weiter durch den Genuß. Und daß ſie, als ſie vorſichtiger wurde und ein „feſtes Verhältnis“ begann, dem typiſchen Lumpen in die Hände fiel, iſt auch die Regel. Und daß jener, als ſie Mutter werden ſollte, zu ſeinen Geſchlechtsgenoſſen ging und ſie bat, für ihn den gewiſſen Meineid zu leiſten — wer von uns täte es nicht?

Dann trat ſie in unſere Gemeinſchaft zurück und ging nicht den Weg, den an ihrer Stelle Tauſende gehen, ſondern ſchlug ſich durch, und hatte nichts als Elend und Arbeit und ihre Rachbegier und ihren Haß. Und fiel ſie endlich doch wieder, weil ihr Blut ſie trieb und der Hunger, wenigſtens für Stunden dieſes Elend zu vergeſſen, ſo möchte ich ſie eine Heilige gegen die nennen, die durch richtig ſpekulierende Romane oder einen neugierigen Kitzel aus Langerweile dazu getrieben werden. Aber der, dem ſie ſich gab, war ein patent gekleideter Idiot. Sie will mehr, ſie ſucht es bei dem, bei dem, ſie weiß ſelber nicht recht, was ſie ſucht. Sie verliert ihre Stellung und ſchließt die Augen vor ſich — Nun erſt recht! — und die Straßen und Tanz-

lokale haben ſie wieder. Aber in ihren Augen iſt noch ein Suchen, zuweilen glaubt ſie es gefunden zu haben, dann flackern ſie wohl auf — aber es war wieder nichts. Und das Suchen und der Glanz erliſcht und ihre Augen werden hart und ſtarr. So haben wir ſie mit dem beſten Gewiſſen und unter den allervergnügteſten Scherzen zu einem ſeelenloſen Ding gemacht, zu einem Geſchlechtstier, dem wir nicht einmal die Fähigkeit ſeeliſch zu leiden zutrauen. Es liegt etwas in dieſen aufgeriſſenen und hoffnungslos ins Leere ſtarrenden Augen, das nicht ganz durch eure mechaniſch-phyſiologiſche Deutung der fiſchaugenähnlichen Starrheit des Dirnenblicks erklärt wird.

Leiſe ſang der Wind, der von der See her kam, in den Zweigen über mir und ich wanderte weiter bis ich inmitten dunkler Fichten und breitkroniger Kiefern ſtand, in deren Nadeln die wehende Frühlingsluft ſeltſam träumeriſch rauſchte.

Profanum volgus —! Sie liebt mich, weil ich ſie liebe ihrer armen Seele wegen. Täuſchſt du dich nicht? O du fragwürdiger Seelenſchenker! Sie liebt mich, weil ſie glaubt, ich liebe ſie ihrer armen Seele wegen. O du Gläubige an den Seelenverſchenker!

Und ihre Liebe iſt Dankbarkeit und die kann ſie nicht anders zeigen als durch Luſt. Und ihr Leben hat ſie mir ſogleich enthüllt, deswegen weil ſie helläugig ſind und zu oft verbrannt dieſe an ſeeliſcher Unterernährung Leidenden, ſie wollen ſicher gehen: ſieh, ſo bin ich — willſt du mich trotzdem, glaubſt du trotzdem an meine Seele?

O du Seelenſchenker! Und war ich's nicht, ſo will ich's werden und mich der Liebe derer freuen, die darnach hungert, daß auch ihrer Seele ihr Recht geſchieht.

Die Bäume über mir wurden unruhig und knackten mit den Zweigen und der leiſe Wind, der nun ſtärker von der See her kam, ſchickte mich nach Haus.

Ich aber glaubte, eine Erklärung gefunden zu haben

für das Aufflackern ihrer Augen, da sie mich zum ersten Male sah, für die Tränen, die sie über meine Briefe und dummen Verse vergossen hatte, für ihre eigenen Briefe, in denen sie von einem Glück stammelte, das sie durch mich erlangt und doch nie mehr erwartet hätte, und für ihre ewigen nächtlichen Fragen: weswegen habe ich dich nur so lieb? Ich fragte mich, ob sie jetzt diese Frage sich begrifflich beantworten könnte.

Es war inzwischen Mittag geworden und mein Putzer brachte mir die Diensteinteilung für den nächsten Tag und die Mitteilung, daß die Abfahrt nach dem Truppenübungsplatz für den kommenden Mittwoch festgesetzt sei. Wir hatten uns des Abends treffen wollen, aber jetzt schickte ich einen Boten zu ihr und bat sie, sogleich zu kommen.

Dann wartete ich und versenkte mich in mein Seelenschenkertum. Aber liebe ich sie überhaupt? Und wenn — liebe ich sie wie ein Dichter sein Gedicht? ist Mitleid und Liebe synonym für mich? oder ziehen sich unser beider kranke und müde Seelen an? Ich überlegte und fand es nicht. Doch eines von diesen sollte es sein.

Ah! dieser Rausch wird schon enden wie alle endeten. Aber da einer von uns ihn ernst nimmt, wird der Komödie Schluß tragisch sein. Denn Alles, was wir ernst nehmen, endet tragisch. Auch der glücklichste Erfolg ist die Ursache neuer Anstrengungen und neuer Konflikte und damit weniger wert als der abschließende Mißerfolg. Denn nun hetzt er uns von Stufe zu Stufe, von Klippe zu Klippe und wir verlieren darüber das Glück der Ruhe, das Veilchenglück der anima vegetativa. Wir sind blind über blumige Wiesen gerannt, sind höher und höher gestiegen und glaubten, in diesem Höhersteigen läge unser Glück, bis rings um uns der Abgrund gähnt: hier ist das Dunkel und Nichts und die Blumen und Wiesen sind weit, o du Narr, qu'as-tu fait de ta jeunesse?

Denn die Tragik liegt nicht in der Vernichtung einer

wertvollen Kraft durch das Schickſal. Dann wäre die Zertrümmerung der Erde durch einen anderen Stern, da ſie doch ſo viel wertvolle Kraft birgt, tragiſch. Tragiſch wäre es, wenn ihre Menſchheit nach einem jenſeits der Erde liegenden blauen Ziele ſtrebte und, wenn ſie es erreicht, ſeine Nichtigkeit und die Unmöglichkeit der Rückkehr einſähe. So war der Weg eines großen Teiles der Menſchheit zwei Jahrtauſende hindurch nach den Idealen des Chriſtentums tragiſch; jetzt haben wir die Kataſtrophe, jetzt ſehen wir die weſenloſe Nichtigkeit unſerer Ziele und ſtehen nun da in ſchauerlicher Ratloſigkeit und können mit allen Mühen und Künſten und Schlichen nicht zurück zu dem feſten beglückenden Grund der damals ſo ſchmählich verlaſſenen Erde. — Tragik liegt in der Vergeudung einer wertvollen Kraft.

Krokos und chineſiſche Primeln blühen unten im Vorgarten, die Schneebeeren und Flieder und greifbar nahe die Ulmen vor meinem Fenſter beginnen zu knoſpen, eine einſame Wolke ſchwimmt durch den Himmel; ſie iſt nicht und iſt doch, ſie fällt und ſchwindet ſtetig und hat doch Form und Geſtalt. Und ich werfe meine Worte über das Rätſeltiefe, Worte, die ſo ſchnell verfliegen und doch dauernder ſind als das, was ſie umhüllen, und doch wieder nichts. Und der Rätſel allergrößtes, der Ort wo ſogar die Kauſalität einen Sprung zu machen ſcheint, iſt das was ſich Liebe nennt — o du Seelenſchenker! — und des Lebens Allerſchönſtes iſt der Schlaf.

Von ſchlafloſen Nächten und Frühlingsluft bin ich müde geworden und das ſammetweiche Gefühl, geliebt zu ſein, ſchläfert mich ein.

Eine Spanne Zeitloſigkeit, während der die Welt ſtille ſtand und doch nicht ſtille ſtand — — da tappen wieder leiſe leiſe Schritte auf der läuferbelegten Treppe: meines Putzers dröhnende Kommißſtiefel höre ich nie, aber ihre winzigen Lackſtiefelchen wecken mich aus dem tiefſten Schlaf. —

Sie öffnet ohne anzuklopfen die Tür, schließt sie bedächtig indem sie mir den Rücken zukehrt, wendet sich müde wieder um und bleibt nun in halb trotziger, halb verlegener Haltung stehen. Ich liege auf dem Sopha und beobachte ihr Gesicht, auf dem sich Scham und Schmerz mit einer kindlichen Hilflosigkeit streiten.

Das ist eine leidige Unart, die ich nicht ablegen mag, denn sie ist aus Entsetzen und prickelnder Lust gewebt, und ich fürchte, dieses ist der einzige gesunde Zug an mir: Es war an einem Augusttage, an dem die Hitze wie ein tückisches weißes Raubtier auf den Straßen lag, als ich am Fenster stand und zusah, wie man aus dem Nachbarhaus eine Leiche trug. Die Mutter, denn die Leiche war die ihres Sohnes, stand am Fenster und sah dem Sarge nach und preßte das Gesicht gegen die Scheiben und verrenkte die Augen, um das letzte Ende des Sarges, der um eine Straßenecke bog, noch zu verfolgen. Ihr Gesicht war vom Weinen, der engen Trauerkleidung und der glühenden Raubtierhitze rot wie eine Tomate, wenn sie anfängt weich zu werden, und ich beobachtete nicht nur, ich studierte, so gespannt als ob das tiefste Mysterium sich vor mir enthüllen sollte, dieses Gesicht, wie sich in diese heiße, blutdurchpulste und aufgedunsene Fleischmasse der herzzerreißende Schmerz eingrub. Als der Sarg verschwunden war, brach sie zusammen und schlug mit der Stirn auf das Fensterbrett. Und ich sehe das Gesicht vor mir, daß ich es noch heute zeichnen könnte, so grub es sich mir ein.

Wir wollen uns trennen; es ist besser. Hier bringe ich deine Briefe und die Bücher, die du mir schenktest. Meine hast du wohl schon zerrissen, aber wenn nicht, dann gib sie mir wieder. Du brauchst dich wenigstens nicht lustig über mich machen!

Nun quellen endlich die Tränen vor und die Bücher, die sie steif in den Händen gehalten hat, purzeln auf die

Erde —. Da ſtehe ich auf und lege den Arm um ſie und ſehe ſie lächelnd an:

Glaubſt du wirklich, ich habe dich nicht lieb?

Da nimmt ſie meinen Kopf in beide Hände und blickt mich an, dicke Tränen in den Augen; dann legt ſie ſcheu ihre Lippen auf meinen Mund.

Nun Claire, jetzt darfſt du drei Tage nicht von mir gehn,

Ich gehe nie von dir.

denn am Mittwoch fahre ich auf drei Wochen zum Lockſtedter Lager.

Du kommſt ja wieder.

Beim Eſſen überraſchten wir uns, die wir ſonſt nur von uns und unſerer Liebe ſprachen, wie wir mit einer gewiſſen Sachlichkeit über fernliegende Dinge plauderten. Dann nahm ich ihren Arm und wir gingen zum Strand.

Der Himmel iſt blau, ſo blau und heiter, als wäre er friſch für uns gefegt. Und der leiſe Wind, der von der See her kommt, tut es nur, um unſer weißes Segel zu blähen und uns fort zu wiegen ins Blaue, Goldne, in träumende Unendlichkeit. Leiſe legt ſich unſer Boot und trägt uns ſo weich und ſtet, als wüßte es, wie es um unſere Herzen beſtellt iſt. Die Wellen kommen heran, blauäugig und ſanft, ſtreicheln mit weicher Hand unſer Boot, murmeln, gluckſen und plaudern etwas — das klingt wie: ſie haben ſich lieb, ſie haben ſich lieb — gluckſen und lächeln und gehn. Die Möwen, wenn ſie in unſere Nähe kommen, vergeſſen ihr mißtönendes Lachen, die Menſchen, wenn ſie an uns vorüber fahren, ſprechen leiſer und ſehen uns mit ſtillen Augen nach, während die fernen Ufer mit braunen Schilfſäumen und grünen Saaten und ſchwarzblauen Wäldern in gewaltigen Kreisbogen gelaſſen an uns vorübergleiten; über Allem aber hängt der Himmel unergründlich blau und die Ferne glänzt.

Wir ſprechen kein Wort, wir ſehen uns an und lächeln und können nicht reden. Sie ſitzt mir gegenüber und läßt

die Wellen durch ihre Hand gleiten; ihr Haupt ist leicht geneigt und sinnend und lächelnd sieht sie den enteilenden nach. Meine Blicke aber haften traurig und fragend auf diesem leichtherzigen Menschen, der — ins Leben gestoßen, er weiß nicht weshalb? wozu? — plötzlich sich bewußt geworden ist, daß er eine Seele besitzt, der allen Schmutz, alle Oberflächlichkeit und alles Elend, womit sie bis heute verdeckt war, vergessen hat und staunt und staunt: ich bin ein Mensch und bin geliebt!

Aber wie lange werde ich deine Seele behalten? Wann ziehst du sie wieder in dich zurück und begräbst sie mit Alltagsschmutz und Leid?

Wird nicht in der Giftluft deiner Freundinnen der Neid an deinem Glücke nagen? Denn sie wollen dich wieder zu sich ziehen und wissen dein Glück dir so zu zerfressen und zu zerspötteln, daß du selbst nicht mehr daran glaubst und aus Leid und Scham und Trotz dich lachend wieder fortwirfst. Ich nehm's ihnen nicht übel, deinen Freundinnen, es ist ihr Selbstbehauptungstrieb. Aber wirst du stark genug sein? Ich fürchte, ich fürchte — —

Du siehst mich so traurig an?

Ich dachte an die Zeit, in der du längst wieder einem Anderen gehörst, in der du längst diese Fahrt vergessen hast, wo du dich kaum meines Namens mehr erinnerst.

Sie sieht mich groß an und eine Träne rollt über ihre Wange.

Ich sah dich, wie du ratlos dastandest, irgendwo in der Welt. Die, die nach mir in dein Herz sich stahlen, haben dir lachend den Rücken gekehrt. Nun breitest du in Reue und Sehnsucht die Arme aus — aber ich bin fern, ich bin vielleicht schon lange tot.

O quäl mich nicht so.

Und wenn du nun so einsam daständest mit deiner Sehnsucht und Reue, würde ich wohl kommen, wenn ich dein Rufen hörte?

Da verwandelt ſich blitzſchnell ihr Geſicht und ſie ſieht mich mit unſchuldigem Lächeln an:

Du würdeſt ſicher kommen.

Aber wenn ich inzwiſchen mit anderen Mädchen —?

Das tuſt du doch nicht,

Wer weiß!

dazu haſt du mich viel zu lieb.

Ja und du?

Das iſt ganz was anders.

Ich würde wohl nicht kommen.

Aber als ſie mich ungläubig lächelnd anſieht, da reiße ich —

Bei Gott! ich komme nicht! —

das Steuer herum, daß das herumſchlagende Segel im Winde knattert und ſie zu Boden ſchlägt. —

Dann lächeln wir uns an: wir ſahen wohl Geſpenſter — und fahren weiter in die Sonne hinaus, und weiter gießt der Himmel ſein Gold über uns, nur die Wellen gluckſen und ſchlagen ſchon lauter an unſerem Boot und kühner bauſcht ſich unſer Segel: die See nähert ſich.

Da, als ich gerade kreuzend dem Ausgang zuſtrebe, legt ſie ihre Hand auf die meine:

Nein, ich würde zu dir kommen. Aber was du da ſagſt, kann ja nie geſchehn.

Ich glaubte ihr, ich glaubte ihr nicht; dem goldenen Sonnentag zuliebe glaubte ich ihr.

Jetzt hatten wir die Föhrde hinter uns und vor uns wogte das Meer. Bei ſeinem Anblick, ſeinem ſalzigen Atem, ſeinem ruhelos rollenden Rauſchen verflog die träumeriſche Stimmung. Es iſt zu groß, es duldet kein Träumen, das Meer regt auf. Da, als ich gerade eine mächtige Woge nahm und ſie dröhnend unter unſerem Kiel zerbrach, trieb mich irgend ein Seegeſpenſt —

Würdeſt du für immer bei mir bleiben, Claire? rief ich durch das Brauſen und Lärmen. Sie wendete ſich nicht,

sie sah geradeaus in die quirlenden und sich bäumenden Wogen.

Ich würde dich unglücklich machen.

Aber du liebst mich doch!

Ich würde dich trotzdem unglücklich machen.

Dann starrte sie weiter geradeaus auf die ringenden und grollenden Ungeheuer. Während ich Woge auf Woge nahm, starrte sie geradeaus, krallte vor Lust die Nägel in die Planken und sah mit aufgerissenen Augen zu, wie die grünen Bestien im wilden Übermut sich rollten und wälzten und bäumten und mit ihrem dröhnenden Lachen und wütendem Gebrüll die Luft zerrissen. Ich sah ihr zu und setzte von Woge zu Woge und freute mich an ihrer Lust. Mögen wir euch auch nie durchschauen, mögt ihr noch immer verborgenere Schlupfwinkel in euch haben, mögt ihr wie das Leben sein, ewig rätselhaft und ewig verlockend: ich liebe euch wie ich die Wogen liebe, die unberechenbaren schönen Bestien. Aber seid nicht zu stolz auf eure Abgründe und Schlupfwinkel und gefährlichen Lockungen, denn daß ihr so unberechenbar seid und so kompliziert und doch in Allem so unschuldig-selbstverständlich wie das Leben selbst, das seid ihr nur unseretwegen und durch uns.

Kompakter kamen die Wogen angebraust, dröhnender bäumten sie sich hoch, wilder nahmen sie uns auf ihre grünlichen Rücken —

Wir wenden!

wie ein Flintenschuß knallte das Segel und gleich einem Vogel flogen wir zurück.

Es war Abend geworden, kalt blies der Wind und blutrot verbrannte die Sonne. Da hüllte ich Claire in meinen Mantel und zog sie neben mich. Durch die grünen aufgeregten Wasser flogen wir, unser prall sich bauschendes Segel begoß die Sonne mit leuchtendem Rot und ihr Goldhaar wehte und flatterte. Aber menschenleer war

der Strand, ein verfaulter, ſandverwehter Strandkorb war unſer einziger Bewunderer.

Wir hatten die Mole erreicht und ich vertaute das Boot, um es am nächſten Tage abholen zu laſſen. Als wir zum Bahnhof gingen, brauſte und dröhnte die See, über der der Sturm erwacht war, uns ihr Abſchiedslied zu.

Werden wir ſie je gemeinſam wiederſehen? Je wieder auf ihrem grünlichen Rücken ins Unendliche fahren?

Uns fröſtelte, eine namenloſe Trauer überfiel mich — wir ſtiegen in den Zug und fuhren heim. In meinem Arm lag Claire, ſtill und mit träumenden Augen — was träumte ſie wohl? —, und ich mußte es zufrieden ſein, daß dieſer Tag, dieſer träumeriſche zweifleriſche rätſelſchwangere löſungsreiche und hellſeheriſche goldene Frühlingstag zu Ende ging.

Wir aßen gemeinſam zur Nacht. Aber die Muſik, die uns aufſpielte, wollte wenig zu der paſſen, die uns noch rauſchend und brauſend im Ohr lag, und die Menſchen und verſchnörkelten Wände kamen uns klein und elend vor, wo unſer Auge noch von blauer und grüner Unendlichkeit träumte. Wir waren abgeſpannt, wir ſehnten uns nach Einſamkeit und Ruhe und gingen heim.

Hier ſchmiegte ſich Claire feſt in meinen Arm, ſie verſuchte zu plaudern, verſuchte noch zärtlich zu werden, aber müde fiel ſie zurück und ſchlief mit einem glücklichen Lächeln ein. Ich ſpiele noch gedankenverloren, gedankenlos mit ihrer entblößten Bruſt, dann decke ich ſie behutſam zu und betrachte lange ihren Kopf, der feſt und ſchwer in meiner Schulter ruht. Ihr Atem geht gleichmäßig und ſanft, das ſelige Lächeln bleibt und ſchwindet nicht, kein häßlicher Traum geht über ihre kleine Seele.

Aber vor den Fenſtern draußen rumorte und ſang der Frühlingswind und lockte mich heraus.

Ich würde eine Stunde mit dir durch Felder und Wälder laufen und Phantaſt ſein, aber dann mich in eine Frage

verrennen und am Ende in deinem Singen und Brauſen nichts als Rätſel und Sinnloſigkeit ſehen. Ich bleibe hier und höre dir zu.

Dann löſchte ich das Licht und lauſchte ſeinem Brauſen und Toben, bis ſie in meinem Arm erwachte und mein Lauſchen ſtörte. —

Die folgenden Tage zählen zu den vollkommenen in meinem Leben. Drei Wochen Unbekümmertheit, drei Wochen ein Leben in Heide und Wald, drei lange Wochen goldne Gedankenloſigkeit und drei Wochen das Bewußtſein, geliebt zu ſein. Und das Alles durchpulſt von dem ſtürmiſch hervorbrechenden Mai, das Alles ausgebreitet über ein reizvolles Stück Erde — mußte mir nicht ſo das Leben ertragbar ſein?

Es iſt ein elendes Neſt, wohin mich in dieſen Nebel- und Regentagen das Leben verſchlagen hat. Schiffbrüchig liege ich hier, das wüſte Meer ſpie mich aus, in Nebelländer jenſeits der Hyperboreer ſpie es mich aus und ich weiß mich vor dem Nebel und Regen nicht anders zu retten, als dadurch daß ich der Luftbilder und Inſeln gedenke, die da im freien gefährlichen Meere blühn. Kein Leben iſt um mich und die Menſchen, die hier hauſen und leben von Tran und Kohl, das iſt eine böſe Miſchung von Weſtfalen- und Holländerblut, ein mißtrauiſches, hämiſches, zankſüchtiges, dickſchädliges, zäh an der Erde klebendes unfrohes Geſchlecht.

Ich ſehe ſie nicht, ich meide und fliehe ſie, ich lebe unter ihnen unfaßbar wie ein Geſpenſt, ich bin nichts als eine Vereinigung der von ihnen erzeugten beſtimmten Folge von Verdickung und Verdünnung der Luft und der von mir nicht abſorbierten Lichtſtrahlen — ich bin nichts als mein Name.

Und was bin ich mir ſelber anders als ein vorübergehender Zuſammenſchluß der Kreuzungspunkte zahlloſer Wellenſyſteme unter einem einzigen Brennpunkt, den

eine transzendente Linse schafft, dem „Ich"? Auch nicht viel mehr als ein Gespenst — das ist noch weniger als der Spuk, den die Leute sehen!

Auf lange Wochen bin ich hier begraben, ohne Licht, ohne Sonne, ohne Meer und ohne Liebe. Wie soll das enden? Wie lange soll der Spuk im Nebelland umgehen? —

Am letzten Abend vor dem Aufbruch saß ich zusammen mit Claire und meinen Kameraden in einem Restaurant. Eine Zigeunerkapelle spielte da und wir saßen zu sieben um einen Tisch; Tabakswolken umhüllten uns, die man bald als melancholischen Zirrusstreif, bald als cholerischen Kumulus oder phlegmatischen Stratus hätte deuten können. —

Ja, was wir nicht alles haben möchten!

Ein Meerweib möcht ich haben.

Ein Meerweib?

Ein Meerweib will er haben?

Du? ein Meerweib willst du haben?

Ja, ein Meerweib möcht ich haben. Grün ist ihr Haar und flutet wie der Tang, blau sind ihre Augen wie die See, rank und schlank sind ihre Glieder und voller Kraft, und ihr Sehnen geht dahin, einen Felsen zu finden, an dem sie zerbricht und zerschellt. Sie denkt nicht, sie grübelt nicht, sie redet nicht, sie schreibt keine Bücher und macht keine Konversation — sie sucht den Felsen, an dem sie zerschellt.

Wie sie ihn mit ihren Armen umschlingt, ihr Haar ihn überflutet und ihr schillernder Leib sich an ihn krallt, sich über ihn wirft und wie sie stöhnt und lacht! Zerschellt fällt sie an ihm herab und umschäumt und umkost, umschmeichelt und umleckt seinen störrigen Fuß — sie umschmeichelt und umlockt ihn Tag und Nacht, bis er zerfällt und in ihre weichen weichen Arme sinkt. Ja, so ein Meerweib möcht ich haben, so ein Felsen möcht ich sein.

Du, von einem Meerweib kann ich eine Geſchichte erzählen. Es war in Saßnitz, da lief mir einer nach, der lief mir nach! ſage ich dir. Aber ich mag ſie nicht, die einem nachlaufen. Er wollte es nicht anders und da beſtellte ich ihn auf Nachts um zwölf zu den Wiſſower Klinken. Und — haſt du Töne? — der ging hin. Und dann mußt du wiſſen, es wurde ſchon Herbſt und regnete und ſtürmte und das Waſſer lief bis auf die Promenade herauf. Ich habe ſchön gelacht, wie der da in der Nacht gewartet hat und keine Claire kam. Aber am nächſten Morgen haben ſie ihn am Strand gefunden, abgeſtürzt und beide Beine gebrochen und halb im Waſſer hat er gelegen. Was klettert der auch bei den Wiſſower Klinken herab! — Oder meinſt du, daß er da mit Abſicht herunter geſprungen iſt —? Und als ich ihn im Krankenhaus beſuchen mußte, da hat er in einem fort von ſeinem Meerweib geredet. Keiner wußte, was er damit wollte, aber ſchließlich kam es raus. Siehſt du, da im Waſſer hatte zwiſchen den Steinen ein toter Seehund gelegen — der war ſchon aufgegangen — da hat es in der Nacht denn wohl ſo ausgeſehen, als wäre das der Leib von einem Meerweib geweſen. Verrückt. Und — haſt du Töne? — wie er nun wieder humpeln kann, kommt er hier angehumpelt und will ſich wieder mit mir verabreden! Der — na, ich hätte faſt was geſagt.

Aber wo er doch Ihretwegen faſt ertrunken wäre —

Der? der hat ja rotes Haar!

Aber heraus beſtellt haben Sie ihn trotzdem?

Natürlich! der wartet jetzt in Warnemünde vor dem Strandhotel. Laß ihn warten! da braucht er wenigſtens nicht abzuſtürzen und noch einmal die Beine zu brechen. Nicht wahr, mein Liebling?

Ja, ſo ein Meerweib muß ich haben. Das iſt es gerade, was das Weib entſchuldigt, daß ſein ganzes Sinnen auf einen Punkt zielt. Das iſt das Schöne an ihm und erklärt und verſchönt alle ſeine Schlangen- und Teufels-

moral. Und nun pfuſchen wir der Natur ins Handwerk und laſſen es Ärztin werden und ſchicken es ins Parlament und — verheiraten es nicht einmal rechtzeitig, wenn es anfängt Bücher zu ſchreiben!

Und weswegen wir heute ſo wenig Erfreuliches unter uns finden? Man zeige mir den, der ganz leibgewordener Wille zu einem Ziel iſt! Das iſt alles geiſtiger Miſchmaſch und Kitſch, ſo daß als die Erträglichen nur die bleiben, die körperliche Fertigkeiten üben und lehren. Der Soldat, der Matroſe, der Flieger und Polfahrer, das geht noch an, das Andere iſt verkümmert und zerſplittert, iſt trüber Miſchmaſch und Aufguß und Kitſch.

Und weswegen werten Sie den Erzieher des Geiſtes geringer als den des Körpers? Sie trennen ja wie die Unteroffiziere Seele und Leib und ſtellen vielleicht noch ein Kauſal- und Rangverhältnis zwiſchen ihnen her.

Gewiß, und zwar das von Herr und Knecht. — Der Körpererzieher arbeitet nicht mit bewußten oder unbewußten Lügen, er weiß klar und eindeutig, was er will, und ich kann ihm glauben in dem, was er mir verſpricht, und er erklärt mir offen die Gründe ſeiner Methode. Aber wenn Sie mir verſprechen wollten, mir eine künſtleriſche Weltanſchauung beizubringen, ich würde ſchon vorſichtig ſein! Weiß ich doch nicht, ob Sie ſelbſt an die Ihre glauben, ob ſie innerlich durchgearbeitet und lückenlos iſt, ob ſie die reſtloſe Krönung aller Ihrer Gedankenkomplexe oder nur ein Ihnen weſensfremder Eindringling iſt, den Sie vergeblich ſich zu aſſimilieren ſuchen, ob ſie mir, die Sie mich nur Ihre eigene, ganz gleichgültig, ob ſie Ihnen fremd oder weſenszugehörig iſt, lehren können, nicht ſchädlich iſt, ich weiß nicht, ob Sie mit Ihrem Unterricht nicht Hintergedanken verbinden — und die Gründe Ihrer Methode? Du lieber Himmel! Gewiß, es iſt Vielen ernſt mit ihrem Unterrichten, wenigſtens ſagen ſie es und das Klappern gehört zum Handwerk, aber wie Viele unter

ihnen mögen nur eine Ahnung haben von der Bedingtheit, den Grenzen und Abgründen ihres Lehrgebietes? Und ganz allgemein, was kann er mir denn geben? Doch nur, daß er mich erkennen lehrt, daß ein Abschluß oder irgend ein definitives Können in geistigen Dingen unmöglich ist. Er lehrt mich Grenzen und innerhalb dieser meine Unfähigkeit — das ist allerdings, und gerade heute, wo uns die Lösung der Welträtsel für eine Mark bunt geheftet auf den Tisch gelegt wird, sehr viel wert, aber — was nützt mir das? Verspricht mir aber Mister Suchaone, einen guten Boxer, Herr Soundso, einen guten Flieger aus mir zu machen, dann kann ich unbekümmert mich ihnen anvertrauen. Und wenn ich hier keinen Abschluß erreiche, dann weiß ich, es lag an mir und nicht am Unterricht und Stoff. Ich pfeife auf das, was sich Geist nennt! Das ist Lug, Mittel, Dunst — ich freue mich auf unser Lockstedter Lagerleben.

Dann sind Sie auf dem besten Wege, geistig indifferent zu werden und am Ende zu verrohen.

Lieber verroht, als vergeistigt.

Und die Kunst?

Ist einmal nichts als eine Anreizung, eine Verlockung und Verführung zu körperlichem Genuß, ein ander Mal eine Tröstung über entgangene oder unerreichbare körperliche Freuden; letzten Grundes nur eine Medizin.

Wollen Sie vielleicht darauf eine Weltanschauung bauen?

Eine Weltanschauung? — Meine Weltanschauung ist mein guter Marsch, mein gutes Fechten und waghalsiges Segeln und diese holde Dame hier.

Das ist eine schimmernde Verbohrtheit, mit Ihrer Erlaubnis ein glänzender Mist.

Und damit denken Sie mich wohl geschlagen zu haben? Eine Verbohrtheit — die könnte diese „Weltanschauung" doch höchstens in Ihrem Gedankenreich sein; was wissen

Sie denn, ob sie nicht die notwendige Schlußfolge des meinen ist? Wie kann man eine Weltanschauung überhaupt objektiv beurteilen? haben Sie einen Maßstab, eine allgemein gültige Norm für sie? ist nicht jede für ihren Besitzer zweckvoll, vollkommen und wahr? Meine Verbohrtheit hat soviel Existenzberechtigung und ist so fern vom Absoluten wie Ihre Wahrheit; gleichzeitig ist sie aber auch ebenso ein Ausfluß und eine Erscheinung des Unzugänglichen und ebenso wirklich, ebenso wahr und wertvoll und ebenso fliegennichtig und sinnlos wie jene. Nur für die Unteroffiziere kommt es auf die Dauerhaftigkeit an, und da ist allerdings die Wahrheit, das heißt die verbreitetste geistige Reaktion gegen das Leben, älter und dauerhafter.

Aber Liebling!

Ach! ich ärgere mich, wenn ich überall und stets und allerorts unseren Kopf gelobt sehe auf Kosten unseres Unterleibes, den jungen Trieb auf Kosten des uralten Stammes, die Gefahr auf Kosten der Sicherheit, das schillernde Schweifen und ratlose Vagabondieren auf Kosten der Ruhe, die geniale Krankheit auf Kosten der philiströsen Gesundheit. Nein, der Geist ist nie Zweck, ist immer Mittel und Organ, und so soll es sein. Zweck ist stets unser Leib; wird aber jener zum Zweck, so ist die Disharmonie und Krankheit da. „Ein Dieb ist der Gedanke am Leben"; genießen sollen wir die Schönheit des Lebens, aber nicht über sie denken, und erst recht nicht über sie denken, um dann über dieses Denken wieder zu denken. O du Welle, die nur lebt, um am Felsen zu zerschellen!

Ich hatte Sie immer für einen extremen Idealisten, in Ihren verrückten Stunden, die wir ja alle haben, für einen Solipsisten gehalten, und nun — —

Praktische Philosophie, mein Lieber. Merken Sie denn nicht, daß ich mich für drei Wochen Lagerleben trainiere?

Und merken Sie denn nicht, daß ich — süßer Zucker gesagt habe? Denn wann wäre eine Philosophie nicht „praktisch" gewesen? Sie ist im letzten Grunde doch nichts als eine Trösterin und Berauscherin, mag sie die Erde zu einem Jammertal und das Leben zu einer verneinenswürdigen Objektivation eines blinden Willens machen oder die Welt, so wie sie ist, zur bestmöglichen aller möglichen Welten erklären. Sie rangiert nicht viel höher als Venus und Bacchus uud seine spirituösen Untergötter. — Aber wollen Sie wissen, mit welchen geistigen Taschenspielerkunststücken und grotesken Sophismen ich mir meinen philosophischen Haustrank braute?

Stellen Sie sich eine Fläche vor, auf der zweidimensionale Wesen leben, lebende Schatten. Und diese Fläche denken Sie sich im dreidimensionalen Raum bewegt. Dann erscheinen die Punkte dieses Raumes den Zweidimensionalen in der Form der Zeit. Der Analogieschluß ist, daß das, was uns Dreidimensionalen zeitlich, einem Vierdimensionalen räumlich und gleichzeitig erscheint. Dem Einwurf, daß das, was für den Vierdimensionalen etwa noch eine zeitliche Folge ist, einem Fünfdimensionalen räumlich angeordnet dünkt, und so einschachtelnd fort bis in eine Unendlichkeit, begegne ich mit dem Satz, daß etwas Unendliches nicht sein kann, da alles Sein auf der Begrenzung beruht. Einmal müßte eine solche Einschachtelungsreihe ein Ende haben. Und für den Geist auf dieser Stufe, für den „zeitlosen Intellekt", ist die Welt ein festes zeitloses Gebilde ohne Werden und Vergehen. Für eine gewisse Höhenstufe des Intellekts, die wir analogisch erreichen können, sind alle Formen der Welt, die sämtlichen Stadien dieses Rauchringes, wie die kleinen Gedanken, die die Claire gerade denkt, zeitlos, das heißt ewig, unsterblich. Es ist das starre Sein, die homogene ruhende Kugel des Parmenides.

Wir glauben an die Lehre der Ewigen Wiederkehr,

an dieſen Januskopf, wie man ihn ſchauerlicher nicht erſinnen konnte. Glauben wir vielleicht gerade deswegen an ihn? Können wir dem Unzugänglichen nicht genug Schauerliches andichten? — Eine gleiche Konſtellation der Kräfte, der Ring der Ringe kehrt ewig wieder. Nehmen wir aus dieſem Ring vom Standpunkt jenes höheren Intellekts die Zeit und damit die Wiederkehr, ſo liegt in einem x-dimenſionalen Raum die Welt, die nichts iſt als formgewordene, ſich in der Form uns darſtellende Kraft, und alles, was in ihr iſt und war und ſein wird, in ewiger Ruhe da. Das iſt die intellektuelle Unſterblichkeit, wie es auf dem Etikett meines philoſophiſchen Haustranks zu leſen — ſtand.

Ja, mein Lieb, wir ſind ewig da. Immer wieder werden wir uns zum erſten Male fragend und aufflackernd in die Augen ſehn, immer wieder werden wir an einem goldenen Sonnentage ins Unendliche ſegeln, immer wieder werde ich dich mit unſäglicher Liebe zu mir ziehen und immer wieder wirſt du — —

Ja, die Liebe — begann der Doktor.

Die Liebe, kam ihm ein Anderer zuvor, als ob er das am beſten wüßte, die Liebe iſt nichts als gekränkte Eitelkeit. Sie erwacht immer erſt, wenn man den geliebten Gegenſtand verloren hat oder er uns verloren zu gehen droht.

Wenn man den geliebten Gegenſtand —?

Nun ja, auf den man ein ausſchließliches Recht zu haben glaubt. Daß gerade ein ſolcher Kümmerling mir, einem Kerl wie mir, das Mädchen weggenommen hat, das wurmt und nagt und beißt. Und vorher, da war ſein ganzes heißes Liebesglück nichts als befriedigte Eitelkeit, die aber als ſolche nur beſtehen konnte durch ihr drohendes Gegenteil. Die ganze Sehnſucht, die ganze Liebe — pah! nichts als gekränkte Eitelkeit!

Sie haben wohl traurige Erfahrungen gemacht. Aber Fräulein Claire, was halten Sie von dem, was man Liebe nennt?

Da sah sie mich mit nassen Augen an und lehnte ihren Kopf an meine Schulter. —

Mit einem Sprung setzte die Musik zwischen uns, wirbelte mit ihrer prickelnden Quaste über unsere nachdenklichen Gesichter und zerrte sie wieder in ihre alten Runzeln und Falten zurück.

Jetzt laß das Wasser in deinen Augen trocken werden, es ist der letzte Tag in der Garnison; liebe mich, lach, quäle, beiße und locke mich, sei wie die Welle.

Der Abend zerflatterte uns unter den Händen. Wir ließen uns treiben — ach! wann habe ich mich wohl nicht treiben lassen! — und ich genoß ihren Abschiedsschmerz wie einen linden Opiumrausch, der den Fragegeist zur Ruhe bringt und das unterirdische gärende Drängen des Willens lähmt und die Welt uns malt wie ein schönes schweigendes Bild. Dann kam die Nacht mit ihrem übervollen Schoß von Zärtlichkeiten und Tränen. —

Auf Morgens um einhalb sechs war der Abmarsch festgesetzt, um einhalb fünf verließ mich Claire. Sie spreitete noch sorgsam mütterlich die Kissen über mich, glättete sie und deckte mich liebend zu.

Und nun komm so wieder, wie du von mir gehst. Du weißt, was du mir bist.

Noch ein Zunicken und tapferes Lächeln und auf drei lange Wochen sehe ich dich nicht wieder.

Ich nehme die Uhr in die Hand und koste noch die letzte Minute der süßen Erschlaffung in Körper und Sinnen aus. Seltsames Leben! Ein wirbelndes Meer von Rätsel und Gefahr und gepeitscht von dem Sturm Notwendigkeit, und doch finden wir Planken und Inseln, auf denen wir den kurzen Traum des Glückes träumen können, und träumen müssen, wenn wir uns nicht aus Überdruß und Ratlosigkeit in die unheimlich lockende Finsternis fallen lassen wollen.

Nach einigen Stunden stampfte und dröhnte unser

Zug in den Mai hinaus und ſchwenkte ſeine Dampffahne weit über die Hügel und Wälder. Nach Holſtein! nach Holſtein! ratterten die Räder.

Als es Mittag war, zog er ſeine weiße Fahne ein und rollte und ſtoppte und keuchte wie ein müder Gaul. Dann ſtiegen wir an einem elenden Haltepunkt aus und ſahen uns an:

Es geht auf Eins, und des Abends erſt ſollen wir in Lockſtedt ſein. Man zu! Das Lagerleben beginnt!

Und es begann bei glühender Sonne und mit Waten in tiefem ſchwarzem Sand. Und als wir nach mühſeligem Marſch und hechtlangen Sprüngen über die endloſe Heide die Baracken erreichten, ſahen wir aus ſchwarz wie die Teufel.

In Lockſtedt angekommen, ich ſehe aus wie der leibhaftige Mohr, ſchrieb ich an dieſem Abend an Claire.

Wir ſchliefen mit den Leuten zuſammen in den Baracken und für die erſte Nacht war mir mein Lager zwiſchen den zwei größten Schmutzfinken der Kompagnie angewieſen. Über mir aber wälzte ſich ein „einjähriger Lehrer" in ſeinen pädagogiſchen Träumen und unter ſeinem zwei Zentner ſchweren Gewicht knackten und bogen ſich die Bretter. Als aber, da die Lageruhr zehne ſchlug, ein Unteroffizier das traurige Lämpchen ausblies, erhob ſich erſt zaghaft und leiſe, dann anſchwellend zum dröhnendſten Fortiſſimo eine unerhörte Muſik. Das ſchnarchte und ſägte und ſtöhnte, das pruſtete und fauchte und keuchte, das zog pfeifend wie ein lungenkranker Gaul die Luft ein und ſtieß ſie wie ein zerplatzendes Ventil wieder aus, das röchelte wie ein Sterbender, das lallte im Schlaf, das grunzte in ſeinem unflätigen Traum, das wieherte krankhaft und ſchreckhaft auf, das huſtete und ſchnaubte und orgelte — und ein Dunſt kroch aus der Finſternis, ſtieg aus den aufgeriſſenen Mündern hoch, den Betten, von den im Schlaf entblößten Leibern, das ſtahl ſich aus den

Spinden von dem Lederzeug und ranzigen Speck, das sickerte von den zum Trocknen an langen Leinen aufgehängten Strümpfen, das puffte wie ein Peletonfeuer und schwoll schließlich als dämonische Wolke aus den durchschweißten Fußlappen hoch, das wälzte sich und rollte in teuflischen Knäueln vor den verschlossenen Fenstern und warf sich, da es keinen Ausweg fand, auf mich —: da grunzte und schnalzte der Schmutzlümmel zu meiner Rechten, als fräße er Speck, ein nackter Fuß schob sich zu mir herüber, schimmerte bleich und verschwommen und krallte vor Lust die Zehen, und ein Geruch löste sich von diesen feuchten Zehen — an einer Linde, deren schwellende Knospen ich in dem bleichen Sternenlicht in einem stumpfen Glanz schimmern sah, lehnte ich wie ein weißes Gespenst und spie die Reste meines Abendessens in die Nacht. Dann stürzte ich in die Höhle zurück und raffte meine Kleider zusammen und kleidete mich im Freien an.

Hier schlich ich zwischen den Baracken umher und umkreiste das schlafende Lager, immer auf der Hut und mich vor den Patrouillen duckend, bis ich mich fröstelnd in einen Strauch verkroch. Ich zog die Knie hoch und schlang die Arme um sie, rollte mich zur kleinstmöglichen Kugel zusammen und suchte über den Doppelbegriff der körperlichen Reinheit ins Klare zu kommen. Es gelang mir nicht, und da es kälter wurde und ein Wind von der fernen See kam und gemächlich gen Osten lief, rollte ich mich noch fester zusammen und legte den Kopf auf die Knie und gedachte des weißen Mädchenleibes, der sich gestern in meinen Arm geschmiegt hatte und trotz meiner und seiner moralischen Verkommenheit selig gewesen war.

Als der gelbe Morgen aus den Heidehügeln gelaufen kam, hing da eine ziegelrote Wolke im Osten, so groß, daß eine Haselnuß, die in Armlänge vor dem Auge hängt, sie hätte bedecken können. Von der fiel ein Reif auf mich und da er auf meinen müden Lidern lag, verdunstete er

in ihrer Wärme und ward ein Traumbild, als ſchwömme ein Schwan, überhaucht von einem leiſen Flamingorot, hoch über die Städte und Wälder. Aber zwiſchen ſeinen aufgebauſchten Flügeln ſaßen zwei Menſchen und tauchten ihre Hände in einen Korb mit Roſen, der zwiſchen ihnen ſtand. Dann lächelten ſie und ließen die Roſenblätter auf die Erde flattern. — Wer waren dieſe zwei Menſchen? wer war der Schwan, deſſen ſchneeig weißes Gefieder das zarte Flamingorot trug? Aber die Wolke löſte ſich auf — der Morgen trank ſie wohl? und es ſchwand mein Traum.

Doch ich fürchte, ich weiß zu gut, was mich zum Weibe zieht. Das iſt nicht das Rätſel und nicht die Luſt, das iſt ganz etwas anderes, das iſt vielleicht gerade das Gegenteil von beiden. Ich fürchte, ich weiß es zu gut, aber ich will es nicht wiſſen und vertuſche und verzuckere mir meine bittere Weisheit. — Aber ſchmeckt dieſer Zucker nicht ſüß, iſt die brandende giſchtende Welle nicht ſchön?

Im Lager begann es ſich zu rühren und da die Patrouillen eingezogen wurden, verließ ich mein Strauchlager und wärmte und ſchmeidigte meine ſteifen und kalten Glieder, dann ging ich in mein Hotel, wo ich mich umkleidete und meinen Körper in kaltem Waſſer wuſch, und tat dann meinen Dienſt wie ſonſt.

Hügeliges Land war's, das wir in dieſen Tagen die Kreuz und Quer durchſtreiften. Heide mit vermoorten Mulden und breiten Höhenrücken, auf denen die Kiefern- und Birkenbüſche lagerten wie eine Herde rieſiger Dinoſaurier und Diplodoken, die ſich hier zur Mittagsruhe niedergelegt hat; niedriges Eichengeſtrüpp, kraus und ineins verfilzt wie das Wollhaar einer Vollblutnegerin; alter, eben ſich begrünender Buchenwald, in deſſen Schatten man ſich freute aus der zitternden Sonnenglut, die draußen über der Heide und ihren Diplodokenherden lag, zu flüchten; und Weiden, hochgelegene und magere, wenn

ſie von den Heiderücken ausliefen, und überwuchert mit Thymian und duftenden Kleearten; ſchwarzerdige Sumpfwieſen, wenn ſie ſich aus den Eichen- und Erlen- und Rotdorngeſtrüppen herausſchälten, düſterrote Sumpfblutaugen glotzten hier und das Schaumkraut warf dort ſein lilafarbenes Wogengekräuſel. Überreſte eines zerſchoſſenen Dorfes lagen in ihnen und ein Bach floß durch ſeine Trümmer; aus einem ungangbaren Erlen- und Salweidenſumpf kam er gelaufen und erzählte ſich hier, indem er gemächlich über die Scherben und Ziegelſtücke rollte, Geſchichten mit einem alten Birnbaum, ſatyriſche Geſchichten über die Menſchen, die hier einſt taten, als wären ſie die Eſſenz und der Angelpunkt der Welt; und wenn ſie gut gelaunt waren, ſo machten ſie ihre giftigen Gloſſen über die Beobachtungsſtände, die in der Ferne kauerten wie Rieſenpilze oder ſchwarze Erdgeſchwüre, über die kahlen Stangen, wie ſie tagaus, tagein ihre korbgeflochtenen Bälle ins Blaue reckten, über die ſteinernen Beobachtungstürme, die ausſahen als hätte man eine rote Rieſentanne in der Höhe ihrer erſten Zweige geköpft, und über die weißen Sandflecke, die die krepierenden Geſchoſſe in die braune Haut der Höhenrücken geriſſen hatten — und wollten ſie an uns ihre Zunge üben, ſo dachten ſie der ineinander verfilzten Eichengeſtrüppe, die ich oben mit dem Wollhaar einer Vollblutnegerin verglichen habe. Über dem Allen aber hing während der ganzen Zeit unſeres Aufenthalts ein wolkenloſer Himmel, aus deſſen Zenit die Sonne ihre brennenden und bräunenden Strahlen auf uns nieder goß.

O dieſes Schmoren in der Sonne, dieſes Blinzeln ins Licht, wenn wir als Patrouille weitab von der Kompagnie hinter einer Kiefer oder im hohen Heidekraut in Deckung gingen! Dieſe Lerchen, Tauſende eiferſüchtiger trillernder Punkte in der Höh, dieſer Duft von Thymian, der über der ganzen Heide lagerte und in unſere Sinne einen

warmen Taumel von Sorglosigkeit und Heiterkeit warf, o dieses absolute Unbekümmertsein und Aufgehen in nichts als in wohliger Sommerwärme!

Dann erhoben wir uns wohl und äugten umher und beobachteten durch das Glas die ferne einen Höhenrand anstürmenden und ankriechenden Linien — merkwürdig war es, daß ich dann auch das Feuer und Hurrarufen deutlicher wahrzunehmen glaubte; aber bald fielen wir wieder zurück und brannten und schmorten und streckten uns und blinzelten ins Licht.

Der Tornister unter dem Kopf ist weicher als ein Daunenkissen und die struppige Heide elastischer als ein Federbett — dann legt man den Helm auf den Leib und faltet die Hände über der Brust, das Gewehr schläft im Arm und man sieht in den Himmel und schmort.

Aber einmal an jedem Tage beginnen die Hügelheidewellen zu wogen und zu schaukeln, ich schwimme und schwimme auf ihnen hinaus und kreuze und schmeichle um ein winziges gelbes Haus, das da ferne an der Ostsee irgendwo an einem Hafen liegt.

Und wurde Halt! geblasen, klang es aus allen Gebüschen und Mulden, von allen Höhen und sich endlos ins Braungrün verlierenden Flächen, so schulterten wir gemächlich unser Gewehr und gingen dem Lager zu, dessen Wahrzeichen, der Wasserturm, hoch über die Heide blickte. Und da glückte es uns denn wohl, erst bei schon begonnenem oder gar beendigtem Parademarsch, der täglich die Übungen abschloß, anzulangen; immer aber kehrten wir schweiß- und staubbedeckt zurück und freuten uns der täglich wachsenden Bräune unserer Haut.

In unserem Hotel hausten wir zu Vieren auf einem Zimmer, dessen Ausrüstung aus vier Betten, zwei Kleiderständern, zwei Waschtischen und einem Fenstertisch bestand, auf dem sich alles zusammenfand, was nicht hängen und nicht recht auf dem Fußboden stehen

konnte. Als Badewannen dienten die Waschschalen, in die wir uns hineinstellten und aus Kannen und Karaffen das köstliche kalte Wasser über uns gossen; die Bettkissen benutzten wir als Wurfgeschosse und Hiebwaffen, die Gläser als Geschütze, aus denen uns heimtückische Güsse auf den entblößten Rücken fuhren, und auf unseren Betten lagen wir nach dem Essen nackt wie die jungen Götter und freuten uns unserer Nacktheit und göttlichen Müdigkeit; der Fußboden aber war ein Tummelplatz für Stiefel und Brotbeutel, für reine und schmutzige Wäsche und stellte nach den Kissen- und Wasserschlachten einen Ort des Grauens für ein Schock derber Zimmermädchen dar. Unser Getöse empörte zwar das Haus, aber kam uns einer mit offiziellem Blick und energischem Mund, so umflogen ihn Wasserstrahlen und Kissen und so blieben wir denn unbehelligt.

Und vor einem Jahre vergrub ich mich in die dämmernden Irrpfade Buddhas oder wandelte auf den gefährlichen Höhen Zarathustras und sah mir mit einer nicht geringen wollüstigen Verzweiflung zu, wie leicht sich unsere Werte und Begriffe in nichts auflösten, wie die stolzesten Formeln, die sichersten Welten und ehernsten Gesetze nichts wurden als Schall und Rauch und blaue Gespenster, als deren verschämter Vater sich der Wunsch und die Notdurft entpuppte. Und jetzt — sollte man es für möglich halten?

Des Nachmittags aber saßen wir draußen und sahen zu, wie der Mai die Lindenknospen aufbrach und die wilden Kastanien immer verlangender ihre knallgrünen Hände in die Sonne streckten, und unterhielten uns mit einem gläsernen zwei Liter fassenden Stiefel, dessen goldbrauner Inhalt zugleich als der konzentrierende Mittelpunkt unseres sorglosen Geschwätzes diente. Aber um die Stunde, wo alles stiller ward und die Sonne hinten in die Heide lief, ging ich hinauf und beantwortete deine Briefe.

O deine Briefe! In ewigen Variationen rührend unbeholfen, rührend treffend die eine Melodie: Du bist mein Glück und darum habe ich dich lieb, so lieb wie du nie wieder geliebt werden wirst.

Alltägliche Briefe, alltägliche Lügen, alltägliches Geschwätz. Ich war der Fels, den die Welle umbrandet, und die Welle wurde geformt und getrieben von dem Sturm, der einen sehr prosaischen Namen führt. Sinnlos und wild heult er daher und wirft Welle auf Welle hoch — das hat mit „Liebe" nichts zu tun, bei der Welle nicht und erst recht nicht beim Fels — er sucht sie ja nicht.

Aber was gab dir trotzdem diese Gewalt über mich? Zuweilen glaube ich, das schillernd Unberechenbare und Verdorbene in dir, die Gefahr zöge mich an. Liebt der Fels die Welle und seine Gefahr? — weswegen nur? Liebe ich mein Verderben? — was treibt mich dazu?

Oder — ich bin so müde; sollte das, was mich zu dir zog, auch nur Müdigkeit und Bequemlichkeit sein? Und ich bilde mir — weswegen denn? — deine schillernde Kompliziertheit und Gefährlichkeit nur ein?

Der Nebel liegt draußen, wochenlang liegt er schon da und begräbt mich hier. Es ist, als ob die Welt stille steht — wo ist sie noch? Leise tropft es vom Dach, es ist, als ob die Welt weint — warum weint sie noch? über den Sommer, der nie, nie wiederkehrt? — Es tröpfelt nicht mehr, die Welt trocknet ihre Tränen. Ein Hauch tut sich auf — hofft die Welt? hoffst du, mein Herz? Aber ich wollte von meinem Lagerleben schreiben, von meinen vollkommenen Tagen, und blättere in vergilbenden Briefen. Ich fürchte, ich werde in ihnen blättern, bis du — oder wird es dein knöcherner Bruder sein? — sie mir selber aus der Hand nimmst.

Aber weswegen blättre ich in ihnen? weswegen bohre ich in meiner Wunde? —

Ist die Welt Kraft, dann konstatiere ich in mir eine

ſinnloſe Vergeudung von Kraft. — Wie denn: ſinnlos? Vergeudung? Iſt die Welt auch Kraft, ſo hat ſie deswegen noch kein Ziel und keinen zu meſſenden Zweck. Denn legſt du, das bedenke doch, an dein Mückendaſein überhaupt ein Werturteil, ſo gilt dieſes zugleich dem Univerſum, das dich hochhob wie der Ozean ein Schaumgekräuſel. Und trauſt du dich, dieſen Ozean, von dem du nichts kennſt als ſeine Mechanik, zu bewerten? Der Teil will über das Ganze ein Urteil fällen? Wenn es umgekehrt wäre, das Ganze über den Teil! Und auch dann müßte es erſt mit dir einen beſtimmten Zweck verfolgen, nach deſſen Nützlichkeit für ſich ſelbſt es dich bewerten könnte; und glaubſt du denn — — Oder wollteſt du damit ſagen, daß die Kräfte, die ſich in dir ein kurzes Stelldichein geben, ſtärker ſind als dein ſie betrachtendes und bewertendes Ich? ſo daß du ſie dir nicht einfügen und genießen kannſt und ſie darum als Vergeudung betrachteſt? Soll das heißen: die, welche du liebſt, iſt deiner nicht wert? ſoll das heißen: du biſt ein Narr mit deiner Liebe? ſoll das heißen: wirf dich wieder hoch und ſiehe ein, daß du einen Mißgriff tateſt, da du deinen Wacholdern untreu wurdeſt und mit deiner Liebe zu den Menſchen gingeſt? — Ich glaube, das heißt alles nichts anderes, als daß ich kleiner war als mein Glück — und deshalb verließ es mich.

Es iſt der zwölfte Dezember und von frohen Tagen wollte ich ſchreiben und glaube, wieder einmal konſtatieren zu dürfen, daß das Normale das Umſonſt und das Leiden und nicht der Erfolg und die Abweſenheit des Leidens iſt; oder dunkler geſagt: daß das Normale das Kleiner-Sein des Ichs als es ſelber iſt. Das iſt das Leiden und der Zwieſpalt unſerer Zeit, der aus einer verrückten Laune gerade in mir ſein Hauptquartier aufgeſchlagen hat. Aber ich will ihn ſchon kennen lernen, ich will ihm Auge in Auge ſehn, er ſoll ſchon Hals geben, dieſer Hund! —

Mit der aufſteigenden Sonne ſind wir heute abmarſchiert. Nebel lag noch in den Mulden und hing grau, da hinten ganz fern, wo der Sumpf liegen muß, aus dem der Bach kommt, in den damals die Leute Scherben geworfen haben und der ſich jetzt mit dem alten Birnbaum ſatyriſche Geſchichten erzählt. Kalt war's und die Wieſen waren weiß. Hin und her ſind wir marſchiert, ſtundenlang. Durch die Eichenbüſche haben wir uns gearbeitet, Mann hinter Mann, und die blattloſen Gerten haben uns das Geſicht zerpeitſcht. Durch die Kiefernbeſtände haben wir uns ſchweigend vorwärts geſchlängelt, und kam eine Lichtung, dann iſt es Gewehr rechts! im Laufſchritt hinüber gegangen, wobei die Torniſter mit einem gluckſenden Ton auf unſerem Rücken getanzt haben, dazu der Schweiß floß. Kanonenſchläge durchſchlugen die Luft, von irgendwo her; da ſind wir irgendwo hin zurückgelaufen und haben uns, ich weiß nicht wo, geduckt, tief in einen Sumpf. Auf Ellbogen und Knien haben wir da gelegen, denn es lebten dort Sphagnummooſe, die ſich in der feuchten Nacht bis zum Platzen voll geſogen hatten, die Trunkenbolde. Weiter iſt es dann gegangen, immer in den feuchten Tiefen, wo der Schweiß nicht verdunſten konnte und unſer Körper uns vorgekommen iſt wie ein überhitzter Keſſel, deſſen Ventile geſchloſſen ſind. Immer ging es am Fuß der weiten thymianduftenden Höhen entlang, und immer durchſchlugen die dumpfen Schläge die Luft. Seltſam aufregend iſt es geweſen und das Reden hat nicht aufkommen wollen in der würgenden Luft. Wieder liegen wir in einem Sumpf, ein ganzes Regiment liegt in dem Sumpf. Großäugige Dotterblumen haben dort geblüht, ſaftſtrotzend ſaßen ſie da und fraßen mit ihren dunkelgrünen Herzblättern die Luft, ſie öffneten ihre Glieder und prahlten und lockten mit ihren ſaftigen, goldgelben Genitalien. — Caltha beata ſollte man dich nennen, ſagte ich zu der ſchönſten von ihnen und küßte ſie, da ſie gerade

zu meinen Häupten ſtand — als ſchon irgendwo Schützenlinien knatterten. Dann hieß es mit einem Male, wir ſollten Kompagniekolonnen formieren, und da hat es denn ein böſes Gehaſte gegeben zwiſchen den Rotdornen und Weiden, manches Schimpfwort iſt da gefallen. Dann haben wir wieder eine Weile gelegen, die Bruſt keuchte und der Schweiß troff. Neun Uhr iſt es geweſen, wie wir da gelegen haben. Aber wie das Geknatter immer heftiger geworden iſt, als es ſchon angefangen hat, wie ein Uhrwerk zu raſſeln und zu rollen, da haben wir uns in langen Linien aufgelöſt und ſind gemächlich Gewehr unterm Arm die Höhe vor uns angegangen — da hat es mit einem Male Marſch! Marſch! geheißen und keuchend ſind wir oben angelangt und haben uns zu gleicher Zeit lang hingeworfen.

Zwei braungrüne Wellenberge und Heide allerorts. Und auf dem anderen Berg liegt der Feind. Doch das Tal zwiſchen uns und ihm, die große Mulde, deren Boden nicht einzuſehen iſt, iſt maßlos breit; ſehen doch die Kiefern in ihr wie Wacholderſträuchlein aus, und ſind doch die roten Flaggen, die oben in dem blauen Waldrand ſich eingeniſtet haben, nur durch das Glas zu erkennen. Da liegt der Feind! Und fünf Kilometer ſind es bis zu ihm, die wir mit unſeren ſchnellen Sprüngen zwingen ſollen. Glühend hängt die Sonne über uns und zitternd tanzt die Luft über der Heide. Vor uns, weit vor uns knattert es zuweilen, ab und zu huſchen Linien auf und verſchwinden gleich wieder, als hätte ſie die Heide verſchlungen. Die Geſchütze, die ſoeben noch dröhnten als wollte ein Knall den anderen einfangen, ſchweigen; auch das Geknatter da vorne ſtirbt, nur die Grillen zirpen, und die Lerchen trillern, und das eigene Herz ſchlägt laut.

Das Herz — raſt! Das war ein Sprung, bei dem hat es nicht viel an einem Kilometer gefehlt! Die Pulſe jagen, der Atem pfeift, ich hebe das Gewehr und verſuche zu zielen;

der Helm ſchiebt ſich hoch und ein Strom braungelben Schweißes gießt von der Stirn; da entfällt es mir mit einem Knall und vor mir ſtiebt Sand und Heidekraut auf.

Die Lerchen trillern und die Luft rollt, wie ein unendlicher monotoner Donner rollt ſie; aber die Lerchen haben ſich an ihn gewöhnt — wie ſie trillern! Als ob ſie ihn gar — überſtimmen wollen! Als ob er ihre tolle Eiferſucht noch — aufſtachelte! — wer weiß! Dort rechter Hand über dem Knick liegt ein hellgrauer Rauch und wie ein angekurbelter Motor rattert das herüber. Da brüllt wer:

Auf das Maſchinengewehr rechts ſchwenkt Marſch! Marſch!

Da iſt der hellgraue Rauch verſchwunden und wir ſchwenken zurück und die roten Flaggen wachſen ſchon, ſie wachſen! —

Die Sonne — glüht! O das — verfluchte Getriller! Nun ſind wir heran! Da liegen ſie! Einen Graben haben ſie ſich ausgeworfen und — mit Heidekraut maskiert — ha!

Mein Herz — ſpringt! mein Atem — röchelt! Wie die Sonne — glüht! Fünf Kilometer im Sprung, das mache uns einer nach! O das verfluchte Getriller! — —

Allerorten hängen weiße Wolken in der Luft, kleine runde Wolken, und ein Singen und Pfeifen iſt über mir. Da wirft einer die Arme hoch und legt ſich auf die Seite — ſo lieg doch vernünftig! Verflucht! was ſtäubt die Erde vor mir auf? Allerorten ſtäubt ſie auf. Ach ſo — 's iſt Ernſt.

Marſch! Marſch! — träume ich das eigentlich?

Wollen Sie nicht mit?

Ich bin doch verwundet; da bleiben ja Viele liegen. Wie das Getöſe wächſt! Wie die weißen Wolken antanzen! Das glaub ich! Wie ſie ſtolpern und purzeln und fallen, wie die Trunkenbolde purzeln ſie! — Da pflanzen ſie die

Seitengewehre auf — da muß ich dabei sein! Hurra, jetzt stechen sie aufeinander los! Wie sie brüllen! Wie die Tiere. Wie die Knäuel sich wälzen! Herrgott, wie die brüllen!

Da richten sich gähnend die Diplodoken und Dinosaurier hoch und wenden und pendeln turmhoch mit ihren Schlangenhälsen und recken ihre Vogelköpfe starr himmelan und beginnen ein Geheule als ließe eine ganze Torpedoflottille ihre Sirenen heulen.

Jetzt haben sie ihn gewürgt, jetzt rasen sie hinterher, wie die Teufel hinterher, den Berg hinab, in den Wald. —

Scheint die Sonne nicht mehr? Das ist, als habe der Mond sich vor sie gestellt; das ist, als habe einer ein braunes Tuch über sie gehängt. Aber was wandern da für seltsame Lichter in der Heide? Was huschen für große Vögel über den Wald?

Schau! was will der einsame Kopf? Was will der Kopf? Da hat ihn nun einer auf der roten Heide verloren. Was! ist das das Schlachtfeld? Ein einziger Kopf?

Was will denn die hier? Was will das Weibs hier auf dem Schlachtfeld?

He! Leichenfleddern?

Was schreit denn das Weibs? Schrei doch nicht so! Blondes Haar hat sie auch.

Was brauchst du blondes Haar? Blondes Haar trägt nur eine, und die ward 'ne Hure.

Schrei doch nicht so! Rufst du mich, tolle Vettel? —

Ja, jetzt kommst du zu spät. Auf dem Schlachtfeld wolltest du mich suchen? Sieh, meinen Kopf haben sie zerschossen, meinen armen Kopf. Erst ward er verrückt, und nun zerschießen sie mir ihn; es hat nicht mehr nötig getan — die Narren.

Was? du willst mich wieder beißen? Ist das hier wohl der Ort? Ja, lache nur, das schlägt nicht mehr.

Oh! nun ist er im Zorn von mir gegangen! — Da nimmt sie das Seitengewehr und stößt es sich bis zum

Heft in die Bruſt. Die Erde ſinkt, die rote Heide unter uns fällt, unſere Namen fallen ab, wir ſind nicht mehr wir; Tage, Jahre, alles fällt von uns.

Biſt du es? biſt du es nicht?

Auf einer Wieſe gehen wir, du biſt ſo rank, ſo jung. Du wendeſt dich zu mir:

Weißt du denn nicht, daß heute mein Geburtstag iſt? Ich bin ſechzehn Jahr, denk mal, wie alt! Aber was haſt du für eine kurioſe Mütze auf?

Das iſt meine dunkelgrüne Mütze, die ich damals auf der Sekunda trug.

Komm, gib mir deine Hand; hier ſieht uns keiner.

O, was du für kleine Händchen haſt!

Wir gehen weiter, ich liege wieder auf der Heide, vor mir leuchtet in der Sonne ein rötlicher Stein; und ich ſehe uns beide weit und weiter gehen, ſenkrecht über mir ins Unendliche. Schaumkraut blüht auf der Wieſe, wir werden kleiner, immer kleiner, wir werden ein Punkt — da ſchlägt das Schaumkraut wie eine lila Woge hinter uns zuſammen. Wo ſind wir geblieben?

Eine Lerche ſingt über mir, wird kleiner, immer kleiner, wie ein Punkt hängt ſie im Äther und ſingt und ſingt — aber wo? wo iſt ſie geblieben?

Endlos breitet ſich die Heide und der Mittag glüht. Im ſteilen Gleitflug iſt die Lerche aus der Höhe gefallen und die Grillen geigen nicht mehr. Das Schweigen geht um und faßt ſich an die Stirne: ſchweige ich? rede ich?

Da bringt ein Hauch von ferne, von ferne — etwas Dumpfes, Taktmäßiges, Wiederkehrendes.

Da ſpielen ſie den Parademarſch, ſage ich zu mir und blinzele ins Licht. Ich ſpringe hoch und ſehe mich allein in der Heide, über der die Luft in zitternden Säulen ſteht. Als ein ſchwarzer Punkt blickt der Waſſerturm über den Wald — die ferne ferne Muſik hat aufgehört — der Parademarſch iſt aus.

Das war der elfte Mai, an dem ich an einem heißen Nachmittag allein aus der Heide zurückkehrte und unterwegs meines Traumbildes gedachte, das in mir aufgestiegen war, während ich wie tot in der glühenden Sonne lag.

Aber als ich des Traumbildes vergaß, da mußte ich mit einem Male der Caltha gedenken. Nicht wahr, man ist auch neidisch auf seine Jugend, in der man eine Fähigkeit besaß, die man später verlor und die nur noch die Blumen haben, die so — dumm und unkompliziert geblieben sind?

Und doch will ich die Unergründlichkeit und Kompliziertheit lieben? — da sitzt ein Haken, und der Haken ist der, daß ich selbst der Komplizierte bin. —

Es ist Mitternacht, und der Hauch, mit dem sich die Nacht vorhinnen die Augen getrocknet hat, ist zum Sturm geworden. Sturm im Nebelland! Ich kann nicht denken, nicht schlafen — mich treibt es hinaus in die Nacht, ruhlos in die ruhlose Nacht.

Wo magst du sein? Daß dieses Blut nicht ruhen kann! —

Ich bin zurückgekehrt. Doch wie ich vorhinnen unter den jagenden Wolken und zwischen den Wänden, die die Dunkelheit gegen mich schob, wie ein Gefangener lief — hier bin ich sicher, hier bin ich allein, hierhin zwischen Licht und Bücherschränke wagt sie sich nicht, die da draußen wie ein Spuk neben mir stand, ging mit mir, sprach mit mir, koste mit mir, und der Sturm, der über mir heulte und in den Zweigen knackte und die Wolken rollte und sie zu prasselndem Regen zerschlug, peitschte mein Blut — ich bin zurückgekehrt, ich weiß nichts Besseres, als zu schreiben, Worte hinter Worte zu setzen, die Feder eilt nicht so schnell wie die Worte sie jagen — Herrgott! ich schreibe ja nur, um von mir loszukommen! —

Um von mir loszukommen? Alles Objektive beruhigt

und leitet ab: ich will mich in objektive Tintenſtriche verwandeln — aber auch in dieſem Tintenſtrichengewirr nach pſychologiſchen Richtlinien ſuchen! Deswegen ſchreibe ich, nicht nur um mich zu beruhigen, ſondern um einen Weg zu finden, einen Weg aus dem Nebelland zur Sonne, einen Weg zum Ziel. Und dieſes Ziel —? —

Eine Nachtübung war angeſagt. Wir verſahen uns mit wärmenden Getränken und marſchierten bei untergehender Sonne ab.

Es iſt finſter geworden, der Himmel iſt bezogen und es weht ein mürriſcher Wind. Ich bin mit meiner Patrouille weit voraus, meine beiden Leute habe ich links und rechts von mir poſtiert und mich ſelbſt hinter einen Knick, der wie eine kreisförmige Wehr in die Nacht ragt, verborgen. Lege ich den Kopf auf die Erde, ſo höre ich Geräuſch und Klirren. Sie buddeln da hinter uns einen Schützengraben aus. Vor mir blitzen ab und zu ſchwankende Lichtpünktchen, die Taſchenlampen feindlicher Offizierspatrouillen, die die Sturmſtellung feſtlegen. Sie haben ſich getäuſcht, ihre Stellung iſt zu weit. Hin und wieder knallt es dort unten im Sumpf, hin und wieder dringt ein fernes Hurrarufen aus ihm herauf — ſie ſchlagen ſich um die Übergänge über den Bach — noch vereinzelte Schüſſe fallen, und es iſt, als ob ihr Knall in der ſtillen Nacht vor ſich ſelber erſchräke — dann raſſelt nur noch der Wind im Heidekraut. Ich raffe mir dürres Gras zuſammen und knie darauf, dann ſtütze ich die Arme auf den Knick und blicke in die Nacht.

Es iſt rauh und kalt, irgend ein Licht liegt noch in der Luft und färbt die Wolken, die ſtreifig und ſchwammig den Himmel bedecken, in fahles Leichengrau. Die Birken, die ſich auf den Knick gepflanzt haben, ſind noch nicht belaubt wie ihre Brüder in der Heide. Denn in den Sumpf, der da unten liegt, fällt allnächtlich eine dicke kalte Luft und wenn dieſer Kälteſee kurz nach Mitternacht beginnt

überzuschäumen, so kriechen seine weißen Wellen zäh und kalt an den Höhenrändern hoch — da mögen sie noch nicht grünen. Kalt durchschauert's mich, Trostlosigkeit und Verlassenheit liegt in der Welt und gleich einem hoffnungslosen Wanderer, der einen endlosen Weg vor sich hat und weiß, daß er unterwegs zusammenbrechen wird, stöhnt und taumelt der Wind.

Da fällt mir ein Brief Hyperions ein, den er schließt:

„Ja, vergiß nur, daß es Menschen gibt, darbendes, angefochtenes, tausendfach geärgertes Herz! und kehre wieder dahin, wo du ausgingst, in die Arme der Natur, der wandellosen, stillen und schönen."

Falsch! Falsch! Nicht die Natur ist wandellos, still und schön, sondern nur dein Ideal — vielleicht ein krankhaftes — von dir selbst! Und da du es nicht verwirklichen kannst, gibst du der „Natur" diese Epitheta. O, die läßt sich viele Namen geben. Aber nur die Enttäuschten und Schwachen, die Ausgestoßenen und Erfolglosen und Leidenden, insgesamt die, welche über ihre Kompliziertheit nicht Herr werden, „flüchten in die Natur" und hängen ihr jenes Lügenmäntelchen um, jenes unerreichbare Ideal und beten es an. Aber in ihrer Ratlosigkeit und Flucht vor sich selbst beten sie sich selber an und lieben ihren Feind in sich, den sie nicht bewältigen konnten; sie jagen nach einem Phantom, das sie für unerreichbar halten, und sind es im Grunde doch selbst — die Schlange, die sich in den Schwanz beißt und wahnsinnig an zu kreisen fängt. — Denn die Natur selbst ist grausam und unerbittlich, sie ist weder unwandelbar noch schön, sie ist garnicht für uns erreichbar, uns ewig fremd, höchstens — als Bild! — ein Haufe sinnlos rollender Atome. Wir sind's, wir, die ihr Glanz und bunte Masken geben.

Und was ist's mit uns, die wir in jenem Flüchten eine Krankheit und ratlose Narrheit erkannt haben, die wir wissen, daß wir nicht aus uns heraus können, mit uns,

deren jede Sekunde, jeder Gedanke und jede Bewegung nichts ist, denn der aufblitzende Brennpunkt zahlloser Kausalreihen, und besonders mit uns, die wir uns dieses Allen stündlich bewußt sind und nicht mehr zurück können zu dem unbewußten harmonischen Triebleben des Tiers und glückhaften Philisters?

Zwei Wege haben wir, uns aus der schwarzen Trostlosigkeit jener Erkenntnis zu retten: entweder wir streben darnach, die eherne Unerbittlichkeit zu lieben, und können uns nicht Genüge tun, ihr überall, ihren feinsten und allerfeinsten Fäden nachzuspüren, oder wir sehen von ihr fort und ergeben uns dem Rausch.

Nicht jenem dionysischen Rausch, der sich austobt in hyperbolischer Bejahung, in ewiger Vernichtung und ewigem Wiederschaffen des Gewordenen — er ist triebhaft und unbewußt —, sondern dem bewußten Wegsehen und inbrünstigen Untertauchen in Mitleid, Musik und Liebe.

Aber das ist ein Symptom von Müdigkeit, Überkompliziertheit und Totgeweihtsein — ist Abendröte.

O diese mürrische trostlose Nacht! O dieser taumelnde Wind!

Und diese Straßen sind diametral entgegengesetzt, sie sind antipodisch von Urbeginn — oder sollte mein hämischer Verdacht berechtigt sein, daß auch jene erste mit der Zeit umbiegt und in die andere ausfließt?

Es ist grimmiger Neid und ein schielender gelbäugiger Verdacht — ich will meine Straße gehen und meinen Rausch trinken, bis zur Hefe will ich meinen Becher leeren und die goldensten Abendröten bauen.

Die Nacht ist mürrisch und der Wind nörgelt und fragt: hast du die Kraft dazu? Wenn dir nun einer den Becher nimmt und du nun dastehst —? Wenn eine schwarze Böe aufsteigt und dir die Abendröten verjagt und vergräbt?

Was will das Gespenst in der Nacht! O, wo bist du, daß du mir mit deinem goldenen Leichtsinn nicht helfen

kannſt es fortzuſcheuchen? O du verfluchte Nacht! Du Grübeltier! Du Unholdsſchoß!

Schatten kriechen im Heidekraut, ducken ſich, nähern ſich, eine ganze Linie von ihnen ſchleicht und geſpenſtert heran. Feuer! Feuer! Da ſind ſie wie weggeblaſen. Alarm! Alarm!

Doch da geſpenſtert's und ſchleicht's unabſehbar heran, die ganze Nacht ſchickt ihre Schatten vor — da rollt und raſt das Feuer die weite Linie entlang und die Maſchinengewehre ſpucken unaufhörlich ihre feurigen Zungen in die Nacht. — Im Oſten beginnt es zu dämmern, ein gelbes Rot huſcht über den Himmel — ſieh! trillernd ſteigt die erſte Lerche hoch! —

Nebenan in der roten Backſteinkirche ſchlägt die Turmuhr drei. Die Wolken ſind zerriſſen, das Dorf ſchläft und vier Sterne blicken aus der ſchwarzen Nacht zu mir und um acht oder neun erſt geht die Sonne auf. Aber ein trübgelber Klecks in den Nebeln, das iſt in Kolchis die Sonne. Je länger ich hier aus meiner Höhle, ich Höhlengrübeltier, auf die toten Dächer und zerfetzten Wolken ſehe und in den faulen Schlaf, der da draußen ſchnarcht, — das will eine Welt ſein? ein Spuk iſt's, ein Nebel- und Wolkenſpuk, wenn viel, ein unnötiger Traum.

Oh die Jenſeits-der-Hyperboreer, die kommen nicht zum Bewußtſein, daß ſie leben und wie ſie leben und zu der aberwitzigen Frage, warum ſie leben und zu der bittern Erkenntnis, ſo fliegenunnötig zu leben. Sie kommen nicht dazu, zu nachtſchlafender Zeit ſich in Tintenſtrichen objektivieren zu müſſen — die Schläfer und ſteifbeinigen Nebel-Murmeltiere!

Da holt jeder Kriſtian ſich ſeine Katrine — liebt er ſie denn? er denkt nicht daran, er iſt gar kein „er", er iſt eine Welle, die der Sturm treibt und welche muß, ohne daß ſie weiß, daß ſie muß — ſo nimmt er ſich eine Katrine, die ihren Leib im Leben dreimal wäſcht, und zeugt

Junge mit ihr und räsonniert nicht darüber und schreibt nicht des Nachts um halber Vier:

Ich bin kompliziert und suche deswegen das Nichtkomplizierte. So ist's. Deswegen liebe ich den eindeutigen Trieb in ihr, und die Gefahr an ihr ist mir lieb, weil ich im Prädikat das Subjekt wittere. Gefahr, weil ich weiß, daß ich auf diesem Ruhekissen verfaule und immer weicherer Ruhekissen bedarf, und weil ich weiß, divinatorisch weiß, daß ich dieses Ruhekissen verlieren werde, daß sie mir nicht treu bleiben wird, nicht treu bleiben kann, deswegen ist sie ja Trieb und — deswegen liebe ich sie. Eine krause Sache, glotzt mich nur so an, ihr vier Sterne, aber so ist's.

Und wenn ich glaubte, ich liebte die Kompliziertheit, die Wellenartigkeit an ihr, so ist es, daß ich an den Äußerungen dieses Triebes, dem Schaum und den Brechlichtern der Welle, meine ästhetische Freude hatte und mich durch sie hinweg täuschen ließ über den zu Grunde liegenden nackten wüsten Trieb, dem ins Auge zu sehen ich zu schwach bin — ich mag es nicht, will es nicht, ich darf es nicht, ich müßte ihm eigentlich fluchen. Ich weiß, daß ich in ihr eine gewisse Ruhe finde, ich will es aber nicht wissen. Eine seltsame Sache, ihr vier Sterne, aber so ist's.

Ob es mir auch derart mit den Dingen der Welt geht, an deren bunten Erscheinungen in der Form ich mich zuweilen erfreuen, ja ihnen die Unsterblichkeit geben kann, wenn ich ihres rätselhaften Untergrundes, den ich mir bildlich anthropomorphisch am liebsten auch als einen Trieb vorstelle, nicht gedenke? Ihr verschwindet nicht hinter den Wolken, ihr vier Sterne?

Dann darf ich auch diese interesseloſe, „malerische" Anschauung gerade als mein rigoroses Wegsehen und meinen Rausch bezeichnen und ich mache mir durch ihn die Welt ebenso ertragbar wie die Zärtlichkeiten und spielerischen Launen und Überraschungen mir jenen anderen

Trieb verschönern und verhüllen und ertragbar werden lassen.

Wie ich jene Anschauung den Rauschtrank der Erkenntnis, so könnte ich die Liebe das sich berauschen und von sich weg sehen Wollen des Geschlechtstriebes nennen. Ihr leuchtet noch immer, meine vier Sterne?

Und — nun schwindet mir nicht! — haben die beiden miteinander etwas zu tun? Könnte eines die — Bedingung des anderen sein? — Wo seid ihr, schluckte euch die Nacht, meine vier lockenden Sterne?

Nun, so will ich nicht darüber denken, ich will nichts darüber wissen, — obwohl ich doch schon alles weiß.

Und meine Kompliziertheit — was will ich mit dem Wort? Es steckt in ihm der Versuch einer Selbstentschuldigung. Es wird nichts anderes sein als der Ärger, in dem Hinundhergerissenwerden zwischen dem Wunsch nach einer positiven Erkenntnis und dem Wissen ihrer Unmöglichkeit keine endgültige Stellungnahme treffen zu können: entweder finde dich mit jener Unmöglichkeit ab und lebe dem Nihilismus in dir zum Trotz, oder gehe fort mit einem Fluch auf den Lippen, oder berausche dich, aber mit gutem Gewissen!

Und diese Unfähigkeit, entschlossen, wenn auch mit geschlossenen Augen, Stellung zu nehmen, schiebe ich einer krankhaften, vielleicht ererbten, in der Zeit, in der Luft liegenden, „Kompliziertheit" zu. Meine Kompliziertheit, das ist nichts als Schwäche und — ataviſtischer — Ärger über diese Schwäche und das Überwinden-Wollen dieses Ärgers dadurch, daß ich mich vor mir selbst entschuldige, indem ich die Ursache meiner Schwäche in einer Vererbung oder im Zeitgeist suche.

Aber ist das Alles insgesamt nicht schon eine Krankheit, ist jede Selbstkritik nicht das Anzeichen des Niedergangs? —

Es ist noch immer nachtschlafende Zeit und im roten Backsteinkirchturm nebenan hat die Uhr noch nicht fünf

geſchlagen. Ich will in die Heide gehen und dort wie ein Spuk über die Hügel geiſtern. Dann will ich mich mitten auf einen der braunen Walfiſchrücken ſetzen, die da zwiſchen den Wäldern geſtrandet ſind, die mittlere Eiszeit warf ſie wohl dort hin, und will den Hut auf die Knie legen und dem Wind ins Ohr flüſtern: klopf an ein Fenſter, hinter dem der vierſchrötigſte Hohlkopf hauſt, und dann rufe ihr zu, wenn ſie erſchrocken aus ſeinen Armen fährt: er lebt noch! in Nebel und Regen vergraben lebt er und verwandelt ſich, da er nichts Beſſeres weiß, in Tintenſtriche, lauter ſchwarze Tintenſtriche. Hörſt du?

Ob ſie auch ſtill in ſeinem Arm ruht, ihr Atem leicht und kein häßlicher Traum über ihre kleine — Teufelsſeele geht?

Ach! geh zu deinen Wacholdern und Moorbirken, geh in die Heide! — —

Ich bin zurückgekehrt, gleich muß die Sonne kommen. Draußen in der Heide wollte ich ſie über die Nebelbalken mit ihren langen Strahlenfüßen ſteigen ſehen, aber es ward grimmig kalt, da ich auf meinem Hügel ſaß und auf ſie wartete und ein Schluchzen und Grollen in mir war, da ich des blonden Vierſchröters gedachte, der nun in ihren Armen ſchnarcht, und da ich gedachte, weswegen ich ſie verlieren mußte. Um zu erkennen, was ſie mir war, deswegen verlor ich ſie. Ich verlor ſie, um zu wiſſen, wo mein Glück und wo meine Gefahr liegt — und ſollte ich's glauben! meine Gefahr liegt im bunten goldnen Tag, der ſo tauſend Fragen ſtellt, liegt im brauſenden Leben, das ſo farbige Rätſel ſingt. Und mein Glück, mein gefährliches Glück, ihr Sterne, — das habe ich verſcherzt, weil ich es verſcherzen mußte: die Schwäche treibt mich zu dem, was ſich Glück für mich nennt, und die Schwäche iſt's, durch die ich es wieder verlor.

Das flüſterte die Heide und raunte der Wind. Von Hügel zu Hügel bin ich geſprungen — die Rehe wurden

ſcheu vor dem Heideſpuk — bis ich keuchte, bis ich der Stimme hinter mir entflohen war und ihrem Hohnlachen: ſo zieh den Schluß und fluche und geh, ſo gehe fort und zieh die Konſequenz. —

O die Sonne! Wie ein ſtrahlender Brand flog ſie damals aus dem Meer, jetzt flüchten die Nebel wie die Heidegeiſter Oſſians vor der glanzloſen Scheibe — des Dämons, der gelaſſen Rätſel- auf Rätſelrunen auf unſere Erde zeichnet, bis wir in den Fäden und wirren Zickzackſtrichen, in die wir uns hineingedeutet und hineingeleſen und denen wir zweideutige Worte und ſich widerſprechende, ſich in nichts auflöſende und ineinander übergehende Gedanken gegeben haben, nicht mehr vor- noch rückwärts wiſſen und ratlos die Hände zuſammenſchlagen: was iſt das? wozu führt das? könnten wir wenigſtens wieder aus dieſem Labyrinth h e r a u s !

Darum untertauchen — untertauchen um jeden Preis!

O der Feigheit, o des faulen Schlafs und der Sabbathruh!

Der unnötigen Exaltation! Da lege ich Werturteile an mich, die ein Banauſe für einen Banauſen ſchuf! Als ob die Arbeit um der Arbeit willen nicht auch ein Untertauchen und ein Rauſch wäre! da tue ich einen kleinen Blick in mich und zürne mir und — ſchäme mich!

Ich will nun einmal müde ſein und in einer braunen Wolke von Sabbathen und Narcoticis unmerklich unter die Schwelle meines Bewußtſeins ſinken.

Wieviel Unruhe und Schlafloſigkeit, wieviel Worte um eine untreue Kokotte!

Auch meinem Körper iſt elender zu Mute, als vor einem Jahr, wenn er nach der verregnetſten Nachtübung hungrig und durchnäßt und mit wunden Füßen heimſtolperte. —

Es iſt Nachmittag, wir liegen auf unſeren Betten und rauchen und ich leſe einen Brief, in dem Claire mir von ihrer Treue erzählt; bis jemand meint, wir müßten be-

ginnen Abſchied vom Lager zu feiern. Wir ſind es zufrieden und kleiden uns an.

Die Luft iſt ſo weich. Die Lindenknoſpen hat der Mai ſchon lange zu flachen Herztellern auseinander gefaltet und die Wilden Kaſtanien zünden ſchon ſeit einigen Tagen ihre Kerzen an. In den ſchattigen Buchenwäldern, in welche im Oſten die Heide übergeht, wächſt Waldmeiſter — und nach einer Weile weicht der goldbraune Stiefel einem dickbauchigen Gefäß, aus dem der komprimierte Mai uns entgegen duftet.

Und während draußen in der Heide die Lerchen trillern und ihr Geſang wie ein ganz leiſes verlorenes Klingen uns umſchwebt, beginne ich von Claire zu erzählen und ſchütte wie in einer knabenhaften Begeiſterung mein Herz aus. Weswegen? Um mein Fliegenglück verſtärkt zu genießen, indem ich verſuchte, einen kleinen Neid zu erregen, und mich an meiner übertreibenden Schilderung nochmals freute?

Ein verdächtiges Zeichen! Der Renommiſt glaubt nicht an ſein Glück, hat es noch nicht, deswegen phantaſiert er von ihm. Iſt nicht das meiſte, was wir Glück nennen, nicht viel mehr als nur der ehrliche und gläubige Wunſch und die Bereitſchaft zum Glück? Denn des echten Glückes ſind wir ſo wenig gewohnt, daß ich wenigſtens, vorausgeſetzt daß ich es überhaupt könnte, mich hüten würde, von ihm zu erzählen; ich fürchte, ſchon die Mienen derer, die mir zuhörten, würden es beſchmutzen, und dann flöge es mir davon.

Das Leiden dagegen iſt das Gewohnte und man ſpricht nicht vom Alltäglichen, und das Mitleid, das wir erregen könnten, widert uns an. Denn reden wir doch von ihm, ſo tun wir es in einer ſpöttiſchen und zyniſchen Weiſe: wir wollen die Mitleidsfanatiker ſchon fern halten und wollen immer ſtärker gelten als wir ſind. —

Was ſagen Sie denn zu unſerer Lyrik, die nichts iſt als ein illuſtrierter Katalog unſerer kleinen und kleinſten Leiden?

Der Dichter will weniger Mitleid erregen, als ſich von ſeinem Leiden befreien. Schon durch einfache Mitteilung unſeres „Kummers“ gelingt uns das, mehr noch innerhalb der feſten Regeln eines Gedichts, wo wir unſer Leiden als äſthetiſches oder moraliſches Phänomen betrachten und uns als den Typus des Leidenden erkennen; und alles Erkennen iſt im Grunde bejahend und erregt Luſt. Und ich glaube, alle Dichtkunſt derart als Heilungsprozeß auffaſſen zu dürfen. Denn ſubjektiv iſt ſie durch und durch, vom läppiſchſten Liebesgedicht bis zum objektivſten Roman.

Aber nun ſeht euch dieſe Helden an, dieſe Ichromane, die keine ſein wollen, dieſe verſchämten Selbſtſchilderungen mit Schönheitspflaſterchen! Dieſes verzwickte Steuern zwiſchen Wohlanſtändigkeit und paſtoraler Pikanterie, dieſes verzweifelte Lavieren zwiſchen Staatsbürgertreue und Fortſchrittsduſel, dieſes virtuoſenhafte Vorgaukeln tiefſter Probleme und meiſterliche Verhüllen einer grandioſen Nichtsſagenheit! Dieſe Skribler ſind feige, ſie haben nicht den Mut zu ihren Fehlern und Laſtern und Oberflächlichkeiten und zeichnen uns Buch für Buch ihre drei kümmerlichen Tugendideale und als Paprika vielleicht noch ein Laſterchen dazu.

Schämen ſie ſich ihrer Schmutzigkeit und Nichtigkeit, ihrer Faulheit und unglaublichen intellektuellen Gewiſſenloſigkeit? Als ob ſie ſchuld an ihnen wären! Sie ſollen ſie zeichnen ſo nackt und wahr ſie können, denn dadurch überwinden ſie ſie vielleicht und wir — lernen durch ſie. Das ſollte das einzige Motiv ſein, wenn ſie ſchreiben um zu ſchreiben, wenn ſie mit ihrer Feder hauſieren gehen.

Und das Schauſpiel?

Das ſoll nichts ſein als eine pſychologiſche Studie.

Und wo bleibt die Poeſie?

Wo der Pfeffer wächſt! Sie hat ihre Aufgabe als Rauſchbeere und Wegweiſerin zum Rauſch erfüllt. Ich weiß jetzt, welch betäubender Genuß in dem In-ſich-Auf-

nehmen fremdartiger Schönheiten liegt, aber ich weiß auch, daß dieses fortwährende In-sich-Aufnehmen eine Krankheit ist. Will man aber von diesem Gift nicht lassen, so tue man es auf eigene Gefahr und empfehle und verbreite dieses Narcoticum nicht weiter als die höchste Manifestation des menschlichen Geistes. Wir wissen nun, wie wir zu diesem süßen Rausch gelangen können, und damit wollen wir es genug sein lassen. Aber — wer noch von diesem Rauschzustand zu reden weiß, der ist noch nicht ganz berauscht. Will ich mich einmal in der „Natur" berauschen, dann will ich das schweigende Hochmoor *sehen*, und keiner soll mir von der Schönheit dieser Trunkenheit reden, ich am allerwenigsten, denn dann fliegt mir mein — Glück davon.

Ich begreife nicht, wie ein „Dichter" von der Pracht eines flammenden Sommertages, von der Schönheit seiner Geliebten und der Tiefe seines Glückes reden kann. Wer etwas glühend beschreibt, der hat es noch nicht, der ist noch nicht ganz trunken von ihm. Ich würde den Nebel, das gramgraue Elend und die Wintertage, die uns wie ein Katakombengewölbe einschließen, und nur dieses „besingen", um — es zu überwinden. Mein ganzes Dichten dürfte nichts sein als ein Objektivieren und Zu-überwältigen-Suchen trüber Stimmungen — aber, will und muß ich mich einmal berauschen, dann bin ich im Sommer selber Sommer, dann gehe ich in der Schönheit meiner Geliebten und der Tiefe meines Glückes restlos auf, dann genieße ich ein rauschendes Meer und einen glühenden Sommertag bis in die feinsten Fasern, da bleibt garkein Raum, sie durch Worte, die jeder Oberlehrer in den Mund nimmt, zu profanieren.

Wenn ihr wüßtet, wie ich mich betrinken kann!

Was sind mir dagegen eure Reime und Rhythmen und eure klimpernden Wortpoesien! —

Und wo sie sonst noch als Heilerin und Trösterin ge-

ſpenſtern mag, da empfehle ich an ihrer Statt die pſycho-logiſche Selbſtanalyſe. Die läßt uns klar über uns werden, ſie zeigt uns, wohin wir gehen, und läßt uns dieſen Weg, wenn wir nicht einen anderen einſchlagen wollen, ſchneller und konſequenter gehen. Und alles andere, was der Tag und die Straße Poeſie nennt, alle Dichterei um der bloßen Form willen und der Zurſchauſtellung des eigenen Kön-nens, das iſt Handwerkerware, das benebelt nur und ſchlägt die Langeweile tot, das berauſcht ja nicht, denn es iſt nicht aus dem Rauſch geboren.

Dann iſt auch die Liebe, wie Sie ſie pflegen, ein Rauſch. Vaccinium uliginosum, nicht wahr? Wächſt in Mooren und auch an den finniſchen Seen und die Finnen brauen ſich einen Rauſchetrank draus. Aber weswegen ſuchen Sie ſich zu dieſem Kult eine — Heerſtraße, warum kein Hoch-moor und Meer?

Sie dürfen ſie gerne eine Heerſtraße nennen. Jeden-falls ſuche ich auch hier wie im Moor und Meer das Ein-deutige und Unverhüllte, unverſchnörkelt, unverkümmert, unverkünſtelt durch Bildung und nicht krank und unſittlich gemacht durch eine haarſträubende Moral.

Die Verdrehungen und Krankhaftigkeiten, die jene Mo-ral verſchuldet, blaſen wir ſchon fort, und gerade dieſes Fortblaſen und Entkleiden iſt vielleicht der prickelndſte Reiz. Was heißt denn verdorben und rein? Das iſt nichts als Folge des Temperaments und der Umgebung — da genügt eine rote Nacht, um aus dem beſterzogenen Geheimrats-töchterchen das ſüßeſte Dirnchen zu machen. Und ver-damme ich ſie deswegen, ſo müßte ich mit ihr Alles ver-dammen, finde ich ſie deswegen meiner nicht würdig, ſo dürfte ich nichts meiner würdig finden.

Und die Bildung? Ich habe noch keine Frau getroffen, vor deren Bildung ich nicht fortgelaufen wäre. Ich habe noch keine Frau gefunden, die metaphyſiſche Probleme ver-ſtanden hätte, geſchweige denn, daß ſie ihr das Herz ver-

brannt hätten. Die Frau ist der typische fadeste Positivist und weiß es nicht und glaubt es nicht, sie ist in geistigen Dingen das Faseltier par excellence, sie verhimmelt Spinoza, schwärmt für Carlyle, liest mit prickelnder Wollust Nietzsche, schreibt über alle drei ein Essay und betitelt es Goethes Christentum und bricht darin eine Lanze für das einjährig-freiwillige Dienstjahr der Frau.

Das sind wieder Ihre bekannten Lagerhyperbeln.

Hyperbeln? Nur in Hyperbeln steckt Wahrheit. Daß wir übrigens mehr lügen als es nötig ist, und feiger sind als es erträglich ist, und nachsichtiger als es klug ist, werden Sie mir zugeben.

Das gebe ich zu. Aber wissen Sie, Ihre Verteidigung der Heerstraße sieht verteufelt nach Augenzudrücken und verzweifelter Selbsttäuschung aus.

Mit anderen Worten: ich bin ein Waschlappen! Aber das macht nichts, mein Lieber, das macht nichts. Übrigens gibt es auch eine Konsequenz der Waschlappigkeit, die abgesehen von ihrem Wert für mich ein souveräneres Hinwegsetzen über die Affenmeinung der Masse verlangt als die der heroischen Dickköpfigkeit!

Nun möchte ich aber die Wurzel Ihrer Paradoxien kennen lernen. Sagen Sie mir, hat das Leben für Sie überhaupt einen Wert?

Als ob das Leben etwas über sich aussagen oder gar sich selbst bewerten könnte! Dann müßte es doch seine eigene Wertung auch wieder bewerten. Den Wert unseres Lebens könnte nur der bestimmen, dessen Teile oder Tätigkeiten wir wären, der also den Zweck unseres Lebens kennte.

Und da wir eben diesen außer ihm liegenden Zweck des Lebens nicht wissen, müssen wir es aus seinen eigenen Äußerungen, d. h. aus seinen Tätigkeiten bewerten.

Der Wert des einzelnen Lebens kann nicht nach seinen Tätigkeiten bestimmt werden; wir können nur die einzelnen Tätigkeiten eines Lebens in sich nach ihren Zwecken be-

werten. Mit der Rangordnung der Zwecke kann ich dann eine Rangordnung der Tätigkeiten feſtſetzen — nicht der Exiſtenzen, nicht eines Lebens überhaupt. Das Leben ſelbſt kann ſich nicht bewerten, ebenſowenig wie ich den Wert eines anderen Lebens beſtimmen kann. Ich kann höchſtens von mir ausgehend durch Analogie die Tätigkeiten eines anderen Lebens nach ihren Zwecken einſchätzen: wie wichtig iſt dieſer Zweck für das Leben des Andern und wie weit erreicht die darauf gerichtete Tätigkeit ihr Ziel? mehr kann ich nicht fragen.

Aber die Tätigkeiten eines einzelnen Lebens *insgeſamt* müſſen doch einen Wert haben, nach welchem ich es einſchätze.

Einen Wert — für wen? Für das Leben ſelbſt, oder *für die Anderen*?

Nicht für das Leben ſelbſt und nicht für die Anderen, ſondern in ſich.

Damit kommen wir nicht weiter. Jedes Ding hat ſeinen Wert in ſich, kein Ding hat in ſich einen Wert. Zum Begriff Wert gehört die In-Beziehung-Setzung eines Dinges zu einem anderen. Wir müſſen einen Maßſtab haben.

Nehmen Sie den der Zahlloſen: den Nutzen des Einzelnen für die Geſamtheit.

Es gibt nun aber keine organiſche Geſamtheit der Lebeweſen, für die das Einzelne mit Bewußtſein und Abſicht tätig wäre; jedes iſt eine abgeſchloſſene Welt für ſich und nur tätig für ſich; die Geſamtheit iſt ſekundär, nicht viel mehr als ihre Zahl. Allerdings können die Äußerungen des einzelnen Lebens *mittelbar* für andere mehr oder weniger nützlich ſein.

Darnach wäre es denn „nützlicher, einen Morgen Land mit Weizen zu bebauen, als eine Ilias zu dichten; denn ohne Poeſie kann man leben, ohne Brot nicht".

„Folglich iſt ein Hufner mehr wert als Homer", wollen Sie ſchließen. — Wir haben nichts anderes, von wo aus wir den Wert einer Tätigkeit beſtimmen können, als ihren

Zweck. Und da nun auch die Schwierigkeit, nach der vielleicht einer eine Handlung messen wollte, ein subjektiver und damit unbrauchbarer Maßstab ist, — betrachten wir Ihren Dichter. Für ihn ist die Tätigkeit, die auf die Beruhigung seines aufgewühlten Gemütslebens hingeht, — und diese Beruhigung erreicht er durch die Darstellung seines Leidens — wertvoller als die auf die Befriedigung leiblicher Notdürfte gerichtete. Ist sein Geist vom Übermaß eines Leides zerstört, so nützt ihm auch die reichste Kornkammer und der gefüllteste Geldbeutel nichts. Goethe wäre zu Grunde gegangen, hätte er nicht den Werther schreiben können. Und diese Tätigkeit war nützlich, weil sie ein sehr begründetes Bedürfnis befriedigte. Die Nützlichkeitswertung macht keineswegs die Menschen gleich. Jedes Leben wirkt für sich, und dort wo die stärksten Reaktionen vor sich gehen zur Wiederherstellung eines gestörten Gleichgewichts, fällt sorglos eine Menge Segen — und Unheil — ab für Andere. Diese Wertung schafft keine Demokratie, aber auch keine Aristokratie, sie schafft überhaupt keine Krateia. Denn wenn jedes Leben sich auf seine Weise gegen die Außenwelt wehrt, und gerade sich so und nicht anders wehren muß, und nun eines so geworden ist, daß seine Abwehrhandlungen auch anderen zugute kommen können, so ist dessen Träger für mich noch kein Aristos, er ist komplizierter und feiner organisiert, er ist empfindlicher und — kranker als das Mittelmaß, weiter nichts. Aber er ist dadurch nicht weiser und klüger und willensstärker, oder gar wertvoller — er ist krank, und die Anderen sind gesünder. Das ist die letzte Scheidung.

Ich sehe, wo Sie hinaus steuern, aber ich folge Ihrer Bahn nicht, die am Ende in eine Negation sämtlicher Werte zugunsten der „gesunden", triebhaft hinvegetierenden Masse ausläuft. Ich setze eine objektive Wertung und prinzipielle Scheidung fest und zwar die nach dem „Ausdruckswert der Leistung des Einzelnen!" „Und Ausdruckswert ist nur

vorhanden, wenn der Mann das, was in ihm ſteckt, aus ſich heraus geſtalten kann. Wer das nicht vermag, gehört — winzige Abſtufungen zugegeben — zum Pöbel."

Eine Leiſtung — für wen? frage ich. Sie wollen mich nicht glauben machen, daß irgend eine Leiſtung, eine Staatsgründung, eine Parkeinrichtung, eine Statue, ja das ſimpelſte Liebesgedicht, um ihrer ſelbſt willen geſchaffen werde? Um ſeiner ſelbſt willen werden, iſt willkürliches Werden; alle Leiſtungen geſchehen, weil ſie notwendig ſo geſchehen müſſen. Aber ihre Notwendigkeit liegt nicht in ihnen ſelbſt, ſie geſchehen nicht notwendig um ihrer ſelbſt willen — hier fehlt mir der zureichende Grund! Sondern das Leben bringt ſie notwendig hervor, um ſich zu erhalten. Damit fällt die myſtiſche Sonderſtellung, die Sie ihnen geben. — Wiſſen Sie das: auf den Kaſuarinen Madagaskars bäumt ſich ein ſeltſames Weſen vor Ihnen auf. Armlang, kakhifarben, mit mattgelben Binden und palmgrünen Puſteln geziert — ſo ſieht es aus, wenn es ſchläft. Gelber die Binden und breiter, die Kakhifarbe vertieft in ein dunkles Olivengrün und durchzogen mit hellen Netzen und geſprenkelt mit ſchwarzen Punkten — ſo ſieht es aus, wenn es wacht. Und das dunkle Olivengrün verſtärkt zum Schwarz, die palmgrünen Puſteln umgewandelt in leuchtendes Weiß und die Binden glühend im ſatten Dottergelb — ſo ſieht es aus im Zorn. Aber eine ovale weiße phantaſtiſche Rieſenſcheibe mit ſenkrecht zum Kopf geſtellten Hinterhauptslappen — wie die aufgerichteten Ohren eines zornigen Elefanten! — bebend und zitternd am ganzen Leibe, den Rachen weit aufgeſperrt und fauchend und ziſchend — und nun hebt ſich dieſe groteske Maſſe Lebens auf den Hinterbeinen hoch und ſtreckt Ihnen, den Leib wie von Fieber geſchüttelt, die Vorderbeine wie flehende Hände entgegen — das iſt das Chamaeleon melleri, wenn die Liebe es toll macht, und es geht zu Grunde, wenn es nicht zur Begattung gelangt. Denn das Sperma iſt ein dem

Organismus fremdes Element, und es ſtellt doch konzentriert bis ins feinſte die Eigenart ſeines Wirtes dar. Jede ſeiner Zellen drückt in die winzigen Chromoſomen ihre Einzigartigkeit ab, und doch iſt es dem Ganzen fremd und drängt mit heißer Notwendigkeit aus ihm heraus. Und wie die Begattung nicht erfolgt ihrer ſelbſt wegen, nicht um der neuen Generation willen, nicht um die Perſönlichkeit des Liebenden im Kinde außer ſich darzuſtellen, ſondern nur um fremde quälende Elemente auszuſtoßen — ſo iſt es mit dem Kunſtwerk. Das iſt die Notwendigkeit der Zeugung gereinigt von jeder myſtiſchen Verdeckung und das iſt die Notwendigkeit auch des künſtleriſchen Schaffens gereinigt von jeder myſtiſchen Sonderſtellung. — Als ob das Leben ſeine Rechtfertigung finde nur in der — objektiven — Hervorbringung einer Leiſtung! in dem unvollkommenen Abklatſch von ſich ſelbſt! Die Rechtfertigung des Lebens, wenn wir dieſes hochmütigſte Wort, das je geprägt worden iſt, überhaupt in den Mund nehmen wollen, beſteht in ſeiner harmoniſchen Befriedigung, und weiter nichts. Und die ſehe ich darin, daß jedes Ereignis, jedes Glück und jedes Leid und jedes von außen herantretende Problem, reſtlos und harmoniſch im Organismus ſich einfügt, ſich auflöſt, ohne ſich in ihm zu ſchwärenden Herden anzuſammeln. Wie bei den produktiven Naturen, in denen ſich eine Empfindungs- oder Gedankenſumme anſammelt, bis ſie zur unerträglichen Qual geworden als weſensfremde Maſſe ausgeſchieden wird in der objektiven Darſtellung. Der ſtarke Menſch wird mit allem fertig, er verdaut alles, die ſchwächere, angekränkelte Natur iſt dyspeptiſch, ſie wird mit nichts fertig und — produziert. Das iſt die Leiſtung. Sie iſt durchaus nicht der Extrakt des Lebens, ſie ſammelt durchaus nicht alles, was in einem Menſchen eigene Kraft war, durchaus nicht alles, was ihn perſönlich und einzig machte — ſie ſcheidet heterogene Elemente aus und ſcheidet ſie um ſo gründlicher aus, je klarer und eindringlicher ſie

darſtellte, wie der Betreffende ein Leid oder Problem anfaßte. Das iſt das Eigenartige und Perſönliche eines Werkes, daß es völlig und erſchöpfend die Durchtränkung, die ein Ereignis gedanklicher oder gemütlicher Art in ſeinem Schöpfer annahm, behält. Es gibt kein allgemeines Problem, jedes Problem nimmt in verſchiedenen Geiſtern verſchiedene Geſtalt an, und ich ſcheide es, wenn es mir weſensfremd iſt und in mir nicht aufgehen will, um ſo reſtloſer aus mir aus, je reicher ich alle ſeine Beziehungen zu den anderen in mir vorhandenen Gedankenkomplexen darſtellte, je tiefer ich ſeinen letzten Wurzeln folgte, die es verſuchte in mein Seelenleben zu ſchlagen, je — perſönlicher ich es geſtalte, je mehr — Ausdruckswert ich ihm gebe. — Und die „Nichtskönner" ſind entweder Leute mit gutem Magen, Leute die mit allem fertig werden, ohne daß es ſich zu eiternden Maſſen anhäuft, oder Dickhäuter, Oberflächliche, denen jedes Leid und Problem nur die Haut der Seele zu ritzen vermag. Würde ſich in dieſen beiden ein ſolcher Fremdkörper bilden *können*, ſo würde ſich das Leben ſchon gegen dieſen wehren und — zum produktiven Künſtler oder Philoſophen oder Heroen werden. Kunſt iſt eben nicht um ihrer ſelbſt willen da, ihr Zweck beſteht nicht darin, „die letzte Tiefe und die ganze Fülle des Mannes kondenſiert und ſinnfällig — für wen? — darzuſtellen", ſondern ſie iſt ein pathologiſcher Prozeß, Krankheit und Medizin zugleich. Und wenn wir noch einmal unterſcheiden wollen, ſo könnte man mich fragen: biſt du pachyderm? das wünſche ich dir von Herzen! oder zählt man dich zu der Unzahl der Dyspeptiker? nun, es iſt eben eine Unzahl! oder aber darf man dich eupeptiſch nennen? man mag es tun, aber weißt du, ich traue dir und deinen Lobrednern in dieſem Fall nicht recht — du ſiehſt mich ungläubig an? nun, biſt du denn von geſtern oder übermorgen? lebſt du nicht heute?

Das mag ja nach etwas *klingen*, und ſo weit ich

Sie kenne, ſtellen Sie Ihre Sätze auch nur des Klingens wegen auf.

Und berauſche mich an meinem eigenen Klang?

Das würde wenigſtens nicht im Widerſpruch ſtehen mit Ihrem Liebesrauſch und Ihren anderen braunen Getränken; ich wüßte auch für dieſen ſchon ein apartes Wort — — vorhinnen übrigens bezeichneten Sie die Poeſie als Rauſchbeere und Wegweiſerin zum Rauſch und wünſchten ſie dahin, wo der Pfeffer wächſt. Und jetzt wird ſie zur notwendigen Medizin!

Und ich glaube, mit Recht. Zum Teufel aber wünſche ich ſie, weil wir in der Selbſtanalyſe eine ſchnellere Heilerin haben als in der anſcheinend objektiven Darſtellung des Leidens, wozu ich auch das Überwältigtwerden von Problemen, Ideen und heroiſchen Trieben rechne. Nur iſt das Begleitgefühl dieſer Prozedur anderer Art als das der objektiven Darſtellung; iſt dieſes warm und berauſchend, ſo iſt jenes kalt und deprimierend; allerdings mag ihm auch ein kleiner Rauſch der Erkenntnis beigemiſcht ſein; denn ohne dieſen ſüßen Nebel ſcheint es einmal bei uns nicht gehen zu können — ich möchte überhaupt wiſſen, wieviele Stunden wir im Leben völlig nüchtern ſind.

Dann ſollte aber auch die Kunſt eine Rauſchbeere ſein, deren betäubenden Saft der Kranke, alſo Ihre produktive Natur, immer wieder zu ſich nimmt. Er ſollte doch froh ſein, den Fremdkörper ausgeſchieden zu haben: weswegen ſchafft er ſich mit Abſicht einen neuen an?

Ich möchte hier unterſcheiden zwiſchen akuten und chroniſchen — Künſtlern. Zu den akuten zähle ich Goethe; er erkrankte oft, fand ſich aber immer wieder zu ſeinem kräftigen Gleichgewichtszuſtand zurück; zu den chroniſchen, die große Überzahl, das ſind die typiſchen Dichter, die ganze romantiſche Bande von Calderon an über Shakeſpeare bis zu unſeren heutigen Litteraten, die faſt durchweg krank ſind. Aber das iſt das Groteske dieſer Sache, wäre ich Dichter, ich müßte mich ebenfalls zu jenen zählen; denn ich bin

meiner ſelber ſatt und berauſche mich gern. Und hier iſt der Punkt: jener Heilungs- und Ausſcheidungsprozeß iſt mit einem ängſtlich-ſüßen Rauſchzuſtand verbunden, den alle die, deren ſeeliſches Gleichgewicht durch jenen erſten Krankheitsfall, oder ſchon von Geburt an zerſtört iſt, ſich immer wieder zu verſchaffen ſuchen. Sie wollen nicht mehr zur Beſinnung und zu ſich ſelber kommen, ſie ſind ihrer Zerriſſenheit müde und nehmen nun fortwährend Fremdkörper, eben jene Probleme und Gefühle, in ſich auf, durchtränken ſie ſchmerzlich-wollüſtig mit ihrem Blut und ſcheiden ſie mit dem gleichen ängſtlich-ſüßen Rauſchgenuß wieder aus, nur um dieſen zu genießen und wieder Raum für neue zu ſchaffen. Sie ſind eben ihrer ſelbſt müde, ſie wollen nicht zu ihrer zerriſſenen Nacktheit zurück, ſie wollen nicht nüchtern ſein und betrinken ſich. Führen Sie von dieſem Wort aus den Vergleich durch, ſo haben Sie auch meine Würdigung der ganzen Sippſchaft, deren Mitglieder ſich in ihrem Delirium für Hammernaturen und Schöpfer neuer Werte ausgeben, während ſie im Grunde arme Narkotiker ſind. Ich negiere in den Grund Ihre Wertung der Ausdrucksleiſtung, denn ſie iſt eine metaphyſiſche Wertung! Ebenſo wie jene unbekannten Kräfte und Gründe transzendente Geſpenſter ſind! Metaphyſiſche Ausdrucksgeſetze! Transzendente Ausdrucksnotwendigkeiten! Ihre Wertung iſt ein Poſtulat, und in ihm ſehe ich — den Schatten des toten Gottes! Des Gottes, den ich mühſam in mir erwürgt habe, und deſſen andere Schatten und Verweſungsdünſte als Ding an ſich, als Subſtanz und als die definitiven Wahrheiten mir noch immer den Horizont verdüſtern. Ich will mir keinen neuen Gegner ſchaffen in dem transzendenten Wert der künſtleriſchen Leiſtung! Das iſt der tiefe allerperſönlichſte Grund, weswegen ich Ihre Deutung, die keine Deutung ſondern eine kategoriſche Setzung iſt, und Ihre Wertung, die keine Wertung ſondern ein Poſtulat iſt, ablehne. Ich will es Ihnen verraten, Sie ſchmuggeln mir

in die Notwendigkeit der Leiſtung eine höhere Kauſalität ein, und haben wir deren zwei, ſo haben wir eben keine! Wenn das gelten ſollte, daß hier andere — notwendigere, höhere, tiefere, göttlichere — Geſetze walten, ſo wäre damit eine gottloſe Wiſſenſchaft unmöglich. Ich weiß wohl, leider weiß ich es zu wohl, wie kläglich es mit dieſer Wiſſenſchaft, insbeſondere mit ihrem Hauptorgan dem Kauſalitätsgeſetz beſtellt iſt, aber ſie hat doch das eine große Verdienſt, daß ſie die Erſcheinungen insgeſamt ordnet und eindeutig ohne Zuhilfenahme metaphyſiſchen Spuks beſchreibt. Stellen wir aber die Perſönlichkeit außer dieſer Reihe und geben ihr andere Geſetze und ihrer Leiſtung einen anderen Wert als den natürlichen aus dem kauſalen Zweck beſtimmbaren, ſo tappen wir wieder im dickſten metaphyſiſchen Nebel. Bleibt mir mit euren Vergöttlichungen vom Leibe! Putzt mir eure Eintagswerke, die ihr ſchaffen müßt aus der gleichen Notwendigkeit, die die Drüſe die Sekretion vollziehen heißt, nicht zu ſelbſtherrlich funkelnden Sternen auf, die hoch und unberührt über dem trüben Strom des Kauſalitätsgeſetzes ſchimmern! — Übrigens möchte ich wiſſen, wie Sie die Frau werten wollen! Sie fahren hier einfach feſt; denn die Wertung der Frau nach der erziehenden und in ihren Söhnen ihre Eigenart ausprägenden Mutter können Sie nicht durchführen, und ſo bleibt Ihnen nichts übrig als die Abſurdität, das einzig wirklich fertige und erfreuliche, das Meiſterſtück der Schöpfung zum Pöbel zu rechnen, denn eine Frau, die ihre letzte Tiefe und ihre ganze Fülle außer ſich in Begriffen darſtellen wollte, wäre nichts als der Gegenſtand eines unauslöſchlichen Gelächters.

Es iſt möglich, daß Ihrer Eigenart dieſe Auffaſſung angemeſſen iſt, ſollte ſie aber auch allgemeine Berechtigung haben, ſo werden Sie mir doch den Wert einer ausgeprägten Kultur gegenüber der unfertigen Formloſigkeit und bloßen Civiliſation zugeben. Und wer ſind die Schöpfer der Kultur? Die ſich in ihren Werken ausdrückenden Männer der

Tat, Kunſt und Philoſophie. Darin muß ihr Wert liegen gegenüber den Maſſen, die ihre Prägung annehmen.

Wenn der Begriff der Kultur in der Durchdringung und Beſeelung des Wiſſens und der Erzeugniſſe der Civiliſation mit einer beſtimmten Weltanſchauung, Sitte und Kunſt — oder anders geſagt, in einer gewiſſen feſten Gleichförmigkeit aller Lebensäußerungen und Erzeugniſſe einer Zeitepoche und in einem ſie alle durchdringenden eigenartigen Zug liegt, der mit einer Art ſouveräner Selbſtherrlichkeit auftritt, ſo iſt es allerdings gerade dieſes Zuges wegen, dieſes gewiſſermaßen Perſönlichen einer ganzen Epoche, verlockend, eine beſtimmte Kultur als das Werk einer beſtimmten, oder mehrerer gleichgeſinnten Perſönlichkeiten aufzufaſſen. Wäre dem ſo, dann ſtünde der überragende Wert dieſer Männer und ihrer Leiſtungen feſt, ganz gleichgültig, welcher ſelbſtiſche Zweck dieſe Leiſtungen geboren hat. Aber dem iſt eben nicht ſo. Jene „großen Männer" ſind nicht die Schöpfer, ſondern die glänzenden Vorläufer einer neuen Kultur. Sie nehmen die da und dort aus der verweſenden alten aufſprießenden jungen und darum friſcheſten und gehaltreichſten Keime der neu ſich bildenden Epoche in ſich auf und ſcheiden das ihnen ſo Weſensfremde in glänzender Darſtellung aus; während jene Erſtlinge außer ihnen langſam und verborgen in und mit der großen Maſſe weiter wachſen und ſie mit der Zeit durchdrungen haben, ehe ſie es ſelbſt gemerkt hat; bis jetzt ſind alle größeren Kulturen unbewußt aus der Maſſe, aus dem Stamm der Nation hervor gewachſen und das bewußte und beſchleunigte Aufbauen einer neuen Kultur iſt darum immer ein ſehr mißliches Unternehmen. — Glauben Sie wirklich, daß Jeſus das Chriſtentum geſchaffen hat, daß das Chriſtentum das Extrakt ſeines Lebens darſtellte? Allerorten tauchten damals jene Ideen auf und die Zeit ſchuf jene nach ihrem erſten — Opfer genannte Weltanſchauung und Lebenspraxis. Denn jene Ideen drangen in ſeine zu kleine

Seele, die wurde nicht mit ihnen fertig und so richteten jene sie zu Grunde. Die Schöpfer der Kultur sind das Wissen und Empfinden — zuweilen einer kleinen abgesonderten Kaste — zumeist aber der großen Masse; aus ihnen, aus der erdgeborenen Masse, dem Erzeugnis von Temperatur und Barometerstand und der geologischen Eigenart ihres Landes, kristallisiert sich die Kultur heraus. Als ob der epileptische Phantast von den trockenen Hochebenen Arabiens der Schöpfer der sizilianischen Kultur unter dem großen Hohenstaufen gewesen wäre! Als ob in dieser Kultur nur ein Hauch von seiner finsteren Eigenart steckte! — Und stehen die Richtlinien einer neuen Kultur einmal fest und geht sie dann in ihnen ihren Lauf, glauben Sie, daß jene produktiven Naturen ihn vielleicht fördern und beschleunigen oder ihn gar in abzweigende Wege leiten könnten? Daß sie dann doch die Marksteine und Förderer und Beschleuniger ihres Siegeslaufes wären? Sie stehen abseits und nehmen von ihm auf, soweit sie ihn sehen und soviel sie von ihm fassen können und traben dann schreiend wie die Gassenjungen neben ihm her: Seht! Seht! Sie kommt, sie kommt, unsere neue Kultur! In einsamen Nächten haben wir sie mit Hämmern geschmiedet, und unser Blut, unser blutiges Blut war es, das wir gehämmert haben! Seht! Seht! sie kommt! Aber

„Kennt er die Zeit, so kenn ich seine Laune.
Was soll der Krieg mit solchen Schellennarren!"

Und das will sagen: was der da vom ehernen Gang der Zeit mit seinem Sperlingskopf zu fassen vermag, das muß er wieder von sich geben unter seinem Narrenschellengeklimper. Das ist der Ausdruckswert, das ist die Leistung, das ist der produktive Mann, das ist der Poet — eine Narrenschelle! Und das hat Shakespeare gesagt, und der weiß, was er sagt, besonders wenn Brutus spricht. — Aber Sie sollen mich nicht ganz zu Ihrem Pöbel zählen, ich bin auch zuweilen so eitel und angenehm einseitig, eine prinzipielle

Schranke aufzurichten. Soll ich sie Ihnen verraten? — Zum Pöbel gehört für mich der, der sich nicht selbst Gegenstand werden kann, der nicht zu trennen weiß zwischen seinen Wünschen und Begierden und der Idee von sich; der sich nicht jeden Tag einmal bewußt wird des ungeheuren Rätsels, in dem er wie der Nebeltropfen im Raum hängt. Alles Unbewußte und Triebhafte ist pöbelhaft — nun wächst schon der Pöbel wie Sand am Meer und eine große Zahl Ihrer Produktiven rollt mit in den trägen Dünen. Und jetzt halte ich nur noch die des Ehrentitels der Freien und Vornehmen würdig, die das Herz voll Staunens und Fragens, doch sorglos und heiter über das große Rätsel dahin wandern, wie über jungem elastischem Eis, unter dem das Grauen, das Dunkel und der Tod lauert. Aber auch sie taumeln zuweilen zu den Milliarden Sandkörnern am Strand, dann wenn ihr Herz übervoll des Wunderns und Leidens und Fragens geworden ist und sie — produktiv werden; denn allem Schaffen hängt Triebhaftes und Unbewußtes an und ein pöbelhaftes Verallgemeinern und Hinwegsehen über Vieles. Aber dann eilen sie wieder zurück und gleiten sorglos über der elastischen, leise klingenden Decke, leicht und frisch wie der junge Morgen, der aus dem purpurnen Osten steigt. — Aber das ist ja alles dummes Zeug. Wißt ihr, was Claire mir gestern geschrieben hat?

Sagen Sie, ist das Ihre Überzeugung?

Meine Überzeugung? Wenn ich eine Überzeugung hätte, dann würde ich einmal sie hier nicht auf der Straße vortragen und zum andern — würde ich Ihnen nichts von dem kleinen Herzen einer Claire erzählen können.

Dann weiß ich aber, weswegen Sie meine Wertung bekämpft haben; soll ich Ihnen den Grund sagen? Er war wohl persönlicher als jener allerpersönlichste! Oder sollten Sie auch den schon wissen?

Lassen wir das, mein Lieber; ich kenne ihn sehr gut. Aber jetzt hört einmal zu. — —

Es lief gerade die Sonne hinten in die Heide, aber ich ſchrieb heute keinen Brief, ſondern las aus ihrem Brief und erzählte weiter von ihr und ihrem kleinen Herzen. Von irgendwo her kam ſchon Fliederduft, der machte uns mehr trunken, als es ſieben Bowlen vermocht hätten. Drei lange Wochen waren wir hier, der Mai lag uns im Blut und der Flieder duftete — was werden wir an dem Abend noch für närriſches Zeug geredet haben! —

Wenn der wilde Denker einen Baum ſeine Blätter bewegen läßt, ſo hat er ihm eine Seele eingelegt, oder er hat eine Introjektion vollzogen. Eine ſpätere Zeit hat dieſer Seele, die zuvor nichts war als ein feinerer Baum, die Geſtalt der trauernden Dryas gegeben: ſollte ich der Heide, die wir drei Wochen lang bei glühender Sonne und in dunklen Nächten durchſtreift haben, eine Seele introjizieren müſſen und der dann eine Geſtalt geben, ſo ſoll es die der Lerche ſein. Eine kleine ſorglos und verliebt in den Himmel hinauftirillierende, dann atemlos ſchweigende und des Nachts ſich müde und verträumt auf die Erde duckende Lerche.

Was ſang das Lied, das ſie in das ewige Blau tirillierte? Welcher atemloſe Gedanke durchzitterte ihr Schweigen? Welcher heimliche Traum geiſterte durch die Nacht? — Ein kleines Wort, ſechs Buchſtaben nur — ich glücklicher Narr!

Wieder ſtampfte und dröhnte unſer Zug und ließ ſeine weiße Fahne über die Hügel und Wälder rollen — aber zu ihr! zu ihr! ratterten die Räder. Zu dreißig ſaßen wir in einem Güterwagen, friſch fegte die Luft durch die offenen Türen, voll ſchien die Sonne herein, und er ſtampfte und ſtieß und dröhnte und ſchaukelte und rollte, er ächzte und ſtöhnte in ſeinen Fugen, aber — fahr zu! fahr zu! ſie wartet! ſie ſteht ja ſchon lange da! Herrgott, iſt das eine ſüße Geſchichte!

Des Nachmittags langten wir endlich an und zogen gebückt unter der Laſt des Torniſters und ſteif von der langen Fahrt im hallenden Gleichſchritt durch die Straßen; aber ich ging an ihr vorbei und ſah ſie nicht. In Aufregung und haſtigem Suchen ſah ich über ſie hin, die mich mit der Hand hätte berühren können. Ein Sonnabend war es, ein ſolcher wie er ſich für den Pfingſtſonnabend gehört, unter ſchattigen Bäumen marſchierten wir, ſahen Blumen und lachende Mädchengeſichter und der Urlaub winkte — aber weswegen wartete ſie nicht auf mich? weswegen hält ſie nicht ihr Wort?

Die Schenken und Quartierwirte haben in unſerer Straße geflaggt, Wirte und Kellner und Dienſtmädchen ſtehen vor den Türen, unter den dichtbelaubten Ulmen geht es ſich wie unter einer Laube und wie zwei Mauern umſäumt uns der liebe Pöbel; mißfarbig und grau hat er ausgeſehen als wir fortzogen, jetzt leuchtet und lacht er mit ſeinen hellen Hütchen und Fähnchen und die Muſik tobt und ſchreit — aber weswegen war Claire nicht da? Nachdenklich ſuchte ich meine Wohnung auf.

Wo früher am Nachmittag die pralle Sonne gelegen hatte, empfängt mich jetzt ein grünes Dämmern, ſeltſam traut und anheimelnd ſind meine Zimmer und mein Wirtstöchterlein hat Fliederſträuße aufgeſtellt. — Aber weswegen wartete ſie nicht auf mich? weswegen hält ſie nicht ihr Wort?

Auf dem Tiſch liegt ein in Seidenpapier eingeſchlagenes Bukett und aus den Maiglöckchen fällt mir ein Kuvert entgegen, das ich aufreiße und leſe —

Herzlich willkommen! ruft dir deine Claire zu.

Da fällt alles, was mich mit der Welt verbindet und ſie mir unerträglich macht, von mir ab: ihre Herzloſigkeit und eiſige Gleichgültigkeit, ihr unüberwindliches Mißverſtehen und ihre viehiſche Luſt an der Anderen Leid und hilfloſen Ratloſigkeit, ihre unbedingte Vielheit und nie zu hei-

lende Zerrissenheit, ihre nicht auszudrückende Nichtigkeit und nicht zu beschreibende Sinnlosigkeit, all ihre Fragwürdigkeit, all ihre Rätselhaftigkeit, all ihre Qual sinkt ins Wesenlose, ein warmer roter Schauer strudelt in mir und ich fühle, als wäre ich neu geboren, meine makellose Reinheit und dann ist es, als drückte der Konvallienduft mich weich und süß in einen Sessel und raunte mir zu: das ist das Glück.

Ich weiß nicht, wie lange ich so gesessen habe. —

Dann habe ich ein Bad genommen und bin lange bei meinem Friseur geblieben und dann — wir haben nicht die Zeit verabredet noch Ort, fliegen wir aufeinander zu. —

Da haben sie einen Klub gegründet, sie nennen sich die Positivisten. Die haben auf ihre Fahnen geschrieben und haben viel Lärm dazu gemacht: die Welt ist unsere, d. h. des gewöhnlichen Mannes Wirklichkeit, die uns nichts Anderes zeigt als Beziehungen der Dinge zu einander, und diese Dinge sind Eigenschaften, die sich gegenseitig tragen ohne einer stützenden materiellen Substanz zu bedürfen.

Das ist wie ein Meer, ohne Ufer und ohne Grund; wer mag in ihm schwimmen!

Und sie zerblasen dir die Substanz und das Ding und die ganze Metaphysik und lassen sich nicht widerlegen, wenn du an die Logik glaubst — das ist wie das Meer! das ist wie ein Blatt im Orkan!

Da habe ich einen Riß durch mein Leben getan und bin gläubig geworden und glaube an die Substanz und lache über meinen Glauben, und glaube an die Welt als Vorstellung, trotzdem ich weiß, daß das Ding an sich Chimäre ist, und glaube an die Materie als an die Schöpfung meiner Sinne und des Dinges an sich, trotzdem ich weiß, daß es dreimal bewußte Lüge ist. Aber ich muß die Lüge glauben, muß eine Insel im Meer haben, will ich nicht der ratlose Schwimmer und das Blatt im Orkan sein.

Denn — obwohl ich skeptisch bin wie es sich gehört,

bin ich doch zu ſchwach, die Konſequenz meiner Skepſis zu ziehen; und ſeh ich ſie gezogen, ſo flüchte ich wieder in die Schatten Gottes, die ich vorher bekämpfte, zurück und — ſehne mich wieder aus ihnen heraus.

Ich glaube an die Subſtanz, mag ich ſie kraftbegabten Stoff, Energie oder Geiſt und ihre Einheiten Atome, Dynamiden oder Monaden nennen: in jener unendlichen Nacht, in jenem ſchweigenden Ozean pendelnder Atome ballt ſich eine Anzahl Einzelheiten zu einem Komplex zuſammen. Die Wellen, die dieſer ewig in ſich zitternde und pendelnde ausſendet und empfängt, dieſes Wellenbad, in dem er ſtetig ſchwimmt, das iſt ſeine Welt. Da kommt von irgendwo auf jenem Ozean ein anderes Gekräuſel und die beiden Wellenſyſteme, dieſe zwei zitternden und ſchlagenden Etwas um einen kompakteren Kern, berühren ſich, durchkreuzen und verfangen ſich — zwei Welten, ſo bunt und märchenhaft, nähern ſich und gehen ineinander über und flammen zu einer lodernden Fackel hoch und leuchten und glänzen, um ſchnell wieder in die ewige Nacht zurück zu fallen.

Und wir ſpielen mit dieſem Außerordentlichen, wir werden uns dieſes flammenden Wunders nicht einmal bewußt, wir Kinder und blinde Augenblicksnarren nennen es Liebe und lüſteln und ſpielen damit. —

In dieſer Stunde haben wir nicht viel reden können. Claire hing ſchwer in meinem Arm, ihr Geſicht war bleich und ſie ſchwankte und kam mir vor, als habe ihr Körper Halt und Kraft verloren. Ich hatte Mitleid mit ihr und mir. Und von dem Abend weiß ich nichts mehr, als daß ſie mir erzählte, ſie habe ſich ſagen laſſen, in welcher Himmelsrichtung unſer Übungsplatz läge, und ſei dann des Nachmittags, wenn die Sonne ſchon hinter die Linden ging, täglich weit nach Weſten hinaus gewandert.

Oh, ich war nicht bei Sinnen, ich wollte zu dir!

Gern aber möchte ich wiſſen, was wir an dieſem Abend gedacht haben ohne daß es uns zum Bewußtſein kam,

wir Kinder und Narren, wir Fackel in der Nacht. Oder ſchlief auch unſer Denken an dem Tag und wir waren nichts als eine rote Flamme Glück?

Denkſt du an dieſen Tag? Leuchtet er nicht wie ein ſchönes Licht durch dein armes zerfahrenes Leben, du ſchöne giſchtende Welle, du Leben ohne Seele, du Sehnſucht nach einer Seele?

Ich denke an ihn, und in der Flamme, die da in der Nacht tanzt und zuweilen ſo märchenſchöne Welten in ſich baut, glüht nur noch der Gedanke an die, die einmal ihre Welt mit der ihren miſchte. Dann flackert ſie nicht mehr, dann brennt ſie ruhig und ſtet, denn ſie hat ein Ziel.

Und wie dieſes Ziel zu mir kam und der Wille zu dieſem Ziel? — Geſtern war es, als ich in den Nebel ſah, der wieder da draußen hängt — o ich weiß, weswegen er da hängt, dieſer Bauch der Schwermut, dieſer lauernde Sarg — da hörte ich, wie die Stille, die um mich war, eine abſolute Grabesſtille, immer näher und drohender gegen mich rückte, ſo daß ich kleiner und kleiner wurde und es mir war, als ſchrumpfte ich zu einer braunen Fratze zuſammen, die aus weiten entſetzten Augen ins Leere ſtierte — und da flüſterte die Grabesſtille mir zu:

Siehe, ſo wirſt du nun immer und ewig wieder hier ſitzen und in den Nebel ſehen, du wirſt immer wieder in deinen Erinnerungen graben und immer wieder an deine Schläfen faſſen — o ſetz dir ein Ziel! Es gilt die Ewigkeit!

Ich ſehe mein Ziel.

Und das für alle Ewigkeit?

Ja, das für alle Ewigkeit. —

Siehe, unter Nebelwolken, unter dem Bauch der Schwermut und unter dem lauernden Sarg kam mir mein Mittag. —

Flieder- und Maiblumenduft liegt in meinem Zimmer, es geht gegen Morgen und das Licht iſt unnötig geworden. Zwiſchen Schlaf und Wachen liegſt du mir im Arm, du

küßt mich wohl und beginnſt zu plaudern, dann lächelſt du und ſchmiegſt dich wie eine ſchnurrende Katze an mich. Da hebſt du dein Geſichtchen mit dem wirren Haar:

Du! Was iſt das?

Das ſind die Ulmen, ſie ſind grün geworden und nun rauſchen ihre Blätter im Wind.

Da ſchlingſt du wieder einen Arm um mich und legſt dein Raubtiergeſichtchen an meine Bruſt.

Dann habe ich dich heim gebracht, durch den Duft und Geſang des Pfingſtmorgens brachte ich dich heim. Weißt du, wie wir am frühen Morgen durch den Jahrmarkt ſtrolchten, der da am Strand aufgebaut war? — Als ich zurück gekommen war, lehnte ich mich ins Fenſter und ſah dem Blühen da draußen zu und lauſchte den Amſeln, die unaufhörlich von ihrer kleinen Liebe in den Morgen ſchrien. Auf der Straße gingen Leute meiner Kompagnie vorüber, ſie fuhren auf Urlaub und winkten zu mir herauf, ein wenig bedauernd, ein wenig ſchadenfroh, denn mir waren wegen wiederholter Dienſtverſäumnis zwei Tage vom Urlaub geſtrichen worden. Ich lächelte ihnen nach und hörte weiter den Amſeln zu und konnte an dieſem Morgen des Wunderns und Staunens nicht ſatt werden über meine farbige klingende Welt. Mir war wie dem Schwimmer, der ein bergendes Geſtade gefunden hat und zwiſchen Blumen und Gräſern liegend in das Branden und wilde Wogen ſchaut.

Es iſt Abend und wir ſitzen in einem Garten am Strand. Die Wellen plätſchern dicht an unſeren Fuß und die Boote kehren zurück. Müde rollen die Segel herab, träge ſchaukelt der Kahn, aber die Augen der Heimkehrenden leuchten nach See und Unendlichkeit. Es iſt kühl geworden und die letzten Gäſte gehen. Da ſetze ich mich neben dich und faſſe deine Hände und du lehnſt dich an mich, müde und ſchwer. Wir blicken in den Abend hinaus, in den goldbraunen Himmel und die ſchimmernden Waſſer, über die wie große traurige Schwäne die letzten Segel gleiten; von ferne, von irgendwo

ferne über den Waſſern kommt ein weicher Geſang und da beginnen wir von unſerer Liebe zu reden. Die erſte Freude, die uns lähmte und ſprachlos machte, iſt vorüber und jetzt können wir die Fülle unſeres Glückes nicht mit Händen faſſen und möchten weinen vor Seligkeit. Kühler wird es und dunkler wölbt ſich der Himmel über den dunkleren Waſſern.

Du weißt nicht, was es heißt, wenn unſer Gott das Nichts wird und dann in unſer Leben die Liebe fällt. Wenn die Worte alle zerfallen und die Grenzen alle verſchoben ſind und es uns im Haltloſen umhertreibt und wir nicht wiſſen wohin? wozu? Wenn Alles Lüge wird und Sinnloſigkeit und Fragwürdigkeit und Nichtigkeit und Alles weniger als Staub — nur du! nur du! Du weißt nicht, was es heißt, den Grund unter ſich verlieren, über dem Bodenloſen hängen, wo das ſchwarze Nachtgevögel der Zweifel und Rätſel um uns huſcht, kein Grund, kein Ziel — nur du! nur du! Du weißt nicht, was es heißt, vor ſich ſelber fliehen müſſen, du weißt nicht, was Zerriſſenheit heißt, nicht glauben können und doch mit hungerndem Herzen glauben müſſen an ein Feſtes in dieſem wüſten Meer, das Urälteſte und Gewiſſeſte, das was ſtand wie Granit, herab geriſſen und an ſeiner Stelle ein grinſendes Rätſel, ein ſchauerliches Nichts ſehn müſſen — nur du! nur du!

Da ſchwindet wie durch Zauber das Grauen und entſetzliche Verlaſſenſein, die Fragwürdigkeit und das ewige Rätſel ſinkt, der Abgrund, das gähnend Bodenloſe, das ſchwarze Nachtgevögel iſt nicht mehr, die Flucht hat ihr Ende erreicht und ich bin geborgen, ich habe Grund und Ziel und ſuche nicht mehr. Ich bin nicht mehr ich, ich bin vielleicht du? oder ein ſeliges Nichts? ich bin verloren in ſchluchzender Glückſeligkeit, ich bin ein Hauch, der dich umſpielt, der nichts weiß als dich zu umſpielen und ewig zu umgaukeln. O du! O du!

Du weintest leise an meiner Brust, am Himmel begannen die Sterne zu funkeln und zu unseren Füßen plätscherte und schmeichelte das Meer mit seinem schwarzen Wellengezottel. — —

Aber am nächsten Morgen — zweifelte ich plötzlich an meinem Glück, ich zweifelte plötzlich an meinem Rauschtrank. Ich hielt es mit einem Male für Genuß und dessen höchste Stufe für erreicht, so daß ich mich jetzt von ihr trennen müßte, um die Schönheit der Erinnerung zu bewahren. Denn wenn sie auch ein Weib war, das sich herzlich geliebt glaubte und das der Neid der Anderen zu immer neuer Liebe trieb, dauern konnte ihre Liebe doch nur, wenn ich täglich einen neuen Fels, einen kleinen neuen Eigenwillen und Stolz, eine trotzige Gleichgültigkeit und Untreue aus mir wachsen ließ, die sie mit ihrer Liebe bestürmen und in sich begraben könnte. Aber ich war schwach und müde und weich, ich wollte den stillen Ruheort, ich war einmal von der Welle niedergerissen und wollte nun weiter in ihrem weichen Schoß ruhen.

War das Rausch, war das Genuß? Ich glaubte mir nicht und traute mir nicht und wollte ein Ende machen. Und zudem war es mir, als sei trotz unserer Zärtlichkeit etwas Unwahres an unserer Liebe, als stehe sie auf einem falschen und morschen Grund.

Aber am Abend, da ich in einem obskuren Tanzlokal Patrouille stand, kam sie plötzlich und setzte sich still in eine Ecke und half mir bis Mitternacht über die drei Stunden in solchem Lokal und unter solchem Pöbel hinweg.

Mein Mißtrauen raunte mir zu:

Weswegen kommt sie? Hat sie Furcht vor sich, sie könnte mir untreu werden und mich dadurch verlieren?

Weswegen fürchtet sie es? Des angenehmen Neides der Anderen wegen, den sie damit einbüßen würde? Weswegen liebt sie denn sonst gerade mich?

Aber ich mochte meinem Mißtrauen nicht trauen, und

war doch plötzlich schwankend, und als ich dies merkte, befangen und ratlos geworden.

Weil ich aus irgend einem Grunde mich von ihr trennen wollte und doch meine Unfähigkeit dazu fühlte? Und nun einen Trennungsgrund suchte?

Am Ende aber kam aus meiner Ratlosigkeit, meinem Mißtrauen und meinem Ärger über dieses Mißtrauen, meinem Entschluß, mich von ihr zu trennen, und dem Gefühl, ihn doch nicht ausführen zu können, und meiner Dankbarkeit, daß sie ungebeten mir hier Gesellschaft leistete, ein merkwürdiges, aufregendes Stimmungsgemisch hervor, das sich nach außen in einer närrischen lauten Verliebtheit zeigte.

Den Anlauf aber zu einem Versuche, mich von ihr los zu lösen, habe ich doch getan. Mich von ihr los zu lösen, aber nicht durch eine einfache Trennung, sondern durch eine Überwindung. Welcher Art jedoch diese Überwindung werden sollte?

Als wir kurz nach Mitternacht jenes Tanzlokal verlassen hatten und zur Kaserne gingen, um uns auf der Wache abzumelden, ging Claire auf dem Bürgersteig nebenher; sie wartete vor meiner Wohnung, bis ich mich in Ruhe umgekleidet hatte, und darauf machten wir einen Rundgang durch die Restaurants und Cafés der Stadt, und kamen erst nach einigen Stunden heim.

Und in dieser Nacht war es das erste Mal, daß ich ihre übergroße Zärtlichkeit beobachtete; daß sie mir, wie ich sie beobachtete, peinlich wurde und ich mich ihr zu entziehen suchte. Es war nicht ein körperliches oder ästhetisches Mißbehagen, das mich dazu trieb, sondern der schlichte Gedanke: du bist nicht wert, ganz das Sinnen und Denken eines Menschen auszumachen.

Aber da sah sie mich mit einem seltsam halb fragenden, halb drohenden Blick an und fiel, als ich mit Absicht eine kalte und abweisende Miene aufsetzte, mit einer mänadischen

Wildheit über mich. Ich aber lag gelaſſen da und ward — traurig ob ihres leidenſchaftlichen Tobens und zärtlichen Raſens. Dann nahm ich ſie in meinen Arm und ſie legte ihren Kopf wieder in meine Schulter und begann mit offenen Augen zu träumen, während ich in einer wunderſamen Melancholie ins Licht ſtarrte, die ſich raſch verſtärkte zu dem Gefühl eines namenloſen unermeßlichen Leidens, das mir Tränen in die Augen trieb.

Draußen raſchelte und rauſchte der Wind in den Ulmen, ein einzelner Stern flackerte unruhig durch das Laub und ein verſpäteter Zecher taumelte und ſang durch die Nacht — wie traurig klang mir das einſame Gegröhle dieſes Trunkenen! Da ſchwand der Stern, der Pfingſtwind atmete leiſe und leiſer und der Zecher hatte ſich irgendwo hin verloren — — das Fenſter klinkt! Etwas Schattiges ſteigt vor ihm hoch, etwas Faltiges, Nächtiges — es ſteigt und ſteigt, es klinkt gemächlich das Fenſter auf, es ſchiebt bedächtig die Flügel auseinander — jetzt ſteigt es vom Fenſter herab, ſtützt ſich auf den Stuhl und — ſieht mich an! Da reiße ich dich ſchreiend an mich und berge meinen Kopf an deiner Bruſt. — —

Die Einſamkeit hatte mich angeſehn.

Als ich wieder aufblickte, brannte die Lampe fahl und gelb, aber die Ulmen raſchelten und rauſchten wieder und ein gelbgrauer Morgenhimmel ſchimmerte durch das Laub. Da faßte ich mit beiden Händen in dein Haar:

Nun löſche das Licht! Deine Haut ſieht im Dämmern am weißeſten aus, nun löſche das Licht und hab mich lieb! —

Nein, wie ich nicht zur Erkenntnis tauge, tauge ich auch nicht zur Liebe und zum Genuß. Es iſt weder Liebe, noch Genuß, es iſt Flucht und Vergeſſen-Wollen.

Wäre es Liebe, ſo hätte ich die Kraft gehabt, ſie durch eine Art Selbſtüberwindung zu vertiefen, dadurch daß ich mich von der Geliebten trennte. Denn Liebe, wie ich ſie will, wird beſchmutzt durch den Genuß und ſucht das Geliebte auf einem himmelſtürmenden Gedanken-Staffelbau

unerreichbar hoch zu heben. Und gerade der Blick auf die blendende Höhe und die unendliche Entfernung, die ich selbst zu ihr gebaut habe, das ist das, was für mich der Rausch der Liebe sein könnte.

Wäre es Genuß, wäre ich ein Lebenskünstler, ein Genießer wie er sich gehört, dann hätte ich jetzt eine Trennung herbeigeführt, ich hätte meinen Schmerz und um des Schmerzes willen acht Tage lang brennen lassen, um ihn dann in den Armen einer Andern zu vergessen. —

Als sie mich um elf Uhr des Morgens verließ, verabredeten wir, daß sie mich nach dem Essen wieder treffen sollte. Ich mußte bei ihr sein, ich mußte ihre blauen Augen mich streicheln fühlen, ich mußte mich weiter von ihr lieben lassen.

Aber worin bestand mein Rausch? Ich finde nichts anderes, als in dem Bewußtsein von ihr geliebt zu werden und der Ruhe in Geist und Gemüt, die damit über mich kam.

Hätte ich sie geliebt und meine Liebe bis zur Selbstüberwindung der Liebe gesteigert, so wäre das auch ein Rausch gewesen, aber aktiver Art. Wie der Gläubige sich berauscht an seinem Gott, der nichts ist als sein in immer weitere Ferne projiziertes Ich. Aber ich bin passiver und nicht aktiver Natur, ich bin ein Höhlengrübeltier eigener Art; ich flüchte in die Höhle, nicht um mich meinem Grübeln und meinen Meditationen ungestört hingeben zu können, sondern um in ihrem Dämmerlicht das Gefühl zu genießen, von ihnen befreit zu sein, und mich kindlich freuen zu können: nun bin ich dem bösen Tag da draußen endlich entflohn! Nun lockt er mich nicht mehr mit seinen schillernden Rätseln und funkelnden Fragen, der gleißende Versucher, der lockende Verderber, der böse leuchtende Tag!

Sie und ihre Liebe, das sind für mich Weihrauch und Klosterzelle und einlullende Litanein. Ich bin ein moderner

Anachoret, und meine Zelle und mein Gott iſt der Leib und die Liebe eines Dirnchens. Seltſame Sätze, aber wegen ihrer Seltſamkeit wahr, wenigſtens für mich — nun, das verſteht ſich von ſelbſt, du Narr. —

Auch in der Nacht, die dieſem Nachmittag folgte, ſchliefen wir zueins. Aber es lag eine eigentümliche Trauer und Scham über unſerer Luſt, und als ſie mich des Mittags verließ, meinte ſie:

Du biſt ſo ſeltſam zu mir. Du haſt mich nicht lieb. —

Zwei Tage darauf betrog ſie mich, ich aber reiſte zu Verwandten und ſchrieb ihr von da aus einen Bettelbrief. —

Wenn der Nebel noch länger ſo vor meinem Fenſter hängt, ſchieße ich mir eine Kugel durch den Kopf. Alles was mich von Claire ablenken könnte, habe ich fort getan. Ich faſſe kein Buch an, ich halte meine Gedanken im Zaum, nur in jenem Sommer dürfen ſie mir graſen; ich richte meine Spaziergänge ein, daß ich den Menſchen nicht begegne, ich ſpreche in dieſen acht Wochen kein Wort, ich bin in dieſen acht Wochen ſtumm, in Heiden und Moore nur gehe ich und auch nur auf Schleichwegen in einen dichten Fichtenbeſtand, durch den ein Moorbach fließt, den ich liebe, weil er mir mein tägliches Bad gibt. Ich grabe mich wie eine Wühlmaus in meine Erinnerung ein, denn in ihrer Liebe und der Art, wie ich ſie verlor, muß auch der Weg vorgezeichnet ſein, wie ich ſie wiedergewinne. Aber der Nebel ſoll fort! Das iſt, als rückten ſeine Wände näher auf mich von Tag zu Tag, das iſt, als ſarge es mich ſchon bei Lebzeiten ein, das iſt, als hörte ich ſchon die Hammerſchläge! Ohne Form und Bild, ohne Grenzen und Ruhepunkte liegen ſie um mich, dieſe Nebel-Leichentücher. Darin mag es einem weiſen Winkel-Grübelweſen behagen, deſſen Rauſch ein abſtrakter Begriff und eine blutoſe Formel iſt, aber das iſt Gift für mich, der ich darnach dürſte, den wildeſten wütendſten urwüchſigſten Trieb, den Sturm, der die

Wellen formt und vorwärts peitscht, wieder auf mich zu lenken, damit ich — in ihm Ruhe finde. O wenn dieser Nebel nicht bald vor meinem Fenster schwindet, jage ich mir eine Kugel durch den Kopf.

Ein wolkenloser Sonnentag lag schläfrig über dem uckermärkischen Landstädtchen, das mich für einige Tage beherbergte. Ich hatte mich soeben in Helm und Mantel bei dem Reiterregiment angemeldet, das dort liegt, hatte mir das Schloß angesehen, das inmitten seiner altertümlichen Gartenanlagen eingeschlafen ist und von selbstherrlichen Markgrafenvergangenheiten träumt, war in den schattigen Laubengängen des hundertjährigen Gartens umher gewandelt und saß nun träumend und still wie das Schloß und sein hundertjähriger Garten auf einer Bank. Vor mir floß breit und vom Schilf umsäumt die Oder, so ruhig und träg, daß man im Zweifel sein konnte, wohin sie floß. Am Horizont aber räkelten sich weiche Höhen und blinzelten verschlafen und sonnenmüde aus weißen Sandflecken herüber und stachen mit ihren Kirchturmspitzen wie mit kleinen neugierigen Fingern in die Luft und rings im stillen Garten schmetterten die Finken — ich aber hatte nichts zu tun als geruhsam meine Zigarette zu rauchen und mich auf ein gutes Mittagessen zu freuen.

Und nach dem Essen wird zur besseren Verdauung geschlafen und nach dem Schlafen wird der Kaffee getrunken, und nach dem Kaffee wird Konversation seichte seichte gemacht und darnach — gehen wir zu Geheimrats, wo ich ein junges hübsches Mädchen kennen lernen werde. Aber da darfst du nicht wieder von solchen philosophischen Sachen reden — hast du nicht gestern gesehn, wie der Oberlehrer ironisch lächelte, der arbeitet nämlich in Philosophie und macht vielleicht sogar seinen Doktor darin! Und morgen früh gehst du dann mit Vetter in den Park — in die Kirche gehst du Schlingel ja nicht — und da bestimmt ihr Vögel;

es gibt ſo viele Vögel in dem alten königlichen Park. Und Mittags gibt es denn — —

Ach ja. Das iſt aber auch ein Rauſch, nur iſt er behördlich und kirchlich empfohlen, erlaubt und kultiviert! Und die Oder fließt ſo ruhig und träg, man weiß wahrhaftig nicht, wohin ſie fließt.

Aber ich paſſe nicht in eure Welt und mir widerſteht euer Rauſchaufguß. Ich ſah mit zu hellen Augen ins Leere und Haltloſe, ich brauche einen ſchärferen Trank, einen der etwas nach — Hautgout und Laſter? riecht.

Iſt das ein neuer Faden in meinem Tintenſtrichgewirr? Untreu ward ſie mir ſchon und ein Dirnchen iſt ſie immer geweſen, aber deswegen brauchte ich unſere Liebe, vielmehr mein notwendiges Behagen an ihrer Liebe, nicht Laſter nennen. Ich tat ſoeben nur, nachdem ich alle Kultur und herkömmliche Sittlichkeit von ihr abgeſtreift und das triebhaft-unſchuldige Tier habe ſo wie ich es brauche, als Würze zu meinem Trank einen Tropfen Laſterbegriff, eine kleine abſchreckende Doſis Laſterchen hinzu. Um den meinen ganz von dem euren zu trennen? Um ihm das Air des Verbotenen und Abſonderlichen und — Krankhaften zu geben? Und tat ich das — aus Schamgefühl?

Dann müßte ich ihr den Seitenſprung ſchon verzeihen und, wollte ich konſequent ſein, ſogar mich über ihn freuen.

Schweigen nicht die Vögel in dem ſtillen Garten? Sie ſollten mich auslachen, daß ich mich durch die alten Jahrhunderte, die hier noch zwiſchen den Bäumen hängen geblieben ſind, habe düpieren laſſen und mich meines Rauſches und meiner Welle habe ſchämen wollen.

Nun nun, ich verzeihe dir ſchon, denn eben war ich feige. Aber wer wird nicht feige, wo ſo ehrwürdige Geſpenſter über einem in den Bäumen hängen!

Als ich den Brief geſchrieben hatte, einen Brief, von dem mir ein Bekannter ſagte, ich hätte mich in ihm proſtituiert, blieb ich noch einige Tage in dieſem Städtchen

und saß jeden Vormittag in dem stillen Garten, an dem die Oder vorbeifließt, so träge, daß man nicht weiß, wohin sie fließt.

Und als ich ging, blieb, ich hätte es nicht geglaubt, eine kleine Wehmut zurück und ich mußte an die Jahrhunderte denken, die da zwischen den alten Bäumen hängen.

Wie es einem Opiumraucher und Äthertrinker zu Mute ist, wenn er einen Musensohn seinen Kummer im braunen Bier ertränken sieht, habe ich mir erzählen lassen, aber daß ein christlicher Missionar nicht mit der gleichen Wehmut sondern mit Entrüstung den Fetisch betrachtet, der auf der braunen Haut seiner Jüngerin hängt, verstärkt mich in meiner Verachtung der Lehre, die zerlumpte Fischerknechte und epileptische Fanatiker asiatischen Auswurfs auf die Akropolis und das Forum Roms zu tragen wagten. —

Aber als die Dampfbahn wieder über die Felder rollte und die Räder wieder ratterten, schalt ich auf den stillen Garten und die Oder, die so träge fließt, und fragte mich nur, ob ich sie wiedergewinnen würde.

Im Jahrmarktstrubel war sie untergetaucht und mitten in ihm erreichte sie mein Brief. Da hatte sie sich losgerissen und sich eine Stellung besorgt. Hinter dem Bahnhofsbüfet stand sie, zierlich und blond, eine Glutwelle stieg ihr in die Wangen, als sie mich erblickte. Da atmete ich auf und zu Hause fand ich Briefe von ihr mit Bitten und Beteuerungen. So hatte ich sie wiedergewonnen und sie hatte mich lieber als zuvor.

Weil sie mir ein Opfer gebracht hatte, da sie sich ihrer Freiheit begab und die Nächte hindurch in einem rauchigen Wartesaal stand?

Weil ihre Untreue ihr die Gefahr, mich zu verlieren, deutlicher gemacht hatte?

Jedenfalls nicht aus Reue, und sicherlich nicht, weil ich ihr verziehen hatte.

Sie hatte mir ein Opfer gebracht und die Stellung ge-

nommen, aus Furcht, anderenfalls mir wieder untreu werden zu können. Das war's. Und ihre neue Liebe beruhte auf dem Glauben, jetzt ein gewisses Recht auf mich zu haben.

Und daß dem so war, fühlte ich bald und — fühlte mich so wohl dabei: ein Ding sein, das einem Anderen gehört, das ist das feinste Untertauchen und der feinste Rausch.

Jetzt gehörst du mir! Daher ihre Eifersucht, ihre täglichen Briefe und stündlichen Karten, daher die Glut von Zärtlichkeit, in die sie mich hüllte. Ich war ein eigenartiges Spielzeug, das sie sich erworben hatte und das sie Tag und Nacht nicht aus den Händen ließ.

Bis sie es in- und auswendig kannte, bis sie sich bewußt ward, daß es ihr Spielzeug war und nichts weiter und ihr nichts Neues mehr sagen konnte? Bis die Welle den Felsen zermürbt hatte und er weich in ihrem Schoß lag, und sie dann ausging, einen anderen zu suchen, an dem sie wollüstig zerschellte und den sie wieder zerreiben und in sich begraben konnte?

Jetzt aber noch rankte sie sich so an ihrer Liebe hoch, daß wir die Rollen vertauschten und sie die Gebende wurde. Sie legte Gefühl und Innigkeit in unser Verhältnis, sie träumte Tag und Nacht von den wenigen Stunden, die wir wöchentlich zusammen sein konnten, und spielte in diesen mit mir wie ein Knabe mit einem blanken Kiesel, ein Mädchen mit seiner geliebtesten Puppe, eine junge Mutter mit ihrem Kind spielt. Ich wollte einmal Seelenschenker sein und ich weiß jetzt, weswegen ich es sein wollte, und noch besser weiß ich, was ich ihr damals geschenkt habe: ich gab ihr das Selbstgefühl und die Spannkraft zurück; die Welle wurde elastisch und schön — aber würde sie, wenn sie mich überwunden hatte, nicht wieder aufschnellen und einen anderen Felsen suchen? Es war ein gefährliches Geschenk, was ich ihr und mir da gab. —

Aber jetzt hatte sie zu verzeihen, denn ich ward gleichgültig und begann, die Äußerungen ihrer Liebe hinzunehmen wie jeden anderen Genuß.

Nur der Augenblick und die intensive körperliche Lust beglückt und Maßhalten ist nur soweit erlaubt, als es zum Zweck der Erhaltung der Genußfähigkeit erforderlich ist. — Es wird zwar nur so sein, daß jeder unserer Zustände, mag er relativ noch so leidensvoll sein, den höchstmöglichen Genuß darstellt, den der Körper in diesem Augenblick erreichen kann, weil er ihn erreichen muß. Aber — eßt, liebt und trinkt! Ja, ich bin wieder in der Garnison und „spiele den Lustigen, den Trinker, den Possenreißer, den Bonvivant, den Narren, den Pousseur, treibe mich in verliebten Abenteuern umher und mache Schulden, gelte als Nihilist und bin Nihilist und habe im Grunde auch alle zum Narren" — aber nitschewo! das macht nichts.

Woher kam dieser Umschwung in mir?

Weil ich sie nicht liebte, sondern nur von ihr geliebt sein wollte und mich über die Maßen geliebt sah. Und was ihr Gleichgültigkeit und Nicht-Liebe schien, war, daß ich ihrer Liebe aus Sinnlichkeit und Trieb höchstens eine solche aus Dankbarkeit entgegenbringen konnte, die nicht in dem Maße wie jene nach der Lust strebte, die für sie die Krone der Liebe, die Liebe an sich war. Sie merkte es wohl und ward oft traurig darüber.

Und ich trank und würfelte und spielte den Narren und überfiel sie zuweilen mit stürmischen Forderungen meiner Sinnlichkeit, weil ich — meinem Rausch noch immer nicht glauben wollte; ich — schämte mich seiner und betäubte mich über meinen Rausch. Nur wenn die Gefahr kam, sie zu verlieren, mußte mein Wille, sich diesen Ruheort und Ruhegarten zu bewahren, wieder erwachen, das heißt: für sie meine Liebe wieder sichtbar werden.

Meinem Stabilitätsbedürfnis war genügt, ich schämte mich meines Genügens und vertrank meine Scham. —

Die Hammerſchläge ſind verklungen, der Nebel-Sargdeckel fiel dröhnend zu und die Schwermut hämmerte ihn feſt. In ihm trieb ich über die Schwelle des neuen Jahrs und merkte es nicht — war doch ein Tag ſo neblig wie der andere. Und ich zerpflücke und zerdeutele mir meine Liebe, es tut ſo wohl. Ich bin ja nur mein eigener Anatom, um den größeren Schmerz der bunten Erinnerung zu fliehen, ich ſuche ja nur objektiv zu ſein, um nicht ſubjektiv bleiben zu müſſen.

Aber heute hat es der Nebelſarg und Regen da draußen, der aus den feuchten Sargdeckeln tropft, darauf abgeſehen, mir ſo bunte Liebes- und Sonnentage herauf zu beſchwören, daß ich die quälenden Zauberinnen nicht anders überwinden kann, als dadurch daß ich ſie in Tinte verwandele, nur müſſen es helle farbige Kleckſe ſein und nicht die ſchwarzen Striche, in die ich ſie ſonſt zu zerlegen pflege.

Der zweite Juli war es; am Morgen machten wir einen Marſch über Warnemünde und Doberan, und jetzt ſaß ich im Vorgarten meiner Wohnung und blätterte in einem Seglerhandbuch. Das waren mir damals die liebſten Bücher; Skifahrer-, Luftſchiffer-, auch wohl ſolche rein techniſcher Art. Ich erinnere mich, in der Zeit ein Buch über Waſſerkraftmaſchinen geleſen zu haben. Und da es gerade an dem Tag ein Segelwetter war, wie es ſich gehört, vertiefte ich mich in die Theorie und die mechaniſchen Grundlagen des Segelns. Dabei trank ich, denn ſoeben hatte mich Claire durch ein Telegramm gebeten, ſie des Abends zu erwarten, und ich hatte mir angewöhnt, angetrunken zu unſerem Stelldichein zu kommen.

Wollte ich verhindern, daß ich Einzelheiten ſah oder hörte, Kleinigkeiten, die eine — Illuſion zerſtören konnten? Iſt es denkbar, daß ich, ſo ſehr ich ſie gerade ſo haben wollte wie ſie war, doch einer Illuſion bedurfte? Das klingt paradox, das iſt es deswegen aber noch nicht.

Es ist acht Uhr Abends und das Seil zittert durch die Straßen; unsichtbar, unstofflich? wer weiß! aber es hängt da und zittert und wartet, elastisch wie ein Gummiseil. Nun schlägt es seine Angelhaken in uns und zieht und zieht, bis ich sie kommen sehe, wiegend, ein wenig schlenkernd, im weißen flachen Hut. Acht Tage haben wir uns nicht gesehn! Wir geben uns nicht die Hand, aber wie wir uns erreicht haben, schmiegt sie sich mit Schulter und Hüfte an mich, für einen Augenblick nur; das war auf der belebtesten Straße, aber ich weiß, es hat keiner gesehn, denn es konnte keiner sehn, das war schnell wie ein Blitz und durchschlug uns wie ein warmer roter Schlag. Dann gehen wir ins Freie und gehen unter Linden, die in ihrer letzten Blüte stehen.

Du hast wieder getrunken, Liebling.

Verzeih! aber der Nachmittag wurde so lang. — —

Sieh! nun hattest du doch keinen Dienst und wir treffen uns am Abend erst. O du, das ist nicht recht von dir. Ich freue mich so unbändig auf dich und nun knauserst du mir noch von den paar armseligen Stunden ab. — O, du bist gar nicht wert, daß ich dich so liebe. Ich weine oft die ganze Nacht um dich. Warum weine ich nur immer, wenn ich an dich denke? Ich bin überhaupt immer traurig, wenn ich mit dir gehe. Warum nur? Du! warum? Du hast mich doch so lieb, da brauchte ich doch nicht traurig sein. Aber ich glaube, wenn man einen so recht lieb hat, dann ist man eigentlich traurig. Komisch.

Vielleicht bist du traurig, weil ich traurig bin.

Du und traurig! Aber weißt du, was ich wohl möchte? Wenn du mich so ganz lieb hast — du weißt! — dann möchte ich mit einem Male sterben.

Wollen wir uns heute Nacht totschießen, Claire?

O ja!

Wäre es aber nicht schade um uns beide?

Nun, wenn wir beide zusammen tot sind, dann ist es

doch gerade ſo, als ob wir lebten. — Aber wenn wir aufhören uns lieb zu haben, nicht? Bitte, bitte!

Aber ſage mir, weswegen denn jetzt ſchon?

Ich fürchte, ich bleibe dir nicht treu. Ich weiß nicht, woher das kommt. Du biſt ſo merkwürdig. Ich glaube öfter, du haſt nur dich lieb und mich haſt du lieb, weil ich dich lieb habe. Du haſt mich eigentlich garnicht meinetwegen lieb, ſondern nur deinetwegen. Aber das iſt ja Unſinn! Denn wenn du mich deinetwegen lieb haſt, dann haſt du doch auch mich meinetwegen lieb. Du? — Sieh, auf ſo dumme Gedanken kommt man. Ach! das kommt von den dummen Bäumen, die riechen ſo. Und dann habe ich immer eine reine Angſt, daß ich dir wieder untreu würde. O, es iſt ſo traurig, daß ich dich nicht ſo lieben kann, wie ich möchte. Ich glaube, du biſt zu gut zu mir. Aber ich bin ſchlechter als du denkſt, und ich — will auch ſchlechter ſein!

Komm Claire, die Linden machen uns toll.

Aber einen Zweig laß uns für die Nacht mitnehmen.

Wozu denn?

Das iſt ſo ein ſchönes Gefühl, wenn Nachts welke Blumen auf dem Tiſch liegen. —

Wie? iſt ſie auch kompliziert? Es wird der Lindenduft geweſen ſein. Es hört ſich ſo an, als ob ſie etwas Richtiges ahnte, aber es war nur eine ſentimentale Plauderei. Es wird der Lindenduft geweſen ſein. —

Siehſt du, ſagte ſie, als ſie des Nachts ſich über mich geworfen hatte und mein Geſicht in beide Hände nahm, wie ſie es gern tut, ich möchte nun ſo anfangen, dich aufzueſſen. Zuerſt deine Augen; nein, nicht deine Augen! Oder noch lieber, du wärſt mein Kind, wenn es noch nicht geboren iſt. Dann gehörteſt du ganz mir.

Aber Claire!

Was iſt denn dabei? Das kann man doch ruhig ſagen. Oder darf man das nicht?

Das dürfen nicht alle ſagen; das darfſt nur du ſagen, mein kleines Lieb.

Nicht wahr? Und wenn du dann geboren wärſt, ſiehſt du, dann dürfteſt du mir nur denken, was ich denke! Dann würden wir beide nur über dich denken. Ach du! —

Und als ſie des Morgens um Sieben, da die Sonne ſchon heiß auf den Straßen lag, ging, verabredeten wir, daß ſie zu den Schießſtänden hinaus fahren und mich dort treffen ſollte.

Dort wollten wir uns ins Gras und in die Sonne legen. —

Die Sonne glüht und hebt den Horizont, in dem wie ein weißer Strich der Leuchtturm von Warnemünde ſteht. Ein kühlender Wind kommt von der See und über ihm und ihm entgegen ſegeln die krauſen Wolken. Ich aber habe mein Haupt in deinen Schoß gelegt, da warfſt du meine Feldmütze weit ins Gras und ſpielteſt in meinem Haar. Und die Sonne ſteigt und glüht, von den Schießſtänden fällt Schuß auf Schuß und immer noch ſteht wie ein weißer Strich der Leuchtturm am Horizont; eine Hummel läutet im Gras und eine Eſche will uns nicht ſtören und raſchelt nur leiſe mit ihrem ruhloſen Laub.

Claire, ich weiß, du haſt mich unglaublich gern und ich war oft häßlich zu dir. Nun verſpreche ich dir, dich immer mehr zu lieben.

Da beugteſt du dich herab und küßteſt mein Haar, und ſo bin ich denn eingeſchlafen. Mitten in der hohen Sonne und dem Duft von Gräſern und Klee ſchliefen wir ein. Ein Lächeln war auf unſeren Lippen, das nahm der Wind und zerſtreute es über die Welt und ſegnete ſie.

Lotus procumbens und corniculatus wuchſen dort und viel blaßgelbes Leinkraut, und ein bunter Eichelhäher, glaube ich, lachte aus der Tiefe des Waldes, an deſſen Rand wir ſchliefen. —

An einem Abend jedoch, als ſie mich bat, die Nacht

bei mir bleiben zu dürfen, da ſie ſonſt nicht wüßte, wohin? ſchlug ich es ihr ab. Durch eine trunkene Laune von mir, da ich ſie eines Abends nicht von mir gehen ließ, hatte ſie ihre Stellung verloren und ſcheute ſich, zu ihren Eltern zu gehen. Nun mußte ſie mich durch Drohungen zwingen, ſie mit mir zu nehmen. Es war dieſes der Tag vor einer Felddienſtübung, die früh Morgens begann und uns erſt am übernächſten Mittag zurückbrachte.

Sie liebt mich und ich gehöre ihr, das war ja mein Rauſchbeerentrank.

Und ſie? Sie erwartete mich am übernächſten Tag draußen vor der Stadt und beſuchte mich des Nachmittags in meiner Wohnung, wie ſie mich nach jenem Scharfſchießen beſucht hatte. Ich ließ es geſchehen und dankte ihr nicht.

Aber als ich ſie verlieren ſollte und ſie gereizt durch meine ſtörriſche Gleichgültigkeit, trunken und auf Anſtiften ihrer Freundin im Begriff war, mit einem Andern vom Tanzboden zu gehn, riß ich ſie mit Gewalt zurück und ſchleppte ſie mit und bat ſie mit Tränen und heißen flehentlichen Beteuerungen, mich nicht zu verlaſſen.

Du nimmſt ja meine Seele, meinen Garten mit!

Und die Stunden, die dieſen Tränen und wilden Bitten und der endlichen Verſöhnung folgten, waren ſo voll von leidenſchaftlicher Wut, daß meine Wirtin und mein Putzer, mein Korporal und Feldwebel, nicht viel hätte gefehlt und der Leutnant kam, vergeblich an meiner Türe klopften, ich hatte ſie wieder und — ſchlief und wurde am nächſten Tage mit zweiundſiebzig Stunden Arreſt beſtraft, und während ich in meinem Arreſtzimmer die Blätter einer Linde zählte, deren Wipfel und ein Stück blauen Himmels ich durch das vergitterte Fenſter ſah, der Schlaf auf der hölzernen Pritſche mich floh und Hunger und Kälte kam und ich allmählich begann mit einer kaum noch niederzuhaltenden Wut zwiſchen den vier Wänden zu raſen, trank und tanzte ſie und lächelnd überreichte ich ihr

nach den drei Tagen die zwei Knöpfe mit den mecklenburgischen Ochsenköpfen — va banque der Possen! ich will meinen Rausch.

Nach einigen Tagen erhielt ich einen Brief, in dem sie mir schrieb, es sei ihr, „als wäre eine Wand zwischen uns getreten; was ist das nur?" Ich wußte es mir so wenig zu erklären wie sie.

Sie hatte wegen meiner „Bestrafung", zu der sie den indirekten Anlaß gegeben hatte, von mir Zorn und Vorwürfe erwartet und — damit von einem neuen Felsen geträumt, den sie durch ihre Liebe würde besiegen können. Aber nun lächelte ich und verzieh.

Und wir wußten es nicht und staunten, daß wir uns hiernach nicht noch lieber hatten als zuvor. — —

Es ist Nacht, die Uhr geht auf Zwölf und ich sitze oben auf der Mauer, die die Kasernengebäude umschließt; denn meine Strafe besteht außer dem dreitägigen Arrest und dem Verlust der „Gefreitenknöpfe" in der Einkasernierung. So muß ich mich allnächtlich, wenn alles schnarcht und schläft, aus der Stube, in der ich zusammen mit meiner Korporalschaft schlafen soll, herausstehlen, muß sachte über den Hof schleichen und heimlich über die Mauer ins Freie klettern. Dann steht sie draußen hinter einer Ulme und wartet auf mich.

In weißgrauen Lachen und Seen liegt der Nebel rings und wie eine blankgeputzte Ampel hängt über mir der Mond. Die Kaserne schläft, aus ein, zwei Zimmern dringt durch die Vorhänge ein rötliches Licht und die nägelbeschlagenen Stiefel der vier patrouillierenden Posten stapfen hart und hallen dumpf und monoton über den öden Platz, während wie rote tückische Kakerlakenaugen die Lichter einer Bahn aus den weißen Nebelleibern glummen. Da schwinge ich mich über die Mauer und lasse mich vorsichtig an ihr niederfallen. —

Was kommst du spät? Ich warte schon so lange und

es ist kalt und unheimlich hier. Aber ich friere und bin müde, laß uns schlafen gehn! —

Ich habe vorher Wein bestellt und zwei Wachskerzen brennen auf dem Nachttisch neben uns, und es ist warm und schwül im Zimmer. Im blauen Waffenrock, mit rotem Kragen, roten Aufschlägen und blanken Knöpfen, liege ich auf dem Bett; dann entkleidete sie sich, ganz und nackt, und setzte sich rittlings auf mich. Ich nehme ihre Hände und biege sie mit leiser Gewalt zurück, bis ich ihre Augen gefunden habe —

Ist es nicht wie in einer Kirche, wenn vor den Heiligenbildern die Wachskerzen brennen und der Weihrauch sich wie eine süße Wolke in den dämmernden gotischen Bogen verfängt? Siehst du nicht das tiefe unheimliche Leuchten in dem roten Wein?

Sahst du, wie draußen der Mond gleich einer leuchtenden Ampel in der Nacht hing? So hänge auch ich, ratlos und einsam, in der Welt, in ihrem Rätsel und ihrer ewigen Brutalität. Ich fluche ihr nicht, weiß ich doch, mein Fluch ist bedingt, und ich bin zu klug und zu schwach zum Fluchen; ich bin zu helläugig geboren und mein Wille zergeht in dem Licht meiner Augen, er verliert seine freudige Blindheit und damit seine Wucht; ich baue mir aber auch nicht auf diesem Fundament von zerflatternden Rätseln und harten Brutalitäten ein hohes helles Haus — ich gehe abseits und suche einen Garten, ich vergesse die Fragwürdigkeit der Welt im Rausch und finde ihn in dir, in dem Aufgehen in deinem nackten weißen Leib.

Willst du nicht trinken? Sieh, der Wein ist so rot! Rot und herb wie die purpurnen Knäufe deiner Brüste.

Mein Garten bist du, in dem wie eine letzte, allerletzte blaue Aster die Möglichkeit für mich blüht, mich an der Welt zu erfreuen als an einem Gemälde, dessen Farbenglanz ich auf mich wirken lasse, ohne nach seinem Schöpfer, einem Zweck und Sinn und der Zusammensetzung der Farben zu fragen.

Du ſüße Aſter, du meine Geliebte, du roter Wein und ſchwerer Rauſch!

Da ließ ich deine Hände, die ich noch immer mit ſanfter Gewalt zurückbog, los und da ſankſt du über mich, ſo, daß mein Kopf gerade zwiſchen deinen Brüſten zu liegen kam. — —

Sieh! da im Weſten hat einer in den Himmel geſtochen und nun fließt das Blut, das rote rotgoldne goldene Blut. Über die welligen Höhn und Zacken der blauen Wolkengebirge rollt es hin, um die Inſeln dort im grünlichen Meer und die Nehrungen, die auslaufen wie Nadeln fein, ſchäumt es auf und kräuſelt über ſie. Sieh! in Flocken und Schaum ſtäubt es über das ganze Firmament!

So verbrennt ſie Tag für Tag in ſtiller unnahbarer und gleichgültiger Pracht, wirft Gold über die Welt und achtet es wenig und nichts, achtet des nichts, was ſie ſchuf, ihr Werk ſind wir, ſind nichts ohne ſie, ſie aber ſchwindet gelaſſen, als ging's ſie nichts an.

Sie, des alten Orients Gott und Rauſch und Garten und Ruhepunkt, und meiner — ein Aufgeben meiner ſelbſt an ein Dirnchen. Das iſt die Reihe. —

Jetzt ſehen wir uns noch ſieben arme Mal und dann reiſe ich fort.

Und ich reiſe dir in fünf mal ſieben Tagen nach.

Du willſt mich beſuchen? O tue es nicht, tue es nicht! Ich weiß nicht, aber es iſt mir, als ob ich dich warnen ſollte. Du haſt mich zu lieb. Ich kann das nicht ertragen. Das iſt, als ob mich das oft zerreißen wollte.

Wie die Abendwolken dort die Abſchiedsglut der Sonne, die ſie in ſich aufgenommen haben, nicht ertragen können und deswegen zerflattern und zerreißen?

So mag's wohl ſein. O komme nicht nach! tu es nicht! tu es nicht!

Da küßten wir uns und unſere Lippen wollten ſich nicht trennen, während das Abendrot ſein letztes rotes

Gold über uns warf und traurig wurde, daß es sein letztes war und es alles andere schon vergeudet hatte.

Als wir uns getrennt hatten und ich heimwärts ging, prägte ich ein Wort — oder tat ich's erst heute? — für das, was mir als letzte und höchste Stufe übrig blieb, ich nannte es meine Selbstauflösung in ihr.

Von nun an gingen wir täglich hinaus, die Abendröte zu sehen, sieben Male gingen wir hinaus.

Und da wir zum siebenten Male hinausgingen und auf einem Hügel standen, der dort frei aus der Ebene ragt, fiel schon die Sonne steil zum Horizont und schickte sich an, unter den Mittelpunkt des sie umgebenden hellen Scheines zu gleiten; des Scheines, dessen oberer und seitlicher Rand, ma chère, in zarteren Rosafarben schimmert als der erste Gedanke einer neuen Liebe, der sich auf Ihre Wangen malt, während sein der Erde zugewandter Teil in goldbraunen Tinten schwimmt, die sogar den Schimmer Ihres unvergleichlichen Haares an samtener Sättigung übertreffen.

Aber gelassen durchsinkt die Sterbende den farbig umrandeten Schein; vom frühen Nachmittag an hat er sie getragen, nun aber, wenn sie als gewaltige, doch schon nicht mehr leuchtende Scheibe von einem tiefen Orangerot in die dem Horizont auflagernde Nebelbank einsinkt, zieht sich dieser vorher noch einmal hell Aufschimmernde und sich breit Ausdehnende in ein gelblich glänzendes Oval zusammen und schwebt so gleich einem Sarge, o ma chère, aus dem die Leiche fiel, verlassen und einsam über der Gruft, in die jene versank.

Nun sehen Sie, nun lauschen Sie — nun wird es klingen! Nun gelangen die Trauerlieder, die der Himmel anstimmt, an Ihr Ohr! Hören Sie, wie aus der Nebelbank Ton auf Ton auf goldenen Stufen emporsteigt? Das ist kein schwarzer Mönchs-Raben-Grabgesang, das ist ein gemessen schreitendes, goldgeschichtetes Lied, das sich gelassen und wuchtig vertieft zu einem brausenden Rot,

das von Stufe zu Stufe steigt, um gehalten auszuklingen in der weißblauen Wölbung der Abendkuppel.

Aber Sie hören schon das Lied, das die Erde singt? Sie wenden sich und hören den tiefblaugrauen Streifen, Sie lauschen dem Schattenlied, das die Erde klagend an den Osthimmel wirft? Und hören Sie nicht — o wenn Sie lauschen wollten! —, wie die Gegendämmerung hellrosenrot aus dem Schattenlied der Erde aufsteigt und jetzt, jetzt mit schnellen rosafarbigen Fingern in den Himmel greifend tönt? Hörte je einen solchen Ton Ihr kleines Ohr?

Aber Sie wenden sich wieder? Sie haben schon das rauschende Leuchten im Westen gehört? Ihre märchenschönen Augen weiten sich, um das rote Brausen zu trinken? Ihre stolzen Brüste dehnen sich — knistert nicht die Seide über ihnen? Ihr ranker Leib reckt sich — umschwebt mich da nicht ein Duft wie von blühenden Tamarinden? Oder ist es nicht der blühender Edelkastanien? O ma chère, der Sarg, der weiße Sarg, aus dem die Sonne fiel! Hören Sie denn, hören Sie denn nicht die süße Mollserenade seines weißen hellen Gelbs? Wird es nicht um einen Hauch dunkler? Wie ein Primelngelb? Empfinden Sie denn nicht — o öffnen Sie Ihre Augen weit! —, wie die Luft erfüllt ist wie von dem Sammetduft eines Primelnstraußes? Sehen Sie, in das goldne Stufenlied sind rauschende Orgeltöne gedrungen! Hören Sie, flammend rot steigen sie über die langgestreckten Stufen! Sehen Sie, aus dem dämonischen Ockergelb quillen sie hoch, aus der gelben glummenden Schicht, die gleich zusammengeschweißten Gewittern über den bräunlich schwälenden Dunst des Horizontes lagert! Hören Sie die gebändigten Donner? Sehen Sie die gefesselten Blitze? O ma chère, ma chère, Ihr Atem stockt und zwischen Ihre junonischen Brauen hat ein Blitz eine zürnende Falte geschlagen!

Aber glätten Sie Ihre kleine Stirne getrost —: sehen Sie nicht die Antistrophe? Sehen Sie den herben meer-

grünen Streifen, wie er widerſtreitet dem rauſchenden warmen Rot und dieſes und die gebändigten Donner zugleich abſchließt von dem weißen klagenden Dämmerungsſchein, der über dem ganzen Weſten liegt? Hören Sie das Alles zueins und fühlen Sie auch, wie die roſenfarbige Gegendämmerung nach ihrem letzten lauten Aufleuchten in einem ſchwachen blaſſen Violett leiſe ſchnell verklingt, nachdem ſchon der Erdſchatten in dem Getöſe der düſter heraufrollenden Nacht verſunken war?

Still! hörten Sie den erſten Fanfarenklang? Sehen Sie, wie er dort oben hoch hoch im hellen Blau, hoch über den Stufen des Goldliedes und über den Orgeltönen, die wuchtig über ſie ſchreiten, auf roten Wogen heranſchwimmt? Sehen Sie, hören Sie ſchon den kommenden — Purpur aus ihm? Oh! nun wird die kniſternde Seide über Ihren ſtolzen Brüſten reißen! Nun werden Ihnen Schauer auf Schauer über den göttlichen Schwung Ihres marmornen Nackens rinnen! Das Purpurlied! Oh! meine Göttliche, das Purpurlied! Sehen Sie, wie es ſich leuchtend und unter brauſenden Fanfaren niederſenkt? Auf den Sarg, aus welchem die Sonne fiel! Oder fuhr vielleicht die brauſende Flamme aus dem Sarg hervor? Der Sarg brennt! Der Sarg ſinkt donnernd hinab hinter den Stufen des Goldlieds und ihren tobenden Orgelklängen! Und aus ſeinen klaffenden Spalten — fährt nicht das Feuer in roten Fetzen hervor? Und wandelt das goldne Gelb in glühendes Orange, das Orange in heißes Zinnoberrot und das Rot in düſter karmoiſinrote Glut! Die flammt und ſchleudert ihre ziſchende Lohe heulend hoch — der Himmel brennt! —

Marienkäferchen, flieg!
dein Vater iſt im Krieg,
dein' Mutter iſt im Holda-Land,
Holda-Land iſt abgebrannt:
Marienkäferchen flieg! —

Aber Claire!

Ich weiß nicht, ich mußte das ſingen, das kam ſo über mich. — O, ſei mir nicht böſe deshalb!

Dann gingen wir heim, ſchweigend und befangen. Sie ſchämte ſich ihres Liedes — o du ſüße Törin! O wie ſehr kenne ich den Grund meiner Selbſtauflöſung in dir! —

Am nächſten Morgen, denn es war der erſte September, an einem Sonntag, ging ich mit Roſen zur Bahn, deren Blätter der Mehltau befallen hatte; es iſt nämlich eine Eigentümlichkeit des Mehltaues, daß er gerade die Blätter der dunkelroten Roſen befällt. So fuhr ſie hin und nahm meine Roſen mit, ich aber begann an das Manöver zu denken, denn die Manöver ſollten in dieſem Jahr im öſtlichen Holſtein abgehalten werden — ſie aber fuhr an jenem Morgen nach Kiel.

„Die Wolken fliehn, der Wind ſauſt durch die Blätter, ein Regenſchauer zieht durch Wald und Feld," kahl ſchon werden die Ulmen und die Roſen verblühn und gelbe Ulmen- und rote Ampelopſisblätter knäuelt der Wind und rollt ſie hin, dunkel iſt's noch und der Regen ſtiebt und nach Holſtein! rattern die Räder; und Holſtein iſt Wind und See und kalte Höhe und fegende Regenfranſen; zur Rechten ein See, die Wolken gehn tief und der Wind hat über Nacht die Pappeln gebrochen an unſerem Weg; zur Linken ein See, wir kommen aus Plön, Nacht iſt's und es knattert und praſſelt der Regen; und Stoppelfelder und ſchwälende Biwaksfeuer und die Zähne klappern in der feuchten Nacht in der Buchenwaldſchlucht, und Hunger und Durſt und Marſchieren, immer Marſchieren; da ſteht ſie in Kiel, ein Trupp zieht vorüber, noch einer und mehr, ſie ſteht auf dem Stuhl auf dem Bürgerſteig und ſucht nach mir und winkt und ſchreit nach mir, uns trommelt indes der Regen auf dem Helm — im Süden, in Oldesloe; Marſchieren, Marſchieren; da ſchneuzt ſich ein Stern; da duckt ſich das Lager vor dem Arm, der eiſig aus dem Weltenraum langt — der Arm iſt Gottes! Eiszapfen ſein

Haar, ſein Blick iſt Hohn und wehrlos glimmt in ſeiner Hand die Kugel Welt; Kältetod iſt ſein Name; der frißt den Raum, den dein Auge durchblitzt und dein Geiſt umfliegt und die Zahl bezwingt, ſamt ſeinen Sonnen und Erden und irrem Weltenſtaub, in einer Sekunde dir auf; der Froſtpolyp, der Kältekrake, der den Raum umkrallt und in ihn ſeine eiſigen Arme ſtreckt, ich fühl ſeinen Arm und ſchauere und krümme mich gleich dem Wurm — die Kraft iſt ewig? wo alles zum Ausgleich ſtrebt und die Kälte lauert? Wärme ohne Gefälle iſt keine Kraft, „ein Klumpen Tod, ein Chaos harten Tons".

Es iſt grimmig kalt. Zu zehn oder zwölfen liegen wir dicht aneinander gepreßt um das ſchwälende Feuer; zuweilen wälzt ſich ſtöhnend und leiſe fluchend einer von uns herum und dreht der Glut eine andere Seite zu. Auf den verkohlenden und verglimmenden Scheiten ſteht ein mächtiger rußiger Keſſel; es brodelt in ihm und ein beißend aromatiſcher Geruch ſteigt von ihm hoch; es ſollen am Morgen die Feldflaſchen aus ihm gefüllt werden. Nun bricht eines der Scheite mit einem leiſen Kniſtern zuſammen, Funken ſtieben und gefährlich neigt ſich der Keſſel, als wollte er ſeinen braunen kochenden Inhalt über mich gießen. Aber er wird ſchon ſtehen bleiben. — Nun dreht ſich der Wind und treibt mir den ſtechenden Rauch in die Augen; da wälze ich mich langſam herum und laſſe meinen Rücken braten. Den Kopf ſtütze ich in die Hand, ſchmiege meinen Leib feſt gegen die Seite eines ſchlafenden Reſerviſten, platt liegt er auf der Erde und ſchnarcht, und blicke in die Nacht. Es iſt dunſtige Luft; ein paar Sterne zähl ich, ein paar wulſtige Baumſchatten kauern am Horizont und rings um mich glühen trübrot die Feuer und werfen, wenn der Nachtwind die ſchweren bläulichen Rauchfahnen zur Seite ſchiebt, ihre düſteren Lichter über die Zelte; dann tritt ein unförmiger ſchwarzer Klumpen aus der Nacht hervor, ein dumpfes Stimmengewirr ſchallt dann wohl

herüber und die Lichtſcheine huſchen über eine wagerechte Reihe geſpenſtiſch geröteter Geſichter — der Marketender Wagen und ein paar nimmermüde Zecher; die Narren. Einige Schatten ſtehen hier und da, ſchwarz und verſchwommen, wie aus der Erde gewachſen; wenn ſie eine Zeit lang geſtanden haben, fangen ſie an ſchwerfällig zwiſchen den Zelten hin und her zu tappen — das Stiefelleder iſt hart wie Holz und die Füße ſind wund —; dann ſtehen ſie plötzlich vor einem Feuer, döſen ſtumpfſinnig in die Glut, wackeln wieder auf ihrem Patrouillengang fort und verſchwinden lautlos, als hätte ſie die Nacht gefreſſen.

Ich möchte wohl Soldat bleiben; man vegetiert ſo hin. Und dieſe prächtige Müdigkeit nach jedem Tag und dieſe herrliche Maſſenſuggeſtion; man iſt nie ſelbſt, man kommt nie zu ſich. Man nimmt niemals Gifte ein, man ſcheidet niemals Gifte aus. — Was habe ich damals in Lockſtedt für dummes Zeug geredet; ich habe mich wohl ſogar ereifert. Wozu? Ich Narr. —

Was ſoll nun nächſtens aus mir werden? — Arbeiten? Ich könnte ja wohl einmal ein Buch ſchreiben, über die zum Glück zureichende Dummheit, denn daraufhin läuft ſchließlich alle Schreiberei hinaus; wenigſtens die ehrliche. — Aber wozu? Ich habe ja Claire. Ich will mich noch ein paar Jahr von ihr lieben laſſen, ich will noch ein paar Jahr ein herziges Spielzeug ſein. Bis ihre feine Haut welk wird. — Und dann will ich das Extrakt meines Lebens ziehn. In einem Sonett, einem einzigen Sonett, einem braunen Sonett. Das ſoll ſich anfühlen ſo weich und fremd wie brauner Zunderſchwamm. Ein ganzes Jahr will ich an ihm arbeiten. Das ſoll ein Sonett werden! Alles, alles ſoll es aus mir ausſcheiden, was ſich in dieſen langen toten Jahren angehäuft hat; jede Zeile ein Buch. Und dann? — Dann kommt die Probe aufs Exempel: vielleicht könnte ich dann leben — leben! — Oder dieſer Eindringling, dieſes aberwitzige Sehnen nach einer definitiven Wahr-

heit, vor dem ich schon Rettung suchte im Rausch der Liebe, hätte mich zu Grunde gerichtet, und damit — würde auch aus dem Sonett nichts werden; die Drüse ist erstickt, sie sekretiert nicht mehr.

Aber es ist kalt, grimmig kalt, und der Wind hat sich wohl schon wieder gedreht. Hoppla! schnarchen Sie nur weiter! —

Marschieren, Marschieren und schwälende Biwakfeuer, und ein Brief fliegt herüber, ein süßer, ein wilder, und jetzt noch drei Tage die Stiefel nicht aus und das Koppel nicht ab und die Gesichter sind — schwarz, und die Bärte sind — wild, und die Augen sind — rot und das Manöver ist aus.

Das riecht nach verdörrtem Sommerlaub, das riecht auf den Straßen nach Herbst und meine Ulmen sind kahl, doch mein Herz ist still, mein ruhiges müdes Herz ist still wie der goldene Herbst und zählt und zählt die Tage, dann rufen die Räder zu ihr! zu ihr! Der Dienst ist — aus, das Jahr ist — um.

Ich lieb unendlich diese blauen Nebel,
die herbstlich still den Wald umgeben
wie wenn ein Bahrtuch einen Sarg umwebt,

ich lieb unendlich diese goldnen Schimmer,
die über Stoppelfeldern schweben
wie eine Krone über Toten schwebt,

ich lieb unendlich diese bleiche Sonne,
ich seh in ihren müden Blicken
das goldne Glück, das auch aus meinen blickt.

Der ruhlose wilde Spuk, der Geist ist unendlich und reitet auf seinen Ziffern und Buchstaben in seine Unendlichkeit; die Welt ist endlich, ist eine Kugel, die in der Kälte schwimmt und ihr Inhalt ist Herbst, ist ein Kunstwerk, das sich selber anschaut, wie heute der Tag sich nicht genug tun kann, in sich selber zu sehn und zu schluchzen vor

ſeinem kleinen goldnen Glück: o herbſtendes Glück, o Lächeln im Winkel, o rote goldne Euthanaſie!

In den Nächten aber trank ich und hockte in Bars, mit einem roten Holſteiner, der eines Abends ſo gewaltig Rheinwein und Burgunder trank, daß ihm über den hilflos ins Leere ſtarrenden Augen der Schweiß in hellen Perlen auf der Stirne ſtand, und kam alltäglich erſt am hellen Vormittag heim. Suchte ich den Rauſch, den der Tag mir geboten hatte, mit gröberen Mitteln fortzuſetzen? Oder — ich trage ungern goldne Geſchenke in mein Zimmer; ich zerpflücke ſie mir da zu leicht, ich gehe mit ihnen unter Menſchen und ſpiele da heimlich mit dem Glück, wie es leiſe in mir klingt; ſo fühle ich es mehr, ſo weiß ich, daß es mein und mein eigen iſt, — und trinke, um dieſes Gefühl und die Trauerſtimmung und das leiſe Schaukeln zu verſtärken und feſtzuhalten?

Eines Tages aber war ich in Zivil und trug eine Aſter im Knopfloch.

Der Himmel iſt tiefviolett und die Hügel, auf denen die verſprengten Kiefern wie Pinien ſtehn, ſind ziegelrot und die Buchen und Eichen huſchen wie glimmende Feuer vorüber. Jetzt ſteigt ein Rot wie von Heckenroſen geſtreift in das tiefe Violett, das umſtreichelt mich wie weicher Samt, und der Zug wiegt ſo leicht und federt ſo ſanft und die Eichfeuer und Buchen mit ihren herbſtenden Goldblättern leuchten ſo rot und die Birken ſo gelb — ſo fahr ich zu ihr, ſo fahr ich nach Kiel. —

Der Sarg zerbarſt! Der Nebel iſt fort! Eisblumen hat die Nacht an mein Fenſter geworfen und nun heult der Oſt. Tot iſt die Welt und mein Herz iſt leer, da nimmt es der Wind und wirbelt es über die Gaſſen, zermürbt's, zerkrümelt's, Staub auf ſtaubigen Straßen.

Aber weißt du, der Schmerz der Hoffnungsloſigkeit iſt auch ein Rauſch. Doch der taugt nicht für dich, denn er iſt nicht ſkeptiſch genug und bejaht ein Ideal und findet

am Ende den Grund für deſſen Nichterfüllbarkeit in der Metaphyſik. Und lange genug ſaßeſt du in Buddhas windſtillem Hain: dort wächſt die Moral. Aber nicht als moraliſche, als künſtleriſche Erſcheinung erträgſt du die Welt.

Aber glaubſt du, daß dein Selbſtzergrübeln und ſchmerzlich buntes Erinnern allein den Garten dir wiederbringt, in dem jene Blume wächſt?

Und warſt du nicht in dieſen Nebelwochen ſchon daran, aus deinem — Nihilismus dir einen Rauſch zu brauen? Ganz ſachte und heimlich über Nacht die Grundlagen einer eigenartigen Metaphyſik zu legen, die das Ding an ſich im Nichts und der Hoffnungsloſigkeit ſieht? Und fühlſt du nicht, welche Moral dir da erblühen würde? Das Mitleid mit allen, das Erbarmen mit allen, mit den allen, die du doch ſo herzlich und von Grund aus verachteſt! Dann wärſt du mir bald in Kirchen und Klöſter gelaufen! Zwinge dich zu deinem echten Rauſch! Hänge deinen Garten dir hoch! Male ihn dir ſo märchenſchön — du weißt, alle Malerei übertreibt, denn ſie ſetzt das Geſchilderte als etwas Eindeutiges, Unabhängiges und Fürſichbeſtehendes. In jeder Schilderei ſteckt ein Wunſch.

Hänge deinen Garten hoch! Denk an den Lenz! Er kommt, er kommt — und dann?

Hinter den Werften und Docks, den angelnden Rieſenarmen der Kräne und den dröhnenden Eiſengerüſten verblaſſen die letzten Fetzen des Morgenrots und gelbrote Reflexe laufen über die opaliſierenden Waſſer und ſpielen um die ſtählernen Kriegskoloſſe — weißgrau, eiſengewordener Wille und Wucht liegen ſie da. Kühl iſt's, von den alten Linden fallen die letzten Blätter und lang war die Nacht.

Habe ich dir ſchon erzählt, was ich in dieſer Nacht geträumt habe? Du warſt wohl noch wach, da fiel mitten in einem Kuß, den ich auf eine deiner Brüſte drückte, der

Schlaf auf mich. Da löſte ſich meine Seele aus mir und ſtieg an ſeiner Hand durch deine linke Bruſt, Stufe über Stufe, hinab in dein Herz. Hier in dem purpurnen Zimmer ſetzte ich mich auf einen ſammetbeſchlagenen Thron, und während ich dort ſaß und den Strömen deines Blutes lauſchte, wie es draußen ſang und brauſte, öffneten ſich die Türen des Zimmers und Kobolde, die ſich in gelbroten Taffet gekleidet hatten, traten herein und trugen auf ſilbernen Schüſſeln deine Gedanken. Sie ſtellten ſich im weiten Kreis um mich her und ihr Sprecher trat vor und ſagte: Hier bringen wir dir, du König unſerer Gebieterin, unſeren Tribut. Und aus ſeiner Schale erhob ſich jeder Gedanke und ſprach zu mir und ſagte, wer er ſei. — — So haſt du mich lieb? — — Aber mit einem Male flogen donnernd die Türen des Zimmers auf und eine ſchäumende Flut Blutes brach herein, riß die Kobolde fort, ſtürzte den Thron und ich ſchwamm und kämpfte in den giſchtenden Blutwogen, bis ſie mich in einem ekelhaften warmen ſchweren Tod erſtickten.

Sie ſchwieg und krauſte die Stirne.

Laß uns frühſtücken gehn. Wie kannſt du nur ſo etwas träumen? —

Am Abend fiel eine kalte Luft auf den Hafen und breitete eine Bank von Dunſt über ihn; und da die Sonne ihre Glut in ihn warf, lag er über ihm wie ein — feinkörniger roter Dampf. Bäume und Maſten verſchwanden in ihm, die Erde verflog und es war, als habe ein Gott uns in eine Abendwolke gehüllt und trüge uns fort.

Da lehnteſt du dich an mich und drückteſt meine Hand:

Wie wunderbar! Sieh! und nun beginnen die Schiffe zu ſprechen. Was mögen die ſich wohl erzählen? O du in Kiel? Du bei mir? —

Deinen Garten — o hänge ihn hoch! Es kommt der Lenz — und dann?

Wie der Oſtwind das ſträhnige Zigeunerhaar der Bir-

ken peitscht! Aber im Nebel und Wind — sie rüsten sich zum Lenz! Und was für sie die blinkenden Stärkekörner sind, die sie hinverfrachten, wo es ein Grünen und Blühen werden soll, das ist für dich — — das stoffgewordene Mittel, der stoffgewordene Geist, die stoffgewordene Macht ist Geld! Blinkende Stärkekörner und — Geld! —

Es nebelte den Tag, und da es begann zu dämmern, bestellte ich Wein und lehnte meinen Kopf auf deinen Schoß.

Nun bist du schon acht Tage hier, acht Tage schon wohnen wir hier und wissen von nichts und kümmern uns um nichts. Ich glaube, wenn wir länger beisammen blieben, vergäßen wir die Welt.

Da kam die Sonne hinter einem Haus hervor und warf abermals Gluten in den Nebel, der da auf der Straße lag.

O sieh den Nebel! Wieder ein roter Nebel! Das sieht aus wie rotes Blut.

Da zog ich dich nieder und haspelte so lange in deinem Haar, bis es als goldne Welle über mich fiel und mich begrub und ich begraben lag in einem Sarg von Frauenhaar und Blut. —

Acht Wochen nur — dann kommt der Lenz!

Ich muß eine Erfindung machen. Eine Erfindung, wie sie sich gehört, ist das zielbewußte Suchen und Finden einer neuen Nutzbarmachung einer der vorhandenen Kräfte. Eine Kraft wird nutzbar durch Umwandlung latenter in bewegte Kraft und durch Schaffung eines Gefälles. Alle Erscheinungen der Kraft, soweit sie mechanisch sind, nutzen wir aus; vom chemischen Prozeß und elektrischen „Strom" bis zu Wasser und Wind, ausgenommen den Luftdruck und die Schwerkraft im engeren Sinne. Diese aber scheidet aus — sie ist das physikalische Rätsel an sich, vielleicht n u r ein metaphysisches Problem — wir können kein — Gefälle für sie schaffen, keinen schwerkraftlosen Raum.

Und jener tritt nur, abgesehen von den meteorologischen Erscheinungen, in Wirkung gegenüber dem luftleeren Raum. Der, als die Bedingung des Gefälles, müßte dauernd gewahrt bleiben. In ihm treibt er das Wasser zehn Meter hoch, und aus dieser Höhe muß ich es entfernen, ohne daß ich den luftleeren Raum, der sein Heraufsteigen ermöglicht, vernichte. Die Frage ist's. Zwei Monate nur! —

Als ich heute Morgen mein Bad in dem Moorbach nahm, dort wo er durch das Tannendickicht über gelbroten eisenhaltigen Sandboden rollt, formte ich weiter an meiner Frage, während das eiskalte Wasser meine Knie umspülte und ich gemächlich das Eis zerschlug, das wie fein durchbrochene Spitzenmanschetten von den Ufern über das Wasser gewachsen war.

Das ist keine Phantasterei und kein perpetuum mobile, das stetig die Kraft aus sich erneut, das will die gegebene Kraft des Luftdrucks wirksam werden lassen. Wie Wärme nur wirksame Wärme ist bezogen auf einen weniger warmen Körper, so der Druck der Luft nur bezogen auf einen Raum von geringerem Druck. Dieser muß bewahrt bleiben und trotzdem das Wasser, dessen neun Meter starkes Gefälle ich haben will, aus ihm in dieser Höhe entfernt werden.

Und das muß geschehn durch seine eigene Kraft, und diese Kraft muß größer sein als der Druck der Luft, der es sonst wieder in das Vakuum zurücktriebe.

In einem luftleeren neun Meter hohen Rohr, das in seinem oberen Ende zweimal umgebogen ist, steigt das Wasser hoch und fällt darauf in einen Behälter, der sich an dem nach unten gebogenen Ende des Steigrohres befindet: aus diesem Behälter muß ich es entfernen, wozu ich entweder die bewegte Kraft des aus dem Rohrende fallenden Wassers benutze oder den Druck der gesamten oder eines Teiles der gesamten schon in dem Behälter ruhenden Wassermasse.

Da begann es zu ſchneien und ich wanderte durch den ſtöbernden Schnee, ſtundenlang; durch den Wald, durch das ſchilfbraune Moor, über die Heidehügel und gleich einem alten Zaubermeiſter zeichnete ich in den Schnee, dort wo er glatt und eben lag wie eine Tafel, Röhren und Würfel und Schaufelräder und Kugelventile. Und warf mir der Wind, der ſich nach Süden drehte, ſeine Flocken in die Augen —

Du Narr! leg dich hin, ich decke dich zu; lege dich nur hin, es ſieht ſchon keiner! —

ſo ſuchte ich mir eine dichte Kiefer, wie ſie windgedrückt auf den Hügelhöhen ſtehen, einen Wacholderring oder ein Rotdorngeſtrüpp, in deren Windſchatten ich wie auf einer weißen Rieſen-Schiefertafel weiter meine Kreiſe zog. Es muß! Es muß!

Auf der Landſtraße hatte der Wind, der ſchnurſtracks über ihr blies, dort wo Gebüſch zu beiden Seiten war, Schneewellen gebaut. Vier gute Schritte waren von Berg zu Berg und eine ſtarke Hand breit waren ſie hoch. Und dort, wo das Gebüſch zurücktrat und der Schnee über den freien Feldern wie ein Nebel flog, war auf der Höhe der baſaltgewalzten Straße eine Rille freigeblieben, über die der ſtäubende Schnee in ſchmalen ſchlängelnden Strähnen lief, als ob zahlloſe kleine Dampfſähnchen vor mir her huſchten. Ich verſuchte, Schritt mit ihnen zu halten, aber ſchnell wie kleine Schlangen liefen ſie mir fort:

Wir ſind luſtiger und leichter als du, du Tölpel und Grübeltor, der ſich ſein ſchönes Leben ſelber zerſchneidet und unſere Mutter beſiegen will, weil ihm ſein lockeres Glück entflog, ſo ein lockeres Dirnchenglück! Wir Schneeeidechſen und kriſtallenen Kinder der Luft, wir huſchenden Flämmchen von ſtiebendem Schnee! —

Nachmittag war's, als ich heimkehrte, verſchneit und verklammt, aber eines brachte ich mit: es wird eine Art ſelbſttätiger Druckpumpe ſein müſſen, die das Waſſer aus

dem Behälter preßt, und auf deren freiem Hebelarm wirkt als Kraft der Druck des aus dem Steigrohr fallenden und auf dem Hebelarm in einem Gefäß aufgefangenen Waſſers.

Nun habe ich Linien um Linien gezogen, phantaſtiſche Pumpen und rollende Ventile gezeichnet und viel Zahlen- und Formelnkrams dazu gemalt, jetzt will es dämmern und zögernd fallen die Flocken. Wir ſprachen damals oft vom Schnee — jetzt ſitzt ſie mit dem Andern in einer Dorfſchenke und ſchäkert mit ihm und freut ſich auf die Heimkehr und Schlittenfahrt. Und ich vergrabe mich hier und ſchreibe, ſchreibe von Dingen, die nicht mehr ſind und doch noch ſind und vielleicht jetzt erſt das ſind, was ſie damals ſchienen; denn jetzt erſt ſind ſie eindeutig, feſt und in ſich rund, damals waren ſie ein Hauch der vorüberjagenden Wirklichkeit. Ich bilde und ſchaffe ſie, ich umſchlinge mit des Kältekraken Arme die Welt, die Kugel glimmenden Staubs, ich reite verwegen über ſie hinaus ins Nichts und atme auf, wenn der Nachtwind mahnend an mein Fenſter klopft, — um mich wieder zu finden in einer abſoluten Einſamkeit. Eben noch genoß ich mich in einem gefährlichen Spiel und nun bin ich nichts als ein trauriges Taumeln zwiſchen dem glühenden ſchmerzlichen Wunſch nach ihr und dem Gedanken an den Tod, der immer verführeriſcher zu locken und zu flöten weiß. Und kein Ruhepunkt iſt zwiſchen ihnen, kein ſtützender ablenkender tröſtender Gedanke — und die Menſchen? Ich ſprach ſchon ſeit zwei Monden kein Wort, ich weiß nicht mehr wie meine Stimme klingt, ich bin ja ſtumm, bin ein helläugiger Spuk und ein kluges Geſpenſt — nur mein Name.

Zwei Tage darauf, da der rote Nebel ſich zu Regen verdichtet hatte, fuhr ſie nach ihrer Heimatſtadt zurück, wo ich ſie nach den Univerſitätsferien wieder treffen wollte. Ich konnte aber nicht ſo lange von ihr getrennt ſein, ich reiſte nicht in meine Heimat, ſondern blieb noch einige

leere, wüſte Tage in Kiel und fuhr ihr ſchließlich nach und ſuchte ſie am gleichen Abend auf.

Ich bin dir untreu geworden; in der Trunkenheit geſchah's. O verzeih!

Ich verzieh und acht Tage lebten wir noch zuſammen. Mir gingen die Mittel aus und wir lebten auf Borg. In einem Hotel, in dem wir übernachteten, ließ ich eines Morgens meinen Mantel als Pfand. Dann mietete ich mir eine Wohnung in ihrer Nähe und Nachmittags kam ſie zu mir; wir taten ſehr verliebt und ſchmiedeten Pläne, es lag aber etwas über uns, das uns hinderte, uns und unſeren Plänen recht zu glauben, und des Abends kam es regelmäßig ſo, daß wir uns betranken. Die Grundlüge, die in unſerer Liebe lag, da jeder im Anderen Anderes ſuchte, drängte ſich aus irgend einer Urſache hoch, meine Geldnot verſtärkte das Mißbehagen, das uns, ohne daß wir ſeinen Grund klar ſahen, quälte, und ſo ſuchten wir es im Trinken zu vergeſſen, um wenigſtens unſere, plötzlich gewaltſam und roh aufſchießende, Sinnlichkeit ungetrübt genießen zu können.

Mißbehagen und Betäubung darf ich über dieſe acht Tage ſchreiben.

Bis ich eines Abends, da ich nicht mehr das Porto für meine Briefe bezahlen konnte, ihr meine Lage geſtand. Sie verſprach mir, Geld zu beſorgen, und kam nicht zurück.

Da ging ich in ein Lokal, deſſen Wirt ich kannte, und nach einigen Stunden kam ſie in Begleitung von vier Herren in dasſelbe Lokal. Ich ſah, daß ſie betrunken gemacht wurde, und ging zu ihrem Tiſch hinüber und rief ſie heraus. Sie folgte mir, da ſie ſich aber weigerte, ſofort mit mir nach Hauſe zu gehen, gingen wir wieder hinein und tranken weiter, ich und ſie. Nach einer Stunde ging ich abermals hinüber und fragte ſie, ohne mich um die daſitzenden auch ſchon betrunkenen Kavaliere zu kümmern. Da ſie tat, als hörte ſie mich nicht, ſetzte ich mich wieder

an meinen Tisch und wir tranken weiter, sie und ich. Als sie mit ihren Herren, mit ihren vier patenten selbstgefälligen Nichtsen, ging, trottete ich hinterher. Als einer dieser Herren in seine Wohnung ging, um einen Schirm zu holen, und sie vor seiner Tür wartete, wartete ich mit. Aber als ich sie mit mir ziehen wollte, drohte sie zu schreien. Dann kam der Herr mit dem Schirm und nahm ihren Arm und brachte sie nach Haus; sie aber lehnte ihren Kopf zärtlich an seine Schulter und ich lief wie ein Trottel nebenher. Als sie sich vor ihrer Haustüre, die beiden Trunkenbolde, küßten, stand ich dabei und sah zu und rührte nicht die Hand. Dann entschuldigte ich mich bei dem Herrn mit dem Schirm, blieb noch vor ihrem Hause stehen und rief, da auf ihrem Zimmer Licht angezündet wurde, dreimal laut ihren Namen, und als daraufhin sofort das Licht erlosch, ging ich in eine Bar und betrank mich bis zur Besinnungslosigkeit.

Am nächsten Morgen kam sie und bat mich, sie freizugeben — hätte ich es getan, dann säße ich jetzt nicht hier und lauschte dem Wind, wie er an den Telegraphendrähten pfeift, sondern läge warm in ihrem Arm. —

Laß mich doch frei! Ich kann dir nicht mehr treu bleiben.

Liebst du mich nicht mehr?

Ich glaube, nein.

Also alles, alles gelogen?

Ich hatte dich einmal sehr lieb —, aber jetzt — sie zuckte die Achseln und schnippte mit den Fingern.

Schämst du dich nicht?

Muß es gleich sein?

Du liebst mich doch noch! Du weißt es nur nicht! Das ist garnicht anders möglich! Das kann, das darf garnicht anders sein! Du täuschst dich hier über dich selbst! Du weißt nicht, was du sagst! Du bist nicht bei Sinnen! Du bist garnicht du! Du bist noch betrunken! O mein liebes Lieb — —

Hier begann ich zu bitten, zu betteln, bis sie nachdenklich wurde und mir versprach, am Nachmittag wieder zu kommen. —

Sei ruhig, liebes Herz! Sie war nur betrunken, sie wird sich wieder zurückfinden. Wäre es doch erst Fünf! Weswegen habe ich sie denn jetzt nur gehen lassen? Nur ruhig! ruhig! —

Als sie nicht kam, rannte ich im Trab durch die Hafengassen zu ihrer Wohnung und schickte einen Jungen hinauf. Sie war nicht zu Hause. Da rannte ich im Trab — Herrgott! wenn sie inzwischen bei mir gewesen ist! — zurück. Es regnete damals, glaube ich. Da sah ich jemanden durch das Dunkel und den Regen kommen, in einem wiegenden losen und etwas schlenkernden Gang. Da wartete ich auf sie vor meiner Tür und ging mit ihr auf mein Zimmer.

Hier weinte sie und legte den Kopf an meine Brust.

Vergib! Ich weiß nicht, wie das kam. Vergib mir nur, und gib Acht, es wird alles wieder gut. Ich gehe jetzt nach Hause, und um Elf, wenn sie schlafen, komme ich zu dir. Dann wollen wir alles bereden.

Ich verzieh ihr und glaubte ihr, sie blieb noch eine Zeit, dann ließ ich sie gehen — weswegen ließ ich sie nur gehen? — und legte mich früh zu Bett und wartete. Ich verschränkte die Arme hinter den Kopf und lauschte dem Stieben des Regens draußen und dem leisen Summen der Lampe und sah zu, wie sich eine Spinne an ihrem Faden langsam langsam von der Decke herunterließ, aber mein Blut strömte und brauste und gärte in mir, als wollte es mich jeden Augenblick wie einen Ballen aus den Betten schleudern. Die Uhr schlägt Elf! Da fahre ich hoch und lehne mich im Nachthemd ins Fenster, eine geschlagene Stunde, bis die Turmuhren eine nach der anderen Zwölf schlagen. Noch einmal tasten meine Blicke durch das Dunkel, an den Straßenlampen vorbei, die mich aus dem

Nebelregen wie große verweinte Augen anstieren, — ich schauerte vor Kälte, ich schloß das Fenster, ich ließ das Licht brennen, ich legte mich wieder hin.

Wenn man gerne weinen möchte und das salzige Naß will und will nicht kommen, dann muß man den Rücken krümmen und die Knie anziehen und nicht vergessen, die Zehen einzukrallen, dann grabe man die drei äußersten Finger jeder Hand in den Daumenballen und presse die Zähne aufeinander, besser noch, man zerreißt mit ihnen die Kissen, und spanne alle Muskeln krampfhaft an — dann pressen sich vielleicht doch drei Tränen aus den Augen.

Es mag richtig sein, daß „bei jeder lebhaften Erregung der Hirntätigkeit ein Strom von positiven oder negativen Wirkungen mittels der vegetativen und motorischen Nerven durch den ganzen Körper läuft und wir erst, indem wir von den dadurch in unserem Organismus bewirkten Veränderungen mittels der sensiblen Nerven wieder Rückwirkung erhalten, unsere eigene Gemütsbewegung empfinden", es mag richtig sein, daß ich durch jenes bewußte krampfhafte Zusammenreißen aller Muskeln jene Veränderungen in meinem Organismus betäuben und ersticken will, — jedenfalls braucht man sich zu solchen Erregungen der Hirntätigkeit nur dreimal zu zwingen, zu zwingen durch ein unausgesprochenes kleines Wort, sechs Buchstaben nur, und sich nur dreimal zu zwingen zu diesem gewaltsamen Erstickungsversuch, und die sympathischen, motorischen und sensiblen Nerven haben es satt, und du liegst da wie ein Klumpen Blei — der plötzlich beginnt, tief, tiefer mit rasender Geschwindigkeit ins Bodenlose zu fallen — —

Am nächsten Morgen war ich wieder vor ihrer Wohnung und schickte einen Jungen hinauf. Sie war nicht zu Hause gewesen. Gott weiß, wo sie gewesen ist.

Dreimal lief ich an dem Tage zu ihrer Wohnung, im

Trab durch die Hafengassen, die Straßenjungen kannten mich schon, und die Hafenarbeiter grinsten vor Hohn und viehischem Vergnügen, drei Stadttelegramme schickte ich ihr an dem Tage ins Haus, beim zweiten sah mich der aufnehmende Beamte an und lächelte, beim dritten zog er die Brauen zusammen und blickte mich argwöhnisch an — dann betrank ich mich. Zwanzig Stunden lang, und am nächsten Vormittag sah man mich geschmückt mit einem Kranz von Stechpalmblättern und Immortellen auf dem Roß eines Abfuhrwagens durch die Straßen reiten.

Und gerade in dieser Nacht hatte sie mit Steinchen, die sie an mein Fenster warf, mich zu wecken gesucht. Polizisten, denen sie sagte, sie wohne hier, hatten ihr dabei geholfen und erzählten es mir, als sie mich am nächsten Mittag wegen Unfugs zur Stadtwache bringen wollten.

Als ich das hörte, gab ich ihnen meinen Namen und fand dabei meine Taschen voll von Visitenkarten von Leuten, die ich in der Nacht angerempelt und geohrfeigt hatte, und lief zu ihrer Wohnung, und da ich sie da nicht fand, begann ich wieder zu trinken und suchte sie in allen Kneipen. Der müde Pessimist und Seelenschenker auf der Suche nach seiner verschenkten Seele! Ihre Seele wollte ich ihr wiedergeben, nun habe ich ihr meine gegeben, und trinke und suche sie von Kneipe zu Kneipe. Meine arme Seele, meinen stillen Garten, meine müde Aster, meine Möglichkeit, das Leben zu ertragen als künstlerisches Phänomen — in einem Tanzlokal fand ich sie.

Betrunken saß sie da mit einer betrunkenen Null, die mich höhnisch und doch ängstlich aus ihren kleinen Augen angrinste. Er fühlte sich seiner Beute noch nicht sicher, war höflich, o so zuckerhöflich, zu mir und ließ ihr Glas nicht leer werden. Aber ich hatte mich zu ihnen gesetzt und blieb bei ihnen und trank auf sein Wohl, ich war so klein und ratlos und feig und reichte ihr einen Brief, den

ich vorher geschrieben hatte. Sie zerriß ihn, ohne ihn geöffnet zu haben, vor meinen Augen. Aber ich blieb bei ihnen und trank mit ihnen, sie sprach nicht mit mir, aber ihre Augen ruhten mit einer seltsamen Starrheit auf mir.

Dann taumelte ich heim und — krallte die Zehen und zerbiß die Kissen. Lacrimae Christi, das waren Tränen des Glücks und ein wohlfeiles Naß; er gab sein Leben für sein Idol, wenn es auch im Grunde sein Leben nahm und ihn verdarb, aber er war so glückhaft blind und fühlte sich stark und freute sich und genoß sich doppelt, da er es zu geben wähnte.

Und ich — es ist mir in diesen Tagen nicht der Schatten eines Gedankens gekommen, sie der „Untreue" zu zeihen — weil ich sie nicht als Einzelwesen liebte, sondern als die typische und nackte Vertreterin des eindeutigen unkomplizierten Triebs. So konnte ich ihr aus ihrer „Untreue" keinen Vorwurf machen, denn Treue ist das Festhalten und immerwährende Betonen des eigensten Selbst, und das mußte ich ihr absprechen. Sie war personifizierter Trieb, aber deswegen noch keine Persönlichkeit, als welche allein sie hätte Treue bewahren können. Sie war ihrem Triebe treu.

Ich haderte in diesen Stunden nicht mit ihr, sondern mit jenem Trieb und der unseligen Tatsache, daß in ihm mein Garten blühen mußte. Ich haderte mit der Welt und mir. —

Der wilde Schmerz, der mich hinwarf und ins Bodenlose fallen ließ wie einen Klumpen Blei, ist vorüber, aber es zittert noch in mir der Groll: warum warf mich das in eine Welt, die zu erkennen mir unmöglich ist? Und warum nimmt mir das dann den Ort, von dem aus ich sie als Bild ansehen kann?

Aber der Garten soll wieder blühen, die Abendröten sollen wieder leuchten, so sicher wie die Luft, von deren

Stärke die spöttischen Schneezünglein sprachen, bezwungen werden wird. —

Am nächsten Tag trabte ich wieder durch die Hafengassen, ich weiß nicht, wie oft? Ich war nichts als fiebernder, rasender Wunsch. Lief ich nicht, so lag ich im Fenster und spähte aus, lag ich nicht im Fenster, so stürmte und tobte ich in meinem Zimmer wie ein gekäfigtes Tier. Suchte ich meine Bekannten auf, dann stieß sie mein ruhloses, bald brütendes, bald exaltiertes Wesen zurück; so fanden sie einen Grund und drückten sich — der Pöbel! Freunde — Freunde habe ich nie gehabt, ich bin nicht nach der Schablone; zu der Dirne gehöre ich, und die Dirne mag mich nicht, so wüte ich gegen mich selbst, und es ist mir, als sollte mein Leib, der mich nun schon fast dreißig Jahre getragen, schreiend in Fetzen auseinander fliegen. — Wo ist sie? Zu Hause war sie nicht, man wußte nicht, wo sie war. Am Abend erfuhr ich's. Bei einer Freundin war sie, deren Einfluß auf sie ich kannte. Blieb sie länger bei der, so war sie, auch ohne ihren neuen Kavalier, für mich verloren.

So lief ich hin zu der und erfuhr, sie sei soeben zu ihren Eltern gegangen, um sich Wäsche zu besorgen. So blieb ich und wartete. Nach einer Weile kam ihr Kavalier von gestern, nichtssagend, unfrei und dick und blond; er ging etwas gebückt und den Kopf in die Schultern gezogen, einen niedrigen Klappkragen, sie waren damals „Mode", trug er um seinen feisten Hals, und ein Grinsen lag auf seinem schwammigen Gesicht. Ich begrüßte ihn und reichte ihm die Hand und fragte nach seinem Befinden. Er sah mich erstaunt an, und ich — wußte nicht, was ich tat. Ich hatte das dumpfe Gefühl, du machst dich unglaublich lächerlich und benimmst dich Leuten gegenüber, die du sonst mit einer Handbewegung zur Seite geschoben hättest, wie ein Kind und markloser Kastrat; aber dann kam wieder der Gedanke an sie und die unheimliche Furcht, sie zu verlieren, und wischte alles fort.

Jetzt warteten wir beide. Zum Lachen war's, er saß breitbeinig und sorglos auf dem Sopha, ich lief ruhlos von Zimmer zu Zimmer und redete vom Wetter.

Als sie kam, sah sie mich groß an, setzte sich der blonden Null auf den Schoß und tätschelte und küßte sein rundes Gesicht. Ich sah zu. Dann ging ich zu der Freundin in ein Nebenzimmer und redete, ich weiß nicht, was?

Mein Herr, tun Sie, was Sie nicht lassen können.

Ich habe ihr wahrscheinlich von Giften und Pistolen geredet. Als ich in das erste Zimmer zurücktrat, ging Claire heraus und tuschelte mit der anderen nebenan. Dann kamen sie beide zurück, sie setzte sich wieder der Null auf den Schoß und küßte sein Mondgesicht, und die Freundin höhnte mich fort. —

Dann darf ich wohl Adieu sagen?

Bitte.

Die Null machte eine tiefe Verbeugung, die Freundin grinste, wie nur ein schadenfrohes Weib grinsen kann, und sie sah mich starr aus großen blauen Augen an.

Kein Zweifel, sie war noch betrunken. Betrank sie sich mit Absicht, oder wurde sie mit Absicht betrunken gemacht?

Ich aber torkelte wie ein Trunkener heim und lief und rannte und hastete ruhlos, sinnlos in meinen Zimmern. Und die Nacht? Ich weiß nicht, wie ich sie überwand. Vielleicht betrank ich mich, vielleicht krümmte ich meinen Rücken und spannte alle Muskeln krampfhaft an, vielleicht bat ich auch ihre Schwester, ein gutes Wort für mich zu reden. Vielleicht auch tat ich dieses Alles zusammen und hing über dem Nichts. —

Das schneit und stöbert wieder den ganzen Tag, der Wind ist nach Norden zurück gesprungen und bläst nun wie ein Frostriese in den stiebenden Schnee. Ich gehe ihm entgegen und freue mich, wie er mit seinen leise singenden Kristallen meine Haut peitscht. Oben auf einem Hügel

bin ich gestanden, der da verschneit aus verschneiten Feldern ragt, rund und weiß wie eine volle Frauenbrust. Hier rüttelte und riß die Luft auf ihrer brausenden Fahrt vom Pol zum Süd an mir, als wollte sie mich aufnehmen und mit fliegendem Mantel in die verschlafenen Felder tragen.

Aber ich meistere dich doch! Gerade du, die du mich jetzt in zorniger Wut umfegst, sollst mir Sklave sein, meinen Lenz und Garten zu bauen. — O, ich sehe sie in einem Zimmer, wohin sie nicht gehört, es ist Morgens gegen Elf, da kämmt sie ihr blondes Haar oder breitet über den liebesmüden Liebsten, zu dem sie nicht gehört, die Decken und spreitet und glättet sie.

Aber braust nur und tobt und lächelt und glättet, ich zwinge euch doch!

Dann zog ich mein Notizbuch hervor und schrieb, während meine Augen zeitweise vom Schnee verklebt waren und ich ihn entfernen mußte, und dem Sturm prüfend in die Augen sah, wie er Wolke auf Wolke gegen mich schickte:

Der Behälter, in den das Wasser aus dem Steigrohr fällt, besteht aus zwei Teilen, die durch ein Rohr, in welchem zwei Kugelventile lagern, verbunden sind.

Im oberen Teil ist eine Druckpumpe angebracht, an deren kürzerem Hebelarm ein Kolben in dem in den unteren Behälterteil hineinragenden Pumpenrohr hängt, und dessen Gewicht allein genügt, um das Wasser aus dem unteren Raum gegen den auf der Ausstoßöffnung liegenden Druck heraus zu pressen.

Auf dem anderen mehrere Male längeren Hebelarm befindet sich ein Auffanggefäß für das aus dem Steigrohr stürzende Wasser, so, daß das Gewicht des aufgefangenen Wassers multipliziert mit der Länge des Hebelarmes gleich dem Gewicht des Druckkolbens multipliziert mit der Länge seines Hebelarmes ist.

Bei weiterem Zufluß sinkt das Auffanggefäß unter

die Gleichgewichtslage und hebt den Kolben, bis bei einem gewissen Tiefpunkt die Wände des Gefäßes sich automatisch öffnen und das aufgesammelte Wasser entlassen, das erleichterte Gefäß hochschnellt und gleichzeitig der niederfallende Kolben mit seinem Gewicht das im unteren Raum befindliche Wasser, das die Kugelventile hindern, in den oberen Behälterteil zu dringen, wieder durch ein Ventil in einen Nebenbehälter preßt, aus dem es ein Heber entfernt.

Während der Kolben von dem sich in dem Auffanggefäß wieder ansammelnden Wasser gehoben wird, strömt das in dem oberen befindliche Wasser durch die Ventilöffnungen des Verbindungsrohres in den unteren Behälterteil.

Der Kreislauf ist geschlossen. Die Luft ist bemeistert, und die Macht kommt zu mir. Einen Niagara bau ich an jedem Ort.

Da brüllte der Wind und faßte mich und hob mich und hüllte mich in eine stiebende Wolke Schnees und warf mich herab von der weißen Hügel-Frauenbrust. Und der Schnee, der mich in kompakten heulenden Massen heimbegleitete, höhnte mir zu:

Das Dings, mit dem du uns meistern willst, ist nur ein Gedankending, ein Bild und Wunsch.

Ich bau ein Modell.

So? spottete der Wind, blendete mich mit seinem stäubenden Schnee und trieb mich blindlings durch rostbraune Gageln und Heckenrosen, durch wirr verfilztes Kreuzdorngestrüpp und langfingrige Holunderbüsche und ihr dürres vorjähriges Hopfen- und Winden- und zähes Waldrebengeschlinge tiefer und tiefer in raschelndes Schilf. Da verblaßte das Bild des Niagara an jedem Ort, und mein Garten schwand, und triumphierend brüllte der Schneesturm über mir, der ich starr und ratlos in dem gespenstischen Klingeln des braunen Rohres stand.

Dort hinten, hinter den peitschenschlanken Binsen, wo im Sommer die Mummeln und Seerosen blühen — nun, warum denn nicht? Der See ist tief und plaudert nicht und sein Eis einen Strohhalm stark — nun, warum denn nicht?

Aber ich riß mich fort und ging und lief und arbeitete mich eilends zurück durch das jetzt unheimlich klingelnde Schilf und durch die Gageln und widerspenstigen Heckenrosen.

Und als ich wieder auf meinem Zimmer saß und meine Zeichnungen betrachtete und in ihren Briefen blätterte, und dann meiner Flucht gedachte, die mich in dieses Nebelland verschlagen hat, verzweifelte ich an Allem und sah totmüde zu, wie draußen der Schnee die zum Überwintern umgebogenen Rosen begrub.

Weswegen bin ich nicht zu den Mummeln und Seerosen gegangen! —

Aber wenn der Garten verblaßt und das Ziel mich nicht mehr selber treibt, soll etwas Anderes auf meinem Rücken die hurtige Peitsche schlagen. Ich grabe nicht umsonst in meiner Erinnerung, ich bohre nicht zwecklos in meiner Wunde.

In den drei folgenden Tagen lief ich vergeblich durch die Hafengassen und suchte Tanzlokale und Schenken ab. Sie blieb verschwunden. Und zu der Freundin, bei der sie wahrscheinlich Tags über steckte, wagte ich mich nicht hin. Ich trieb mich wahllos umher, planlos, seelenlos. Eines Tages bändelte ich mit einer Dirne an und nahm sie mit auf meine Wohnung. Aber als sie anfing zärtlich zu werden, warf ich sie auf die Straße.

Ich war nun von allen Mitteln entblößt, ich konnte es aber nicht über mich bringen, die Stadt zu verlassen. Schickte man mir Reisegeld, so vertrank ich es in einer Nacht; und sonst wußte ich mir auf andere Weise Geld zu verschaffen. In den Augen der Welt, was man so Welt

nennt, war ich ein moraliſcher Lump; in meinen nichts als ein elender Stümper. Ich hatte eben den Halt verloren und ward nun auch in dieſer Beziehung zum Blatt im Orkan.

Wäre ich damals zum Totſchläger geworden, um ſie mir, wenn auch nur für Stunden, wiederzugewinnen, ich hätte ja! zu mir geſagt. Aber was ich jetzt tat, hatte keinen Sinn und führte zu nichts, das machte mich klein und häßlich und „ſchlecht" und entfernte mich damit nur mehr von ihr und meinem Ziel.

Auf das einzig Richtige jedoch, auf das, was ſo nahe lag und das jeder Knecht und Straßenfeger getan hätte, ihrem Geliebten die Fauſt unter die Augen zu halten: du oder ich! — darauf kam ich nicht. Und es war nicht Feigheit, was mich davon abhielt. Es war das ratloſe, tatloſe Staunen und Starrwerden, das uns vor dem unerwartet Unabänderlichen ergreift. Wir fragen nicht einmal: wie kam das? wie konnte das kommen? wir ſtaunen es an und ſind ſtarr und ſtumm.

Dieſes plumpe Wegangeln eines betrunkenen Mädchens eine eherne Tatſache und etwas Unabänderliches und Hände-Lähmendes? Nicht für alle, aber für mich. Nun, das verſteht ſich wohl von ſelbſt, du Narr! Denn ich bin zu ſehr Gedankenmenſch, trotzdem ich den Gedanken haſſe; es fließt zu viel Hamletblut in mir, und mein Handeln kommt ſpät. Und beſonders ſpät mußte es hier kommen, weil ich als denkender und nicht als im reinen Sinne liebender Menſch dieſer — Liebestatſache gegenüber trat. Hätte ich n u r geliebt, ſo hätte die Liebe ſchon, ohne daß ich überlegte und wollte, mich, über mich hinweg, zu Taten fortgeriſſen. Und ich hätte dir dann nicht wünſchen mögen, mein Bürſchchen, mir unter die Finger zu kommen! —

Und plötzlich einbrechenden ehernen Tatſachen gegenüber bleibt als einziges dem bangen Herdenvieh und der

ratloſen Maſſe der Glaube, eine noch ſtärkere eherne Tatſache durch Bitten zu ihrem Beiſtand zwingen zu können.

Und ich — konnte nicht warten, bis die Starrheit in mir nachließ und mir Raum zu Fragen und Überlegungen gab, ich ſank hinab in dieſe Maſſe:

Ich habe in einer dieſer Nächte gebetet.

Gib mir ihre Liebe wieder, und ich glaube fortan an dich.

Das war das Blatt im Orkan katexochen, das war intellektuelle und moraliſche Verkommenheit, das war ſeeliſcher Bankerott.

Und als ich das erkannte, wuchs mir der Preis meines Gartens — o meines ſtillen Gartens! — rieſengroß.

Und fragſt du mich hier, du neugieriger Leſer, dem der, Gott mag wiſſen welcher, Zufall dieſes Blatt in die Hände geſpielt hat — aber faß es vorſichtig an, es iſt mein blutiges Blut, meine nackte Seele! —: was ſtellte deinen Garten dar, bevor dich dieſes Dirnchen liebte?

Da war mein Rauſch und Garten, in den ich flüchtete vor dem Zwieſpalt meiner Welt, der Glaube an die endliche Erkennbarkeit dieſer Welt. Der aber ſchwand.

Denn — ich verbeſſere mein Wort von damals, wo der müde Wind unter den leichenfahlen Wolken taumelte und die Maſchinengewehre unaufhörlich ihre feurigen Zungen in die Nacht ſpukten: auch jenes Verfolgen der feinſten Fäden der Kauſalität, auch die pure allerobjektivſte Wiſſenſchaft iſt Rauſch, denn ſie glaubt.

Der rauſchloſe Menſch, der freie Menſch, wie er ſich gehört, iſt der, der der Unerklärbarkeit und vollkommenen Haltloſigkeit lachend ins Auge ſieht, der ſie keinen Augenblick vergißt, der ihr zum Trotze lebt, der in uferloſen Meeren mit Freuden ſchwimmt, der keines Ruheortes für ſein kurzes Sonnendaſein, der keines Glückes bedarf, es müßte denn gerade ſein Trotz und ſein Wandern auf Eis ſein Glück ſein. Aber er nennt es nicht Glück, er iſt

zu ſtolz, man verſchwendet ihm dieſes Wort auf zu Vieles, und er verachtet Abendröten und Aſtern und blaue Veilchenglücke. Er ſagt: gebt mir noch uferloſere Meere, noch kälteres Eis. — In ſein Auge möchte ich ſehen, aber wo gäbe es ſolchen — Herrn der Welt?

Wie würde er höhnen über das violette Glück meiner vegetativen Seele, das ſich in windſtille Gräben und Winkel drückt! Wie würde er es mit ſeinen Füßen beiſeite ſtoßen und mit ſeinen Augen nach Firneneis und Gletſchern ſuchen!

Ich mache mich ſchon ſo klein und werde vor mir kleiner mit jedem Tag. Aber das iſt einmal die Peitſche, die mich treiben ſoll — ich will wenigſtens das blaue Veilchen ſein und nicht untergehen und verſchwinden im Volk der Gräſer und in Rübenfeldern — und zum andern, das iſt, wie wenn ein Pilot ſein Flugzeug zerlegt, um den Fehler zu finden, der ihn vorzeitig zur Erde brachte.

Ich mache noch einen Flug und mitten in die Abendglut hinein. —

Da kam ſie eines Mittags zu mir; ich weiß nicht, ob auf Zureden ihrer Schweſter oder beſtimmt durch einen Brief von mir, die ich ihr täglich ins Haus ſchickte. Ich war in den Tagen abgemagert und ſah wüſt und verkommen aus. Sie iſt friſch und unbekümmert wie ſtets. Wann ſieht eine liebende Frau auch wohl ſchlecht aus? Das Leben iſt ſchön, daran iſt gar nicht zu deuteln, nur darf man eben nicht ſelber drin ſtecken, oder muß — über ihm ſchweben; doch das iſt mir eben verſagt. Ich muß, in ſeinem Angelpunkt ſitzend, mich ſelber erſt vergeſſen und verlieren, um ſeine Schönheit überhaupt bemerken zu können. —

Ich komme, um dir Adieu zu ſagen. Wir wollen als Freunde auseinander gehen.

Als Freunde? Hahaha! Als Freunde! Du mein Freund? Laß dich nicht auslachen! — Aber ſei wieder

mein Lieb! O Claire, laß dich beſtimmen, komm zur Vernunft! Denk doch einmal über dich nach!

Was iſt da viel nachzudenken? Nein, wir müſſen uns trennen, es muß ſein! Es iſt etwas geſchehn — — ich könnte, auch wenn ich wollte, nicht mehr zu dir zurück.

Ich habe dir immer noch verziehn.

Du warſt eben viel zu gut zu mir.

Da begann ich zu bitten, zu betteln, zu betteln wie ein Hund; und erzählte von der haltloſen Welt und dem Chaos in mir. —

Du Armer! wie kann man nur? Es gibt doch ſo viele Weiber, und ſie laufen dir nach. Warum denn gerade mich? So 'n dummes Mädchen!

Da begann ich die Schleuſen meiner Beredſamkeit aufzuziehen wie ein ſich eine fette Pfründe erpredigender Pfaff — —

Aber es iſt doch etwas geſchehen! Ich kann und darf es dir nicht ſagen — —: wir dürfen nie, nie mehr ſo ganz zuſammen ſein. Und — ich hab ihn auch gerne!

Und dieſer Menſch —?

Er ſagte es mir auch gleich nachher. Er hat mich doch ſo lieb.

O du kleines Schaf! Das hat er nur geſagt! Geſagt, um dich an ſich zu binden.

Meinſt du? Nein, nein! Es iſt ſo. —

Und deine Briefe? Deine tauſend Beteuerungen? Dein ganzes — Glück und neues Leben, von dem du mir immer ſchriebſt?

Ja, jetzt liebe ich doch ihn!

Wenn du ſo fortfährſt, biſt du bald wieder auf der Straße.

Du! ich bin ihm treu; geradeſo wie ich dir treu war.

O, ſo wirſt du noch dem Hundertſten treu ſein!

Aber ich kann doch nicht anders! Es tut mir ſelber oft leid, daß ich ſo ſein muß. Ich — muß zu ihm. Du —

und er hat mich auch so lieb. Herzchen sagt er. Sieh, das ist eine Locke von ihm. O komm, komm, es ist Zeit! Laß mich gehn. Und zu den Andern sagen wir einfach, wir hätten uns beide erzürnt. Nicht? Komm!

Da versuchte ich, sie zu küssen und begleitete sie dann nach der Wohnung ihres neuen Geliebten. Vor seiner Tür verabschiedete ich mich von ihr. —

Mannrausch nannten unsere Alten das Weib; die Verführerin zum Mit-Füßen-Treten jeder Distanz, zur Selbsterniedrigung par excellence nenn ich's.

Und doch ist dieses Kriechen im Kot die Hyperbel aller Weltbejahung. Ein famoses Leben, das sich so bejaht und weiter führt!

Ich verneine das Leben und doch benutze ich die Liebe, die Bejaherin des Lebens, dazu, um mir das Leben ertragbar zu machen. Darin steckt der tragische Knoten! Und ist das Leben denn überhaupt wert, daß wir nach seiner Ertragbarkeit streben? — Doch das sind törichte Worte.

Aber wie löse ich jenen Knoten? Ich müßte mich zwingen, sie so zu lieben, wie sie mich liebte. Aber dadurch würde ich das Leben bejahen und — sieh! will ich vielleicht das Leben verneinen? will ich es als unerklärbar sehn? will ich im Haltlosen hängen? — —

Ich frage nicht weiter, das könnte mich zu bösen Schlüssen führen. Ich lasse die Hand davon. —

Ich bin über den Stadtwall gegangen, wo ich zuweilen an Sommerabenden mit ihr ging; nun bin ich zurückgekehrt und sitze auf meinem Zimmer, in dem noch das Parfüm liegt, das sie mit einem Mal in diesen Tagen trug; und mein Geburtstag ist just. Sieh! kam sie deswegen zu mir?

Aber ich will mir eine kleine Feier machen. Ich will mich ein wenig mit mir unterhalten. Und weswegen sollen es nicht einmal Verse sein? — — —

Aber das sind ineinander gefilzte und sich jagende

Gedanken; das ſind mir zu viel Interpunktionen, die klettern mir an ihren Fragezeichen in zu krauſe Labyrinthe. Das ſind mir miſerable Verſe.

Merkwürdig, wenn mich das einmal packt was ſich Denken heißt, dann läßt mich das nicht mehr los, und ich grabe mich wie ein Maulwurf ein.

Gewiß; er iſt ein griesgrämiger Geſell und mag die Sonne nicht ſehn. Das Volk ſagt, er iſt blind, und es hat ſo unrecht nicht.

Und ebenſo merkwürdig iſt es, daß mich das ſtets zu Schlüſſen führt, die mich verkleinern.

Gewiß; vielleicht die Verzweiflung um der Verzweiflung willen, oder das Machtgefühl und der wohlfeile Selbſtgenuß, auf Trümmern zu ſtehen.

So?

Gewiß; vielleicht auch die letzten Folgerungen der Begriffe ſelbſt, die zu einer Zeit geſchaffen wurden, die mit der deinigen wenig gemein hat, und die jetzt, aus irgend einem Grunde ſchärfer angefaßt und zu Ende gedacht, ſich in Nichts auflöſen. Und du fühlſt dich verkleinert, weil du den Gefühlswert, der ihnen anhing, nicht mit überwinden konnteſt.

Und du meinſt, in dieſem Gefühlswert liegt eine Bejahung?

Gewiß. Aber laſſen wir das. Du zählſt heute ſiebenundzwanzig Jahr; ein Fazit wollen wir nicht ziehen — es ſoll ja eine Geburtstagfeier ſein — und in die Zukunft wollen wir auch nicht ſehen — es ſoll ja eine Feier ſein —: wir wollen von einem echten Geburtstagsthema plaudern, von der Ewigen Wiederkehr.

Ich beginne, an ihr zu zweifeln.

Gelt? ein verſchämter Wunſch?

Sie iſt nur als Lehre und Erziehungsmittel, als metaphyſiſche Grundlage eines Wertſyſtems von ihrem Lehrer aufgenommen und neu gepredigt.

Gewiß.

Und wenn letzten Endes sich alle Bewegung in Wärme verwandelt, so ist es unzweifelhaft, daß schließlich die Kälte des Raumes sie frißt. Woher sollte der neue Anstoß kommen?

Gewiß.

Und wäre sie auch die Wahrheit an sich, sie bliebe immer eine menschliche Wahrheit. Wir könnten mit der gleichen Berechtigung das Gegenteil vermuten —

Gewiß; und wenn wir unsere Vermutung nur glauben, auch beweisen; meinst du.

So meinte ich's; wir Wortanbeter und Tagsgespenster, deren Geist nichts als ein grundsuchender Anker ist.

Nun, dann ziehe den Schluß und durchhaue den Knoten, den du dir da aus Liebe und Verneinen geschlungen hast.

Gib mir Zeit! Einmal noch möchte ich in meinem Garten stehen. Gib mir ein viertel, ein halbes Jahr Zeit und dann — dann soll mir kein Gemsenjäger oder Osterglockengeläute hindernd in den Weg treten.

So? Und wenn du dann so faul und weich mitten in deinem Garten liegst?

Vielleicht — vielleicht auch dann. Aber einmal noch möcht ich die herbstende Welt sehn. Laß mir die Hoffnung. Es ist ja mein Geburtstag just. —

Ich verlobe mich mit ihr! Ich schreibe ihr, ich biete ihr meine Hand! Ich heirate sie, ich gehe noch heute mit ihr aufs Standesamt und, wenn sie will, mache ich den Mummenschanz mit und lasse mich mit ihr trauen!

Und ich schrieb den Brief. —

Und es liegt nicht an mir, daß ich zur Stunde nicht Hausvater und Winkeladvokat bin, sondern in einsamen Nächten versuche, in meiner heiligen Narrenseele zu lesen, und nebenbei die Luft bezwinge. Aber es ist gut, daß es so kam. Denn ich war im Begriff, eine Sünde wider den heiligen Geist zu begehen. Denn jetzt begehrte ich nicht

ihre Liebe, welche für mich den Rausch darstellte, sondern ihren gesetzlich bestätigten körperlichen Besitz. Geblendet und betäubt durch die Furcht, sie zu verlieren, griff ich nach etwas, was sie garnicht war. Ich wollte den Trieb und griff nach einer menschlichen Klausel, ich wollte heiße, mich wie eine wilde Welle überstürzende Liebe und rief jene Institution zu Hilfe, die ich, der preußische Referendar, nicht genug zu verachten weiß, die menschliche Gerichtsbarkeit.

Ich habe mir nicht vorgesungen und vorgelogen, daß mit der Zeit ihre Liebe wieder erwachen würde; ich wußte zu gut, daß die jenem Bleichgesicht nachflattern würde, aber in der Verzweiflung ward ich zum Betrüger gegen mich selbst.

Ich hätte sie gewiß auf Händen getragen und wäre aus Sorge für sie zur unheimlichen Winkelspinne geworden, die den verschämten Klienten, die sich in ihre Höhle wagten, den letzten roten Heller aus der Tasche gezogen hätte. Aber ob ich ihr liebes Spielzeug, ihr Eigentum und Ding wieder geworden wäre?

Und daß sie sich nicht fortwarf, daß sie meine Hand, die tausende ihrer und nicht nur ihrer Art mit Freuden ergriffen hätten, ausschlug, beweist, daß sie der Trieb und die Welle war, als welche ich sie liebte.

Nun muß ich warten, bis sie den Felsen, den sie jetzt umschäumt, zermürbt hat, und werde dann vor sie treten als ein Neuer, als einer der die Luft bezwungen hat und in seinen Händen die stoffgewordene Macht trägt, das Geld.

Denn als Schwächling ging ich von ihr und ein Weib, wie ich es will, kann den nicht mehr lieben, den sie um ihre Liebe winseln sah wie einen Hund.

Fange ich nicht allmählich an, auch dieser Episode meines taumelnden Lebens dankbar zu sein? Fange ich nicht allmählich an, zu gestehen: es ist gut, daß alles so gekommen ist? Denn blickte ich nicht tief hinein in mich?

fand ich nicht feſt und klar umrandet den Ort, auf dem allein mein Glück blühen kann? wuchs nicht in mir die Kraft, ſchnurſtracks und unbeirrt auf mein Ziel zu gehen? und — bezwang ich nicht die Luft?

Sehe ich nicht wieder, daß nur der Schmerz der Freund des Menſchen iſt? Oh mein närriſches, zerriſſenes und immer wieder verharſchtes heiliges Herz, halte feſt an dich und gehe deinen Weg! —

An dieſem Abend blieb ich zu Hauſe und ging früh zu Bett. Eine kleine Ruhe war über mich gekommen, ein kleiner Hoffnungsſchimmer ſchien und die Starrheit wich. Und jetzt drängten ſich die Fragen hoch nach den Urſachen des Ereigniſſes, das uns ſo unerwartet überfallen hatte.

Wie kam es, daß ſie jenen lieben und mich verlaſſen mußte? Verließ ſie mich, weil ſie ihn liebte, oder liebte ſie ihn, weil ſie mich verlaſſen konnte?

Mit großen Flügeln flatterte wieder die Einſamkeit über mir und die Nacht, die draußen unter den Geißelhieben des Windes ſtöhnte, und das Licht, das träumeriſch ſingend auf meinem Nachttiſch ſtand, erbarmten ſich meiner und ſprachen mit mir und halfen mir —:

Sieh, du biſt niemals eiferſüchtig geweſen. Begann jemand, den du liebteſt, einen Anderen zu lieben, ſo hielteſt du es für eine Dummheit, deswegen jenem Anderen zu grollen. Und für ebenſo dumm hielteſt du es, ihm zu zürnen, wenn er den von dir geliebten Gegenſtand ſich gewinnen wollte.

Weil ich dann der ganzen Welt hätte zürnen müſſen, in deren Verknüpfung von Urſachen und Wirkungen, oder in deren Bedingtheiten und Funktionen es lag, daß er ihn zu gewinnen ſuchen mußte. Und ich würde auch durch das Intereſſe, das ich ihm mit meinem Argwohn und Zorn gewidmet hätte, ſein unfreiwilliger Bundesgenoſſe gegen mich geworden ſein.

Und für ebenso sinnlos hieltest du es, deiner Geliebten gram zu sein, wenn sie begann, einen Anderen zu lieben.

Dann schloß er nämlich so: sie ist jetzt nicht mehr die, als welche ich sie liebte. Ich liebte sie als die mich Liebende; nun aber müßte mir eigentlich ihre neue Liebe und damit sie selber gleichgültig sein.

Aber jedes liebende Weib verlangt die Eifersucht, riefen mir beide unisono zu.

Und ihr seht, daß ich nicht eifersüchtig sein kann.

Sieh! das ist wieder eine Verhedderung, die aus dem Knoten folgt, den du dir knüpftest aus Liebe und Verneinen, aus Denken und Gefühl.

Darum sah ich es nie, wenn sie neben mir mit dem und jenem kokettierte.

Außer, wenn du zu viel getrunken hattest.

Wenn der Alkohol deine Überlegung eingeschläfert hatte, liebtest du wie der Pöbel.

Dann liebte er geschlechtlich und da erwachte die Eifersucht.

So ließest du es geschehen, daß sie an dem Abend, da du aus Kiel kamst, mit jenem Mondgesicht, das da irgendwo vor seinem Bierkrug kauerte, Blicke tauschte. Du fühltest dich ja so sicher.

Und in jenen Tagen, wo er sagte er ginge seine arme Seele suchen und sich betrank, hat jener Andere irgendwo seine Liebste getroffen und der Bursche —

mit seinem pfiffig dummen Bauerngesicht —

seinem strohgelben Haar —

und seinem fetten Bauch —

und seinem Klappkragen und mecklenburger Hals —

wußte das, was ihm sonst an Anziehendem fehlte, zu ersetzen, dadurch daß er sich als den Bemitleidenswürdigen gab.

Er bestach nicht, wie du Hansnärrchen so gerne tust, er rührte sie.

Er hat sie —

die inzwischen unter dem Einfluß ihrer neidhündischen Freundinnen in jenen mißbehagten Tagen an ihrer Liebe irre ward —

gleich gefesselt, indem er ihr gestand, daß er wegen einer widrigen Sache aus seiner Verbindung gestoßen sei —

bei den Mädchen kein Glück habe und von seinen Freunden gemieden werde —

und nun völlig einsam dastände.

Einsam! riefen wir da im Chor, als ob Einsamkeit verscheucht werden könnte, wenn man Menschen um sich sammelt! Einsamkeit — rühre uns keiner mit profanen Händen an dieses Wort! Der meisten Einsamkeit ist Langeweile.

Dann hat er sie betrunken gemacht und mit sich genommen —

und ihr am anderen Morgen gebeichtet, er sei krank und durchseucht.

Aber nur seine große Liebe habe ihn verleitet, sich so weit zu vergessen.

Das war alles so pöbelhaft plump und so maßlos gemein —

aber für ein Mädchen wie sie ebenso maßlos interessant.

Denn weißt du, „man rühmt das Mitleid als die Tugend der Freudenmädchen".

Und weißt du, mit der Möglichkeit, Mitleid zu üben, gab er ihr schneller eine Seele als du, du Seelenschenker!

O wie war er rührend interessant!

Und ich war zu schwach, dieses Interesse, das er ihr eingeflößt hatte, zu übertrumpfen.

Hättest du diesen miserablen Lumpen mit Fußtritten bedacht und wärst dadurch als der Stärkere und noch Interessantere und wieder Neue vor sie getreten, so wäre sie dir selig in die Arme gefallen.

Er erregte ihr Intereſſe und deine Schwäche war ſchuld, daß dieſes Intereſſe zur Liebe ward.

Und erſt recht zur Liebe ward, wo er routinierter Weiſe ihr die Wahl gab zwiſchen ſich und dir; dir, der um ihre Liebe bettelte und winſelte, und ihm, der trotz ſeiner Liebe und Verlaſſenheit zurücktreten und auf den Genuß verzichten wollte, denn — du hätteſt ſie ja ſo lieb.

So liebte ſie ihn alſo, weil ſie mich verlaſſen konnte.

So iſt's. Er war der neue Fels. — —

Da ſchwiegen wir drei, eine Turmuhr ſchlug und ein Schiff heulte im Hafen. Dann ward es ſtill, geſpenſterhaft ſtill — mit einem Schreck fuhr ich hoch — da begann wieder die Nacht zu ſtöhnen und träumeriſch ſummte das Licht. —

Aber blieben denn gar keine Erinnerungen und Mahnungen in ihr?

Die machte ſie ſchweigen durch den Gedanken des Mitleids. Sie ſagte ſich: ich will dem armen Verſtoßenen Stütze und Troſt ſein —

er hat ſo wenig Glück bei den Mädchen und dir laufen die Weiber ja nach.

Und er?

Alles Berechnung! Alles Manöver! —

Aber hatte nicht vielleicht auch er ein Bedürfnis nach Rauſch? War er nicht vielleicht auch ein Sucher nach ſtillen Gärten? Dann müßte ich dem glücklicheren Leidensbruder, der ſich in allem Wirrwarr und Rätſelſturm die unangekränkelte Freiheit und ſkrupelloſe Rigoroſität des Handelns bewahrt hätte, die Hand drücken und ſtill beiſeite gehen. Aber Gerechtigkeit um jeden Preis —

das iſt auch ein Vacciniumtrank, und zwar recht vulgärer Art.

Nein, der Garten, den ſie für mich darſtellte, war ſie nicht für ihn. Dazu war er —

zu dumm.

Sein Rauſch lag da, wo Pöbelräuſche liegen, als da ſind —

Liebe, Gott und Vaterland —

Bildung und Bier —

und anderes mehr —

und vieles andere mehr.

Er war aus ſeinem Kreis geſtoßen —

und zwar aus dem gleichen Grunde, weswegen du ihn hätteſt mit Fußtritten bedenken ſollen —

nun gewann er ſich mit dieſem Grund ein neues Weib! —

und ſuchte bei ihr nichts als Unterhaltung und Vergeſſenheit. Aber nicht Vergeſſenheit, wie ein ruhloſes Geſpenſt ſie ſucht, nicht Flucht und Rettung aus einem uferloſen Meer —

nein, dieſer perfide Hohlkopf=Hohltopf war kein Blatt im Orkan.

Ein trauriges Reſultat, das wir zu dreien hier finden.

Aber wenn du nicht lieben kannſt, wie der Pöbel liebt, mit Wut und Eiferſucht, ſo laß die Hand davon! trommelte der Regen an die Scheiben und höhnte die ſtürmiſche Nacht und glotzte mich aus vergrämten Augen an.

Aber ich brauche dieſe Liebe und — kann ſie nicht halten. Der plumpſte Tölpel, der ſchmutzigſte Idiot ſtiehlt ſie mir und ich ſtehe dabei —

und bitte: gib mir ſie wieder!

und frage: wie kam es, daß du ſie mir nehmen konnteſt?

und finde: ſie ging zu ihm, weil ſie zu ihm gehen mußte.

Eine wohlfeile Weisheit! lachte die Nacht und klatſchte mit einem Regenguß gegen das Glas.

Da löſchte ich das Licht und wühlte mich in die Kiſſen und hörte noch, wie die Nacht vor dem Fenſter flüſterte:

Und iſt dein Rettungsplan für dich nicht ebenſo perfid, wie der, mit dem ſich jener bleiche Lump deinen Garten ſtahl? Du rechneſt darauf, ſie ſei auch nicht frei von der

kalten Berechnung und Hochſchätzung fauler Bequemlichkeit, die ihr euren Weibern angezüchtet habt? Du hältſt dich an dieſes Ankertau? Gib Acht, es reißt! Sie wird ſchon der Advokatenfrau die Geliebte eines intereſſanten und ſkrupelloſen Ausgewieſenen, eines dummpfiffigen Lumpen vorziehen. Gib Acht!

Da fuhr ein heulender Schrei durch die Nacht, über die Dächer an den Türmen vorbei durch den Sturm und Regen und die glotzende Dunkelheit, fuhr dreimal laut um die Stadt, um hoch über ihr in einem ſchmerzlichen Wimmern und Winſeln zu enden. —

Am Vormittag kam ihre Schweſter zu mir —:

Sie iſt zu Hauſe! Geh hin, aber mach ſchnell, daß du ſie triffſt, und laß ſie dann nicht los. Wenn ſie den Anderen wieder ſieht, iſt alles aus.

Da kleidete ich mich eilends an und lief durch die Hafengaſſen.

Ihre Mutter öffnete mir.

Verzeihen Sie, daß ich ſo bei Ihnen hereinſtürme! Sie wiſſen, weswegen ich komme? Haben Sie den Brief geleſen, den ich Ihrer Tochter ſchrieb?

Ja, aber — —

Sie meinen, meine Verwandten würden dagegen ſein? Das wird ſich ſchon machen! Doch! Doch! Das geht! Geben Sie mir Ihre Tochter! Sie ſoll es gut haben! Wo iſt Claire?

Sie zieht ſich an.

O ſagen Sie ihr, ſie ſoll ſchnell machen! Ich muß ſie ſehen! Und das andere — das geht! Das geht beſtimmt! O glauben Sie mir doch!

Da ſah ſie mich mit einem merkwürdig klugen und bedauernden Blick an und ging in ein Nebenzimmer und ich hörte, wie ſie drinnen mit Claire ſprach.

Wird ſie? wird ſie nicht? Sie wird! ſie wird! Du Narr, ſie wird dich auslachen! —

Nach einer Weile kam ſie, nachläſſig angekleidet, im

Unterrock und mit offenem Haar, über die Schultern und bloßen Arme hatte sie ein Tuch geworfen. Ihr Gesicht war gelblich und bleich, graublaue Schatten lagen unter den Augen und die oberen Fingerglieder ihrer linken Hand waren nußbraun vom Zigarettenrauchen.

Claire!

'n Tag.

Sie lächelte und setzte sich auf das Sopha, ich saß auf einem Stuhl nebenan und wollte ihre Hand ergreifen.

Bitte, nicht anfassen.

Hast du meinen Brief gelesen? Und was sagst du darauf?

Sie lächelte wieder und schüttelte den Kopf.

Claire, willst du nicht meine Frau sein? Stoß dein Glück doch nicht mit Füßen fort!

So? lachte sie und stieß einen Gummiball, der auf dem Boden lag, mit dem Fuß fort.

Nein, nichts zu machen. Und, hör mal, du mußt nun aufhören mit solchen Sachen. Es wird Zeit, daß du an zu arbeiten fängst.

Bist du verrückt?

Du verbummelst mir sonst. Ja, sieh einmal, er ist erst drei Semester — so jung! Du, der weiß noch von nichts! Und du? Was denkst du eigentlich vom Leben? Du kannst dich doch nicht immer amüsieren.

Ich mich amüsieren?

Hast du vielleicht bis jetzt etwas Anderes getan?

Herrgott! ich will ja für dich arbeiten, Tag und Nacht —

Ja, um dich mit mir amüsieren zu können. Nein nein, es ist aus. Tut mir leid.

Dann nestelte sie an einer Schnur ein Medaillon hervor, das an ihrer Brust hing, und spielte damit, indem sie es hochwarf und auffing und öffnete und den gelben Haarbüschel küßte, der darin lag.

Du, jetzt singen sie — — und sie nannte irgend einen

Operettentext oder was es war und begann, ihn vor ſich hin zu trällern.

Claire, denk an unſeren Sommer! An Kiel! Wie kann man das nur vergeſſen?

Ich habe es nicht vergeſſen, ich werd es auch nie vergeſſen; aber jetzt — — nein doch! Es gibt doch tauſend Weiber und ganz andere als mich.

Da haſt du recht.

Aber es iſt beſſer, Sie gehen jetzt. Es hat ja keinen Zweck.

Du weißt nicht, was du tuſt — aber ich fahre morgen, komm noch einmal zu mir! Heute Nachmittag, ich bitte dich.

Ja, ich komme. Adieu.

Als ich die ſchmale Treppe hinunterging, kam mir die grimmige Lächerlichkeit meiner verunglückten Werbung nicht zum Bewußtſein. Ich dachte überhaupt nichts, ich kam mir merkwürdig frei und leicht vor, denn — ich war wohl auf dem Wege wahnſinnig zu werden. — —

Als ich des Nachmittags an ihrer Wohnung vorüber ging, ſtand ſie am Fenſter und rief mir zu, ich möchte ſie in einer Stunde bei mir erwarten.

Und als ſie kam, ſchlang ſie die Arme um meinen Hals und legte ihren Kopf auf meine Schulter.

Nein, ich darf dich nicht verlaſſen. Aber willſt du mich jetzt noch? So wie ich jetzt bin? Deine Frau werden? Laß es, Liebling, ich mache dich unglücklich. Du haſt ja nun geſehen, was für eine ich bin. Aber ich kann einmal nicht anders ſein, es iſt ja gräßlich, daß ich ſo ſein muß; das iſt oft ſo, als wäre ich garnicht ich, als riſſe mich etwas mit — aber ich will auch nicht anders ſein. Sieh, das war immer ſo; wenn ich an dich denke, dann muß ich weinen. Das war meine ganze Liebe. Mach es doch wie es alle machen; die amüſieren ſich und nachher werden ſie vernünftig.

Ja, mein Amüſement und Vernünftigwerden iſt eben eigener Art. Mein Vernünftigwerden iſt gerade der Entſchluß, nie aufzuhören „mich zu amüſieren“. Ach! daß du mich nicht verſtehen kannſt! Aber du darfſt mich ja nicht verſtehen, ich will dich ja ganz ſo wie du biſt.

Aber dann trieb mir die Hoffnung des Glücks die Worte wie die Waſſer eines Springbrunnens hoch, und ſie lag wieder mit träumenden Augen wie ſonſt an meiner Bruſt und küßte mich wie ſonſt und vergoß viel Freuden- und Reuetränen und verſprach mir alles, was ich wollte, und gab alles zu und wir verabredeten, daß ich am nächſten Morgen fahren und ſie mir in vier Tagen nachkommen ſollte.

Aber was wird Herzchen ſagen? Der weint ſich tot. Du! ich muß ihn um acht Uhr treffen.

Claire!

Doch! das muß ich.

Gut, dann bereite ihn langſam vor.

Sie küßte mich und da es acht Uhr wurde, ging ſie und ich war ſo dumm und ließ ſie gehen. —

Nun bin ich wieder allein, die Nacht liegt ſchwarz und lauernd vor dem Fenſter und die Lampe will jeden Augenblick ihren monotonen Singſang in bittere Worte verdichten.

Aber ich zünde mir eine Zigarette an, da verſchwindet das beängſtigende Lauern der Nacht und der monotone Singſang der Lampe iſt nichts als ein glimmender, Petroleum freſſender Docht.

Aber der narkotiſche Rauch verfliegt und nach einer Stunde packen ſie mich doch:

Sollte das wirklich keine Berechnung ſein? Sollte das Liebe ſein aus — Mitleid?

Aus Mitleid geliebt — bis dahin fiel ich nicht, das danke ich mir. Aber es iſt ein bitterer Dank.

Aber hätte ich's ihr denn wehren können? Hätte ſie

nicht, wenn ich diese Liebe aus Mitleid abgewiesen hätte, mich noch mehr geliebt? Und mich am Ende doch bezwungen wie die Welle den Fels?

Oder sollte sie mich doch noch lieben wie einst, ihre Reue echt und meine Überlegung von gestern und was die hämische Nacht und dies neidische Licht mir einflüsterte, Wortkram, nichts als Wortkram sein?

Am Ende wußte ich mich aus den Fragen und spinnfadenfeinen Abwägungen nicht anders zu retten, als daß ich mich an die vier Worte klammerte und sie gleich einem irrsinnigen Lamaisten, gleich einem Gebetfähnlein, das auf einer steinigen Halde ruhlos seine vier heiligen Worte in die Winde knattert, ewig wiederholte: ich habe dich lieb — om mani padme hum!

Das war auch ein Rauschtrank, aber einer, der nicht recht trunken macht, von ihm aus kann ich keine Abendröten bauen; aber er war von dem Tage an mein Halt, bis heute, wo ich die Luft bezwang und nun bald ausgehen werde, mir meinen echten schweren Trank zu holen — du wilde sprühende gischtende, mich weich begrabende Welle, du wirst mich schon finden, denn ich fange an, das „ich habe dich lieb" zu überwinden und wieder ein Fels zu sein! —

Nun liegen die Zeichnungen fertig vor mir, die Patentansprüche für jeden Teil, auch für den Nebenbehälter, in den die Druckpumpe das Wasser preßt und aus dem es ein Heber entfernt, sind aufgestellt; an einen Feinmechaniker wandte ich mich schon, der soll mir das Modell bauen, und dann suche ich mir Kapitalisten und Banken zu gewinnen. Und dann — halte still, mein Herz! — —

Das war heute des Morgens um Acht und totenstill. Dunst umlagerte den Himmel und Dunst lag über dem Schnee, über den das Auge streifte kaum einen Steinwurf weit. Die Stille aber, die hinter dem Dunst lauerte und ihn und mich umkrallte wie eine Schlange oder ein Ring,

langte zuweilen mit der Hand hervor und ſtieß einen Kiefernzweig an, auf daß er eine Hand voll Schnee mit einem unterſtickten dumpfen Ton und einem nachfolgenden heimlichen Raſcheln fallen ließ und wir ihre Nähe nicht vergäßen.

Das war des Morgens um Acht und ſo totenſtill wie damals, als die Einſamkeit in mein Fenſter kletterte.

Die Queckſilberſäule mag einen Strich unter dem Nullpunkt gezeigt haben, aber die Luft deuchte mir warm und der Schnee reichte mir ſtellenweis bis zum Knie. Ich watete und watete in ihm und wollte nicht fort kommen vom Ort, meine Glieder waren wie von Blei und mein Atem ging ſchwer und ich wußte nicht wohin? wozu?

Ich blieb ſtehen, ich zeichnete mit dem Stock in den Schnee, und als ich hinſah, war's ein großes N; da zuckte es in meinem Arm, der Ring der Stille ſtieß mich wohl an, und als ich wieder hinſah, ſtand da ein großes NICHTS. Da legte ich mich in den Schnee, und lag ſo lange da, bis die Stille leiſe zu mir trat. Hinter dem Stamm einer Kiefer, unter der ich lag, trat ſie hervor, weiß und vergrämten Geſichts und ſah mich ſinnend an. Dann begannen wir miteinander zu reden, müde und gleichgültig wie zwei Greiſe von einer fernen Zukunft reden.

Soll ich? Soll ich nicht?

Wir führten gelaſſen Gründe und Gegengründe vor, aber da ich gegen die drei Gründe: Das iſt das Leben, das den Rauſch erfordert und dir die Kraft nicht gibt, den Rauſch zu halten, und weißt du denn, ob du nun trotz allem der Fels ſein wirſt, und wenn, wie lange du der Fels ſein wirſt, und weißt du denn, ob du überhaupt für ſie noch der Fels ſein magſt und — kannſt? — da ich gegen die nichts aufzuführen wußte, ſtreckte ich mich aus und wollte die Augen ſchließen.

In dem Augenblick trat die Sonne aus den Dünſten, trüb und orangerot, und ſah mich an. Lange ſahen wir

beide uns an, nachdenklich wie man vor dem Abschiednehmen nachdenklich ist.

Ich zürne dir nicht. Ich bitte dich nur, fortan mich schlafen zu lassen; hörst du, ewig schlafen zu lassen. Du mißfarbene Apfelsine. — —

Von der Kiefer, unter der ich einzuschlafen begann, fiel ein Ballen Schnee auf meine Nase. Eine Hand voll weißer kalter Kristalle, von dem frohen Gesang eines Zaunkönigs aus der Ruhe gebracht und von der Schwerkraft bewegt — diese plumpe Tatsache und elegante Formulierung des Rätsels, das hinter Allem liegt und lauert und wie ein Harlekin lacht, führte mich dem Leben zurück.

Danke ich's ihr? Dank ich's ihr nicht?

Und müde stapfte ich wieder durch den Schnee; der reichte mir stellenweise bis zum Knie. Es war so still und meine Glieder waren schwer wie Blei.

Ein Schwarm Krähen zankte sich um einen Fleischbrocken, den der Jagdaufseher zum Vergiften der Füchse ausgelegt hatte, und die Spuren der Hasen und Wiesel, die über den Weg in die Felder liefen, sahen hellrot in der orangefarbenen Sonne aus. —

Jetzt bin ich heimgekehrt und fahre in meiner Erzählung fort; es ist nicht mehr viel zu erzählen.

Ich fuhr am nächsten Tage nicht, sondern ging nach dem Mittagessen zu ihr. Ihre Schwester und deren Liebhaber waren im Zimmer, und sie stand vor dem Spiegel und machte sich fertig zum Ausgehen.

Du noch hier? Ich dachte dich schon lange fort.

Ich mußte dich noch einmal sehen. Kannst du nachher — —

Nein nein, ich habe keine Zeit.

Und gestern?

Ja ja. Ich gebe dir mein heiligstes Ehrenwort, daß ich nachkommen werde. In vier Tagen. Aber jetzt laß mich.

Da pfiff jemand unten, wie man einen Hund pfeift.

Da ist er schon!

Und ich trat mit ihr ans Fenster, und sah meinen Gartendieb und Practicus lumpacius, der mit verlorenen Couleurringen und Spirochäten sich ein Weib gewinnt, auf der Gasse stehen. Im schwarzen Überzieher, den Kopf zwischen die Schultern gezogen und rund und feist wie ein sorgloses Schwein, stand er da und blinzelte herauf.

Der ist doch nicht hübsch! sagte ihre Schwester.

Ich finde ihn aber hübsch!

Dann hastete sie und eilte, ohne mich eines Blickes zu würdigen, fort.

Kein Zweifel, sie „liebt" ihn.

Ich blieb noch eine Weile und sprach mit ihrer Mutter und Schwester und deren Liebhaber und ließ mir von ihnen versichern, alles für mich zu tun. Dann ging ich auch.

Und fuhr nach jenem Gehölz, wo die Schießstände sind und im Sommer das blaßgelbe Leinkraut blühte, dessen Unterlippen so rot und trotzig sind wie reiner Frauen Lippen. Ein Gartenlokal lag dort und es sollte da an dem Abend getanzt werden. So hoffte ich, sie hier noch einmal zu sehen.

Und als der Tanz begann, setzte sich ihr Geliebter auf eine Rampe, die da im Saal war, hockte dort krumm und zusammengekauert, freute sich diebisch und sah ihr aus seinen Schweinsäuglein nach, wenn sie an ihm vorübertanzte.

Als sie beide herein kamen, hatte er mich tief begrüßt, während sie mich erstaunt ansah und leicht mit dem Kopf nickte. Dann setzten sie sich so, daß sie mir den Rücken zuwandten, sie lehnte ihren Arm auf den seinen und er vergaß nicht, unaufhörlich neuen Likör für sie anfahren zu lassen.

Ich sah zu und blieb tatlos sitzen.

Noch einmal tanzte sie an mir vorbei; sie tanzt so leicht. Ich trank noch einen Blick aus ihren Augen, die mich in diesen Tagen so starr ansehen, und log mir vor, heute etwas

wie Kummer in ihnen zu leſen: vergiß mich doch! ich muß ja ſo handeln, ich bin wie die Welle —. Dann ging ich fort und wußte: ſie wird nicht kommen, denn ſie kann es nicht; hier iſt etwas, gegen das alles Bitten und Lieben und Wollen machtlos iſt. —

Die Herbſtſtürme waren auf dem Meere erwacht und ſtreiften nun mit ihrem tobenden Wirbel die Küſten und holten ſich das letzte braune Laub und ſpielten Fangball mit ihm auf den Feldern. Aus den zerriſſenen Wolkenbrocken lugte der Mond und glitzerte auf den Pfützen wie Katzengold. Ich grub die Hände in die Taſchen und ging fürbaß. Der Lindenweg war's, auf dem wir an jenem Juliabend gingen und ſterben wollten.

An einer Weghöhe, wo der Wind gleich einem jagenden Reitergeſchwader über ihn ſetzte, blieb ich ſtehen und ſah ihm ins Geſicht. In dem bleichen Licht dämmerte zur Linken der Wald, wo damals der Sommer um uns duftete und der Leuchtturm von Warnemünde wie ein kleiner weißer Strich am Himmel ſtand. Jetzt taſtete er mit ſeinen langen Lichtfingern über die ſchwarze See, die fahlen Wolken und die windzerzauſten Wälder und ſpielte auf ihnen ſeine wüſte Rhapſodie. —

Dröhnender ſetzte das Reitergeſchwader an mir vorüber, Regenböen ihre flatternden Fahnen und unter ihren brauſenden Hufen ſtoben die Blätter. Mir war's, als ſtöbe und rollte und flatterte ich mit, ein verdorrtes zerknittertes windzerfreſſenes Blatt.

Ein trübes Licht, rot und drohend, hing und zuckte über der Stadt. Das wird eine böſe Nacht, die wird keinen braunen Mohnſaft auf mich gießen. —

Ich irrte noch manche Stunde in den Straßen umher, bis ich merkte, daß ich vor dem Hauſe ihres Geliebten ſtand, in deſſen Zimmer bis in den Morgen das Licht brannte.

Des Vormittags um Zehn, da es leicht gefroren hatte, fuhr ich ab. —

Es war inzwiſchen November geworden. In einer weſtdeutſchen Univerſitätsſtadt ſchlug ich mein Heim auf und wußte in den Tagen nichts Beſſeres zu tun als Tag für Tag ihr zu ſchreiben. Viel unglaublich närriſches Zeug ſchrieb ich da. Und ſonſt ſah man mich ruhlos auf den Straßen laufen oder ſtumpfſinnig in Cafés hocken, oder ich brütete ſchwermütig auf meinem Zimmer und war nichts als ein Spuk und mein Name.

Als der vierte Tag kam, wußte ich, daß er ſie mir nicht bringen würde. Aber ich ſchmückte mein Zimmer mit Blumen und putzte ſogar einen alten Schläger blank, dann erwartete ich ſie zu dem Zuge, den ich ihr angegeben hatte. Sie kam nicht und auch keine Antwort. Ich ſchrieb und ſchrieb; in dieſen Tagen hing der Wahnſinn über mir und betaſtete ſtündlich mit ſeinen weichen Fingern mein Haupt. — Von ihrer Schweſter erfuhr ich ſchließlich, daß ſie krank bei jener Freundin läge. So war es denn aus. Aber ich ſchrieb weiter, Tag um Tag, und ſtärkte dadurch nur ihre Liebe zu jenem Andern. Und da keine Antwort kam, ſchickte ich auch dieſem einen Brief, in dem ich an ſeinen Edelmut appellierte und ihn bat, ſie frei zu geben, da ich ſie zu meiner Frau machen wolle.

Aber als ich mich am nächſten Morgen im Spiegel ſah, kaufte ich mir eine Hundepeitſche und reiſte mit dem nächſten Zug ab, um in dem Anblick der Striemen, die ich in ſein Geſicht peitſchen wollte, mich wieder vor mir rein zu waſchen. Doch in Bremen ſtieg ich aus und fuhr mit dem andern Zuge, der da ſchon wartete, wieder zurück.

Ich ſehe mich ja in dieſem Handel mit den Augen an, mit denen jener Lump mich anſehen muß, und erhöhe ihn noch mehr, wenn ich mich in den ſeinigen rehabilitieren wollte. Der Erfolg dieſes Briefes, der nichts iſt als ein ratloſes Flehen an ein imaginäres Ding von Edelmut, der nichts anderes iſt als jenes Gebet gegenüber einer ehernen Unerbittlichkeit, und der nichts anderes iſt als das Zeichen

meiner völligen Zernichtung, wird nur der ſein, daß ich ihre Liebe zu ihm nun zu hellen Flammen geſchürt habe.

Aber als ich von dieſer Fahrt heimgekehrt war, konnte ich nicht mehr mit mir allein ſein, ich mußte meine Bekannten aufſuchen und des Nachts verbannte ich meine entſetzliche Einſamkeit durch das Leſen von Spukgeſchichten und laſziver Litteratur.

Und die Antwort auf dieſes Alles war, daß mir eines Abends ein Kuvert gebracht wurde, in dem auf einem halben Briefbogen mit Bleiſtift wörtlich geſchrieben ſtand:

„Möchte dich bitten, nicht mehr zu ſchreiben. Ich habe mich geſtern ſo mit mein Verhältnis verkracht und möchte mich doch nicht erzürnen. So lieb du mich hattes, ſo unglaublich bin ich jetzt in Herrn ... verliebt. Es iſt ſo ſchlecht von mir, aber ich kann nicht anders. Alſo unterlaß das Schreiben."

Als ich das geleſen hatte, kniff ich die Lippen zuſammen und begann, da ich das Gefühl hatte, als müßte ich jeden Augenblick aufbrüllen wie ein gequälter Stier, unaufhörlich zu trinken; aber ich ward nicht trunken, es war als hätte ich ein Viperngift eingenommen. Am nächſten Tage flüchtete ich in dieſes Dorf jenſeits der Hyperboreer und vergrub mich hier, während der Dezembernebel vor meinem Fenſter hing und nicht rücken und weichen wollte, dieſer Bauch der Schwermut. Und ward ſtumm wie ein Fiſch und unfaßbar wie ein Geſpenſt. Bis der erlöſende Froſt und Schnee kam und mit ihnen der Gedanke, Herr zu werden über die Luft, und der Wille, wieder ein Fels zu ſein. Geſchrieben habe ich ihr in dieſen Tagen nicht mehr; ich will den Felſen nicht weiter ſtärken und die Welle bei ihrer Arbeit nicht hindern. —

Zwei Monde ſitz ich nun hier, und in einem Mond bezwang ich die Luft. Während ich mich ſelbſt zerſchnitt, erkannte ich mein Ziel und im Schmerz fand ich den Weg zu ihm.

Mit Wiſſen und Willen gehe ich nun abſeits. Ich kenne nicht das, was auf den Straßen ſchreit, ich kenne nicht das, was von den Kathedern fließt, ich kenne nicht das, wovon die Weisheit der Welt träumt, ich kenne nicht das, was der Gedanke ſpinnt, was der Zweifel glaubt und der Glaube zweifelt, ich kenne nur das, was der Körper fühlt und das Auge ſieht. Am Meer wollen wir wohnen, dort, wo es am reinſten iſt, und dort will ich dein ſein, dein ſüßes Spielzeug und lieber Tand. Unter einem Ölbaum in unſerem Garten wollen wir ſitzen und auf das Meer ſehen, das noch blauer iſt, als der Himmel über ihm. Des Nachts aber ſoll dein Haupt wieder in meiner Schulter ruhen und kein häßlicher Traum über deine kleine Seele gehn. Und leiſe rauſcht das Meer, der Himmel wölbt ſich über ihm Stern an Stern und eine weiße Möwe ſchwimmt zwiſchen Himmel und Erde —: ſtill iſt die Welt und ſchön wie ein Traum. —

Nun ſind die erſten lauten Briefe über meine Erfindung in die Welt geſchickt! Ein Mechaniker iſt mit ſeiner Werkſtatt nebenan und baut das Modell! —

Heute Mittag langten die Antworten an: das Geld liegt bereit! Die Arbeit, die widrige beginnt. Das Reden und Überlegen mit Menſchen, deren Reden und Überlegen mir fremd iſt, das Anſtrengen und Rechnen und Tüfteln und Kombinieren, das Erwerben um des Erwerbens willen, das mir alles von Herzen widerſteht. Aber im breiten Strom ſtrömt ſchon die Macht zu mir, leiſe hör ich ihr Rauſchen.

Und dieſe Blätter, die ich in zwei Monden ſchrieb, um acht böſer Wochen Herr zu werden, die werden wir am Oſterſonntag, wenn ſie lachend und weinend in meinem Arm liegt, Bogen auf Bogen zu einem Scheiterhaufen aufbauen und mit ihnen das halbe Jahr verbrennen, das über unſere Liebe fiel wie ein Spuk und Reif. Sie ſollen nicht leben bleiben, denn ich fürchte, es iſt neben der Narrheit zu viel Selbſtbetrugs in ihnen; ſie ſind wahr, wie nur

ein Ding wahr sein kann, aber nur für den, der sie schrieb, und nur in den Stunden, in denen sie geschrieben sind. Schon jetzt, wenn ich in ihnen blättere, kommen sie mir vor, wie eine fremde unheimliche Welt. —

Der Januar geht, die Tage werden schon länger und unter dem Schnee lauert der Lenz — er kommt! er kommt!

Und nun die Frage, die über mich entscheiden soll und die ich bisher niederhielt, weil ich sie niederhalten mußte:

Wie ist es mit dem Rausch? Sollte die Möglichkeit, die Fragwürdigkeit der Welt zu vergessen in interesseloser Anschauung und passivem Genießen, das ist mein Rausch, wirklich für mich gebunden sein an das Bewußtsein, von einem Dirnchen geliebt zu werden, von dem ich fürchten muß, daß es mich in jeder freien Stunde betrügt?

Sollte diese Verkettung wirklich vorhanden und notwendig oder — gar nur möglich sein? Könnte da nicht eine Selbsttäuschung liegen, ein zufälliges zeitliches Zusammentreffen, das ich mir kausal gedeutet habe?

Ich will nur nach der Möglichkeit dieser Verknüpfung fragen.

Mein Wille kommt in ihr, als in dem entgegenkommenden eindeutigen Trieb, zur Ruh. Aber auch mein fragender suchender Geist?

Flüchtet auch er vor dem Vieldeutigen zu ihr? Der Geist zum Trieb? Zum Willen? Sollte er nicht vielmehr Ruhe finden in einer Formel, einem Symbol und Bild? Und sollte sie, der unzweideutige und in seinen Äußerungen doch so mannigfache und rätselhaft schillernde Trieb, für ihn ein Symbol sein?

Ein Symbol für die Eindeutigkeit der vieldeutigen Welt, an deren Buntheit und unendlichen Rätselhaftigkeit er sich nun, da er sich ihrer Eindeutigkeit bewußt bleibt, erst erfreuen kann?

So kann es sein.

Ein Fehler bleibt trotzdem. Denn ich sehe keinen Grund,

weswegen der Geist, den ich — zwar nicht ohne Absicht — zum Diener des Willens gemacht habe, gerade in demselben Gegenstand sein Symbol sehen muß, in dem sein Herr zur Ruhe kam. Er könnte in jedem fremden Gewächs und Tier das Symbol sehen. Warum gerade in ihr? Warum gerade in dem liebenden Weib? Warum gerade im Trieb? Warum gerade im konzentriertesten Leben?

Und bedarf er überhaupt des Symbols? Ist für ihn dieser Umweg nötig? Kann nicht für ihn die einfache Erkenntnis, wenn sie in ihrem Ausdruck — und nicht nur in ihrem Ausdruck — auch immer bildlich bleibt, genügen?

Und bedarf er des Symbols doch, so kann ich höchstens ein zufälliges Zusammentreffen beider Richtungen, des ruhesuchenden Willens und symbolsuchenden Intellekts, in jenem einen Wesen annehmen — ein zufälliges Zusammentreffen im Knotenpunkt des Lebens!

Aber zufällig — das heißt hier und in meinem Mund soviel wie eine Flucht zum Glauben und Wunder. Hier steckt der Fehler. Die Möglichkeit der Verknüpfung ist da, aber meine Deutung dieser Möglichkeit ist — falsch.

Und der Fehler steckt in der Trennung von Körper und Geist, von Wille und Intellekt, wie er ebenso steckt in jenem Knoten, den ich mir geknüpft haben wollte aus Denken und Gefühl — ich brauche ihn gar nicht so gewaltsam mit Pulver und Blei zu durchhauen — er steckt in meiner Trennung von Ich und Welt, er steckt in meinem Rausch und meinem Bedürfnis nach Rausch, er steckt in meiner Müdigkeit, die doch zugleich etwas Aktives, heftig Abwehrendes ist, er steckt in meiner Schwäche, die doch auch meine Stärke ist, in meiner Krankheit, die doch zugleich meine Gesundheit ist, in meinem Pessimismus, der andererseits Optimismus ist, er steckt in meiner ganzen Haarspalterei der Liebe, in dem Sich-selbst-Aufgeben und -Auflösen, das doch gerade so gut ein gewaltsames Zusammenraffen und Konzentrieren ist, in meinem Wunsch geliebt zu sein, der aber

seinerseits keine Liebe sein will, in meiner Liebe, die keine sinnliche sein will, aber doch Liebe ist zu der mich sinnlich Liebenden, er steckt in allen Begriffen, mit denen ich bisher operierte, — denn er steckt in der Sprache selbst, die willkürlich trennt und Grenzen setzt, wo alles grenzenlos ist und fließt, die die Dinge meistern will, während sie von den Dingen getrieben wird, die Dinge haben eben keine Grenzen, es ist alles Bedingtheit, Verkettung und Strom—: das Denken ist Stückwerk und Dunst und ewige Gefahr, das Wort ist Trug und die Schrift ist Gift, der Satz ist eine Schlange und giftige Verführerin und das Buch ein Knäuel von ihnen. Bild und Körper, das ist's, und die goldne Ruh.

Und so ist es gut, daß ich nicht nötig habe — weil es zwecklos ist —, über die Möglichkeit dieser Verknüpfung und die Tatsächlichkeit des Rausches weiter nachzugrübeln. Zwei Augen blau wie die See, die Locken blond wie Gold und ein Gesichtchen geschnitten zart wie das einer Gemme, das sei das Ziel, der Wunsch, der Trieb, das Glück, die Ruh — der Frieden!

Über den verschneiten Feldern schwindet der Tag und hinter dem letzten Hügel, der da aufragt wie eine volle Frauenbrust, ging die Sonne und wirft flockigen Schaum auf. Der stäubt in bleichem Pfirsichrot über das Meergrün des Himmels. Der Wind schweigt und die Kälte kommt, still ist die Welt — schläft sie? stirbt sie vielleicht? Aber auf purpurnen Fittichen leuchtend und brausend fliegt mein Sehnen über ihr, mein leuchtendes brausendes Sehnen: die wieder zu umarmen, die meines Lebens Glück und Elend ist!

Am Tage vor Ostern fuhr er nach seiner früheren Garnison. Aber er sah sie nicht mehr, die er suchte; sie hatte sich und ihren Geliebten, nachdem sie auch ihm untreu geworden war, vor einigen Wochen erschossen. So

irrte er den Tag über in den Straßen umher und erhängte ſich gegen Sonnenuntergang draußen in einem Geſtrüpp. — Dort fand man ihn. Seine Taſchen waren voll von Wertpapieren und zu ſeinen Füßen lagen dieſe Blätter, vom Nachtwind über das Gras geſtreut, an deſſen Halmen der Tau in hellen Tropfen hing.

Dann rollte die Sonne herauf und die Drehorgel ging ihren alten Gang.

Paralyse

Romanfragment

(1913—14)

Das Turkosgrab

Vier Thujabäume liſpeln mürriſch, rauſchen à la Byron und ſtehen gelangweilt tagaus tagein auf der Ruheſtätte der in deutſcher Gefangenſchaft geſtorbenen Turkos Mohamed Ben Abdelkader und Achmed Ben Hemen und kopfgroße Stücke grauen Muſchelkalkes hat man zwiſchen ſie geworfen; ringsum aber in den Flutmulden und auf den Rücken der weiten nur mit dünnem Humus bezogenen Kiesanhäufung blühen Enziane und weißſtrahlige Lechfelddiſteln, um am nächſten Tage von den nägelbeſchlagenen Trampelſtiefeln — im Marſch! Marſch! zertreten zu werden.

Nachdem die Hitze zwölf Stunden lang über den Aſphaltdächern und dem alſo zertretenen Graſe dieſer weiten Kiesanhäufung geſtanden hatte, der Himmel bläulich grau geweſen war und der aufgewirbelte Staub in den heißen Luftſäulen ſich nicht hatte fortbewegen mögen, ſondern braun und träge zwiſchen ihnen ſtehen geblieben war, iſt mit einem Male die Welt ein helles Grün und ein makelloſes Blau geworden, über das der Abend ſein Farbengewuſel aus braunen und purpurnen Tuben zu werfen beginnt. Und ich hänge zwiſchen dieſen Farben, ich bin losgelöſt von Allem, ich fliege, ich bin ſchwerelos, ich bin nur durchglüht von farbigem Licht und nur durchrauſcht von dem Gedanken an den gewaltigen Ball, der da wunder-

ſam im Raume fliegt. Ich faſſe es nicht, es iſt nicht zu faſſen — aber es iſt kein ſchmerzliches Entſagen verbunden mit dem ganz hellen Bewußtſein dieſes nie zu löſenden Rätſels — denn je ausgemachter und ſinnfälliger eine „Tatſache", um ſo ſchwindeln machender iſt ihr Rätſel —, es umkoſt und umſchmeichelt mich vielmehr, es trägt mich, mein Leben kommt mir vor als ein unſagbar wohliges Schweben auf den ungeheuren Fittichen eben dieſes Rätſels — ich ſchwebe, ich fliege, oh alle Welt! ich bin frei und ſchwerelos!

Ich bin nicht frei, ich bin nicht allein — allein in ihren Kobaltarmen, ihren ſchreckhaft flatternden Falterflügeln! Aber daß ich mit Menſchen reden muß, daß ich ihre hohlen Stimmen hören, ihre kriechenden Gedanken, ihre Gedanken ohne Klang! erdulden, ihren übel riechenden Atem, ihre ganze unſägliche Erbärmlichkeit und unheilbare Blindheit über mich ergehen laſſen muß —!

Ich bin mir zu gut und liebe mich zu ſehr, ich halte mich viel zu gerne an goldenen Zügeln, um über euch meinen freſſenden Hohn zu gießen, ich beſchmutze mich nicht, ich werde nicht raſend und dionyſiſch rabiat, aber — —: zwiſchen zwei Propellern, länglichen, an ihrem oberen Ende zugeſpitzten und bläulich durchſchimmernden Faunsohrmuſcheln ſitzt ein kleines Geſicht, deſſen niedere Stirne jäh hinter den Brauen zurückflieht, deſſen Vogelaugen waſſerhell und dumm wie Waſſer ſind, deſſen Mund wie ein plumper Kerb in das braunrote Fleiſch gehauen und deſſen Naſe wie ein grober Klotz in die ganze Nullität hineingepflanzt iſt. Aufgeſetzt hat ſich dieſes Ding, ſo leicht und hohl, daß ein kleiner Knabe mit ihm Schlagball ſpielen könnte, auf einen winzigen Rumpf; der hat ſeine Verwachſenheit in Fiſchbein und ſtarken Stahl gezwängt und wird von zwei Zündhölzern getragen, deren Mechanismus ſich in einer grotesk ängſtlichen Agrandezza darbietet, die Ähnlichkeit hat mit der eines automatiſch

betriebenen Kinderſpiels. Aber ſeine Stimme brüllt und ſeine Verdauung iſt ſchlecht und ſein Geiſt weiß nicht, iſt er Wind oder ein wirklich-unwirkliches Vakuum; es fließen ihm wohl Bilder und Klänge zu, aber ſie rufen kein Echo wach und malen kein Bild und verlieren ſich ſpurlos in dem gähnenden Raum. Doch ein Winkel iſt in dieſer Höhle, der hat ſich in der gähnenden Hohlheit, Taubheit ſeiner Jahre ausſtaffiert mit Paragraph und Paragraph und hat eine Drüſe wachſen laſſen, die ein Odeur ſekretiert von Furcht und Stolz — von Stolz? Von Furcht und Stolz. Und komprimiert und ſymboliſiert iſt dieſes, der klägliche Leib und ſein ihm genügender Geiſt, in einer braunen Warze, die ängſtlich und eindringlich unter dem linken Auge ſitzt, denn — ſiehſt du ſie an, ſo gerät der Wurm in Wut. Aber er hat ſich in blaurotes Tuch verkrochen und hat dank deſſen die Narrenerlaubnis, ſeiner Wut zu frönen, und er frönt ihr rückgratlos und gern, aber er nennt es ſtrafen und erziehen — ſtrafen, o heiliger Ariſtoteles, das Nichts ſetzt ſich in Poſitur! —, wir haben es ihn ſo gelehrt, wie wir ihn daran gewöhnt haben, in ſeiner Verwachſenheit die Krone zu ſehen der Kraft, in ſeiner Steifheit die Höhe der Eleganz und in ſeiner granitummauerten Borniertheit das Privilegium ſouveräner Verachtung der einfarbig gekleideten Intelligenz. Es kommt daher ein buntes dummes Tier, aber ein gefährliches Tier, das inſtinktmäßig die ihm gegenübertretende Überlegenheit fühlt und ſie dann ankollert — ein Truthahn! Vorſicht! ein Truthahn! Und in erotiſcher Beziehung iſt er nicht intakt, er iſt ohne Frage ausgepichter Onaniſt, denn er vermeidet das Adjektiv „geſchlechtlich“, er übergeht es beim Vorleſen und wird rot dabei, das vierzigjährige Kind mit den Propellern und Verſchönerungsbarteln. Er kriecht vor ſeinen Vorgeſetzten wie ein Pinſcher, der alſobald geprügelt werden ſoll, aber iſt er mit ſeiner grinſenden Kompagnie allein, ſo ſieht er ihr Grinſen nicht

und kreuzt die Arme und ſchlingt den Mantel um ſich, er ſtellt die Beine breit, der Zweiſeitengewehregroß, der Napoleonknirps, die Unfähigkeit und Minderwertigkeit und Mannloſigkeit — ſogar zum Studium war er zu dumm, ſo wurde er Offizier, der Schwarm der Frau, vielmehr die unerſchütterliche Einbildung des Schwarms der Frau, die Stütze und der Stolz des Staats und ſeiner Untertanen zielbewußter Erzieher, der Edelmenſch, das Raſſetier, der gott- und königstreue Pfau, das wandelnde Schimpfwort und der ſtolzierende Paragraph, eines Hohlraums Strafgewalt und der nicht mehr nur zum Lachen reizende Bramarbas, der inkarnierte — deutſche Pöbelgeiſt! Daß ich nicht allein ſein kann! Daß ich mit ſymboliſierenden Warzen, mit privilegierten Truthähnen leben muß! —

Brauner fließt das wuſelige Wolkenöl aus den himmliſchen Tuben und es ſchauert und friert den ſchwindenden Tag; kalt und grünlich ſchimmert ſeine waſſerblaue Haut und kniſternd ſchließen ſich die Lechfelddiſteln — Timbuktu! geſungen habt ihr den Namen oft, Timbuktu! Tombuktu!

Salz für Gold und Salz für Sklaven und Salz für Elfenbein und ein ſtolzer Strom von Süd nach Nord, von Nord nach Süd, Sudan und Sahara tauchten um dich ihre Klingen und Speere in Blut, im fernen Konſtantine und Mogador machte dein Name die Augen leuchten — und doch nur ein Haufe gelben Tons, der ſich um drei plumpe Turmobeliske legt, über die der Wüſtenwind, der Wind aus der ewigen Wüſte, den Sand in grauen Wolken treibt, in denen die Sonne zuſammenſchrumpft, um dann wieder aus ihnen hervorzuglühen wie das blutunterlaufene Auge eines zornigen Elefanten! Timbuktu! Dſchingereber! Es ſingt der Sand und unter der blutunterlaufenen Sonne glüht dein Turm wie eine reifende Banane, bräunlich-gelb wie eine Banane aus Monrovia, wie ein ins Ungeheure gewachſener Opal. — Es ſchneite, als man deinen

Freund begrub, und es ſchneite, als du nach acht Wochen kalter Einſamkeit zum letzten Mal aus deiner Baracke trateſt. In grauen Geſchwadern, in ewigen Ketten trieb der Sturm die kugelnden Wolken über dich und leiſe pfeifend und klatſchend — es ſingt der Sand! — umtanzte umſchlug umwirbelte dich der Schnee. Drei Schritte weit flackerte dein Auge, dann ward Alles weiße Unendlichkeit. Die fraß ſich in dich und biß ſich in dich und verbrannte ziſchend dein Herz — es ſingt der Sand! —. Und dann wird es wohl wieder geſchneit haben, als man auch dich begrub und kopfgroße Stücke grauen Muſchelkalks über euch häufte — — bis an die Knöchel ſinken die Stiefel ein und die Stapfen, die ſie nachlaſſen, ſind grau und ſchimmern von der Seite geſehen ziegelrot auf dem glitzernden Tuch; einen Ring bilden ſie um das ſchwarz-graue Viereck, das die ekelhafte contradictio in adjecto des militäriſchen Pfaffen mit drei leutſeligen Worten beſchmutzte, und laufen dann in einer melancholiſchen Serpentine zurück zu den Aſphaltdächern, hinter denen gerade die Sonne herabgefallen iſt — — Timbuktu! Tombuktu!

Gleich vier ſchwarzgrünen Bronzeſtatuen ſtehen die Thujabäume über dem einſamen Grab, düſter à la Byron und voll ewiger Langerweile, und die grauen Muſchelkalkſteine unter ihnen ſchimmern bleich und weiß wie dicke Dinoſaurierknochen. —

Nun habe ich wieder mein Werk getan und meinen Himmel voll Sterne genagelt. Aber ich mag die Sterne nicht mehr, denn ich will die Erde lieben und nur in Farben leben! Doch die Erde verfliegt und die Farben bleiben keine Farben mehr — was tue ich mit zitternden und ihr Zittern in Wellen forttragenden Atomen, die wieder nur Bilder und Klänge ſind — verfluchter Kreis! Oder mache ich wieder den Deſperadoſprung: „Die Welt bin ich und mein fliegender Gedanke und außer mir iſt nichts“? —

Ich möchte nicht mehr einsam sein und Spinnefäden aus mir um mich spinnen, einsam grausam boshaft, wütend kannibalisch wie die Spinne in ihrem Netz; es sei denn, daß ich, wie die gekäfigten Spinnen der Sage nach einem Jahr Hungerns, zum Diamanten würde; aber mir widersteht der Asket und ich bin zu wenig kalt und klar für solche glänzenden Kohlen und kalten Schmuckschaustücke. Ich möchte sein wie ihr: ein unbewußter Trieb, der sich bewußt und wirklich glaubt und sich geborgen fühlt in allen Pöbelgöttern — geborgen, gefesselt, denn drüben liegt der Wahnsinn und lauert der süße — Sprung in den Himmel! Aber — daß ich mit Menschen leben muß und daß es eben — Menschen von heute sind! Ein Stück meines Problems, ihr ironischen Sterne.

Ihr verkriecht euch, ihr laßt einen silbernen Schleier unter euch fallen und eine Brücke baut ihr unter euch, eine Hängebrücke von weißen Wolken, geradewegs über den Zenith eine Wogenwolkenbrücke, eine geschwungene Silberwolkenleiter? Ich will auf ihr wandern, ich wandere auf ihr, das Gewehr geschultert, mit weitem hallenden Schritt und in den Gliedern den schütternden Frost.

So wandere ich nun, und wenn ich zähle, so zähle ich: es fehlt nicht viel an dreißig Jahren — was bin ich nur? Ein Wolkensteiger mit dem ewig haftenden Blick in die Tiefe trotz der Erkenntnis der nie zu überbrückenden Entfernung bis zu dieser Tiefe. Ich sehe Farben und seltsame Klänge dringen zu mir und ich weiß doch, daß ich nie zu den Dingen, zu den spöttischen Malern und Sirenen-Müttern, gelange, von denen jene zu mir kommen. Warum kann ich nicht zu ihnen stürzen, warum kann ich nicht auf meiner Wolkenleiter wandern, ohne zu ihnen hinabsehen zu müssen voll kindlich-weiser, voll kindlich-törichter Sehnsucht? Und warum wandere ich allein? Es gibt so viele Wolkenleitern, hohe und niedere und solche, auf denen das Blut zu kristallenen Nadeln gefriert; aber sie sind

einander fremd und laufen alle nach verſchiedenen Winden; ſie kreuzen ſich wohl und wenn ihre Wanderer ſich begegnen, ſo ſehen ſie ſich wohl groß und mit einem traurigen Lächeln an und ſie grüßen ſich, aber ſie verſtehen einander nicht und gehen ihre Straßen weiter, allein und nie verſtanden. Und ſollten ſie ſich und ihre Schatten, denn auch ihre Schatten wandern auf ihnen ewig und ernſt, auch die Hand reichen und auf dem ſchmalen Punkte ſtehen bleiben und ihre Glieder ſchmerzlich ſüß umeinander ſchlingen — ſie kennen ſich nicht und erkennen ſich nicht, ſie bleiben zwei Welten mit undurchdringlichen Grenzmauern und reichen ſich die Hände wieder und gehen ihre Straßen fort, allein und nie verſtanden — — Hallo! die Leiter bricht und der Morgen brauſt!

Eine Mulde hat ſich der Lech in den Kies geſchnitten, der grimmige ſchäumende Narr und Umſonſt, aber die zähere Zeit zwängte ihn ein und hat Gras und Enziane über ſie geworfen: hier liegen wir, frierend, ewig wartend und flach auf dem Leib wie hingemäht — wenn die Raketen fauchend in ihrem grünlichen Lichtſchein über uns eilen und mit auffallend verkürztem letzten Schenkel ihrer paraboliſchen Bahn ziſchend zwiſchen uns niederfahren oder die Scheinwerfer mit unheimlichen Phosphorfingern über uns taſten und die fernen Baumgruppen aufflammen laſſen in einem kalten giftigen Schweinfurter Grün, ſo preſſen wir unſere Köpfe noch tiefer in das Gras, deſſen ſchwerer Tau nun faſt zu Reif geworden iſt.

Die Sproſſen der zerbrochenen Leiter — denn die Morgenkälte knickte ſie wie Glas — ſind herabgefallen und liegen leuchtend wie aufgehäufter Silberſchutt am Horizont. Aber die Nacht formt ſich einen Fächer daraus und hebt ihn und hält ihn abwehrend gegen die gelben und braunen Bänke, die langſam aus dem Oſten klettern. Dunkler wird ſie und drohend leuchtender und wölbt ſich noch einmal über mir in ihrer verführeriſchen Majeſtät:

bleibe ich in dir, halte ich mich an dich und flüchte mit dir blindlings in rauschende maestosos sostenutos? Den letzten Schleier ziehst du fort von den uralten Nägeln, die ich in dich geschlagen, den letzten Wolkenschimmer streifst du fort von deinem Samt und deinen schwarzen Sammetfransen und tiefer hängst du deine leuchtende Mondampel — aber stärker und sonnenbrauner wird der junge Tag, den Silberfächer reißt er aus deiner steifgefrorenen Hand und wischt dich fort wie einen heiligen Spuk. Die Elfenbeinrippen seiner zärtlichen Waffe färbt er rosenrot, Hörner und Zungen und drohende Papageienschnäbel schießen aus ihr hervor und stechen in die kopflos flüchtende Nacht, bis in einer stolzen Kugel rötlichen Goldes der Tag über die Nebellachen rollt, die sich schwer und träg über die Lechauen gelagert haben und aus denen die Baumwipfel hervorlugen wie Klippen alten Basalts.

Das Heiligenbild

Ich hatte es meiner geraden Figur und dem Teufel, der mich unter euch hat geboren werden lassen, zu verdanken, daß ich zu einer achtwöchentlichen Übung eingezogen war, und ich war glücklich, wie man in deutscher Vergewaltigung glücklich sein kann, wenn ich zwischen Steinen und Wolken und Bäumen, deren Zusammenleben mir als Flachländer neuartig und verlockend war, eben diese Vergewaltigung vergaß.

Denn ich bin kein Patriot und kein Staatsbürger privilegierter Richtung, und bin Wanderer und Klausner und nenne mich euch gegenüber einen Kosmoaristokraten und stehe bewußt und selbstgewollt außerhalb jeder Massenvereinigung. Die Bürgervorteile und kleinen Faulheiten, die ich in dieser bestbevormundeten und schablonierteſten aller Pöbelherden genieße, sind mir aufgezwungen und verhaßt und sollten sogar in euren Augen kein Äquivalent sein dürfen für die Eingriffe einer brutalen Polizei, die in

jedem „Untertanen", auf den ſie ihre feige Fauſt legt, ſogleich den zukünftigen oder verkappten „Verbrecher" ſieht, und eines Militarismus, der im Solde eines ſinnloſen und plebejiſchen Mammonismus und eines von ihm angeſteckten Junkertums ſein Söldnertum bombaſtiſch und feige in eine gottgewollte Notwendigkeit umlügt und ſeine Paragraphenmacht zur Vergewaltigung friedfertiger Tölpel mißbraucht, und deſſen mit Nimbus umgebenes Subalternoffizierkorps in ſeinen „Untergebenen" das bequeme, weil wehrloſe, Objekt unflätiger Wutausbrüche ſieht. Ich möchte mein Leben, wie ich es heute ſehe und es heute für lebenswürdig anſehe, lieber unter Wegelagerern leben als unter dieſem Geſindel ſeeliſcher Kretins, deren Feigheit und gewollte Blindheit und faule Kriecherei vor ataviſtiſchen Hohlheiten zum Himmel ſtinkt. Vergleiche ich mich, meine nie wiederkehrende Einzigartigkeit, meinen Mut zu mir ſelbſt, meine Verachtung euch gegenüber und meinen unzerſtörbar darin begründeten Wert mit euch, die ihr vor religiöſem Macht- und Geſchäftstrug — einem Betrug, den jedes Kind durchſchaut —, vor monarchiſchen Popanzen und geſellſchaftlichen Verranntheiten, deren ungeheure Lüge kein Gegenſtück in der Geſchichte findet, demütig und eurer Lüge hell bewußt den Hut zieht, ſo würgt mich der Ekel, der Ekel, mit euch die gleiche Luft zu atmen, derart — — aber ich ſpeie dieſe Wut nicht aus und ich lache dieſes Lachen nicht, ich fliehe auch nicht vor euch und drücke mich ſchmollend in eine Grönlandecke, ich ſehe fort und blicke traurig in meine Welt — — — Aber mein Leben rennt mir fort, auf donnernden Rädern raſt es mit mir fort und ich habe nicht viel Zeit mehr bis zum Grab. Oh mein goldenes Leben, meine durſtigen Augen! Oh mein heller Blitz in der ewigen Nacht! —

Mein anſtändiger Antipode, falls Dummheit ſanktioniert, iſt aber der Korpsſtudent, der heute ſchweißtriefend neben mir marſchiert. Er iſt ſo dumm; ihm iſt alles und

gar er ſelbſt ſo klar und feſt, ſo unzweifelhafte Wirklichkeit; er hat ſich ſo ſelbſtverſtändlich in ſie eingefügt, wie man in einem Bau einen Ziegel zwiſchen andere fügt. Er ſieht in unſeren Inſtitutionen die natürlichſten Notwendigkeiten, er ſieht Segnungen in ihnen, ja er kennt Wahrheiten, religiöſe politiſche philoſophiſche, abſolute Wahrheiten, bezahlte gelehrte gepredigte — gedruckte Wahrheiten! — Als ob nicht jede Wahrheit, was wir ſo Wahrheit nennen, in dem Augenblick, in dem ſie in der Form der von allen gebrauchten Sprache den Mund ihres Verkünders verläßt, zur Verzerrung, Zwei-, Drei-, Tauſendeutigkeit und Unwahrheit wird! Als ob ſie nicht ein ſubjektiv gedeutet ſein wollender, unverbindlicher Ausdruck eines augenblicklichen körperlich-ſeeliſchen Zuſtandes und Allgemeingefühles iſt! Und erſt gedruckte, Zeitungs-Wahrheiten! Die Zeitung iſt die Kloake einer Zeit, das Sinnbild aber unſerer Zeit iſt die — Zeitung. — Und auf alles, was ich einwende, meint er ehrlich überzeugt und ſtereotyp: „Dös ſein ſo Sprüch.“ Iſt es zu glauben, daß man ſo dumm, ſo bayriſch dumm ſein kann, daß man eine ſolche Mauer im Kopf tragen kann, daß man nicht mit allen Faſern fühlt, daß man lebt! Iſt es möglich, daß ihm die garnicht auszudenken ungeheure taumelnde Fragwürdigkeit des Lebens, ſein ganz einzigartig Wunderbares nicht zum Bewußtſein kommt! Aber er wird ein braver Bürger werden und ſein Diplomexamen machen, reiſen und Kinder zu Staatsbürgern erziehen und, wer weiß! er wird reich werden — der Arme, der zu ewiger Armut Verdammte!

Ich widerſpreche ihm nicht mehr, ich höre nicht hin auf ihn — oh! jetzt beginnt er zu fluchen, raſtlos, ingrimmig: Sakrament! Sakrament! Da ducke ich mich und —ſuche mich von mir zu verlieren dadurch, daß ich mich dem ledernen Teufel auf meinem Rücken zuwende und ihn, der eben ein quälender Teufel iſt, immer perſönlicher, immer

lebendiger, immer gedanklicher, immer unwirklicher gestalte — dadurch, daß ich ihn in meine Muskeln, in mein Blut, in meine Nerven aufnehme, ihn als ein Nichts, als die immateriellen Beziehungen körperlicher Dinge zueinander, als einen nur in meinem Gehirn flatternden Gedanken konzentriere. (Und hier freue ich mich wieder, den Punkt zu haben, um den sich Alles dreht: denn dieser Gedanke ist das im Kontakt Stehen irgend welcher vielleicht irgendwie chemisch veränderter Hirnzellen, und diese Hirnzellen und ihr gegenseitiger Kontakt, vielmehr das Gedachtwerden dieser Hirnzellen und ihres Kontakts, ist das im Kontakt Stehen irgend welcher vielleicht irgendwie chemisch veränderter Hirnzellen — — —) Aber ich gebe diesem nur durch mich und nur in mir existierenden Nichts die absonderlichsten Namen, immerzu immerfort, bis ich seinen ureignen, seinen ewig prädestinierten gefunden habe, den, den die Leute gebrauchen. Da springt er aus mir und wandert neben mir zottig und braun, und ich bin von ihm befreit. Er redet mit mir, stoßweise, ein wenig atemlos und mit einer näselnden Phonographenstimme:

Daß du deinen alten Trick auch auf mich anwendest! Du objektivierst jedes Unbehagen und jede Wohligkeit, denn jede Wohligkeit wird zum Unbehagen, und läßt uns neben dir trotten wie einen interessanten Spuk. Haschisch, mein Lieber! Fürchtest du nicht — denn du bist dir selber zur Last, auch mit deinen Entzückungen, lügen wir uns nichts vor! —, dich eines Tages ganz in einen Spuk verwandelt zu sehen, der neben dir, der du nur aus glanzlosen Augen und hochbeinigen Stelzen bestehst, einhergeht und mit dir sein langweiliges Palaver hält? Denn ich langweile dich — — wir gehen ins Manöver, vierzehn Tage lang — hörst du?

Vierzehn Tage lang, bergauf bergab, in stillen Fichtenwäldern über großästiges feuchtes Moos, über schäumende Bäche, über vergrämte Moore müde entlang an schwarzen

giftigen Teichen, und den Blick auf die Berge, bei Tage bei Nacht, unter Sonne unter Mond den Blick auf die Berge, und zu Füßen feuchtes Moos — aber am Biwakfeuer liegſt du abſeits in Reih und Glied und frierſt und frierſt und ſchnarchſt dazu und ich, ich weiß nichts Beſſeres zu tun, als in die zuckende Flamme zu blicken und in ihr, kitſchig genug, das Abbild meines Lebens zu ſehen: eine zuckende Flamme und rings, oben, unten, kalte Nacht. —

Nach meinem Empfinden ein Bürgervergnügen — ich bevorzuge Schneepaläſte, deren Wände die Nordſtürme und deren Decken Polarlichter ſind. Denn es wird mir die Welt zu organiſch. Wohin ich ſehe, grinſt mir das Leben entgegen, grünes, rotes, allerorten lungerndes Leben. Und das tut, als ſei es die Quinteſſenz und das Extrakt der Welt, das ſtellt ſich an, als ob es allein das Privileg des — Lebens hätte, das gibt ſich, als ſei es da, die Welt zu — freſſen und zu — erlöſen; wovon? von dem Fluch des Lebens! Das hängt einem ja zum Halſe heraus! Ich denke, ihr werdet euch eures Lebens nicht mehr bewußt, ich muß annehmen, ihr h a b t es nicht, ihr wiegt es nicht auf der Hand, wo ihr vor lauter Leben nicht mehr den Kontraſt und den Stein ſeht; ich poſtuliere, daß es für euch ſchon eine Erlöſung ſein muß, Brücken zu ſehen, Maſchinen, geſchmeidiges wuchtendes hohnlachendes Eiſen (ſtatt deſſen aber kriecht ihr vor eurem Eiſen und euren Maſchinen und macht, wie immer, eure Schöpfung zum Gott, der euch erdrückt und zermalmt). Ich, ich bevorzuge Schneepaläſte und mag mich nicht beläſtigen laſſen von dem Kannibalismus des Organiſchen. Es ſoll rein und frei um mich ſein und immer kühl. Das Leben aber iſt eine warme Brühe, es iſt eine der groteskeſten Verirrungen der Welt, eines ihrer kindiſchſten und unreinſten Fratzenſpiele, das Leben iſt das Plebejertum der Welt! — Und nur in der Vereinzelung iſt es erträglich, vom Standpunkt der Ironie; denn ich empfinde einen angenehmen

Kontrasteffekt in dem verlorenen Klumpen rotgefrorenen, voll magisterweiser Deutungen und zwergischer Weltverachtung vollgepfropften Lebens, das sich wiederfindet auf unendlichen Öden, deren Decken Polarlichter sind. Wir sehen die Welt so falsch, wir verpesten mit unserer Geilheit und Fruchtbarkeit und rücksichtslosen Gefräßigkeit und Pariaruhlosigkeit und unserem Dreikäsestolz ihren eisigen Hohn und ihre steinerne Ruhe und ihre vernichtende Gleichgültigkeit. Wir begehen die Ungeheuerlichkeit und machen die gesamte Welt restlos zu einer Erscheinung in uns, zu einem organischen, der Verdauung analogen Prozeß. Aber im Schneekristall und in einer Zwillingsstreifung des Plagioklas steckt ihre ganze Vornehmheit, ihr ganzes ironisches Was geht's mich an! gegenüber der Form und ihr souveränes Festhalten an der einmal für immer erwählten; in der Amöbe, dem schleimgrauen Ich weiß nicht, was? ihr Plebejertum, ihre unreine hungrige, durch nichts als eben diesen Hunger motivierte Angst — das Leben ist die leibgewordene Angst —, ihr albernes verbohrtes zwecklos gewordenes Kleben an der Form und ihr peinlicher Wechsel, ihre haltlose Nachgibigkeit gegenüber der Form. Dieses Leben, um zu fressen, dieser sich selbst verdauende Darm, diese ewige Diarrhöe! Dieses heimliche Stehlen der Wurzelfaser am Stein, diese Pygmäendiebsaugnäpfe des autokannibalistischen Größenwahnwurms! Aber das Organische ist ein schnell verschwindender verschwindend kleiner Einzelfall, eine kleine Verirrung, ein dunkler Punkt, der Stein ist die Welt und erst im Stein liegt ihr Abgrund und ihre furchtbare Tiefe. Oh, wenn ihr einen Begriff hättet von der Vornehmheit, der sarkastischen Aristokratie des Gesteins!

Er hatte sich außer Atem geredet und merkte es und ward mürrisch darob und schwieg, und stapfte neben mir mit seinem ledernen verkniffenen Gesicht, seiner breitbeinigen staubbedeckten Landstraßenfigur. —

Ja, ich habe Heimweh nach Schnee, nach Tod und Nordlichtfranſen.

Als ob es Farben und Formen, unabhängige Dinge in Raum und Zeit gäbe! Als ob dieſes nicht alles nur ein Bild im Organismus wäre, der als ſolcher wieder nur Bild und Gedanke und Traum iſt. Das Organiſche, wenn ich dir denn nachgeben will, iſt der geheimnisvolle Schacht, in dem der Gedanke niederſteigt zu dem ebenſo geheimnisvollen Stoff — aber nein! was kennen wir denn anderes von der Welt als eben nur ihre gedankliche Seite! Wenn es überhaupt andere Seiten an ihr gibt.

Hoho! Zum Purzelbaumſchlagen! Zum Einſperren! Da haben wir ihn, den Einſchachtelungsklown, den Zirkelnarren! Der Idealiſt! Da trottet er hin im Gleichſchritt, im muffigen Maſſenſchritt — der Transzendentaliſt! Als ob erſt das Suchen hinter dem „Schein" der Dinge die rechte Tiefe wäre! Als ob es nicht die Tiefe eines Schattens wäre, die man hinter der Tiefe der ganzen vollen lichten Welt noch ſucht! Ich will es ja einräumen, daß die „Dinge" vielleicht nicht n u r ſ o ſind, wie ſie uns erſcheinen; aber ganz gewiß ſind ſie a u ch ſo, und nur dieſes Auch ſo geht uns an, das andere iſt Spuk und ein Locken zum Irrſinn; was wir in Urteilen, deren Richtigkeit ſich bewährt hat, erkennen, das ſind die uns zugänglichen Seiten eines wirklichen Seins und Geſchehens. Aber du — — ſoll ich es dir verraten? Es iſt der Neid des Organiſchen, die Rache am Stein, am Schnee, am Tod und an den Polarlichtfranſen! Die Sklavenrache! Der Sklavenneid! Das Paraſitenreſſentiment!

Du redeſt mir zu laut, du redeſt wie die heutigen Rezenſenten, du redeſt mir zu viel in Worten um der eigenen tönenden Worte willen. Du größenwahnſinniger Schwätzer, du Igel, du Hohltopf-Hohlkopf und Poſitiviſt und billiger Wortejongleur! Du — Menſch von heute! Du — Torniſter!! Laß uns nachdenklich ſein. Das gleiche Atom,

das in der Schneeflocke niederfällt oder im Dolomit des Marmolata schläft, kreist in der Buche, die dort zwischen den Fichten schon gelb werden will, und in mir, dessen Auge ungewollt auf ihr haften bleibt; derselbe Zauber, der die Nordlichter an den Himmel wirft, begleitet jeden Gedanken in mir und jeden Schmerz — —

Still! Ihr könnt keine Gegensätze sehen; ihr versteift euch immer auf Übergänge und Anklänge und Ähnlichkeiten und behauptet sogar, Gleichartigkeiten sehen zu können — faule Kompromisten.

Dann schwieg er und kniff den Mund zusammen wie eine Ledernaht. —

Ich weiß ja, daß ihr Narren es fertig gebracht habt, euch als den Sinn der Erde — als den der Welt, wagt ihr nicht mehr — hinzustellen; ich weiß ja, daß der femininische Idiotismus: Die Größe aller wahren Kunst und Religion liegt darin, uns unser Menschenschicksal als Teil des Weltgeschicks erkennen und empfinden zu lassen, bei euch tausend Jünger und Ohren, lange andächtige Ohren gewonnen hat — als ob ihr euren weichen Krimskrams identifizieren dürftet mit dem ehernen Gang der Gestirne! Ich weiß ja, ach! was weiß ich nicht — —

Und hier begann er zu stolpern und unwohl zu werden und lief an den Wegrand, wo er sich erbrach. — Dann marschierte er wieder neben mir und kniff den Mund zusammen ingrimmig wie eine Ledernaht. — —

Du, es ist etwas Furchtbares über uns, in uns, unter uns — die Welt, das Leben, der Stein, der Gedanke, das sind — Schutzwälle, bebend gegen das Furchtbare vorgehaltene Schilde. Wenn das an einem Morgen die Schilde fortrisse und wir ihm gegenüberständen — es ist etwas Ungeheures über uns, unter uns! Wenn nur die Welt aus dem bestände, was wir in Worten nennen — komm, daß ich es leise sage: sie hätte nicht das Recht zu sein.

Das mag ich eher hören und gelten lassen — etwas

Furchtbares in uns, unter uns, aber nichts Heiliges, Myſtiſches, Metaphyſiſch-Muckeriſches hinter den Dingen! Aber was nützt ſolches Wiſſen, dero Bücherbinſenweisheit und Abſeitergegrübel? Denn ihr könnt es nicht ſtündlich in euch tragen, es würde euch eilends den Boden unter den Füßen rauben, daß ihr kopfüber in die Schwereloſigkeit und den Wahnſinn purzeltet. Es genügt und ich bin es zufrieden, wenn ihr einmal im Jahre fühlt, daß ihr über einer Gähnung wandelt, unbewußt, blind, wie die Kinder — oh ihr Kinder! Und wenn euch nur einmal im Leben der Gedanke durchhaut, daß die Brücke, auf der ihr ſteht und Jahrmarkt ſpielt, dünn iſt wie Glas — —

Du — da du doch nach Art alter Poſitiviſten und Journaliſten mit mir einen Seitenſprung ins Transzendente tuſt — und es iſt noch etwas anderes Furchtbares —: ich fühle das dünne Glas ewig unter mir und mir wird es hohl und ſchwerelos — ich werde eines Tages wahnſinnig ſein.

Da kniff er wiederum den Mund zuſammen und zog ihn ſchief und nach einer Weile kicherte er:

Dann wird ein Anderer neben dir trotten, im Gleichſchritt, im Maſſenſchritt und auch im Bette vielleicht liegt er neben dir und grinſt dich an und die Welt des Wahnſinnigen iſt ſo wirklich wie deine von heute und ſo wahr wie deine von geſtern: du ſchaffſt ſie ja ſo gut wie jene, nicht wahr, mein Freund? Aber warum denn gleich wahnſinnig werden? Sieh, da haben ſie ein Haus gebaut, einen weißen Turm daneben geſtellt und auf den ein ſchwarzes Schieferzwiebeldach geſetzt; rings um das Haus begraben ſie ihre Toten und um Haus und Turm und bunte Gräber haben ſie eine Mauer gezogen ſo, daß im Sommer, wenn es ſtark geregnet hat und das Barometer noch mehr fällt, das braune Leichenwaſſer aus den Fugen quillt. Und wer hier wirkt und Seelen tötet und Stunde um Stunde intellektuelle Purzelbäume ſchlägt in

dieſem zweimal, dreimal Leichen=Gotteshaus — da ſteht er und iſt ſchwarz und rot, ſchwammig und fett, ſeine Köchin neben ihm und die ehrerbietigen Honoratioren — die, deren Seelen er ſchon totgeſchlagen. Sie ſehen auf uns herab, erhaben, ein wenig mitleidig, auf unſeren Staub und Schweiß — ſieh, wie ihre Weiber die Nüſtern blähen! Und die Alten blicken unſere Spaten an und ſchauen nachdenklich zu, wie ihr allzuſamt dahertrottet krumm und gebeugt, gleicherweis ein Fragezeichen, als ließen euch die Staubhieroglyphen auf den Stiefeln eures Vordermanns keine Ruh, aber alle ſehr bei der Sache, beinahe ein wenig bang und begeiſtert, als wollten ſie gleich Hurra! ſchreien, wenn ſie in die ſchwarzen Mündungslöcher unſerer Gewehre äugen. Und wenn der feiſte Töter und Taſchenſpieler da oben eine Bemerkung macht — denn ein Pfaff iſt für alles kompetent —, ſind ihre Geſichter geſpannt und ſie lächeln verſtändnisvoll und ehrerbietig ſtupid — wenn der nicht wahnſinnig werden ſollte! Wenn dieſer zweifache, dreifache Verweſungspriester nicht Grund hat, wahnſinnig zu werden! — Aber ſein Gewiſſen iſt ſchwarz wie ſein Kleid und tot wie ſeine Herde, ſeine Fühlhörner ſind kürzer als wir ahnen, aber ſie reichen dazu aus, um ihn wiſſen zu laſſen, daß er in ſtündlicher Lüge lebt, in ſtündlichem Selbſtbetrug; ſein Ernſt iſt eben gegenüber dem unſeren wie eine Seifenblaſe, die an einer Mauer zerſchellt. Unſer luſtiger Ernſt und unſere ſchmerzliche Luſtigkeit, unſer — ungeheurer Ernſt, der — bringt dich um! Weiter weiter, wir gehen ins Manöver, mein Freund.

Auf ſtaubigen Straßen, über Stoppelfelder, über vergrämte Moore entlang an ſchwarzen giftigen Teichen — hoppla! ſtolperſt du, mein Kamerad?

Wir liegen im Quartier und ich und der arme Korpsſtudent ſind einquartiert bei einem Krämer, deſſen Haus

am Markt ist bunt bemalt und voller Blumen so, daß die kopfhängerischen Fuchsien und knalligen Geranien die niedrigen Fenster noch niedriger scheinen lassen. Er empfängt uns draußen vor der Tür, den Bleistift hinterm Ohr und freut sich unserer Freude über das saubere Quartier. — Es ist Zapfenstreich geblasen und der Tornister liegt auf dem Flur und schnarcht, leise, rhythmisch, es liegt ihm noch der Marsch im Blute; aber mein Bett ist weich und ich versinke in ihm, als falle ich in warme Brunnen oder richtiger in vierzehn Mädchenarme, und breitgestreckt, die Arme lässig hinter dem Kopf verschränkt, auf weichen Mädchenleibern durchdenke ich den verflossenen Tag.

In der Nacht, windig und kalt, in welcher der Wind die Wolken aufschlitzte und mit den hervorbrechenden Regenschauern wie mit Birkenbesen über die Stoppeln fegte, hatte ich Posten gestanden, auf einer Höhe, neben einer überflüssigen Fichte. Es war still in mir, niemand sprach mit mir, ich empfand weder Regen noch Kälte und ward mir wie nur im Traum bewußt, daß zuweilen der blanke Mond eilends wieder hinter die Wolken flüchtete. Bei einem Gestorbenen, der mit aufgerissenen Augen in den Himmel starrt und auf dessen Retina der Nachthimmel sich gelb und grau nnd blau wie im Leben malt, muß es nicht ganz anders sein. Nur daß ich eben mir meines Sehens alle Stunden drei Male und dann wie im Traum bewußt ward; in der Zwischenzeit war ich gestorben, empfindungslos, ein Gras, ein Baum wie die anderen Menschen. Oder auch: meine Haut hatte sich gedehnt, riesenweit, und war durchsichtig geworden und auf ihr malten sich wie auf öldurchtränktem Papier der Mond und die Wolken, meine dösende Silhouette und die überflüssige Fichte; auf einer ungeheuren Kugel und aufgeblasenen Schweinsblase, mit der man dir Faschings um die langen Ohren schlägt, waren sie impressionistisch mit Strichen und dicken Klecksen aufgemalt; und alle Stunden drei Male tippte ein Finger

an dieſen im Raume aufgehängten Pergamentenball, daß er zuckte und leiſe vibrierte: dann eben ward ich mir meines Sehens bewußt. — — Als aber der Morgen zwiſchen Tag und Nacht ſeinen orangefarbenen Gedankenſtrich am Oſthimmel zog und die Kälte mit einem Male wie durch einen Riß ungehindert vom Himmel fiel, ſah ich wieder die Welt und erkannte mein Ich wieder, mein nie zu faſſendes, ruhlos geſpenſterndes, ich erkannte beide, die immer eins und ewig zwei ſind, wieder im Anſchaun meiner Welt und konnte wieder zu mir reden. Denn über Nacht hatte es in den Bergen geſchneit und der von allen Winden reingefegte Himmel überzog ſich bräunlich rot und hing wie die von einem unglaubwürdigen Irgendwo ſpöttiſch hergeflatterte Seligkeit über dem Schnee und der grummetgrünen Ebene, ihren weißen Türmen und ſchwarzen Fichtengruppen und ihren zwanzig nebelkochenden Schluchten, leuchtend über den Vorbergen, die Kopf an Kopf wie wüſte ſchwarze Berberlöwen das ſelige Gebirge ſchirmten. Das ſickerte und drang und wuchs, wuchs immer eindringlicher und ſtürmte mit immer ſüßerer Leidenſchaft in mich, das zog mich immer höher, immer näher mitten hinein in ſeine braune Morgentrunkenheit, bis ich plötzlich meiner harten Einſamkeit wieder gewahr wurde und zu taumeln begann und mich gegen das Furchtbare wehren mußte und nach den — Namen der Bergſpitzen fragte und traurig wurde bis zum Tod. Denn ich ſtehe noch auf der Brücke und noch manche Gott- und Muckernachklänge brummen verführeriſch in mir fort: ich tauche noch zu gerne myſtiſch unter in das All und verliere noch immer zu gerne mein Ich. Aber kein noch ſo intenſives Welt- und Allgefühl ſollte in mir den Wert des Bewußtſeins meiner umſchloſſenen Einzigartigkeit und meines Alleinſeins mehr aufwiegen dürfen. Noch taumele ich zu oft zwiſchen der Wortwelt der Menſchen und einer abſtruſen ataviſtiſchen unio mystica. Es ſoll klar um mich

ſein und rein: Ich und die Wirklichkeit, die ich raubend in mich ziehe und forme und genieße. — Aber nun — konnte ich wieder zu mir reden. Mit einem Male fangen die Schluchten an überzukochen, ſprudelnd wie ſiedende Milch und gelöſchte Kalke, die Berberlöwen beginnen zu fauchen und ihre Nüſtern zu blähen und über dem Karwendel kriecht eine lange Wolke wie eine Rieſenwegſchnecke; da wirft der Tag die Sonne wuchtig wie einen Ball ins Land, ein Zittern geht durch die Luft und die Wolkenkephalophore färbt ſich rot wie mit dem Safte der Purpurſchnecken von Es Sur und kriecht träge, unendlich träge über die Berge und bedeckt ſie mit bläulichem Schleim. Und nun währt es nicht lange und der Rauch der Schluchten und der Atem der fauchenden Berberlöwen flattert grau und zerriſſen über die Ebene, bleibt hier an einem Kirchturm hängen und verfängt ſich dort in einer Fichtenhöhe, und als die Sonne den ruhloſen nutzloſen endlich aufgetrunken hat, ſtehen die Berge da fern und fremd wie blaue Schatten — es iſt heißer Tag und wir ſind ſchon lange wieder auf ſtaubigen Straßen, die ſich wie weiße Schlangen in böſen Krümmungen von Hügel zu Hügel winden.

Als wir einige Stunden marſchiert waren, mißmutig und in verbiſſenem Schweigen, begann mich das Bild eines ſchwangeren Bauernmädchens, das mich am Morgen zwiſchen ihren patzigen Stockmalven und Dahlien angelacht hatte, zu beläſtigen. Meine Gedanken hafteten wie Kletten brünſtig an der prallen Rundung ihres Leibes und betaſteten derb und hungrig ihre ſchweren Brüſte und die ganze groteske Geſtalt; und nun wandelte ſie neben mir, ſchwerfällig und hinhaltend, als warte ſie auf die Stunde, mich in den Graben zu ziehen. Ich konnte nicht mit ihr reden und meinen Spott mit ihr treiben, obwohl ſie ſchon aus mir geſprungen war und neben mir ging, ich ſah fort von ihr und ward wütend auf mich und begann

aus blöder Verzweiflung mit dem Korpsſtudenten zu plaudern, aber nach zwei Minuten hatten unſere Geſpräche und ſeine Gedanken ihre Brettermauer erreicht, ſie liefen noch ihren Weg zurück und fielen dann um faul und tot. Da wandelte ſie wieder neben mir und trug ihren Leib, und das Gras im Graben iſt hoch und heiß und die Luft ſteht ſtill und brennend über den Stoppeln und baut ſchwüle Grotten und lüſterne Lauben — bis der Torniſter von mir ſpringt, ſtolpert und im Stolpern die Hure in den Graben wirft, wo ſie nichts mehr iſt als eben eine Hure und ein ungewaſchenes Weib. Dann ſtapfte er weiter neben mir.

Sieh! von der habe ich dich nun befreit; ein Teufel ſchlägt den anderen tot. Aber —— he! biſt du vielleicht verliebt? Weißt du, wie die Schwätzer, die veilchenblauen Träumer und ſamtenen Gefühlsjongleure? Das iſt mir eine gar köſtliche Sache! Man heißt es das reine Glück, den Hauch der Seligkeit, das tiefe Untertauchen in den Rauſch der Dinge und das Ahnen einer Unſterblichkeit, und es iſt doch das pure Plebejertum und die Schamloſigkeit katexochen. Und merke, weniger die Liebe, aber das Dulden, geliebt zu werden. Nicht die Liebe, die ſpringt aus dem Fleiſch, das ich ſoeben in den Graben warf; eine angenehme tieriſche Sache, die ſich feige umlügt in die ſtupide Adoration eines Ideals, ſeines Ideals, im Grunde ſeiner Selbſt; man kann ſie als zwiefache Beläſtigung definieren. Ich habe im Grunde nichts wider ſie, nur lüge man ſich nichts vor und wolle nur das pralle Fleiſch. Aber das Dulden, geliebt zu werden! He! wirſt du vielleicht geliebt? Ich meine, nimmſt du die Liebe eines Anderen entgegen, ohne daß dich ihre Komik zum Lachen und ihre Anmaßung zur Empörung bringt? Denn in Käuze deiner Art verliebt ſich mancherlei — eine tiefe Melancholie, eine blanke Ironie und ein weich-kluges Geſicht, ein dichtes Haar, in dem man zauſen kann und ein

robuſter Leib! Aber kannſt du es vor dir verteidigen, geliebt zu werden? Biſt du — klein genug, geliebt zu ſein? Willſt du wirklich in den Staub gezogen werden? Mit blutigen fleiſchigen Tatzen heraus aus deiner ſtolzen Einſamkeit?

Denn — Waſſer auf deiner Muckermühle — die Liebe iſt der größte in den Staub Zieher, weil ſie der gröbſte Verwirklicher iſt. Deine Geſtalt, dein Haar, dein helles Auge, deine Stimme — oh deine Stimme! — das iſt und iſt in ihren Augen unbeſtreitbare unbezweifelbare Wirklichkeit. Aber du willſt nicht wirklich ſein, du willſt nicht nur aus Knochen und Nerven und feiner Haut und einer lieben, ach! wie guten Seele beſtehen, du magſt nicht nur eine angenehme Umhüllung deines Geſchlechtsapparates ſein; denn du willſt deine zu ſiebentauſend Deutungen lockende Undefinierbarkeit heilig halten, heilig wie deine Einſamkeit! Einſam und rein! Und tapfer deine Fragwürdigkeit hochgehalten! Nicht in den Staub und die Wahrheit, in das ſchwüle Fleiſch, in den üblen Geruch der Maſſe, nicht wirklich und plump weſenhaft, Frage und Fragwürdigkeit — meinthalb kokette — mußt du ſein und leuchtender Abgrund — es muß dich empören, geliebt zu werden! — — Es erübrigt ſich, daran zu erinnern, daß die Frau nicht uns liebt, ſondern ihr irgendwie verlogenes, überliefertes, irgendwie aufgezwungenes Ideal des ſie vollendenden anderen Geſchlechts, dieſes Ideal, in das ſie das Wenige, das ſie von uns weiß, d. i. das Nichts, das ſie von uns weiß, notdürftig hinein preßt und lügt. Und wenn du ferner in Erwägung ziehſt, daß die Frau, wie unnötig zu beweiſen, in intellektueller Beziehung inferioris generis iſt, ſie iſt ausgeſottenſter Philiſter und Spießbürgerin trotz ihres exaltierten Getues, trotz ihrer feinen Wildheit, trotz ihrer Unbezähmbarkeit, — ihre Liebe berührt dich nicht und du ſteigſt von dir herab, um dich deinem Zerrbild anzunähern, um in

eine Pfütze zu platzen; es muß dich empören, geliebt zu werden! — —

Als ich gewahr wurde, daß der Geschwätzige schwieg, sah ich, daß er neben mir auf einem Hügel lagerte, auf einer Hügelweide, deren Klee- und Thymianbewuchs würziger duftete als vor einem Jahr auf den Heiderücken Holsteins. Und je länger wir hier lagen, desto weiter rückte ich von der schnarchenden Masse fort, bis ich allein und abseits mich auf die braunen Zottelglieder meines Weggefährten bettete. In wirrem Durcheinander sind die Hügel und fichtendunklen Täler rings zur Ruhe gekommen, ein grüner Garten ungeheurer Maulwurfshaufen, zwischen denen die Sonne an blauen Seilen wie ein riesiges Kohlenbecken hängt — Licht in der ewigen Nacht. Aber ich bin dieses Lichtes, dieses Harz- und Klee- und schweren Thymianduftes müde und sehne mich in eine andere Welt. Die Welt hat tausend Seiten und siebenhundert Möglichkeiten anderer Perspektiven, ich möchte eine andere leben als die, in der ich Fremdling und einsamer Wanderer und ein irrender Abenteurer des Stolzes genug gewesen bin — wie bin ich müde! —

Still! und knurre nicht! Habe ich gesagt, daß ich den Dingen in Herz und Nieren sitzend eins mit ihnen mich fühlen möchte? Ich wollte nichts als nur für eine arme Stunde andere Augen und andere Sinne und einen anderen Raum und eine andere Zeit. —

Aber nach einer Weile lief mein Weggenosse wieder neben mir und verspottete mich meiner Feigheit wegen, die in meiner Verlassenheit zwischen der brennenden Sonne und den heißen Hügeln über mich gekommen war.

Er hat wohl recht — mich herzugeben für ein verbautes und wurmstichig erbärmliches Holzgestell, das ein Weib mit den Bändchen und Fähnchen ihres Ideals verbrämen wird, um es brünstig als ihren Popanz anzubeten! Und das nennt man nun — so ist eben alles ver-

miesquemt und verdreht. Soll man ſich aber deſſen ſtündlich bewußt ſein und mit Poſe ſeinen Fuß auf die Rücken von hundert erſchlagenen Lügen ſtellen?

Siehſt du! Aber man könnte auch auf dieſen ſchillernden Lügen, wie auf ſeinen Trieben, r e i t e n und auf ihnen mitten hinein ins Epikuraikum voltigieren. Aber dazu biſt du zu dick und zu dumm, wer weiß? dazu biſt du zu deutſch — das hilft dir nichts. Einſam, hart und ſtolz: du kannſt nicht umhin und mußt den Stein protegieren; ſchreibe ein Sonett auf ihn, es lohnt ſich ſchon, und darnach dadurch gondelſt du langſam über ihn ins Nichts. —

Wie der Dampf aus den Nüſtern eines Drachen quillt der Staub an der Spitze unſeres Zuges hoch und bleibt hinter uns in einer gelben Wolke unbeweglich auf der Straße ſtehen, nachdem er dicke Kruſten auf unſere Lippen gelegt und mit zähen körnigen Pflaſtern unſere Augen und Naſen verklebt hat —

ei warum? ei darum!
ei bloß wegen dem Tſchingteraſſa bumbteraſſa — —

Und dann waren wir ins Quartier gekommen. —

Nun wird ſich draußen der Himmel über mir wölben, kalt und ſtolz, und ich habe nichts, womit ich mich gegen ihn wehren könnte, als das, das ich in mir trage und deſſen Namen ich nicht kenne und von dem ich nichts Anderes weiß, als daß es etwas unvergleichlich Tieferes und Stolzeres iſt als alle Sonnen und Nachthimmel.

Einen Brunnen höre ich rauſchen, wehmütig und in ſeiner gluckſenden Wehmut ſich genug, und die Straßen ſind winkelig und eng, ihre Häuſer weiß und bunt bemalt und von ihren Galerien und Erkern hängen blaue und rote Blumen zwiſchen dickem dunklen Grün. Wie winkelig dieſe Straßen ſind und wie der Mondſchein in ihnen Zickzack geht und von toten Tagen träumt!

Spuk und Traum. Wenn der Furchtbare unter uns wollte, daß dieſes Alles, Gaſſen und Blumen und Himmel

und Monde, verschwände, so würde er es fortwischen, wie wir unsere melancholischen Gedanken verscheuchen. Aber er will es noch nicht, er spielt noch ein wenig mit seinen Bildern und Winkelstraßen, lustig traurig — ein weißer Bajazzo.

Wie unnötig das ist, wie unnötig deine Lustigkeit, deine Traurigkeit und du selber, wie über die Maßen unnötig! Es liegt keine Nötigung vor, zu sein; denn sonst wärst du nicht der Eine stolze Bajazzo. — Wie doch das Ding an Sich und die Eindeutigkeit und Einheit der Welt in einen Narrenwitz ausläuft! Ein Ding kann nur immer dadurch bestehen, daß es durch ein anderes bedingt wird; denn „es hat seinen Grund in sich" heißt soviel wie: der Schnee ist weiß weil er weiß ist. Du mußt immer erst zwei sich bedingende, sich gegenseitig schaffende Welten setzen. Es sei denn, daß eine transzendente Kausalität anthropomorpher Unsinn ist, es sei denn, die Welt wäre zum Vergnügen da und zum Spaß, zur Freude wäre sie da und zum lachenden Wohlgefallen und zur Lust an sich. — Und daß du nicht schläfst! Daß du dein starres Auge immer weit aufgerissen hältst! Trägst du ein Leid und magst die Träume nicht und willst dich im ironischen Spiel, zu dem wir dir gerade gut genug sind, vergessen, dich — erlösen, armer Bajazzo?

Aber stückweise, als nähme eine Riesenhand gelassen Häuser und Straßen fort, verschwand der Mond und Spuk, und es war, als senkte mich wer an starken Tauen tief in den Brunnen des Nichts. — —

Nach einigen Stunden, nach einigen Sekunden, denn das Nichts und der Schlaf auf Mädchengliedern ist ohne Zeit, fand ich mich wieder auf einer steinigen Öde, auf der gruben abenteuerliche Wesen ein Grab. Sie knieten und gruben mit kurzen Spaten, und wenn sie sich erhoben, um den Schweiß von ihrer Stirn zu wischen, so waren ihre Gesichter alt und grau und voller Falten, voller Falten,

die die Enttäuſchung tagaus tagein und die endliche Hoffnungsloſigkeit in ſie geſchnitten hatte. Und ihr Leib beſtand aus nichts denn aus einem grünlich ſchillernden Magen mit verdoppelten oder verdreifachten Gliedmaßen und dem ins Groteske angeſchwollenen Zeugungsapparat. Als ſie aber das Grab ſo tief gegraben hatten, daß ein Kind ſich in ihm hätte verbergen können, legten ſie ihre Spaten beiſeite und hinkten und humpelten ſchwerfällig fort und kehrten mit einem offenen Sarge zurück, in dem die Leiche eines rieſigen Wurmes lag. Megascolides australis! murmelten ſie und ſenkten ihn hinab und baten mich, die Grabrede zu ſprechen. Und ich hielt damals jene Rede über den Regenwurm.

„Nein, ich meine nicht jenen ſpeckweißen Darm, jenen mit tauſend Mäulern, mit ſeiner ganzen Haut freſſenden blinden tauben Schlauch, der in den eitergelben Hautgeſchwüren des Rindes oder eines Rehbocks ſchmarotzt, um ſich von dort aus ſchillernd wie angelaufener Stahl und leuchtend wie der unwirkliche Spuk des zerteilten Lichts zu Tänzen und Nektartränken und Liebesſpielen in die Luft zu werfen, — das iſt mir viel zu dumm — — das iſt mir viel zu dumm, meine arme Seele!

Jedoch der Regenwurm, der erdefreſſende Wurm —! Oder dieſer auſtraliſche Rieſenwurm? fettig und ſpeckig und meterlang? Ja? Ja, meine arme Seele, mein flügellahmer flügelgebrochener Flug?

Dann laß dir ſagen: du biſt durchaus nicht die ſpeckweiße Made, die ihre Hülle abſtreift und ihr Eiterlager verläßt und ſich als ſchimmernde Imago, als blauer ſeliger Sommerſpuk in den Äther ſchwingt und Nektar trinkt und Lieder ſingt und Liebe pflegt, — du gleichſt vielmehr dem Wurm, dem erdefreſſenden, und wenn dein Leib verfault, ſo frißt man deinen Leib und wirft dich wieder zurück in die Erde als Kot, du mühſelig Erdefreſſender und ewig Gefreſſener.

Alle deine brennenden Abendröten und brausenden Sonnenaufgänge sind ein Erdefressen und ein schmerzliches Dich-hindurch-Wühlen durch widerstrebenden Staub; alle deine Fliegerstunden in den purpurnen Strudeln des Glücks und deine Nachtstunden zwischen den Sargbrettern deiner Einsamkeit sind ein Erdefressen und ein sehnsüchtiges Dich-empordrängen-Wollen an eine Oberfläche, die dir versagt ist, denn die Sonne würde dich verbrennen, und ein Untertauchen-Wollen in eine schweigende Tiefe, die dir versperrt ist, denn die diamantene Härte und heulende Einsamkeit des Steins würde deinen Leib zerdrücken; alle deine heroischen Überwindungen und knirschenden Entsagungen sind ein Erdefressen und eine an widerspenstigen Erdklumpen sich offenbarende Dyspepsis; und alle deine Paroxismen einer tiefgründigen Erkenntnis, alle deine Gott- und Unsterblichkeitshalluzinationen und alle deine kindischen Convulsionen vor den Toren des ewigen Rätsels sind ein Erdefressen und ein widerwillig überdrüssiges Betasten und Wiederkäuen des ewig Gefressenen und Ausgeschiedenen und wieder Gefressenen; Erde bist du, Erde frißt du, Erde wirst du bleiben ewiglich; und der Kot der gefressenen Erde, den du an die Oberfläche trägst und den deine Brüder im Wurme weiter fressen, das sind deine Bücher, deine klugen Bücher — —

Hoppla, stelle dich auf den Kopf und — tanze, meine liebe Seele! —

Hoppla, stelle dich auf den Kopf und tanze, meine liebe Seele! murmelten sie und schaufelten die Erde in das Grab und machten dann zusamt einen Sprung, so daß sie alle auf den Kopf zu stehen kamen. Und so begannen sie mit ihrem Kopf die aufgeschüttete Erde festzustampfen. Dabei wurden ihre Sprünge höher und höher und es sah am Ende wohl aus, als tanze über dem Grabhügel ein Schwarm abenteuerlicher Riesenmücken — wie man an Sommerabenden, wenn nach einem Regen die Sonne noch

einmal ſcheinen will, die Mückenſchwärme an den Wegrändern tanzen ſieht.

Dann fiel ich zurück ins Nichts. —

Als ich des Morgens aufwachte, ſah ich, daß ich unter einem Heiligenbild geſchlafen hatte, einer Mutter Gottes und unter ihrem brennenden Herzen.

Da ſchüttelte ich eilends Traum und Spuk von mir und trank mit vollen Lungen die Morgenluft, die herb und klar unter dem golddunſtigen Himmel lag.

Berberitzen

Der Tag war hell und heiß geweſen, jetzt lag ich in einem Bach nackt und kühl und ließ ſeine Wellen über mich ſpringen. Forellen lebten in ihm und neben ihm ſtanden die Erlenſtämme vornehmgrau und rotbeerige Berberitzengebüſche; vom hohen Ufer aber breitete eine Eſchenreihe hoch und weitausgreifend ihre Zweige über uns. Die Sonne hängt noch hoch und taſtet zwiſchen den Blätterlücken hindurch mit zitternden Händen über mich und die ſpringenden Wellen und die eiſenbraunen Kieſel — eiſenbraun: es werden Sphagnummooſe oben zwiſchen den Bergen wachſen — die hundert Berberitzentrauben aber ſtreichelt ſie, daß ſie durchſcheinend werden wie rotes Glas oder längliche Tropfen ganz hellen Blutes — dieſe ſäuerlich kühlenden Blutstropfen! dieſe feine Vogelſpeiſe!

Ich bin allein und die Leute ſind fort, auch der Torniſter liegt oben und macht ein verdrießliches Geſicht, ich bin allein zwiſchen Blättern und Früchten und Kieſelſteinen und kalten Wellen, die da hinten aus einem Moos zwiſchen den Bergen kommen. Oben auf der Höhe aber mitten in der Sonne ſind die Feldküchen angelangt und rauchen und laſſen von einem verſpäteten Vormittagswind ihren ſchweren Speiſegeruch in mein zärtliches Tal tragen, für einen Augenblick nur, dann ſtirbt der Wind — Bierfäſſer werden angefahren und mit hohlen Hammer-

ſchlägen angezapft, auf einem anderen Biwakhügel aber ſpielen ſie Märſche und Operettengefühle — daß ſie nicht in dir allein ſein können und dich koſtend genießen! daß ſie immer ſchnell — als hätten ſie Angſt, als hätten ſie Furcht vor deiner ſmaragdenen Zärtlichkeit — eine Mauer um ſich bauen! eine Mauer von Wurſt und Bier und Tſchingteramuſik!

Als die Sonne hinter die hohen Eſchen hinabgeglitten war, begann über den Bach hin zwiſchen den grauen Erlenſtämmen und gelbrindigen Berberitzen der ſchlanke Stock eines Weidenröschens zu leuchten, ſtill, rot, eine kluge Flamme. Es iſt ganz ſtill — eine Forelle ſchießt über mich und ſchnellt ſich von meiner Bruſt ſo ungeſtüm hoch, daß die Luft und die Erlen, wir alle jäh erſchrecken. —

Und als der Schrecken verſtummt und in ſich wieder verſunken war und es abermals begann, zwiſchen uns ſtill und heimlich zu werden und ſich aus großen, zärtlichen Augen anzuſehen, flüchtete ich und habe mich angekleidet und bin den Hang hinaufgeklettert, bin vorſichtig und fremd zwiſchen den ſchlafenden Leuten hindurch gegangen und habe mich abſeits unter einer Fichte hingelegt, deren Nadeln und ſträhnige Flechten Winters und Sommers nach den Bergen ſehn.

Ihr ſeid anders als das Meer und ich vermag euch nicht zu lieben. Ich mag euch wohl nicht lieben, weil ich nicht wie ihr werden kann, hart, fern und kühl, ihr meine leibgewordenen Sehnſüchte! Wie ihr euch hinter den ſonnennachmittagsmüden Berberlöwen aufbaut, ihr blauen Steinleiber und weißen Schneegreiſenköpfe — aber das Meer iſt immer jung und wogt ruhelos, ewig verlangend, ewig geſchlagen, voll von Schaumſtandarten und brauſendem Zorn — und wenn die Sonne auf dir liegt und die Winde ſich brauſend verlaufen haben, voll glatter tückiſcher Träume, das ſchäumend ſchöne Weib, ohne Seele und voll ſeliger Sehnſüchte — ihr ſeid anders als das Meer

und ich haſſe euch, weil ich noch nicht ganz bin wie ihr. Nun aber ſpielt die rote Sonne auf eurem Schnee, es wird Abend auch für euch und ihr fangt an, eures harten Stolzes müde zu werden — wie ihr träumt und Wünſche werdet! verlangende, in alle Fernen weiſende, wieder junge immer junge Wünſche! Nun liebe ich euch. Aber der Abend geht und läßt euch ſtehen wie blaue Schatten und gläſerne Unwirklichkeiten. Jetzt hüllt ihr euch frierend in eure Wolkenwatte und die Nacht, der Mond und der Spuk iſt wieder Herr geworden.

Nun liegt der Torniſter in Reih und Glied und friert und friert und ſchauert unter dem Tau, den die müde Luft vor lauter Müdigkeit und Überdruß weinen zu müſſen glaubt, während die vier Feuer immer wieder dicke rote Kleckſe auf die Flechten und Fichten und Zelte werfen. Der Mond aber flieht vor dem Qualm und Rauch, den ſie haſtig in grauen Kugeln und weißen wulſtigen Miniaturkumuluswolken aufzuwerfen nicht müde werden, und ſpielt mit ſauertöpfiſcher Melancholie in den Nebellagern, die ſich unten auf der Ebene aufgeſtapelt haben, zieht lange Bänder und Spiralen aus ihnen, baut himmelhohe hagere Klageweiber und kopfwackelnde Greiſe aus ihnen, hält ſie eine Weile hoch und grinſt dazu und läßt ſie gedankenlos fallen, um bald das nutzloſe Spiel wieder zu beginnen.

Ach! du holder Spuk und grinſende über dich ſelber witzelnde Sinnloſigkeit, ach! du unnötiger wahnſinniger weißer Gedankenjongleur und Planetenſpinner! Wenn du mich einmal deine ganze ſäuerliche Süße und Vogelfeinheit haſt koſten laſſen, ſo mußt du mich ja ſchnell wieder zurückziehen in Qualm und Spuk und Nebelfeuchtigkeit. Nun möchte ich mich auch in Wolkenwatte hüllen und eine Zeit lang ferne ſein können — den Tag über Stolz und am Abend ein wenig Müdigkeit — — ich will mich auch in mich ſenken und nur auf meinem Mantel ſoll

der Mond und die Flamme und die feuchte Kälte ſpielen — und als ich ſah, daß Gott wahrhaftig tot ſei und der Stoff und das Ding an ſich und das Ureine und die definitiven Wahrheiten, und wie alle die Verweſungsdünſte und Schatten des toten Gottes heißen mögen, eben nur Schatten und Verweſungsdünſte ſeien, und daß das Einzige, was wir können, nur das iſt: uns des ewig Relativen und Sprachbedingten unſerer Erkenntnis bewußt zu bleiben und dieſe Erkenntnis von allem, ſo kurz und weit es geht, zu reinigen, was wir als fälſchende, anthropomorphiſierende Zutat früherer Zeitalter erkannt haben, fiel ich heraus aus eurer Welt und wies traurig zyniſch auf eure Mäntelchen und Mätzchen, auf unſere luſtig windbeutelnden Weisheiten hin. Da fingen die Weiber an, mir nachzulaufen — weiß Gott, warum? — und die Frauen begannen mich zu „lieben", und ich ließ es eine faule lange Weile mir wohl unter ihnen ſein; ich belog mich wohl und nannte ſie einen ſchönen ſchweren Rauſch, in dem ich die Fragwürdigkeit meiner Welt — denn eure Welt iſt feſt! —, die ich nicht glaubte ertragen zu können, vergäße. Nebenbei liebte ich ſie als das unverhüllteſte Tier gegenüber unſerer erbärmlichen Manns-Kultur-Verkleidung und krüppelhaften Feigheit. Denn ich habe nie das Leben an ſich verneint, dazu verlange ich zu wenig von ihm, dazu kenne ich zu wenig eine Hinterwelt und ein künftiges Leben, dazu bin ich zu wenig Pfaff und ſchmollendes Kind, dazu wiſſen wir zu wenig von ihm, dazu — bin ich zu geſund. Aber am Ende wurde mir dieſer Rauſch, wie es die Art der Räuſche iſt, zuwider und ich glaubte, einen feineren und tieferen in der Kunſt gefunden zu haben. Und ich berauſchte mich an ihr und ich verrannte mich mit ihr und verlor mich wollüſtig in dem Selbſtgenuß und Wahn, totem Stein und toten Worten Leben und, wie ich glaubte, tiefen Sinn und über die Erfahrung hinausreichende Bedeutung geben zu können, bis ich erkannte,

daß meine Stanzen und Berberlöwen an ſich wertloſe, durchaus nicht in das „Weſen der Dinge", deſſen erſtrebenswerte Findbarkeit trotz ſeiner Entlarvung als Spuk immer noch in mir fortſpukte, hineindringende, durchaus nicht die Sinnenerfahrung und deren logiſche Verarbeitung überfliegende Übermenſchlichkeiten, ſondern ganz individuelle Erzeugniſſe einer ebenſo individuellen ſeeliſchen Erkrankung ſeien. Ich ſah ein, daß ich die Fähigkeit, die mich beſtürmenden Eindrücke mir reſtlos zu aſſimilieren, verloren, vielleicht auch nie beſeſſen hatte, ſo daß ſie als Fremdkörper in mir liegen blieben, bis ich die mir weſensfremden und mich quälenden „künſtleriſch" ausgeſchieden hatte — Sekretionen einer dyspeptiſchen Seele, Notwendigkeiten und Selbſtoperationen eines erkrankten Organismus. Der Sturz ſchmerzte und hier zum erſten Male ſchämte ich mich, und ich zerſchlug meine Berberlöwenköpfe und grinſenden Sphinxe und zerriß meine Stanzen und Prometheusverſe — —

„Was blieb mir noch zurück? Ein Herz müde und frech; ein unſteter Wille; Flatter-Flügel; ein zerbrochenes Rückgrat — — oh ewiges — Umſonſt!"

Aber ich bin nun für alle Zeit jedes Wahnes und jedes Rauſches müde, ich will endlich frei und rein und ganz gewollt einſam ſein und dem Furchtbaren, denn das Leben iſt etwas über alle Maßen Furchtbares, furchtlos in die Augen ſehen und es immer mehr umhämmern zu einem willfährigen Objekt meiner Luſt — nicht eines „unintereſſierten" Erkennens, nicht einer größenwahnſinnigen Kunſt.

Aber deswegen muß ich zurück in die Stadt, in ihre tauſend Verführungen zum Rauſch, ihre alles übertoſen wollenden brauſenden Maſſenwiegenlieder, ihre tauſend ſtürmenden Liebeslockungen; denn die Einſamkeit zwiſchen Mondſpuk und Schnee iſt ein wohlfeiler Stolz und ein leichtes Genießen, ſie kann ſich ihrer ſelber noch nicht ganz ſicher ſein — wir wollen uns beide erſt auf die Probe

ſtellen, ich und meine tapfere Einſamkeit, und mitten hinein in die Verſuchung ſpringen, unſeren Weg unbekümmert gehen, geradewegs ins Furchtbare hinein, zwiſchen Not und Seligkeit und Wahnſinn mitten durch.

Mein kleines Lieb — ich warnte dich und deine Freunde warnten dich, aber du wollteſt mich trotzdem lieben, du liebteſt mich wohl gerade meiner Warnung wegen. Deine kleine Seele ward voll von mir, ich rauſchte in deinem Blut und wie klug du warſt, als du bateſt, nur in dir das Tier zu ſehen, das — ſo — hungrig! ſei. Aber du ſollſt von nun an genug geküßt haben, du ſollſt von nun an genug in meinem Arm wie ein verbranntes Blatt ſchauernd zuſammengebrochen ſein — genug! mein Kobold. Der Wagen brauſt, ein Knirſchen, ein kleiner weher Schrei — jetzt brauſt er in brennende Sonnen und eiſige Unſterblichkeiten. —

Still! ſtill! — die Nacht iſt kühl und das Feuer erloſch und der Torniſter in Reih und Glied friert und friert. Die Sterne mögen nicht ſcheinen und der Mond fiel ſchon lange irgendwo hinten zwiſchen die Berge — aus den Tälern aber iſt der Nebel hochgekrochen und liegt ſchwer auf uns mit ſeinem feuchten Leib — es iſt kalt, grimmig kalt. Und nach acht Stunden — denn ſoeben krähte ſchon irgendwo ein Hahn — wird die Sonne durch den blauen Himmel wie durch ein Brennglas auf uns glühen. Still! ſtill — die Nacht iſt ſtill — — —

Intermezzo

Ich gleite über einer Tiefe, die ſo klar und zärtlich grün iſt, daß das Verlangen, in ſie hinab zu ſtürzen, zu einer ſchmerzlichen Qual wird, und deren Oberfläche ſo blaßblau opaliſiert wie leidende Kampanulazeen und ſo rotviolett wie kleine ſehnſüchtige Enziane und ſo grünlich gelb wie der Himmel über den Winterabendröten zu der Stunde, wenn der traurige Abendſtern zu ſcheinen beginnt; die Höhen aber auf den Ufern dieſes Sees, in dem ein König

ertrank, des Namens eines Königs wert, leuchten unter der müden Herbſtſonne in gelbem und rotem Laub und ſtrecken ſich in ſchwarzem Fichtenſamt und braunen Eichenblättern, ſie haben ſich Leopardenfelle übergezogen, zwiſchen denen der See wie eine Perlmutterſchale ruht.

Der Wind der Höhe bläſt um mich unruhig und ſtolz und über mir kleben die Legföhren an den weißgrauen Klippen des Wendelſteins wie Samt und dunkles Moos, aber in weißer blendender Unwirklichkeit, ein erſtarrtes ſeliges Meer von Eis — oh ich ſehe den Menſchen, der der gottloſe Gott der Erde geworden iſt, dort unten aus der Ebene, aus deren Rauch und bunten Städtemoſaiken auch ich heraufſtieg, auf brauſenden Flügeln Steine und köſtliches Bauwerk auf euch tragen, um auf euch ſeine Horſte aufzuſchlagen, von denen er des Morgens aufſteigt und zu denen er des Abends zurückkehrt beuteſchwer an Lämmerfleiſch und Wein und blonden Frauen. Aber der müde Rauſch der Schönheit und der ſtolze der Macht ſind nur Vorberge und kleine Verſuchungen und niedere Ruheſtiegen zu der rauſchloſen Reinheit, zu der mein Wagen weiter donnert.

Die Stadt und der Wahnſinn

Lebewohl! mein zottiger Weggenoſſe! Vierzehn Tage hockteſt du auf meinem Rücken und ſprangſt, wenn wir unſer beider Laſt und Langerweile müde waren, fröhlich herunter, um neben mir deine Sprüchlein zu machen wie ein näſelnder Phonograph. Durch ſtille Schluchten und über feuchtes Moos, über Moore entlang an giftigen Teichen, auf weißen Staubſtraßenſchlangen und unter glühenden Sonnenkohlenbecken, unter klatſchenden Regenwolkeneimern und unter ſchweigſamen Mondſpukſpiegeln marſchierteſt du tapfer neben mir — das Manöver iſt aus und die Kette der Vergewaltigung tat einen Riß und du wirſt wieder, nachdem der Geiſt dich trug, auf fleiſchernen Rücken hocken, bleiern und faul und ewig gelangweilt

und zu deiner ledernen Realität verdammt. Lebewohl, du zottiger Phonograph, du schwätzendes Nichts und unwirkliche Beziehung zwischen malträtierten Muskeln und einem Rinderlederranzen! Lebewohl — — —

Auf den Schotterflächen, den Kiesen, die die Schmelzwasser der Gletscher liegen ließen, hat sich der steinerne Krake hingelegt und läßt seine Augen hungrig in den Himmel glühen und seinen zornigen Atem brausen, seine rauchenden Nüstern schwärzen die Nacht, seine Arme aber hat er breit über Land gelegt und sie mit blitzenden Lichtern und ewig gefräßigen Mäulern gespickt, seine eisernen Fühlhörner laufen über die Gebirge und kriechen unter die Meere, er frißt das Land und sein Unrat verpestet die Flüsse, aber sein Magen ist nie gefüllt und seine Lungen sind krank und eng und vergilben im frühen Sommer schon, Asphalt und Stein ist sein Fleisch und seine Knochen gehämmertes Eisen, träge und glühend in der Sonne und schwarz und schmutzig und voll grimmiger Melancholie im Regen, ewig fressend, ewig hungrig, er kaut sich ewig wieder, er lebt im ewigen Inzest, er gebärt stündlich und empfängt in jeder Stunde neu und seine Seele ist die des Tiers, eines hungrigen brünstigen Wolfes, eines abertausendköpfigen, eines abertausend verlangenden, sich wütend widerstrebenden, sich brutal zerfleischenden wolfstollen Wolfs, ein brausender brodelnder Kessel voll von brüllenden, sich ruhlos zerreißenden und auseinanderfahrenden, sich ruhlos wieder vereinigenden in ungeheuren Blasen aufplatzenden und überschäumenden Begierden — Wollust und Brot! Er schreit es am Morgen und Abend und Mittags und Mitternachts und schreit es allerorts in jedem Eisennerv und jeder Asphaltzelle, und wenn er sich im Ekel vor ihrer Gier und Allgegenwart am Morgen erbricht und vor ihrem Fluch Betäubung und Rettung sucht in blutigen Wahnbildern und roten Träumen — ach! diese drohenden Wahnbilder und gaukelnden Träume

sind keine sorglos fürsorglichen Götter und hehre Unbekümmerte, sie sind von ihm selber aufgebaut, um ihn selber weiter zu hetzen nach Brot und Brunst! — so tut er es nur, um am Mittag wieder von neuem rasend aufzubrüllen, und wenn er sich des Abends schlafen legt, so tut er es nur, um Kraft zu sammeln zu neuen Hunger- und Begattungsschreien — ah! diese zusammengepreßt gierige, sich vor sich selber ekelnde, von sich selber ruhlos besinnungslos durch die Tage gepeitschte Masse! Mit dem Stein, den sie in ihre Adern stampft, mit dem Eisenstück, durch das sie ihre Knochen stützt, dient sie letzten Grundes ihren zwei Teufeln, die ihre Seele umbrausen und ihr langsam den Wahnsinn einblasen, sie zu stillen, sie zu befriedigen und hinzuhalten, sie zu verkleiden und zu verschönern, es ist kein Ding in ihr, kein Stein, kein Ziegel, kein Wagen, kein Pferd, kein Altar und klingendes Instrument, kein Hund, keine Blume und plärrender Papagei, kein Teppich, kein Sessel und Stuhl, kein Wort wird gesprochen, kein Fluch gebrüllt, kein Messer geschwungen und kein Gift gemischt, keine Wahrheit zerstampft und keine Lüge strahlend ausposaunt, keine Litanei wird gelesen und keine Zote gespien, kein Mikroskop präzisiert und keine Säge gefeilt, kein Dom gebaut und kein Museum gegründet, kein Glas geschliffen und kein Skalpell geführt, kein Bild gemalt, kein Hammer geschwungen, keine Nadel geführt, keine Uhr schlägt die Stunde, keine Peitsche knallt, keine Trambahn lärmt, kein Schlagball fliegt, keine Geige klingt, keine Flöte klagt, kein Flugzeug durchbraust die Luft und stürzt zerkracht aufs Land, kein Dampfer durchfurcht den Ozean und fährt brennend in Grund, der nicht letzten Grundes dem Hunger diente, der Liebe frönte, und keine Feder wird geführt und keine Tinte vergossen — trolle dich, purzele dich, stelle dich auf den Kopf, denn die Komödie der Komödie beginnt! Auf den Schotterflächen, den Kiesen, die die Schmelzwasser der Gletscher liegen ließen, hat sich

der ſteinerne Krake hingelegt und läßt ſeinen zornigen Atem brauſen, ſeine Arme aber hat er breit über Land gelegt und ſeine Fühlhörner laufen über die Gebirge und kriechen unter die Meere — ſchlaftrunken kommt der Wind dahergetaumelt, aber entſetzt fährt er hoch und flieht und flüchtet und beginnt ſelber ſingend zu brauſen, der Himmelshund, und trägt den Schrei des Rieſen drohend in das Land.

Seine Arme aber hat er breit über Land gelegt und ſie mit blitzenden Lichtern und ewig gefräßigen Mäulern geſpickt, fauchend verſchluckt er mich, polternd raſſelnd dröhnend reißt er mich in ſich mit Geſtampf und ſpeit mich unter Qualm und Licht und Lärm in ſeinen Eiſenmagen wieder aus — —

und auf dem Bahnhof empfing mich meine Geliebte, wild, fiebernd, ein ſchönes Tier. Und heute, nach ſieben Tagen, da draußen der rote Nebel glüht und brüllt, ſitze ich ſtill auf meinem Zimmer, mitten im Herz des Kraken ſchreibe ich an dieſem Buch; groß und ſteil, neunundfünfzig Bogen ſchrieb ich voll, ich werde anfangen müſſen, kleiner zu ſchreiben, ganz klein — wie die Schlote und Kirchtürme vom Berge aus geſehen; und der Tabakrauch, den ich in zitternden Ringſchleiern über ſie blaſe, ſind Wolken, die aus den Schluchten der Berge kommen, und meine Stirne der Berg im Vorland, um den ſie ſich ſcharen; ſo ſtehe ich auf mir und ſchaue ins Land, auf den Monolog eines langſam — mente captus!

Mein enges Zimmer iſt voll von Rauch und voll brütender Melancholie, auf Schränken und Bänken und wurmſtichigen Regalen verſchlafen meine Bücher die Zeit, meine klugen Bücher die ewig ſtrömende Zeit —

noch kommt mit der Unſterblichkeit gepaart
die Zukunft ewig ſtrömend zu mir her
und ſchafft auf ihrem unbewegten Meer
in mir den Wellenſchaum der Gegenwart:

sie prallt in unergründlich schneller Fahrt
aufgischtend an an meiner Seele Wehr
und bricht durch mich in einem Sturze, der
schon als Vergangenheit sich offenbart.

Bis eines Tages sich der Schaum zerstreut
und meiner Seele Balkenwerk zerfällt —
und Strom ist nicht mehr Strom, still steht die Zeit:

fort strömt die Zeit und trägt die tote Welt
auf ungeteilter Flut zur Ewigkeit,
wo sie mit ihrer Last als Wort zerschellt.

Das strömende Nichts! ich könnte ihm und meinen klug verschlafenen Büchern eine Nase drehen und als Don Juan endigen, wie's sich gehört. Es ist nicht weit, sie schläft mit mir Wand an Wand; nachdem sie den Tag über einem abgenutzten Gelehrten Romane hat vorlesen müssen, Pariser, Münchener Kitsch, hat sie ihr Haar geöffnet und reckt und dehnt ihre nackten Glieder und öffnet die Schenkel und schleudert mit einem Male wie besessen die Kissen herab und — wie kühl die Luft ist! Aber sie ist nicht immer so; es ist dunstig heute und still und der Krake hat seinen Tag, an dem es nebelt und der Ekel vom Himmel fällt; dann hat sie ihre Stunde, in der sie die Haare in Zöpfen flicht, im weißen Nachtkleid unter hohen Plumeaus liegt und Thee mit spitzen Lippen trinkt und dazu Niels Lyhne liest. Sie hört, wie durch den dicken Nebel hinten im Wald die Blätter fallen, und wenn sie das denkt, durch den die letzten Blätter taumeln, schmiegt sie sich in die Kissen und sieht aus klugen Augen nach der Tür, die sich doch gleich öffnen muß.

Wie derart ein zur Kunst und Liebeskunst destillierter Massentrieb ein Leben, das sich sonst längst fortgeworfen hätte, schwebend tragen kann! Und nun muß er ganz ausbrennen in ihr und sich nicht um den Leib kümmern, auch wenn er schon morsch und häßlich geworden ist: sie

zwingt ihn durch und will ihn lieben und geliebt. Und erlischt ihre Liebe endlich, so bricht ihr Leib und Leben wie ein des Gerüstes beraubter Bau kopfüber zusammen. Was liebt sie nur? Sie las ein Buch von mir, das fraß sich in sie und wie ein roter Strom überschwemmte und zerbrach ihre Liebe zu sich und ihr Mut zu sich die zeternde Moral und so kam sie zu mir geflogen und liebt den mürrischen Skribifax einer Erkenntnis- und Liebesgeschichte, einen Dichter, wie der Pöbel sagt, in Wahrheit einen, der sich gegen den Dichter und metaphysischen Sonder-Größenwahn mit allen Sophismen und hohnvollen Enthüllungen sträubt und mit allem Ekel, dessen der Einsame gegenüber dem Geruch der affeneitlen und lohnarbeitenden Masse fähig ist, und der nun bald — mente captus!

Aber die Tür öffnet sich nicht mehr und mit dem Don Juan soll es nun aus sein; denn ich habe in mir seine Vorstufe und seine Bedingung, den Faust mit seiner Dann mußt du dich berauschen! Tendenz totschlagen müssen — es schickt sich nicht mehr, es gehört sich nicht mehr, nach den imaginären Brüsten der Natur und, da man sie nicht zu finden weiß, nach den derberen der Wirklichkeit zu angeln; wir wollen doch keinen Abschluß sehen und eine Lösung, eine Lösung ist uns viel zu dumm und mit ihr müßte der Faust zum Pfaffen werden. Oh da liegt sie draußen, die Welt und bunte Schale, wie wir sie nennen und lügen, um einmal vor ewiger Langerweile zu hujahnen, und zum andern vor Hunger und brünstiger Not zu brüllen, aber Tag um Tag, einmal an jedem Tage zündet sie ihre verfluchte Schönheit an und wird dünn und durchsichtig und unwirklich wie Glas, daß man ihre Abgründe und die Quellen ihrer Abgründe rauschen zu hören glaubt — ich will nicht mehr in sie hinaus, sie macht mich taumeln und ganz verrückt!

Aber wenn du auch über den Dächern flatterst und aus grasgrünen Augen auf die goldne Stunde lauerst, in der

du dich mit dem Furchtbaren vereinigst, das in mir wie ein Kolben bis an die Hirnschale hochstoßen und sie durchbrechen und aus mir als ein Riesenschirm wachsen möchte, unter dessen Schatten die Welt mit einem Ruck ihr Inneres nach Außen stülpt und kreischend die Logik und Vernunft der Oberflächen mit Schellenstöcken aus dem Lande jagt, um an ihre Stelle die Willkür und das Grauen zu setzen, ich presse dich immer wieder zurück und blase deine feuchten Flügel ewig wieder fort!

Das einzige Symptom ist aber meine Gedächtnisschwäche, zumal die Dinge von gestern haben sich nicht eingraben mögen und wollen sich nicht wieder einfangen lassen — ich bin wohl überanstrengt und durch zuviele Gefühle getaumelt und beobachte mein Taumeln zuviel; es wird eine fixe Idee sein, ein Leserückbleibsel, eine zu kraß geratene Vorstellung, die sich mit ihren Widerhaken an meiner Gedächtnisschwäche verfangen hat, wer weiß? nur eine abstruse Eitelkeit — ich werde sie mir vom Leibe schreiben und im Frühjahr will ich ins Gebirge fahren.

Und sollte das Schauerliche doch kommen, so will ich es als eine Laune des Glücks bezeichnen, die Welt auch von der Seite hemmungsloser, alltagsvernunftbefreiter Willkür erleben zu dürfen — oh! ich habe Mut und mag auf dieses Meer endloser Haschisch- und Opiumräusche schon meine weißen Segel hissen, auch wenn es endlos ist, auch wenn seine Winde und Ströme einem ungeheuren Strudel angehören, dessen brüllender Trichter mich schließlich verschluckt. Klingende Morgenröten, brennende Sonnenuntergänge, stahlblaue Mittagshimmelsglocken mit allem blutroten Spuk müssen über diesem Meere wandeln — ich habe von der strahlenden Euphorie, dem jubelnden Optimismus der Paralytiker gehört.

Aber die endliche Gewißheit muß mich doch durchschlagen, daß ich in einem Blick alle Wollüste und Schrecken des Wahnsinns durchjagen und mich gegen ihn bäumen

werde, daß ich über ihn springe, hussa! über ihn setze und mit einem Satz wieder Mensch unter Menschen bin.

Wohl weiß ich, daß der Leib des Paralytikers verfällt und verfault, wohl kenne ich das „langsame aber stetige Schwinden des Intellekts", aber ich lasse nicht von meinem Geist, ich halte ihn fest, ich reite auf ihm und zwinge ihn und seinen Knecht durch!

Trotzdem, trotzalledem, ich will mich auf die Stunde rüsten und mich wohl wappnen; ich will hart an mich halten und meine blauen Flügel schon stutzen: ich will nur von Tatsachen schreiben und solchen Tatsachen, wie ihr sie seht, klein, wahr, eng, ohne Mund und ohne Augen und ohne winkende Finger in die Unendlichkeit und in das Nichts, ich will ihr süßes Klettentum und ihre tapfere Unwahrheit und ihr spöttisches: Ja, was willst du nur? nicht sehen, ach! ich möchte schreiben können wie ihr, trocken und ewig ledern und ohne Klang und ohne Jagd und ohne Zittern und ohne Sprung! aber in dem bedachtsamen Zeitmaße eures Schneckenganges und in der klanglosen Langenweile eurer engbrüstigen Perioden. Und wenn ich mich selbst betrachte und von dem schreibe, was ich in mir vorgehen sehe, oder zu sehen glaube, so soll es sein, als ob einer eurer medizinischen Automaten schriebe; ich lebe von Früchten, ich trinke Wasser und verschmähe Wein und Weib, ich hoffe nichts, um nicht die zerrüttenden Stürze der Enttäuschung zu tun, ich halte in Allem an mich kühl und kalt, wir wollen schon durchlaufen durch diesen Nebel und im Frühjahr, im Frühling auf unser Haupt Schnee und Sonne streuen. —

Ich wohne in Schwabing an einer asphaltierten Straße im vierten Stock, ich habe den Blick über die Stadt und sehe alleinsamabendlich, wie sich aus braunem Dunst die Doppelturmbrüste der Frauenkirche in den grünen Himmel blähen, und ahne hinter ihm das Brennen und Gleißen des Gebirgs, und der Mann, dessen Frau mir dieses Zim-

mer vermietet hat, nennt sich Journalist. Und ein Journalist — — —. Und daß es ihnen insgesamt nur darauf ankommt, zu schreiben und Worte zu vomieren nach einem allgemeinen Wir halten fest und feig zusammen! Innungsrülpskomment, ersehen wir daraus, daß sie sich wie die Gassenköter gegen einen raren Windhund uni sono gegen den verschwören, der schreibt, weil er etwas hat, über das er in eigener Sprache schreiben kann. Zumeist sind sie verfluchte Juden, aufgeblähte Nullitäten allzusamt und nennen sich gerne das geistige Deutschland und die Vertreter der führenden Presse; ein rechter Mann muß sie verachten und darf nur über sie reden, als wenn sie Buben wären und er den Bakel führte.

Nachzutragen habe ich, daß sie eine kleine Blender-Glanzzeit haben, aber schnell ist ihr einer Gedanke, vielmehr die eigenartige Färbung und einseitige Betonung, die der gestohlene und kastrierte in ihnen annahm, zu Tode gehetzt und —

und ein solcher Kläffer, der sich selbst zu Tode kläffte, war der Mann, der faul und mürrischen Gesichts seinen Spitzbauch durch die Zimmer trug. Schon verbohrt genug in den blanken Blödsinn des Wahren, Guten und reinen Schönen war er in den Schoß einer alma mater, als in die eigentliche Brutstätte solchen Dunstes, gekrochen, hatte sich da und dort strebend bemüht umgetrieben und auch sein kurzes Senkblei in die bekannten Abgründe rollen lassen und wirklich schmerzlich staunend gefühlt, daß hier Abgründe vorhanden waren. Aber über dem Staunen am Rand dieser heulenden Grundlosigkeiten hatte er die Zeit versäumt, in der ein Kopf seines Gelichters entschlossen die Augen zumachen und die Ohren mit hartem Werg verstopfen muß; so konnte er sich nicht mehr sammeln und er war zu ehrlich und auch zu indifferent, sich zu einem äußerlichen Oberlehrerabschluß aufzureißen. Dann las er Nietzsche und der verdarb ihn ganz. Denn er hatte nicht

ſo viel Einſicht, um ſeine nach dieſer Lektüre heftig aufſchießende Schreibeſeligkeit als ein Schaffen nur aus Oppoſitionsdrang eines, wenn auch nicht ganz unſelbſtändigen, ſo doch ganz inferioren Geiſtes zu erkennen. Er ſah nicht ein, daß ſein Schreiben nur ein Akt der Selbſtverteidigung gegenüber einer erdrückend blendenden Gewalt war, ſondern hielt es für ein Zeugnis eigener eigenartiger und ausreichender Begabung, die — wie man ſo ſchwätzt — in ſich neue Werte fühlt und aus ſich neue Werte ſchafft. Ihn reizte, wie die meiſten und allermeiſten, die Form und bunte Geiſtreichigkeit, während er taub und blind blieb gegenüber der Leidenſchaft und dem erlöſenden Ziel, während er ohne Bedürfnis war nach einem erlöſenden Ziel; er blieb Litterat und gehört ſomit zu dem Geſindel, das ich nach dem Malergeſindel am radikalſten verachte. So ſchrieb er einige Eſſays über allerhand, gute Freunde — ſintemalen er ein angenehmer Freund am Biertiſch war — lanzierten ſie und ſo erwarb er ſich als geiſt- und hoffnungsreicher Schriftſteller die Liebe einer klugen Frau, die reich war.

Aber dieſe Eſſays über allerhand blieben eben einige, denn bald hatte er ſeinen einen Gedanken, den des übertriebenen und hemmenden Hiſtorizismus, der der Grund und der fortſchrittlich affektvolle Ausklang ſeiner blendenden Kritiken war, zu Tode geſchrieben. Es war ſein Pech, daß er klug genug war, dieſes armſelige zu Tode Treiben als ſolches zu erkennen, und ſo warf er nach einem Jahr ſeine kritiſche Feuilletonfeder in die Ecke und lebte von dem Gelde ſeiner Frau.

Und als das Geld auf Reiſen und ſo weiter ausgehen wollte, kaufte ſeine Frau ein Haus, in dem ſie möblierte Zimmer vermietete, an Studenten und Litteratenvolk vermietet ſie und erzog ihre Kinder. Und er ſah zu; und kam ſich ſo überflüſſig vor bei dem Vermieten, der Erziehung, den Haushaltungsſorgen und dem täglichen Rechnen —

und die Zeitung, das Essen, das Leben, der Tag, das hängt einem ja zum Halse heraus! Und ein Dienstmädchen, das er aus Verzweiflung attackierte und in Faulheit beschlief, kam glücklich in Wochen. Da begann er seine Frau zu hassen und stöhnte: wie glücklich wär ich, wenn ich allein lebte und könnte die Straßen fegen! — Geh! — Aber da zerdrückte er eine Träne und sprach von seiner Vaterliebe. Aber am ersten Juli werde ich gehen. — Und am ersten Juli verschwand er für einen Tag und kam am nächsten wieder. Hier, kauf dir eine neue Krawatte; wie siehst du aus! So ließ sie ihn stehen und weiter muffen und betrog ihn gesund und mit gutem Gewissen und erzog ihre Kinder. Und dann kam eines Tages jenes Mädchen zu ihr geflogen, meine Geliebte, die am Tage einem abgenutzten Gelehrten Romane vorliest, Pariser, Berliner Kitsch, und des Nachts ihre nackten Glieder dehnt und reckt und mit einem Male wie besessen die Kissen von sich wirft —. Aber sie ist nicht immer so; wenn der Nebel draußen liegt und es still ist — es ist furchtbar still, so still wie nur einer stille sein kann, der vor dem Fenster steht und lauert! In dieser Stille aber hängt der Nebel wie eine glühende Kugel und brüllt — aus vollem Halse, tausendstimmig: mente captus! mente captus! hei is verrückt! —

Nachdem ich für eine Weile hinunter in die Stille flatternd mit Arm und Bein gestürzt war, habe ich über den Tod gedacht und überlegt, ob ich mich nicht bald töten müßte. Denn in drei Tagen hebt mein neunundzwanzigstes Jahr an — dreißig Jahre! — — darum muß man an den Selbstmord denken, ob es nicht bald Zeit wird. Denn ich will ganz Herr über mich sein und meinen Faden abschneiden wann ich will und nicht, wann es jenem Lehmkloß beliebt, der mich aufwarf wie das Wasser aus seiner morastigen Tiefe Blasen wirft. Aber ich war mehr bei meinen Freunden, bei den Menschen, die mich kennen, — wie sie sich

wohl geben und was sie wohl sagen würden, wenn ich nicht mehr da wäre. Die Eitelkeit fliegt über den Tod, sie ist unsterblich und sieht aus wie ich, denn ich bin der eitelste Mensch, einer der am bewußtesten schreibt und am affektiertesten seine Sätze baut, einer der immer sich selber zuhört und nicht müde werden mag, nach dem Klang seiner Worte die Ohren zu spitzen, einer der mit jeder Silbe kokettiert, weil er nichts anderes hat, mit dem er liebäugeln könnte, und der furchtsamste, denn die Stille, die Stille — wie ein Tiger, der gleich aufspringen will, schaut sie der heulenden Nebelkugel zu — wenn er doch zuspringen wollte, wenn er doch mitheulen wollte, wenn er doch sich um sich selber kugelnd sich in den Schwanz bisse: hei is verrückt! — —

Eins, zwei, drei — — nun schlägt es zwölf! Und mein Zimmer sinkt, sinkt durch die Stockwerke, die Schottermassen — auf den Schotterflächen, den Kiesen, die die Schmelzwasser der Gletscher liegen ließen, hat sich der steinerne Krake hingelegt und läßt seinen zornigen Atem brausen — und sinkt durch die Schottermassen und fällt wuchtend hinab in das Gestein der Erde. Durch einen Schacht, durch den zehn Stürme auf und nieder brausen, wuchtet es hinab, bis es den Mittelpunkt erreicht hat und still steht; und um mich, hoch über mir tief unter mir, dreht sich die Welt — ruhelos. Ich sehe sie nie wieder, ich muß auf ewig hier begraben bleiben, denn wie käme der Mittelpunkt zur Peripherie? Es müßte denn die Kugel zerbrechen und das Gold des Chaos niederfluten.

Geradewegs aus dem Herz des Kraken fiel ich ja herab in diese Tiefe. Woher kam ich noch? Von den Moosen und Bachtälern und den weißen Staubstraßenschlangen, von den Sonnenkohlenbecken an blauen Seilen über mir fiel ich mitten durch das Herz des Kraken hinab in diese Tiefe. Wahrlich, ein ungeheurer Schacht, durch den ich fiel! Aber ich kann noch das schlagende Herz sehn, um

das ſich der Nebel legt wie eine dünne glühende Haut — die brüllende Stadt! Aber ich ſchiebe einen Deckel davor, wie man in ein Ofenrohr einen Deckel ſchiebt, und ſo bin ich allein.

Der Stein liegt tief im Schlaf, oben, unten, und auch die Stille ſchreit nicht mehr. Der Tabakrauch aber ſpielt zaghaft kapriziös über den feuchten ſchwarzen Strichen, die irgend ein Etwas mich malen heißt, bedachtſam und ſteif; es iſt gewiß der Stein, der ſeine Träume endlos ſpinnt und mich ſie ewig krummen Rückens malen heißt; von allen Seiten, oben, unten, durch alle Poren, Augen, Ohren dringen ſie in mich und führen meine müde willenloſe Hand — ich bin überhaupt Stein, ich bin das Gehirn des Steins, und was die Leute oben Welt und Leben nennen, das ſind nur meine Träume, meine Träume, deren Leib der Stein der Erde iſt — ich bin gewiß der Sinn und ſicherlich das Herz der Welt. Wie ſimpel doch die Löſung iſt, die einſt unmöglich ſchien —: der Traum des Steins, und der Stein des Traums; das Signum der Welt iſt die umgefallene 8 und die Unendlichkeit. Nun muß ich wach bleiben, damit der Stein ſchlafen und träumen kann, denn das Gehirn ſchläft nie, es malt ewig die 8 und ſchläft nicht. Bleibe wach, mein Herz, bis der Stein erwacht und ſich zu regen beginnt und ſeine Träume zu Wirklichkeiten werden und er nicht mehr nur die 8 träumt. Lange ſchlief er ſchon und es iſt ein heiliges Jahr — wer weiß, er erwacht! Dann wird er ſeine Glieder recken und die Welt wird ſich öffnen, wie man eine Feige öffnet — oh bleibe wach, mein Herz!

Wie ſie morgen dein Zimmer ſuchen werden, deine Wirtin und ihr Journaliſt! Aber ein heller Raum wird ſein und ein luſtiges Nichts, wo dein zärtlich Klausnerſtüblein war und du am Schreibtiſche deine langen Tage hockteſt, Tabakwolken über Schlot und Kirchturm blaſend, müde, kapriziöſe Wolken — wie liebe ich euch! Ach, vom

Flur aus werden ſie gleich mitten ins Leere treten und ſchwindelnd auf die Straße ſchauen, wo die Jungen Kreiſel ſchlagen und wo die Alten mit Fingern nach oben zeigen. Wie ſollten ſie auch denken können, daß ich hier mitten in der Erde ſäße und meinen Beruf hier hätte!

Der Druck — er dröhnt mir im Ohr! Aber wie könnte er dazu kommen, mich eines Tages zu zerdrücken, wie man eine Mücke zerquetſcht oder ein Roſenblatt zerreibt, wie ſollte er wohl! Wo er nur Traum iſt und auch die tauſendtauſend Tonnen Steins nur Traum ſind und wo der Tag kommen wird, an dem die Welt ſich auftut wie man eine Feige öffnet!

Darf ich denn daran denken, daß ich eingekerkert und hier mitten in der Erde gefangen bin und daß ſo viele Erden wie Menſchen ſind und in jeder dieſer Steinzellen ſitzt ein einzel=einſamer Menſch und ſpinnt am wurmſtichigen Rocken ſeine flächſernen Tage. Aber brüllte ich auch auf wie ein Stier, es hörte mich keiner, es hört uns keiner.

Glaubt nur nicht, daß ich toll bin, wähnt ja nicht, daß ich lebendig begraben bin, oh! Traumaufzeichner iſt mein Titel und die Träume des Steins hören zu können, iſt mein Beruf; ich träume ſie und ich träume mich ſelber zunichte. Ich habe nichts anderes, womit ich mich zunichte richten könnte, wo ich mich doch einmal zunichte richten muß! —

Nun iſt es oben Herbſt geworden und über die weißen Staubſtraßenſchlangen bläſt ein harter Wind; über das Haar eines Eichenbuſches kommt er klirrend geſprungen und fällt klagend und blätterraſchelnd über den Hügel hinab, auf deſſen Stoppeln und froſtgebrochenem Gras ich ſtehe. Die Sonne aber iſt hinter graue Teppichwolken gegangen und zwei Herbſtzeitloſen laſſen in einer kleinen Senke die Köpfe hangen, während die dritte lang am Boden liegt eine arme Leiche. Wie iſt die Welt wüſt,

sie rauft sich klagend ihr Haar, aber es wird nimmer anders; an den Drähten pfeift der Sturm und in öden Wald taumelt die Nacht und hängt sich schlotternd um die schwarzen Zweige. Wie oft ging ich schwer und bang durch diesen Wald, aber es gibt keine andere Welt, oh! es gibt keine andere Welt und diese wird wohl kaum sich auftun wie man eine goldene Feige öffnet. Sieh, auf dem anderen Hügel liegt der Wald, wenn ich von diesem in das Tal steige und dann gen Westen wieder hügelan gehe. Dieser arme Wald, wie er friert und zitternd seine kalten Zweige aneinander reibt! Nun steigt der Nebel hoch, nun schleicht er tückisch heimlich durch ihn eine tödliche Patrouillenschar und frißt sein letztes Laub. Daran denkt sie, an den Nebel, durch den die letzten Blätter taumeln, und schmiegt sich in die Kissen und macht kluge Augen — aber er kommt nie wieder, mitten in der Erde sitzt er und spinnt seine farblosen Tage. — —

Vor drei, vier Jahren fing es an, mit Gold und purpurnen Schönheiten und ihrem immanenten Zynismus, durch den sie nur noch trauriger und schöner werden, mit Gold und Schönheit und traurigem Zynismus, mit denen alles Verfluchte sich einschmeichelt, fing es an:

Lange Wochen hatte oben an der Küste die Hitze gelegen, die Luft war rein gewesen und das Barometer stand hoch und die Winde, die auf der See hinein in die Luftaufwirbelung wehten, kamen vorwiegend aus Osten und waren frisch und bewegt; Tag für Tag war die Sonne als rote Feuerkugel in das Meer gesunken und von keiner glummenden Nebelbank hinabgetragen und keiner kitschigen Waberlohe zu Grabe gebracht, rein und einsam fiel sie zu Tode und machte die Menschen seltsam sehnsüchtig und fiebernd erregt.

Aber wenn sie sich schon anschickte, senkrecht durch den ehern hellen Himmel zu fallen, tauchte unter dem Horizont ein glatter Streifen auf, glänzend silbergrau; manche

Tage war er erschienen, dieser glatte Silberstreifen, auf den man immer wieder mit Fingern zeigte und von dem die Fischer erzählen mußten, er sei zu sehen, wenn nach langen Ostwinden die Hitze auf dem Meere liege. Der Horizont selber aber oberhalb dieses Streifens war durch ihn hinausgetragen und aufgehöht und war wie eine dünne dunkle Wellenlinie:

Auf diesem Streifen waren allabendlich die vorüberfahrenden Schiffe mit ihren Spiegelbildern zu sehen, mit ihren Spiegelbildern, die dunkelgrau wie gesättigte Lichtbilder kopfüber über ihnen schwebten; sie hingen aber nicht hoch in der Luft wie sonst die Spiegelbilder am Meer und in der Wüste und die Bildungen der Fata Morgana, sondern waren unterhalb der dünnen dunklen und leise wogenden Horizontlinie. Dann verschmolzen und kreuzten und verhaspelten sich zuweilen die Masten und Raen der Schiffe mit denen ihres Gegenbildes, oder die Rauchsäulen der Dampfer vereinigten sich zu einem wunderlichen Gebilde, ja es erschienen in dem glatten Streifen überraschend und aufregend wie aus dem Nichts zuerst nur derart rätselhafte Rauchfiguren, graue Wimpel und melancholische Kinderfähnchen, und erst später tauchten erlösend die zugehörigen Schiffe auf. Und nochmals, alle diese Fahrzeuge schienen auf dem unteren Rande des glatten Silberstreifens hinzugleiten, während ihre Spiegelbilder von der dünnen dunklen Horizontlinie über ihnen herabbaumelten und kopfüber weiter schwammen. Und solche Spiegelungen sind, wie der dicke Bademeister immer wieder sagen mußte, häufig, wenn nach anhaltenden Ostwinden die Hitze auf dem Meere liegt.

An dem Tage aber, der mit weit durch die Jahre reichenden Beilen mich hierhin mitten in die Erde geschlagen hat, war der Himmel wieder unbewölkt, fünf weiße Wolkenfäden und eine dumme Gänsefeder taumeln verloren über ihn, sonst ist er unbewölkt und so strahlend einsam, daß

man weinen möchte, und wird nun, so rein ist seine Atmosphäre, über dem blauen Meer rosenrot. Und die Sonne in ihm ist feurig ernst und drohend groß und je tiefer sie fällt und je ovaler sie wird, desto eindringlicher wird die dunkle Wellenlinie des Horizonts, und wie sie die leise wogende endlich berührt hat, ist sie eine saffrangelbe Ellipse geworden. Nun sinkt sie schnell, jetzt nur noch ein schmales langgestrecktes Segment, dann verschwindet auch dieses und hinterläßt nichts denn eine lange leuchtend goldne Linie — das sind die noch erleuchteten Wogen des fernen Meeres.

Noch ist der Silberstreifen glatt und vornehm silbergrau, wie er war, da die vorüberfahrenden Schiffe mit ihren luftigen Konterfeien Raen und Rauchwolken verhedderten, oder da die Sonne noch wie ein zusammengepreßter Ball leuchtend süßer Saffranfransen über ihm hing; auch das Meer vor ihm wogt unbekümmert fort, tiefblau und traurig.

Da steigt an seinem unteren Rande eine zweite Sonne hoch, es ist, als ginge die müde wieder auf: ein rötlich gelbes ängstliches Segment, ein strahlender Halbkreis, eine goldene — aufbrechende Scheibe, aus der mit einem Male züngelnde Flammen gegen die leuchtend goldne Linie des Horizontes schlagen. In immer strahlenderem Glanze greifen und lecken sie hoch, ein melancholischer Teufel heizt wütend ihren Kessel, daß sie sich schnell mit der goldnen Linie zu einem feuerroten — Pilz vereinigen, einem Steinpilz mit zusehends sich verdickendem Stiel. In den pustet der abstruse Sonnenpilzheizer bitter schmerzlichen Gesichts, bis es eine Terrine wird, eine feurigrote Punschterrine, eine saffrangelbe Teebüchse mit goldenem Deckel, an den er — plötzlich mißbilligend schief gezogenen Munds zwei Lotschnüre hängt. Nun preßt er seine saffrangelbe Büchse mit beiden Händen, bis sie ein wundergoldnes Viereck wird, eine

rechteckige Sonne aus purem Golde in einem silbergrauen Streifen zwischen matt rötlich gelbem Himmel und tiefblauem Meer.

Nachdem der Sonnenmodler dieses Viereck sechzig schwere Sekunden hat leuchten lassen, knüpft er seine Schnüre zusammen und windet sie geschäftig um seinen Riesengoldwürfel; ächzend zieht er sie zusammen, schweigend buchten die Schmalseiten sich ein und formen zitternd und dann in gelassener Herrlichkeit aus dem Würfel einen Becher, einen Sonnenbecher, dessen golddunkler Haute Sauterner in der Horizontlinie wallend überschäumt — — —

Aber der Becher zerbricht und zerfließt wie ein schöner Rausch; der Stiel zwischen Fuß und Schale wird dünn und schmal, ein dünner Stiel, der rasch zerreißt, so daß nun bald nur ein Riesengoldtropfen von der wallend glänzenden Linie des Horizontes gegen ein immer schmaler werdendes Segment aus purem Golde hängt, das sich von dem unteren Rande des silbergrauen Streifens ihm entgegen hebt.

Immer vollkommener wird der Strom des Silberstreifens, Segment und Tropfen spült er fort, auch die wogend goldne Linie des Horizonts ist mit einem Male verschwunden — lachend springt der Teufel ins Meer.

Im Osten ist eine rosige Gegendämmerung verbrannt, der Silberstreifen zerfließt und das Meer wird schiefergrau und wüst. —

Gott, kommen Sie! Die Sonne kann auch mal ausschaun wie eine Suppenterrine oder eine Berliner Weiße mit Schuß. Darüber exaltieren Sie sich! Nicht wahr, es ist ein optisches Phänomen, Strahlenbrechung, verschiedene Erwärmung und verschiedener Wassergehalt der Luft, etcetera — soll ich Ihnen sagen, was es ist? Kitsch ist es, Kitsch, Kitsch, Kitsch! Aber nachher, wenn es dunkel wird

und ſchiefergrau und wüſt, wüſt, oh! wie wüſt — ach! kommen Sie, Sie fade Punſchterrine.

An dieſem Abend gefiel ſie mir und am nächſten infizierte ſie mich mit Syphilis.

Das war am 23. Juli geweſen; am 24., in der Nacht, in der ſie mich zwiſchen ihre ſehnigen Schenkel nahm, gewitterte es und dann fiel über Strand und See ein ungewöhnlich dicker Nebel; in dieſem Nebel rannte am 26. Juli Mittags zwiſchen zwölf und eins, drei Meilen vom Strand die „Stettin" und die „Reval" zuſammen, dort wo die Tage vorher auf jenem ſpiegelnden Silberſtreifen die melancholiſchen Kinderfähnchen geflattert hatten. Unter den Ertrunkenen der Stettin war Marion, von der ich, gleichzeitig mit der Nachricht ihres Todes, dieſen Brief erhielt:

Mein Freund,

ich nannte Sie eine fade Punſchterrine und nenne Sie heute mein brennendes Herz. Sie kennen die Gartenblume, der man dieſen Namen gibt; ein abſcheuliches Karmoiſinrot, dazu läßt ſie dieſe ihre karmoiſinroten Blütenköpfe melancholiſch hängen und riecht ein wenig nach toten Fröſchen oder Ähnlichem — denken Sie nicht an ſie. Doch bitte, denken Sie an ſie. Denn dieſe melancholiſchen Blumenköpfe, oh liebſter Freund, dieſe melancholiſchen Köpfe — ich habe Ihnen die Syphilis gegeben. Kennſt du ſie, Geliebter? Ich hab mir ſagen laſſen, es iſt ſo ein kleines Viech, ſo ein kleines Korkenzieherviech. Sei nicht böſe, Liebſter, — ſo ein kleines Viech! Sehen Sie, die Sonne iſt auch zuweilen nur eine Punſchterrine.

Wiſſen Sie noch — ach Liebſter! Liebſter! Aber mein Freund, nun ſchenken Sie mir — nicht wahr, ſo ſagen ſie? — eine arme Stunde lang Gehör, eine Viertelſtunde für dieſen ſüßlichſten aller Briefe.

Ich hatte die ſchönſten Ponys und die gewitzigſten Bonnen und als man mich von Genf nach Hauſe brachte,

war ich die entzückendste Puppe geworden und wußte Alles, und begann dann bald mit meinem eigenen Leib auf diesem Gebiete zu experimentieren. Es hatte mit Liebe nichts gemein, es war mir nur um das süße Prickeln zu tun, wenn ich die ergötzlich echauffierten Gesichter meiner Kavaliere sah, die sie in dem fraglichen Augenblick schnitten. Was für Gesichter! Was für viehische schwitzende stöhnende viehisch dumme Gesichter! Was für Kartoffeln! Was für groteske Tomaten! Und nun so über diese Lust der Lüste, über diesen Abgrund aller Abgründe Herr zu sein und immer mehr zu wissen und immer wieder das schon Gewußte bestätigt zu sehen: es ist eine schmutzige Geschichte; der Instinkt hat sie überwältigt und die Sinnlichkeit wirft die heißen Tölpel über mich — was für eine Kolportagengeschichte! Nicht wahr, die Kolportagengeschichte, richtig gelesen, ist doch der Clou und die Quintessenz aller Litteratur? Es ist so wunderbar traurig, mein Freund, eine Messalina zu sein nur um des Lachens willen und des unglaublich süßen „Triumphes auf Trümmern". Du wirst verstehen, Geliebter, es war eine entzückend süße Geschichte. Denn nichts kitzelt so sehr unsere Eitelkeit, als welche die Wurzel aller Wurzeln unserer weiblichen Wohlgefühle ist, als eine zerbrochene Illusion und das süße Gefühl, Illusionen zerbrechen zu können; während der plumpe blinde Genuß — der blinde Genuß ist uns viel zu plump und riecht uns zuviel nach Bauernmädchen und Volk.

Darum durfte ich meine Liebhaber nicht „lieben", ich hütete mich wohl und wechselte die Narren Tag um Tag, denn hätte ich sie geliebt, blauäugig gänseweiß und mit einem kleinen Geruch nach Butterbrot, so wäre ich von meiner süßen Höhe hinab in die blinde Brunst, oh Gott! in den Schrei nach dem Kinde getaumelt; ich liebe eben nur mich und meine helläugige Verachtung. Und gerade, sieh Liebster, wie gut mein süßer Heiliger es mit mir meint,

als dieſe Luſt ihre zarte Hand verlieren und alt und ſchwerblütig werden wollte, wurde ich in einer roten Nacht — du weißt. Und nun träufelte die Grauſamkeit ihren jungen Saft in meine alternde Luſt. Mit unergründlich ſüßen Augen gab ich ewig lächelnd Luſt und Tod, ich war wie das Leben ſelbſt, das in alle Luſt den Keim des Todes legt, der uns immer wie eine Strafe anmutet, wie die Bedingung, auf die hin wir das Glück genießen — oh! Liebſter! hätte dieſer unheilige Heilige ein halbes Jahrhundert ſpäter gelebt, von mir hätte er ſein Gift bekommen, auf mich hätte er ſein entzückendes „Über die Weiber" ſchreiben müſſen! Wie ich ihn unter mir gehabt hätte, wie er meinen Leib hätte küſſen müſſen, da und dort und überall — dieſer grimmige Flucher und ſchwerblütige, dickblütige Askeſenadorant!

Da verſchwand das ſüße Prickeln gemach, zu dem mich die armen Echauffierten reizten, und an ſeine Stelle trat der nervenpeitſchende Genuß einer wilden Verachtung und eines zehrenden Mitleids, eine berauſchende Rache am Leben ſelbſt — ein unerhörter, immer durſtiger machender, zuckerſüßer Trank. — Mein Freund, ich war das Leben ſelbſt, ich glaubte, das Leben ſelbſt zu ſein, vielleicht das, das erſt das Leben ſchafft, das hinter ihm ſteckt und mitleidig verächtlich mit ſeinem ſchlechtgeratenen Spielzeug ſpielt. Und dann kamſt du — —

Wirſt du mich verſtehen? Du hatteſt viel geliebt und wir waren beide ſehr erfahren. Aber während du dein hohnvolles Wiſſen über das Leben von außen her — wie man ſo ſagt — oh Liebſter, von oben her ſammelteſt, ſteckte ich mitten in ihm und ſog erſt mit ſeinen Lüſten und Giften die Erkennntis ſeines grandioſen Nichts. Und ſo kam es, du Einziger, daß du dich noch über die bunten Bilder der Welt wie über ein gutgeratenes Kunſtwerk freuen, ja vielleicht, daß du dieſe ganze Welt als ein angenehm zu knackendes Rätſel für deinen — o wei!

o wei! — ſtarkkiefrigen Intellekt anſehen und dich an der Kraft deiner Kinnbacken ergötzen konnteſt und an den ſiebenhundert Schalen, die den ſüßen Kern beſchützen und von denen die eine immer anders und überraſchender duftet und raſchelt und kniſtert und geſtickt und gefärbt iſt als die vorige, während ich nicht mehr aus mir und aus dem Leben herauskonnte; ich vermochte nicht mehr — objektiv zu werden, wie Sie, mein weiſer Freund und teurer Weiſer. So war das erſte, was ich Ihnen gegenüber empfand, Neid und Haß, ich war ein Reſſentimenttierchen par excellence gegenüber Ihrer ariſtokratiſchen Ironie und ironiſchen Objektivität und, wie es ſo geht, verliebte ich mich in Ihre Vollkommenheit, während ich ſie Ihnen gleichzeitig neidete und Sie haßte, weil ich Sie beneidete, und Sie tauſendmal haßte, weil ich Sie liebte. Darum m u ß t e ich Dich herab in meine Leiden und Gifte ziehen, du Weisheitsbold und fade Punſchterrine.

Und nun — ſieh, Liebſter! ich ſaß einmal in einer kleinen Weinbudike, ſpät zwiſchen zwölf und eins, mit irgend einem milchbärtigen Kavalier. Es war um die Adventszeit und draußen lag der Mond auf dem Schnee, in einer Ecke aber klimperten zwei Jünglinge auf einer Guitarre alle ihre Weihnachtslieder — mein Liebſter! wenn man mitten im Leben ſitzt wie ich und nicht mit ihm, wenn auch traurig genug, ſpielt wie du, muß man blind ſein und darf nicht ſehen, daß ſeine Gifte Gifte ſind; ſo habe ich das Süßeſte verpaßt und ſchließe mit der Banalität: zu ſpät.

Marion.

Nun ertrank ſie, jämmerlich in einem ungewöhnlich dicken Nebel, aber ihr Gift blieb in mir leben, ich kurierte jahrelang an mir, ihr Gift blieb in mir leben — es wird mich freſſen und dann den angenagten, angefaulten Klumpen Fleiſches durchtränken mit dem entſetzlichſten Wahn.

Aber das ist nicht wahr, daß der Erdball aus einer unelastischen Stein- und Eisenkruste und einer kompakten Kugel Maginas besteht, es ist nicht wahr, daß sich im Erdball alle nur denkbaren — alle nur denkbaren? — Aggregatzustände der Materie vorfinden, es ist nicht wahr, daß eine Zentralsphäre einatomiger Gase, daß ein massiver Stahlkern — warum nicht Goldkern? — existiert; er ist ein massenmächtiger Stein, in dessen innerster winzigster Zelle ich sitze und Träume spinne. Granit! Über mir, unter mir, allerorts Granit! Der schwitzt an den Fenstern, der Decke, den Wänden, dem Fußboden das Steinwasser in dicken Tropfen aus und macht die Luft schwül, schwüle Luft, schwül, drückend schwül — der Schacht ist zu! Wie eine Faust sich schließt, schloß sich der Stein und fauchend entflog die Luft — — — langsam tückisch kriechend von den Bergen schwillt sie zu trockenem klingendem Sturm und bricht wie ein Räuber pfeilgerade als Mistral in das Meer.

Nun wird sich der Stein weiter ineinander schließen, wie eine Faust grimmig sich schließt, er wird mich zerdrücken wie man ein Rosenblatt zerreibt; und meine arme Seele — gleich dem Duft, der jenem roten Saft entsteigt, wird sie hoch und schwerelos durch die Poren des Steines dringen und ein Ich weiß nicht, was? flattern in ein Ich weiß nicht, wohin?, eine Magelhansche Wolke, ein schimmernder Sternennebel en miniature — ein flimmernder Quark, ein okkulter Mist.

Aber ist ein unabhängiger Körper im Mittelpunkte hohl und hängen die Randteile seiner Höhlung gleich weit von seinem unrealen Mittelpunkt — ein Ring und eine Hohlkugel darf aus sich nicht ineinander stürzen. Darum keine Angst, du Narr, dein Zimmer wird schon bleiben, Tisch und Tintenfaß und graue Wand, und sein pfeiferauchender Klausner wird weiter seine Wolken blasen, klausnerisch kapriziös, seine feinen Wolken, von denen die

Leute oben ſagen, die Polnadeln zuckten geheimnisvoll nervös, wenn die Nordlichter ihre orientbunten Teppiche flattern laſſen, die Wolken, von denen die Leute ſagen, die Chamſine brauſten heiß und ſtaubgefüllt über den Nil und der Miſtral fiele wie ein Räuber ſingend über das träge Meer. Aber auch als Oleanderblüten und ſteile Mädchenbrüſte werden ſie ihnen vorkommen, auch abgründige Weisheiten, brunnentiefe Verſe und ſteinſchalige Rätſelnüſſe werden ſie ihnen ſcheinen — den glücklichen Toren und ewig Blinden!

Hart, ſo wollte ich, ſollte der Stein ſein und ſouverain? Einſam und rein? Es iſt eine kleine warme Traurigkeit in ihm, eine mikrokosmiſche feuchte Wehmut und ein weicher Traum, ſeine Seele iſt ein ganz nicht reiner Sehnſuchtstropfen. Eine warme Traurigkeit? Ein glummendes Feuer, ein ſchlafender Funke, der auf die Stunde hofft, da er Fackel wird und Flamme — ich bin ein ſchwälender Funke im Stein und werde einmal Flamme, Flamme ſein!

Doch noch glummt er klein und ſchwälend bang und verſteckt ſich in melancholiſche Ringe und graue Wolken, in meilendicken ſteinigen Schalen wälzt er ſich durch die Welt, in Planetenhüllen rollt er um die Sonne Jahr um Jahr und er weint ſeiner eingekerkerten Verborgenheit und der langen Zeit bis dahin, wann er Flamme wird und heller Wahn: ich bin gewiß krank und warte nur darauf, ganz krank zu ſein.

Glaubt nicht, daß ich ängſtlich bin, wähnt ja nicht, daß ich ein Zittern mit harten Zähnen zerbeiße, ich halte meinen Geiſt ſchon feſt, ich zwinge ihn ſchon durch, auch wenn ich im Nebel verſunken bin, auch wenn ich im Stein vergraben bin, auch wenn ich aus dem Herz des Kraken herabfiel in dieſe Tiefe, denn — im Frühjahr, im Frühling werde ich auf mein Haupt Schnee und Sonne ſtreuen. —

Es ist der siebente Tag nach dem heiligen des vorigen Monds, an dem die Erde sich auftat und mich verschluckte. Nun werden sie sich oben, die Tiere und glückhaften Narren, an das gähnende Nichts, in das sie vom Flur aus treten und durch das sie leise schwindelnd auf die Straße hinabsehen, haben gewöhnen müssen, wer weiß! sie haben einen Verschlag gebaut und haben für den größten Teil des Tages alles vergessen. Nur die armen Male, wenn die Sorge müde wird und eine kleine Weile schlafen will, werden sie bang und betroffen vor den Brettern stehen bleiben, meine Wirtin und mein Mädchen, das zu ihr geflogen — nun schläft sie Wand an Wand mit dem Nichts; ob sie wohl ihre nackten Glieder noch dehnt und reckt und mit einem wilden Male wie besessen die Kissen von sich wirft? Mir ist, als träten zuweilen ihre Schatten in mein Zimmer und sähen mich scheu und traurig an — geht! geht! Ich schreibe an diesem Buch und muß weiterschreiben, hohe Berge weißer Bogen voll, ich werde anfangen müssen, kleiner zu schreiben, ganz klein — — — Der Journalist! Da! Da! mufft immer fort, murrt ewig hin — horch! horch! durch den Stein, dicht nebenan durch den feuchten harten Stein, trippelt, trappelt, stapft er auf und ab, der an seiner unzulänglichen Unfähigkeit, an seinem armen Halb und halb Gescheiterte.

Was stapft er hier und wandelt im Kreise um? Taktmäßig, Ticketack Ticketack wie der Pendelschlag der Uhr? Jetzt unter mir, jetzt über mir — der Hund! Ob er ein Aasloch sucht? Er will kolportieren, der Reporterhund! Aber ich werde ihm eine Falle legen, ich werde ihm eine Alltäglichkeit schreiben, eine Banalität, die er kapiert — die du bei deiner Kurzdarmigkeit eilends reportieren wirst!

Es ist der siebente Tag und ich habe folgendes an mir konstatiert. Oh! springe auf dich und reite auf dir! Oh Liebster, halte an dich! Es ist, als seien an meiner Schädeldecke elf Bindfaden befestigt — halte sie fest, lüfte nicht

für eine Sekunde die Hand! Denn wenn du losläßt ——! Noch nicht, es iſt noch nicht an der Zeit, der Funke iſt noch nicht zur Flamme geworden, der Stein der Erde ward noch nicht brüchig genug und morſch, ich halte die zuckenden zitternden lüſtern zerrenden Fäden noch feſt — noch nicht!

Ich habe folgendes an mir konſtatiert. Die Zeit, in der mein Geiſt, verbohrt genug, noch Sturm lief gegen das Seiende und ſich im heroiſchen Pathos an ihm töricht zerſchmetternd gefiel, die Zeit, in der noch Schwung in mir war und ich mir noch nicht allſtündlich die Sporen in die Flanken treiben mußte, jene Zeit, da ich in den Schatten Gottes tobte und in das Ding der Dinge dringen wollte mit Stanzen und zürnenden Apollos, jene Zeit, da ich mit harten Flügelſchlägen eben dieſe Schatten vertrieb und mit grimmigem Hohn dann eben dieſe Flügel zerhieb, kehrte nach jener Infektion noch einmal wieder und raſte ſich in einem lodernden Liebesparoxismus aus, dann fiel ſie ab von mir und ließ mich zurück für immer nackt und bloß. Aber in meiner Blöße bewahrte ich das Bewußtſein und den Stolz, einmal fliegend Sturm geritten zu haben, und hütete klar meine wuchtig mir eingetriebene Weisheit von der grandioſen Lächerlichkeit aller unſerer Wahrheiten, es war hart in meine Mneme gemeißelt:

Des Daſeins Proteusmaske ſcheint und klingt
und mag dem Kind als Wirklichkeit genügen,
es wird zu Luſt und Tränen blind ſich fügen
je wie der Popanz ihm entgegen ſpringt.

Du möchteſt ihn enthüllen — ach! es dringt
kein Blick durch dieſe ſchillernd bunten Lügen
zu dem, der mit geheimnisvollen Pflügen
das Chaos in die Kosmosmaske zwingt.

Nenn ihn das Furchtbare und deine Welt
ſein Maskenkleid und bleibe dir bewußt,
daß jede Maske käuflich iſt für Geld —

und dieſen Glauben, hörſt du Glauben, mußt
als Sprungbrett du betrachten, das dich ſchnellt
zu aller Deutung grenzenloſer Luſt.

Aber das Sprungbrett ſchnellte nicht mehr und über dieſe „Weisheit" und ihren kleinen Stolz kam ich nicht hinaus und — wurde müd und taub und blind. Wohl kannte ich meinen in eine neue Zeit ſehnſüchtig winkenden Raritätenwert und betonte ihn um ſo mehr, je mehr ich fühlte, daß er mein Einziges und Letztes war, aber mein impetus verfaulte und ich wurde traurig ſteril. Da begann ich zu trinken und abermalen die Weiber zu lieben um ihrer Brüſte und nackten Bäuche willen und modelte mir eine feine Rauſchtheorie: das Ungeheure iſt nur zu ertragen im Rauſch und alle unſere Handlungen ſind narcotica. Aber als dieſe narcotica auch anfingen, mir zuwider zu werden und ich erkannte, daß die Flucht zu ihnen auch nur eben eine Flucht und Feigheit war, blieb mir nichts als der reſignierende Satz: einſam und rein! und das traurige Symbolum des Steins, hart und taub und kalt wie er und ganz ſteril. Auf meinem Schreibtiſch, plump und ſtumm und wund von Gletſcherſchliffen, aus der Heide brachte ich ihn heim, ein alter Heidenſtein und dummer Reim:

So biſt du mir das Symbolum der Welt
in deiner eiſigen Unnahbarkeit
und deiner ſchweigenden Gleichgültigkeit;
gefährlich nahe ſchon dem Nichts geſellt

haſt du dich auf den höchſten Stolz geſtellt
und hebſt dich herriſch aus dem Strom der Zeit
und über des Geſchehns Formloſigkeit
bleibſt du der Einzige, der Form behält.

Oh kalten Gleichmuts lautberedter Hohn,
des Unbegreiſbarn greifbare Erſcheinung
haſt du gepreßt in einen Klumpen Ton

und nur ein Ding, ein Nichts in unſerer Meinung
verharrſt du ſtumm auf deinem kühlen Thron
als dieſer Welt ſarkaſtiſchſte Verneinung.

Und meine Sprache ward glatt und kokett und anſtatt Handwerkszeug und Meißel zu ſein, ward ſie autokratiſch und tat nichts als nur mit Worten ſpielen, mit Worten ſpielen nur des Spielens und müden Spielens und des koketten Klingens wegen. Ich bin gewiß ſo weit, wie ich wollte, hart und taub und kalt und ganz ſteril, ſchimmernd in toten Farben, klingend in toten Klängen. Und ich pflege eine müde böſe Luſt der Selbſtbeobachtung, eine Luſt, die mich immer ſchneller meiner Auflöſung zutreibt und die doch keine neue Welt aus ſich ſpringen läßt. Denn das agens iſt nur die Eitelkeit, grauſam gegen mich ſein und die letzten Funken meines nun bald völlig erlöſchenden Intellekts melancholiſch ſpielend genießen zu können — ein ganz normaler Verlauf: voilà „das langſame aber unaufhaltſame Schwinden des Intellekts". Sehen Sie, ich bin gewiß ein Menſch, an dem die Natur das Experiment einer langſamen Zerſtörung der Pſyche durch Reduktion der Nervengewebe anſtellt; ein faulender Leichnam, eine ſtinkende Leiche — aber ich reiße ſie durch, du Hund!

Horch! horch! er trappelt unruhiger und ſchneller, wie einer, der zu Stuhle muß! Huſch! huſch! Der Darm iſt kurz und die Reue iſt lang — Lampenputzer iſt mein Vater — huſch! huſch! — am Berliner Stadttheater — tapp! tapp! — Ein kurzdarmiger Reporter — nun iſt er oben, es iſt mäuschenſtill — klack klack klack! — er exkrementiert.

Es iſt totenſtill und abertauſend kleine Korkenzieher, immerfort, ſie bohren in mir immerfort, in meinem Blut, in meinem Saft, in meinem Hirn, ah! dieſer rotgeſcheckte Blumenkohl! Wie ſchwer er iſt, wie Stein; meine Glieder — ſchwer wie Stein, mir ſchwindelt. Meine Füße ſchmerzen

und die schweigsamen Bohrer, immerfort, sie bohren in mir immerfort, sie schicken ihr Gift stoßweis in mein Blut, sie machen meine Knorpel brüchig und meine Knochen morsch. Sie fressen an meinem Mark. Und mein Hirn, mein einst so wackeres Boot und zähes Wüstenreittier, schrumpft zusammen und wiegt leicht wie ein dummes Daunenkissen, ein kleines wulstiges Tändeldiwanschlummerkissen, das hat eine hortensienrot gefleckte Decke, deren Zeichnung sieht aus wie die eines feinen Achats. Und meine Wirbelsäule wird weich und wuchert wie krankes Kirschenholz, das Gummi schwitzt. Mein Blut fließt träg, meine Adern verdicken sich, verschließen sich und meinem hortensienroten Hirnblumenkohl wachsen tückische Granulationsgeschwüre, die degenerieren fettig und verkäsen und werden schwielig fibrös und erlangen eine harte Konsistenz: verkalkte Gummiknoten wie Taubeneier groß liegen in meinem armen Hirn, gallertige Flächenmassen, grau, graurot, von schleimiger Weichheit, gleich Bleikugeln und fließendem Hydrargium drücken sich in den einst so köstlichen Teig und lassen meinen Kopf in einem dumpfen Schmerze schwimmen; sie machen meine Augen starr und mein Gesicht gedunsen und bleich und lassen ruhelos über seine verwaschenen Züge ein Wetterleuchten huschen, das sieht aus wie bei einem, der römische Elegien liest. Ich taumele, meine Hände zittern und stoßen sinnlos ausfahrend in die Luft, meine Stimme bebt, meine Zunge lallt und der Schlaf kam schon lange nicht mehr zu mir. Ich rieche Petroleum und tote Vögel, es saust mir im Ohr und mein Zimmer dreht sich wie eine magische Laterne um mich, immer um mich — mein Zimmer? ich liege in einem Stall unter brünstigen Kühen — fi! wie das auf mich grün und gelb aus ihnen strullt in einem zwirnsfadendünnen Katarakt. Man hat mir meine linke Seite gestohlen und meine rechte ward Stein, meine Gedärme fraß man auf, ich bin innen hohl wie eine Trommel und meine Lunge ist in den Abort ge-

fallen, man hat mich mit einer Packnadel geſtochen, da entwich die Luft mit Geſtank und ich bin zu einer grünen Tomate geworden, einer grünen Haſelnuß, in der ſitzt ein Wurm — oh! alle Himmel! ich bin eine faulende Leiche in einer Gruft von Stein, eine Steinnuß, innen faul und ſtinkend, die man nach der Sonne wirft — — —

Es iſt totenſtill — ſpringe auf dich, wir reißen dich durch! Es iſt ja nur dein Zimmer, das in die Erde fiel, kein Spuk dringt durch den unendlichen Stein und es iſt auch keine Gruft, die Fäulnis birgt, es iſt — — die Wände weiten ſich, die Decke ſteigt, der Boden fällt, ſie flüchten allzuſamt wie ein Blitz zurück, bis ſie mit einem Krach gegen die Oberfläche der Erde ſchlagen. Und das — Zimmer fliegt und kreiſt um die Sonne und fährt in weiten Spiralen brauſend durch die Welt —. Ich fühle es nicht, ich empfinde nur gedanklich die Wucht des Flugs, ſonſt hänge ich mitten inne in dem ungeheuren Steinhöhlenwürfel, zappelnd wie eine Fliege in den Spinnefäden der Gravitation — der Gravitation? Es braucht nur einen Ruck, um ſolch Gedankendings zu zerreißen!

Die Welt — ein Produkt von Stoff und Raum und Zeit; du kannſt auch für das eine das andere ſetzen oder für alle das Wörtchen Energie: denn die Stoffe ſind in dieſen Tagen zur Energie geworden; einſtmals nannten wir ſie die Urſachen unſerer Empfindungen, und die letzte Urſache ihrer Änderungen untereinander und ihrer veränderten Beziehungen zu unſeren Sinnesorganen, aus welchen Beziehungen die Empfindungen wachſen, nannten wir die Kraft. Und da wir es nicht zu Ende ſophiſten können, wie die Kraft — was iſt die Kraft? wirklich die Funktion bewegter energetiſcher Raumzentren? — am Stoffe angreift, — vielmehr: wie die Kraft die Funktion des Stoffes iſt, denn die Urſächlichkeit haben wir eskamotiert — ſo ziehen wir das, was wir intenſiver in unſeren Muskeln fühlen, die Kraft, der ſchon objektiveren Taſt-

empfindung vor und ſetzen das angenommene Objekt dieſer Empfindung, eben den Stoff, jenem ſubjektiv ſehr „bekannten" und eindringlichen Gefühl gleich und konſtatieren ſtatuierend: Materie und Kraft ſind nicht zwei Dinge, ſondern die Materie — die wir bereits glücklich als Empfindungskomplex definiert hatten — beſteht ſelbſt aus Kraftzentren, deren konſtante Widerſtände ſich uns als Stoff darſtellen — es iſt alles Energie. Und ähnlich iſt es um Zeit und Raum beſtellt: die Zeit iſt die Bedingung, bzw. die Folgeerſcheinung der Energie — geſchieht nichts, ſo ſteht die Zeit ſtill, und ſteht die Zeit ſtill, ſo kann nichts geſchehn — und da letzten Grundes nur Gleiches Gleiches bedingen und Gleiches nur aus Gleichem fließen kann, ———— und andererſeits iſt die Zeit die vierte Determinante des Raumes und da die drei anderen Determinanten des Raumes nur vollziehbar ſind mit Hilfe der Zeit, d. h. da ein Neben-, ein Hinter- und ein Übereinander nur vorſtellbar iſt mittels der Zeit, ich muß die Länge, Breite und Höhe erſt abſchreiten, wenn ich einen Maßſtab für ſie, einen Begriff, eine Vorſtellung von ihnen haben will, ———— es iſt alles Energie. Und die Energie iſt die Fähigkeit, Arbeit zu leiſten, und „Arbeit" iſt und bleibt die auf einen Zweck gerichtete Tätigkeit; es iſt alſo das einzig Wirkliche der Welt eine Fähigkeit? Eine Möglichkeit? Ein etwas von unſerem Willen, von unſerer Notdurft Abhängiges? Die Welt ein um Lohn arbeitender Proletarier? Nur ein Subſtantiv auf -keit, ein Wort.

Wir haben uns wieder ſelbſt in die Dinge introjiziert; und die Dinge ſind hinwiederum eine Introjektion unſeres Ichs — eines Allgemeingefühls — in die Inhalte unſerer Wahrnehmungen. Und das Ich —? Ein Gefühl? Im „Gefühl" ſteckt bereits Subjekt und Prädikat: Ich fühle Mich. Und dieſes Ich? Nun, vorläufig ein Wort, ein Subſtantiv; und wenn ein Subſtantiv die Subjektsfunktion übernimmt, ſo iſt es damit ein Kraftzentrum

geworden, und zwar ein objektiv vorhandenes, als deſſen Wirkungen die wahrgenommenen Vorgänge aufgefaßt werden.

Und die Korrelate der Kraft, die Kapazitäten für Energie, d. i. die Maſſe, dieſe Maſſen der Körper ziehen einander an; und da die Körper Molekularbewegungen von Energiezentren ſind und die Energie letzten Endes eine zweckzielende Tätigkeit, ein Subſtantiv auf -keit iſt — — —

Mit Worten läßt ſich trefflich ſtreiten!

Doch die Körper ſind auch Komplexe von Empfindungen, von Licht- und Taſtempfindungen, ſie ſind Kettenringe von Adjektiven und zwar bilden dieſe das einzig Poſitive der Welt! Wir haben ſie aber zu einer Nebenſache gemacht und ihre angenommenen Urſachen in und außer uns zur einzigen Wirklichkeit, zum Ding, zum Subſtantiv, und von dem weißt du eben nichts weiter, als daß es ein Dingwort iſt und letzten Grundes du ſelber dieſes Dingwort biſt. Und du —?

Doch ſeien wir naiv und unſchuldig wie die Straßenkehrer und regierenden Fürſten und laſſen die Körper ſtofflich raumerfüllend ſein, undurchdringlich, kraftbegabt und ponderabel: dann ziehen ihre Maſſen einander an. Und da wir an eine unmittelbare Fernwirkung nicht mehr glauben mochten, an keine Diſtanzenergie und an keine appetentia, an keine propessio der Dinge zu ihrem proprium bonum, ſo legten wir den Äther zwiſchen ſie. Er war zwar nur der Sohn der Finſternis und der Nacht und blieb auch als die obere ſtrahlende Schicht der Luft immer noch etwas Göttliches, aber mit der Weile füllten wir mit ihm geheimnisvoll ſtofflich-unſtofflich, ätheriſch das Univerſum aus: es muß etwas da ſein, folglich iſt etwas da und alſo exiſtiert der Äther. Warum auch nicht? — Aber er hat ſein Daſein nur ſeinem ſchönen Namen und unſerer Not zu danken. Und mit dieſem Imponderablen, Körperloſen und doch Körperlichen — denn ſo muß er ſein,

folglich ist er so — pflasterten wir den Raum und schlugen eine Brücke von Stern zu Stern und legten ihn als Kitt und Mörtel zwischen die Atome. Und zwar so wirksam haben wir die Brücke geschlagen und so dick den Mörtel gelegt, daß heute nicht mehr die „Atome" warm und hell und elastisch sind, sondern das übernimmt alles der geduldsame Äther; in den letzten Tagen ist er gar die einzig dauernde Substanz geworden, die zwar Masse hat, ob auch Schwere, das ist unbestimmt. Und diesem Äther — d. i. den Sohn der Finsternis und der Nacht oder die Allem zu Grunde liegende Substanz — zerlegen wir in Atome, wie wir es schon mit den ponderablen Körpern getan und, bei dieser Zerfällung des mit Qualitäten erfüllten Raumes in kleinste Teile, eine Verwechselung begangen hatten zwischen den gedachten kleinsten Teilen des Raumes und den letzten undenkbaren Teilen des Stoffes; — diese Ätheratome rasen regellos und mit derselben unnennbar hohen Geschwindigkeit durcheinander und treiben die Körper, die gegenseitig eine Art Schirmwirkung ausüben — die Körper, deren letzte Bestandteile notabene von Ätheratomen umkreiste Atome sind, die hinwiederum dichtere Ätheratome darstellen — aufeinander und schaffen derart die Gravitation —: die Ätherstoßtheorie.

Der Äther ist aber auch ein Kontinuum, in dem die ponderablen Körper schwimmen und Pulsationen ausführen, deren Wirkungen sich als longitudinale Ätherwellen fortpflanzen und dadurch die Gravitation erzeugen —: Pulsationstheorie.

Oder — Druckdifferenzen im Äther veranlassen Strömungen und durch diese die Gravitation; und wenn die Druckdifferenzen sich ausgeglichen haben, die Blähungen verflogen sind und die Ätherwinde nicht mehr wehen, stehen dann die Sterne still?

Dann gibt es noch eine Handvoll elektromagnetischer — Wortzusammenkuppelungen und physikalisch-mythologi-

ſcher Weisheiten. Elektromagnetiſche! Das Sinnenfremdeſte iſt in dieſen Tagen körperlich geworden, ein Jonenphlogiſton! Die Elektronen ſind nichts als die Knoten und Wirbel des Äthers, die Atome ſind nichts als die Komplexe der einander anziehenden Elektronen, und die Körper ſind nichts als die Komplexe der Atome — — eine ſüße Kette, eine feine Schachtelwelt — oh heiliger Sohn des Erebos und der Nyx!

Aber warum ſoll die Welt nicht ein allumfaſſendes Bewußtſein, ein Gedanke ſein, der ſich denkt und deſſen Logik die Naturgeſetze ſind. Denkt? Ich denke, d. h. ich ſpreche innerlich, heißt nichts, als ich habe in dem Teil der Hirnrinde, der die Sprechwerkzeuge innerviert, eine Erinnerung an die Bewegung dieſer Sprechwerkzeuge, oder an die Laute, mit denen ich unwillkürlich eine Empfindung begleitete und ſie als inneres oder äußeres Klangbild zum zweiten Male in mir ſchuf; kurz, Ich — das iſt ein Etwas, das Erinnerungen hat —, habe Erinnerungen. Cogito — das ſagt nur: etwas hat das Bewußtſein ſeiner Dauer. Seiner Dauer? Seines Seins?

Auf das „Sein" kommt es hinaus? Auf das Sein, als das einzig Wirkliche? Aber um dieſes einzig Wirkliche zu finden, muß ich von allem Wirklichen abſtrahieren; denn das Sein bleibt übrig, wenn ich von der Wirklichkeitswelt, nämlich von dem ſich gegenſeitig bedingenden und tragenden Netz der Eigenſchaften, Stück für Stück alles nehme, was begriffen werden kann.

Begriffen werden kann? Begreifen? Das heißt nicht einmal: ich erkenne die Identität zweier oder mehrerer Vorſtellungen, ſondern nur: ich führe eine neue Empfindung, eine neue Vorſtellung auf alte, gewohnte, nicht mehr mir fremde, nicht mehr mich ſchreckende zurück. Und alles in allem: Worte, welche die Empfindungen noch einmal ſetzen wollen, flimmernde Worte. — Die Welt, das iſt einmal deine Sprache, und ein andermal dein Sinnenkreis; aber

in der Sprache ſetzeſt du die eine Seite der Welt dreimal, einmal grundlegend indem du ſie mit deinen Sinnen empfindeſt, dann Ja zu deinen Empfindungen nickſt und ſie in Worten nachzubilden ſuchſt und ſchließlich in deine Nachbildung dich ſelber hineinprojizierſt, mit deinem Ichgefühl, dem Subjekt, und deinem Muskelgefühl, dem Prädikat; und die Welt, deren andere Seite du mit deinen Sinnen erleben und genießen kannſt, die erlebſt du erſt rein, wenn du wie die Kuh oder der weltentrückte Buddha wortlos ſprachlos gedankenlos, reaktionslos, — myſtiſch ſchauſt; als welches myſtiſche Schauen dann nicht viel von einem erhabenen Döſen zu unterſcheiden iſt. Aber die Reaktion und die Sprache iſt deine Welt! Und die Sprache — — —

Das Netz zerreißt, die Fäden der Gravitation ſchnellen zurück und rollen in bangen Spiralen ſich blitzſchnell auf und ich hänge im Freien, ich breite meine Flügel, ich ſchöpfe Luft und atme tief, ich ſteige brauſend hoch und kreiſe wie ein Geyer in meiner Höhle.

Und es iſt, als wäre in ihr die Sonne untergegangen, wie ſie droben jenſeits der dünnen Schale untergeht und kurz nach ihrem Untergange ein kaltes Meergrün über den Himmel breitet. So meergrün und ſo ſehnſüchtig zart wie die Sprache kleiner Märchen füllt die Farbe meine Höhle, wie die Sprache kleiner Märchen meine Rieſenhöhle. Auf leichten weichen Flügelſchlägen ſchwimme ich, ein einſamer Punkt, durch das ungeheure Märchen, durch die endloſe ſehnſüchtige Süßigkeit. Jetzt bin ich nur noch ein Wort, ein kleines zartes Wort, das mit einer verzuckerten Traurigkeit unſterblich durch die Jahrtauſende fliegt, durch die Sprache der Menſchen, durch ihre märchenſchöne Welt, durch alle ihre Geheimniſſe und Rätſel, die doch garkeine Rätſel und Geheimniſſe, die feine ſüße Klänge und ſpielende, ein ganz klein wenig verlogene Kaprizzios ſind, ſinge und fliege ich; und ich bin nur einer dieſer Klänge, nur ihr lauteſter, nur der, zu dem ſie alle immer auf

und nieder klettern — — Ich! ſo heißt dieſer Klang, Ich! das in ſich das Du? ſchließt, und welches Du! zu ſich ſelber ſagt und in dem Du immer ſich ſelbſt ſieht — du märchengrüne Welt! Du meine goldene Verachtung und über alle Himmel fliegender Stolz!

Ein Tropfen Blut fiel in meine Welt — der zerfließt und zerſtiebt und wirft die Ahnung von einem noch ungeborenen Pfirſichrot in meine grüne Höhle, in meine ungeheure Weite. Woher kam der Tropfen? Fiel er leiſe langſam aus meinem Herzen, deſſen Riß noch nicht ganz vernarbt iſt, jener kleine wehe Riß, der ſich auftat, da ich erkannte, daß alles nur ein grünes Höhlenſprachenmärchen iſt? Aus meinem Herzen, das immer noch eine zarte dünne Sehnſucht weiter tragen möchte nach dem harten Stein, dem kalten Schnee und wer weiß? nach der weißen Haut einer runden Bruſt, einen törichten Kinderwunſch nach der wirklichen Wirklichkeit?

Ein Tropfen Blut fiel in meine Welt! Rot, rot — der wogt und wächſt und ſchwillt, dick, rot, feuerrot, meine Höhle iſt ein ungeheurer Wirbel von Purpur und Rot, der reißt mich fort in ſeiner Strudelflucht von Feuer und Blut. Wie ein Kork auf einem Strudel ſchneller und ſchneller kreiſt — ich fliege nicht, ich rudere nicht in dem brauſenden Blut, ich breite meine Geyerflügel und laſſe mich wütend treiben. Aber jetzt rege ich meine Flügel, jetzt peitſche ich das brennende Blut, jetzt — muß ich ſchneller ſein als der wütende Strudel, ein Strudel im Strudel, eine Flucht in der Flucht, denn — hinter mir hat der Strudel einen Schaum geworfen, der hat ſich zu tauſend gierigen Teufeln geballt — flieg! flieg!

Wir ſind die Welt: Not, Brot und Brunſt!
In deiner Hüllen Zauberkunſt:
in deiner Sinne Farbenglut,
in deiner Sprachen Märchengut
herrſcht herriſch der Inſtinkte Wut!

Verſteck dich nicht — wir kennen dich:
aus jedem Finger ſpricht Verrat,
aus deiner erdenfernſten Tat
ſchreit laut dein notgepeitſchtes Ich!
Heb dich nicht hoch — wir fliegen mit:
aus deines Fluges höchſtem Glück
fällſt du uns rettungslos zurück:
in Kot nach deinem Himmelsritt! *)

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — aber der Regen ſpülte ſeine ſilberglänzende Aſchenkruſte fort und ließ ihn daſtehen in einem ſtumpfen Glanz, den Wald, durch den das Feuer fuhr; in heulenden Flammen fuhr es durch ihn und nun fällt der Regen ſickernd über ihn und es iſt wie ein Grab, iſt, wie wenn eine Sintflut von Pech über ihn gefallen wäre und hätte nur ſeine höchſten Wipfel grünen laſſen, aber auch deren Blätter ſind welk und werden über Nacht zu Boden fallen. Ich bin ein ausgebrannter Wald, eine Sintflut brach über meinen Geiſt, eine Sintflut radikalſter Öde und tiefſten Vergeſſens, und ließ nur noch die höchſten Gipfel ſtehen, aber auch über die wird über Nacht die Woge ſchlagen — — —. Kein Laut, nichts Weißes, nichts Buntes, kein Vogel ſingt und kein Wind weht, nur in dünnen Bächen ſucht ſich der Regen in den ſchwarzen Rindenrillen einen Weg; denn es regnet nicht eigentlich, es liegt nur ein großes naſſes Tuch über dem Wald und aus dem ſickert die Feuchtigkeit

*) Hier wird das Manuſkript ganz unleſerlich. Die Lettern ſind in reißender Progreſſion immer krauſer, formloſer, immer verworrener geworden, in immer ſtürmiſcher in die Zügel ſchießender Aufregung jagen ſich die Worte, die Buchſtaben werden rieſengroß, kaum noch als geformte Worte erkennbare Letternreihen ſind in wildem Chaos durcheinander gepeitſcht, wahnſinnige Haken, auseinanderfahrende, ſinnlos hinjagende Schlangen, Spiralen, Kleckſe, Krücken, Äſte — als hätte ein Wirbelſturm einen Wald gepackt und riſſe in orkanartiger Wucht das zerſpliſſene Gewirr ſeiner Äſte durch die Luft — die Tobſucht auf dem Papier.

an den Stämmen herab — — ich will ihnen die Zunge ausstecken! — — —

Es ist totenstill; zwischen den schwarzen Stämmen her sind meine Wände gekommen und haben mich schweigend eingeschlossen, stumm sitze ich wieder mitten im Grund der Erde.

Es ist totenstill — — es knistert! Es knackt — es bricht irgendwo und leuchtet — es wird Nacht und die Lampe erlischt — es poltert donnernd und irgendwo stürzen Bergemassen ein — es schlägt eine Flamme lohend hoch und verbrennt die Welt — — — — — — welch weißer Glanz?

Das Hochgebirge

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Princeton University Library
32101 068358439